



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

**Deutschland, mein Vaterland**

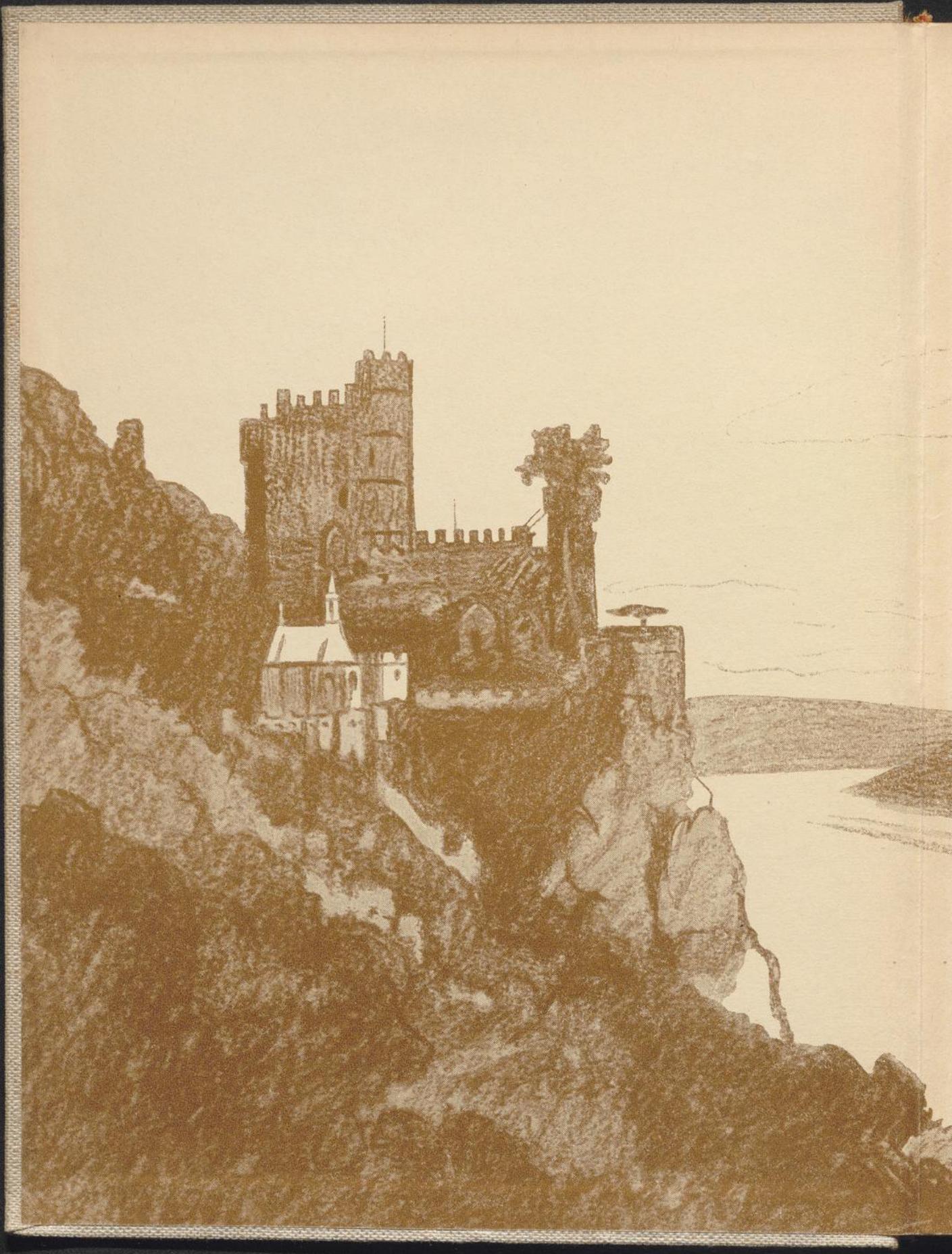
**Schmid, Karl Friedrich**

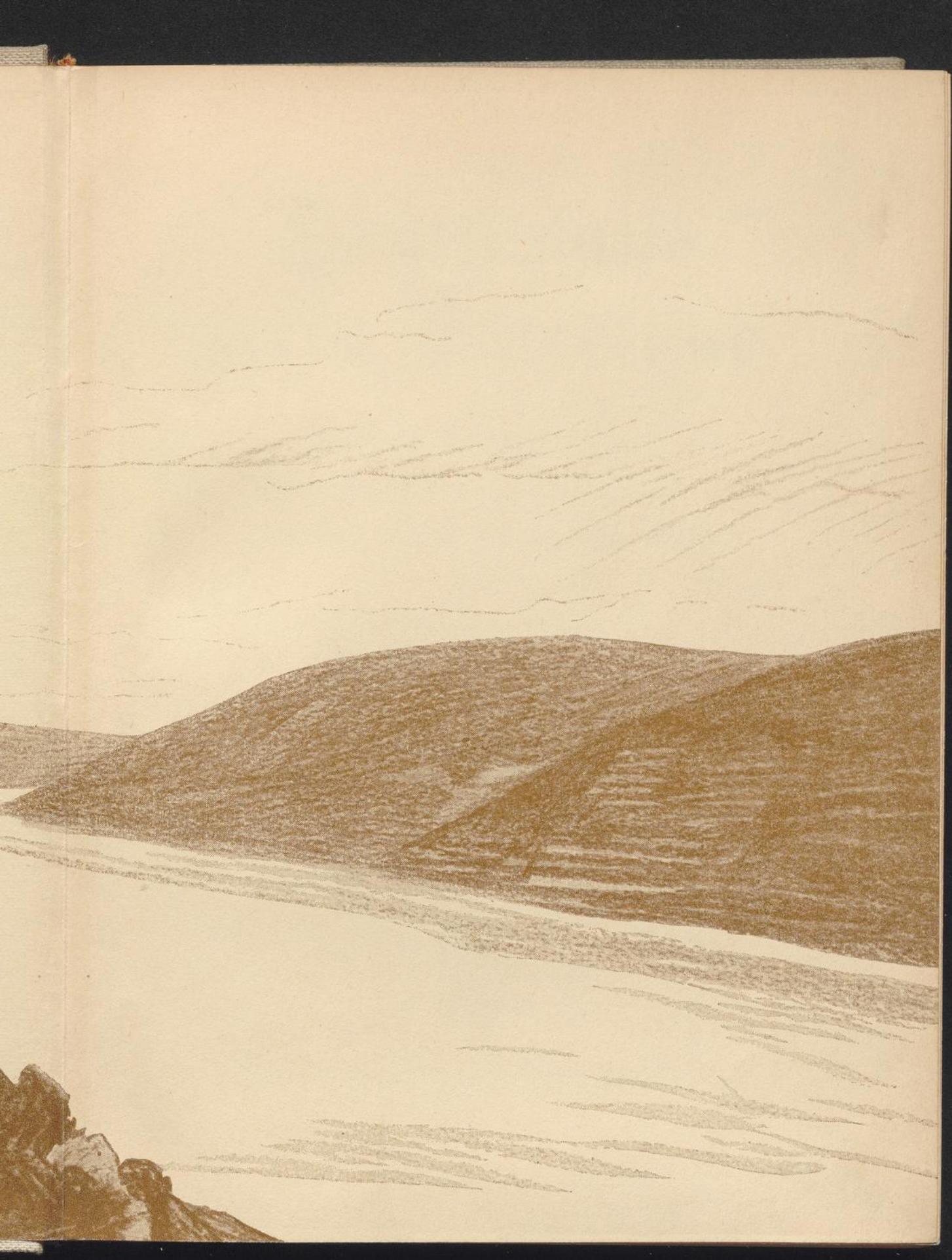
**Stuttgart, 1928**

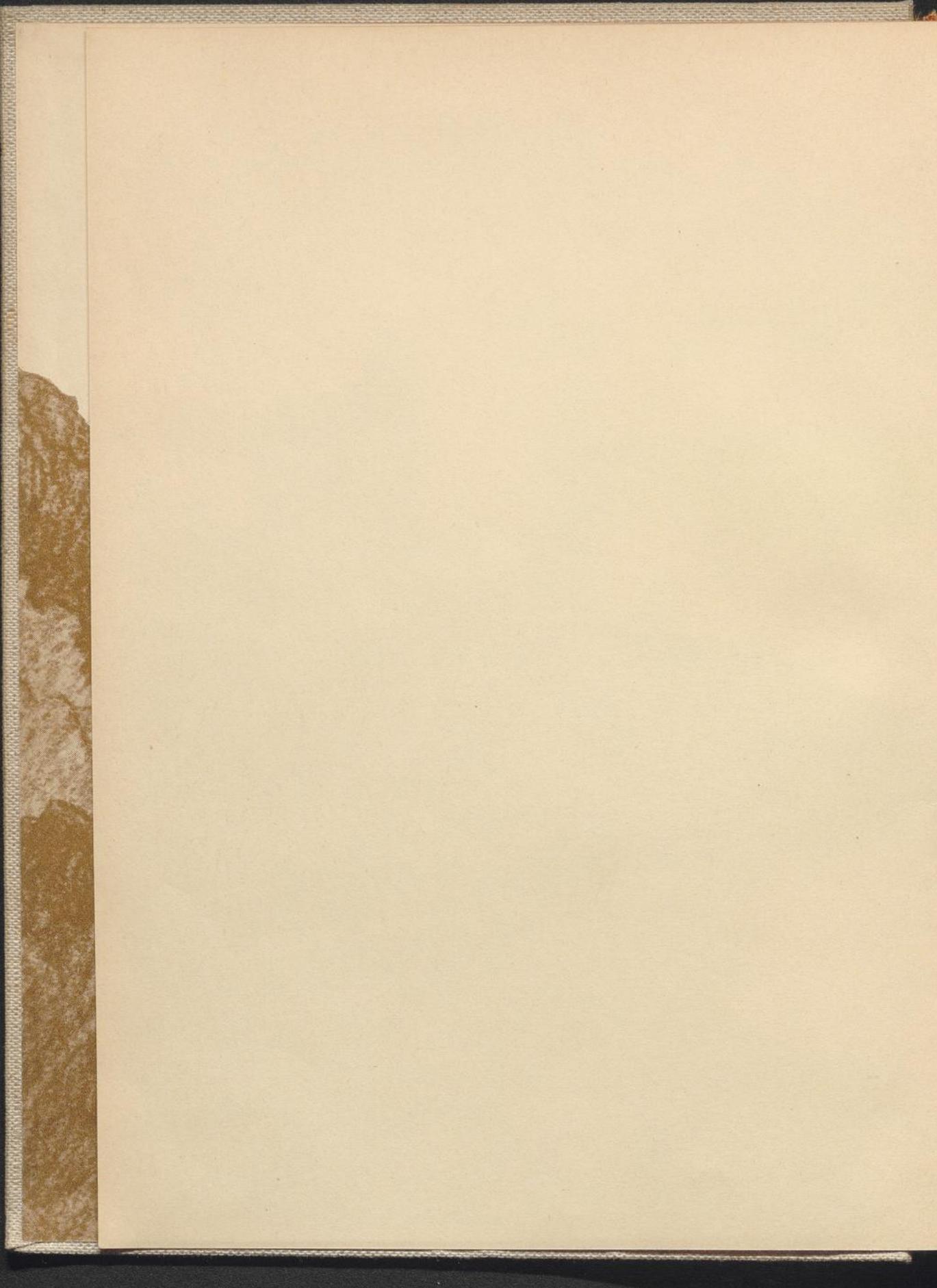
---

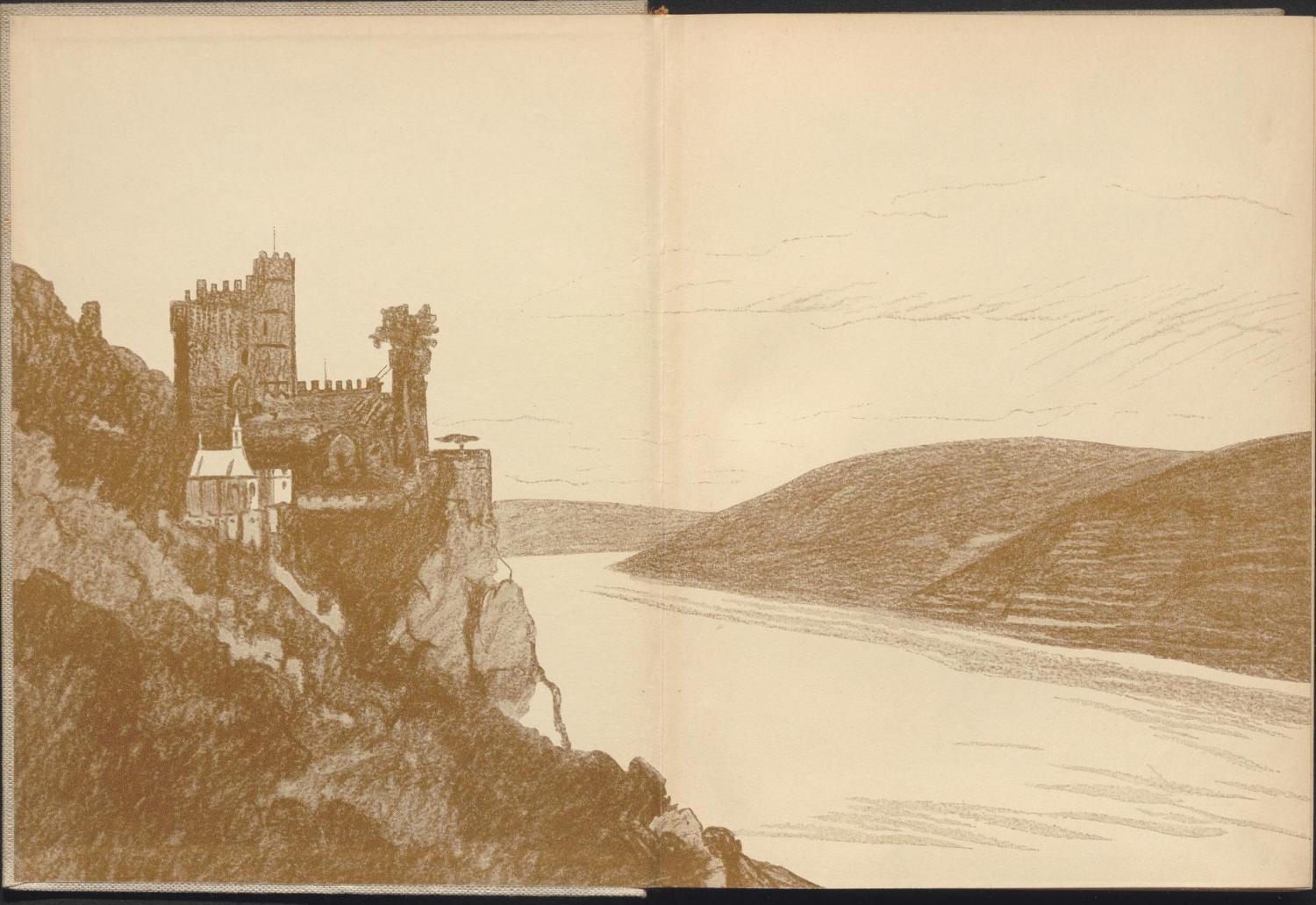
[urn:nbn:de:hbz:466:1-84385](#)

Deutschland,  
Mein Vaterland











1240

1640  
e

# Deutschland mein Vaterland

Aufbau und Schönheit  
der deutschen Landschaften  
von der Etsch bis an den Welt

Dargestellt von  
Karl Friedrich Schmid

Mit 189 Bildern



Friedrich Andreas Perthes / Stuttgart



Einband und Schutzumschlag von Erika Hansen

03

H

36159



Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Copyright 1928 by Friedrich Andreas Verthes A. G. Stuttgart

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

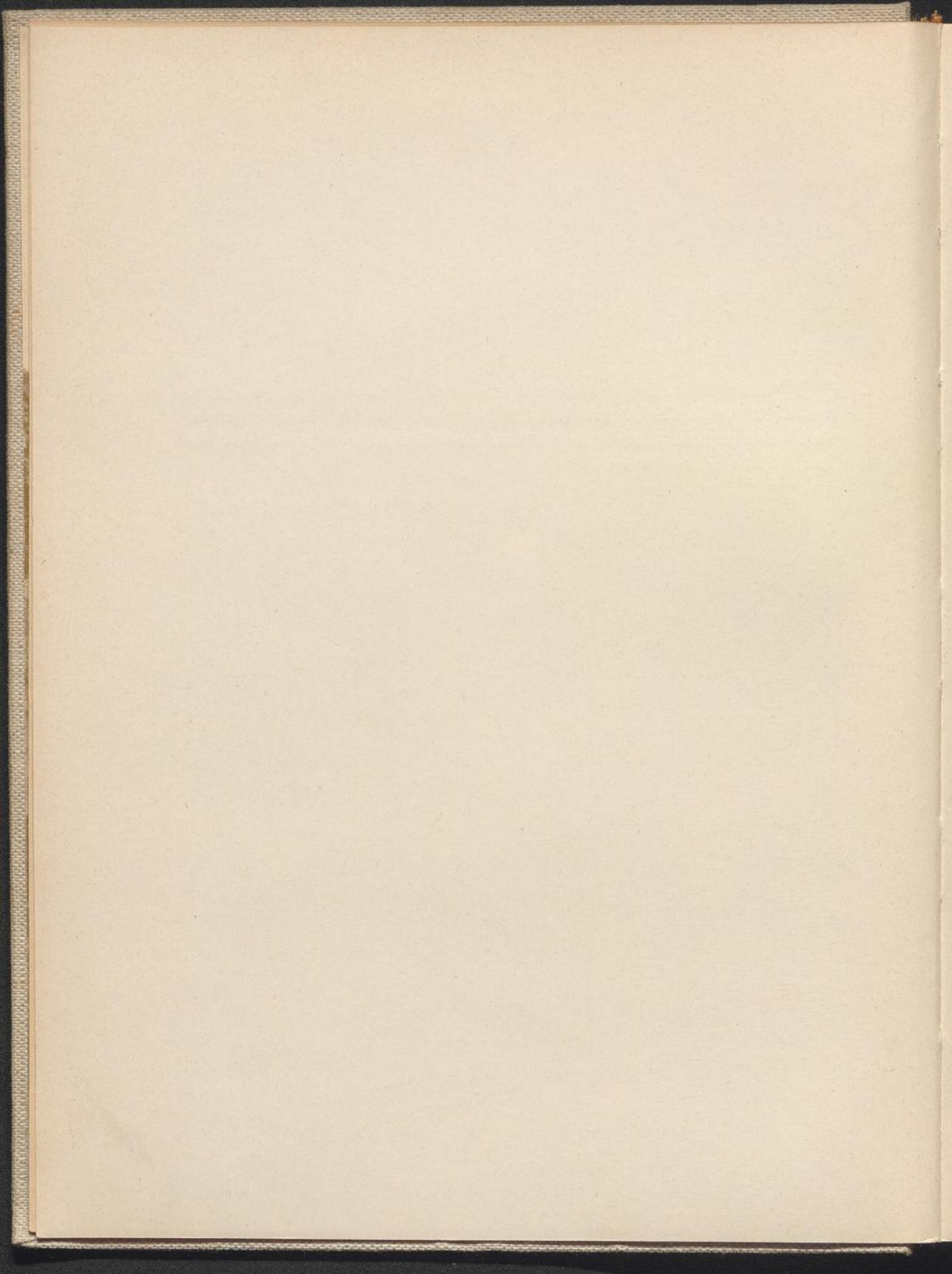
Papier von der Papierfabrik Salach in Salach, Württemberg

S. 29

## Vorwort

**W**under sind immer und überall; es fehlen meistens nur die Augen, sie zu sehen. Wenn dies Buch dazu beiträgt, daß junge und erwachsene Menschen lernen, die Wunder zu schauen, welche die deutsche Heimat ihnen in so reichem Maße offenbart, so hat es seinen Zweck erfüllt.

Karl Friedrich Schmid



## Inhalt

<b>Das Gesicht Deutschlands . . . . .</b>	9
<b>Entschleierte Urzeit . . . . .</b>	13
<b>Wenn Steine reden . . . . .</b>	13
Deutsche Urgebirge . . . . .	13
Erste Spuren des Lebens . . . . .	14
Deutschland als Teil des Weltmeeres . . . . .	14
Im Steinkohlenwald . . . . .	16
Deutsche Gebirge aus der Steinkohlenzeit . . . . .	17
Kali- und Steinsalzlager, Kupferbergwerke und Gipshöhlen . . . . .	18
Deutschlands Wüstenzeit . . . . .	22
Die Erbauer der bayerischen Alpen . . . . .	24
<b>Die Zeit der Fabeltiere . . . . .</b>	24
Der schwäbische Lindwurm und seine Zeitgenossen (Keuperperiode) . . . . .	24
Die Riesensaurier (Jura- und Kreidezeit) . . . . .	26
Drachen und Seeschlangen (Kreidezeit) . . . . .	28
<b>Paradiese und Höllen (Tertiär) . . . . .</b>	30
Das Gold der deutschen Küsten . . . . .	32
Die Braunkohlenwälder . . . . .	34
Unter Lorbeer und Palmen . . . . .	34
Die Hölle . . . . .	34
Deutsche Vulkane . . . . .	36
<b>Der weiße Tod (Diluvium) . . . . .</b>	42
Das Vermächtnis der Eiszeit . . . . .	46
<b>Im Dunkel der Vorzeit . . . . .</b>	47
<b>Erstes Auftreten des Menschen (Ältere Steinzeit) . . . . .</b>	47
Die ältesten Reste des Urzeitmenschen auf deutschem Boden . . . . .	47
Deutsche Menschheitsdokumente der älteren Steinzeit . . . . .	48
Aus der Höhlen- oder Rentierzeit . . . . .	49
Anfänge der Kultur und Kunst . . . . .	49

Kulturdokumente der jüngeren Steinzeit .....	50
Die ersten Häuser .....	51
Deutsche Pfahlbauten .....	51
Füntausendjährige Gräber .....	52
Funde aus der Bronzezeit .....	54
Das Königsgrab bei Seddin .....	55
Vorgeschichtliche Schatzgrabungen .....	55
Das deutsche Pompeji .....	56
Aus den Friedhöfen der Eisenzeit (Hallstädter Periode) .....	56
Keltische und germanische Vermächtnisse .....	57
Im Reigen der Jahrhunderte .....	58
Unter der Herrschaft der Kohorten .....	58
Römische Kunst- und Baudenkmäler .....	58
Die Römerstadt Trier .....	60
Aus der Dämmerzeit deutscher Geschichte .....	61
Kulturdenkmäler der Völkerwanderung .....	61
Die heiligen Tempelburgen Rethra und Arkona. Silberschätze .....	63
Wikingerfesten. Vineta .....	63
Fürstengräber unter dem Straßenziegel .....	64
Königshöfe und Rundlinge .....	64
Das Erbe der Ahnen .....	65
Der Aufbau .....	65
Das Wunder deutschen Heldenhumus .....	67
Stil und Gesinnung .....	68
Kirchen und Klöster .....	72
Romanische Dome .....	72
Gotische Dome .....	76
Barockkirchen .....	80
Burgen und Schlösser .....	84
Bauten der Bürger .....	104
Rathäuser .....	106
Häuser der Gilden und Zünfte .....	110
Wohnhäuser .....	110
Straßenbilder .....	112
Alte Städtebilder .....	112

<b>Im Wundergarten deutscher Landschaft</b>	120
An den Grenzen der Wolken	120
Gesegnetes Land	130
Idyllisches Land	136
Ein deutsches Benedig	138
Geweihtes Land	141
Heiliges Land	144
Klippen und Kanten	146
Der rote Wall	146
Helgoland	147
Die Halligen	148
Im Reich der Düne	152
Wanderndes und werdendes Land	152
Die friesischen Inseln	153
Der große Schiffsfriedhof	154
Die deutsche Sahara	156
Die Marschen	157
Tore in die Welt	159
Hamburg	159
Der Hamburger Hafen	161
Bremen	163
Märchenland	163
Die Märchen und die Landschaft	163
Die Hexe Verwitterung	164
Das Sterben der Berge	164
Felsenmärchen	164
Walpurgisnacht	170
Das Aschenbrödel der deutschen Landschaft	171
Dornröschen der deutschen Landschaft	175
Künstliche Märchenreiche	181
Der deutsche Wald	181
Im Reiche der Gnomen und Alben	194
Das Werk der Necke und Niren	194
Verschwindende Flüsse	194
Hungerbrunnen, Quellköpfe und Riesenquellen	194
Deutsche Geysire	197

<b>Die Reiche der Unterwelt</b>	197
Eis- und Tropfsteinhöhlen	198
Gipshöhlen	200
Höhlen als Kirche und Wohnung	200
Die Feengrotten von Saalfeld, die einzigen farbigen der Welt	200
Die Wächter der Unterwelt	203
<b>Wunder der Jahreszeiten</b>	203
Frühling	204
Sommer	206
Herbst	215
Winter	218
<b>Der Weg in die Zukunft</b>	224
Der Mensch und die Landschaft	224
Fließende Kräfte	225
Die Welt der Schlote	226
Die Krupp'schen Werke	228
Kraft- und Industriewerke	230
Weltmarkartikel	234
Das Antlitz der Städte	236
Steinerne Sinnbilder der Gegenwart	242
Menschheitsträume	252

★

Das alphabetisch geordnete Verzeichnis der  
Bilder befindet sich am Schlusse des Buches

## Das Gesicht Deutschlands

Deutschland hatte nicht immer das gleiche Gesicht wie heute, nicht immer diesen gleichmäßigen Wechsel der Jahreszeiten, nicht immer die glückliche Vereinigung von Hochgebirgs-, Mittelgebirgs- und Ebenenlandschaft. Auf seinem Antlitz sind die Spuren jahrmillionenalten Weltgeschehens eingeprägt, es hat alle Klimata und Veränderungen der Erde durchgemacht, es war wogendes Meer, glühende Wüste, sturmüberfegte Steppe, schweigendes Eis- und Schneefeld, paradiesischer Garten und rauchendes Vulkangebiet; es wand sich in den Krämpfen der Gebirgsbildung, hob und senkte sich unter dem unheimlichen Druck der gestaltenden Naturgesetze, zerbröckelte zu Staub unter der Gewalt der Winde und Wetter, zerriß in Täler, türmte sich zu ungeheuren Berggrücken, barst in Trümmer unter dem Tosen der Feuerberge, dichtete sich zu stahlfestem Gestein unter der Wucht des Meeres und des Eises.

Auch das Tier- und Pflanzenleben Deutschlands änderte sich entsprechend. Riesige Urwälder von schachtelhalm- und bärappartigen Bäumen hoben sich aus seinen ungeheuren Sümpfen; mächtige Salamander krochen um die turmhohen Farne und hausten in den Höhlen der abgestorbenen Baumriesen. Unzählige Insekten tanzten über den faulenden Wassern. Gepanzerte und geschuppte, drachenähnliche Ungeheuer von riesigen Ausmaßen belebten die einförmige Landschaft, Korallen bauten ihre steinernen Wälder in das Meer, zahllose Muscheln und Seigeln verkalkten auf seinem Grunde, der gespensterhafte Eidechsenvogel flatterte durch die Luft. Später wälzten Mammute und Nashörner, Rhinocerosse und Elefanten ihre plumpen Körper durch eine paradiesische Vegetation. Wiederholte übergossen Feuerberge das Land mit Feuer- und Lavaströmen, deckten alles Leben mit Geröll und Asche. Auf der tundraartigen Steppe, die ganz Europa überdeckte, jagten Rentiere und in der späteren Eiszeit schlichen Polarfüchse und andere Tiere des Nordens über die Schneegebiete. Und ganz zuletzt, in der letzten Eiszeit, taucht auch der Mensch auf, mit ungefügtem Körper und rohen Werkzeugen, aber kräftig und kühn und mit Instinkten und Sinnen, die an Schärfe weit die unseren übertrafen.

Ist das nicht wunderbar?

Und dann kam die geschichtliche Zeit, die Gestaltung der Landschaft und ihres Lebens von heute, ihre Bezwigung und fortschreitende Unterwerfung durch die Kultur, durch die überragende Bedeutung des Menschen.

Das Gesicht des heutigen Deutschland zeigt einen reizvollen Wechsel von Berg, Tal und Ebene, erhabenste Hochgebirgslandschaft mit starren Felswänden und zerklüfteten Schluchten, mit reißenden Gießbächen und unheimlich stillen, abgründigen Seen; verödete Kraterlandschaften mit rätselhaften Maren und Geröllwällen, weltverlorene Moore und toteinsame Heiden; friedliche Waldgebirge und idyllische Talgründe; gartenähnliche Felder und rebenbeplante Hügel; schiffbelebte Ströme, blühende Städte und stille Dörfer, weltvergessene Winkel aus vergangenen Zeiten; weiße Klippen und sandige Wüsten; rauchende Schlotwälder, romantische Schlösser und Burgen, ragende Dome, Fabriken und Feuerherde mit rasch arbeitenden Menschen, Schienen, Maschinen, Wunder der modernen Technik, Triumphe des arbeitenden, denkenden Menschen, dem Luft und Wasser und Erde keinen Widerstand mehr sezen, keine Geheimnisse mehr verbergen können. Denn hoch über uns kreisen die Flugzeuge, tief auf dem Grund des Meeres lauern Taucherglocken und kriechen Unterseeboote, in den turmtiefen Schächten und winkeligen Stollen der Erde aber graben Sklaven der Arbeit nach den verborgenen Schätzen der Unterwelt...

Und wie Deutschland in seiner jetzigen Gestaltung die verschiedenen Merkmale der Erdentwicklung, Meer, Moor, Heide, Steppe, Vulkanland, Gebirge in sich birgt, so vereinigt es auch wie nicht leicht ein anderes Land in glücklichem Wechsel der Jahreszeiten die durchlebten klimatischen Perioden des Frühlings, Sommers, Herbstes und Winters.

Ist das nicht wunderbar?

Aber auch das heutige Gesicht unserer Heimat wird sich wandeln, wandelt sich schon jetzt unaufhörlich. Die Änderungen der nächsten Zukunft werden ja voraussichtlich durch die fortschreitende Entwicklung der Kultur bedingt sein: Moor und Heide mit ihrer wilden Romantik werden verschwinden und nutzbares Ackerland weichen; die unwegsame Schönheit der Bergwelt wird mit Hilfe von Schwebbahnen, Flugzeugen und anderen technischen Mitteln zugänglich und belebt werden; die Städte werden größer, die Schlotwälder der Fabriken ausgedehnter, die Verkehrsmittel töten die Einsamkeit und die Idyllen des Landes; zahlreicher, mannigfaltiger und massiger werden die künstlichen Ungeheuer der Luft und des Wassers. Die wachsend schnelle Überbrückung von Raum und Zeit erhöht das Tempo des Lebens und Verkehrs ins Fieberhafte; der Weg von Deutschland nach Amerika und Asien, zu dem man gestern noch Wochen und Monate brauchte, ist heute eine Angelegenheit von Tagen, morgen eine von Stunden; deutsche Raketenfahrzeuge suchen den Weg zu den Sternen...

Uunausgesetzt arbeiten auch die Kräfte der Natur weiter an der Änderung des Landes, zerstören und gestalten neu. Ruhelos wühlt und nagt das gefräßige Meer an den bröckligen Klippen der Inseln und Küsten und verschlingt ein Stück Land nach dem anderen. Die Gebirge werden unmerklich, aber stetig kleiner unter der raschlos tätigen Gewalt der Winde und Wetter, unter den sengenden und zersprengenden Strahlen der Sonne, unter der zerfetzenden Arbeit kleiner und kleinster Pflanzen und Tiere. Ihr Staub aber füllt langsam die Ebenen auf und glättet die Täler; ihr Schutt und Geröll wird in die Tiefe getragen von den Gießbächen und Flüssen und erhöht den Grund der Seen. In etwa zwölftausend Jahren wird nach der Wahrscheinlichkeitsberechnung der Bodensee vom mitgeführten Geröll und Kies des Rheines ausfüllt sein, in weit größerem Zeitabstande werden Bonn und Köln infolge der steten Senkung der Ebenen das sagenhafte Schicksal Vinetas teilen, falls bis dahin noch ein Stein von ihnen auf dem anderen ist und nicht unvorhergesehene Katastrophen das ganze Bild der Erde wieder von Grund aus ändern ...

Woher aber stammt uns die Kunde von all diesem Geschehen der Vorzeit, das unendlich weit vor dem Erscheinen des Menschen erfolgte, woher stammt uns die Ahnung von den Dingen der Zukunft?

Von der Lage und Schichtung der Gesteinsmassen, von der Beschaffenheit des Bodens, von den Korallenrändern der Alpen, den Hügeln und Steinblöcken der Ebene, von den Kalkhöhlen des Jura und den Steinplatten Solnhofens, von den Gesetzen über Aufbau und Zerfall der Materie, von scheinbar stummen und toten Dingen.

Ist das nicht wunderbar?

Was dem einen Stein ist, ist dem anderen ein Buch; was für den einen als stumm gilt, hat für den anderen Sprache; was dem einen tot erscheint, ist für den anderen voll Leben.

Wer die Gegenwart richtig erkennt, sieht auch die Vergangenheit; wer um die Vergangenheit weiß, sieht auch die Zukunft ...

Die nachfolgenden Aufsätze und Bilder sollen das Schauen der Heimat lehren; sie sollen dazu beitragen, den Schleier von den Wundern der Vergangenheit zu lüften, den Blick für die Wunder der Gegenwart zu schärfen, eine Ahnung von den Wundern der Zukunft zu geben.

Deutschland, Deutschland über alles!



## Entschleierte Urzeit

Deutschland besitzt Landschaften von hinreißender Schönheit und Großartigkeit, es besitzt augenfällige Kulturwerke und Geschichtsdenkmäler von erhabenster Größe und unvergänglichem Werte, die uns in Erstaunen und Bewunderung versetzen. Aber wie man den vollen Wert eines Menschen erst erkennen kann, wenn man seine Vergangenheit kennt, so wird uns die ganze Größe und Tiefe unserer heimatlichen Wunder erst offenbar, wenn wir ihre Entwicklung und Geschichte kennen.

Deutschland brauchte zu seiner politischen und geschichtlichen Gestaltung etwa 2000, zu seiner kulturellen Entwicklung etwa 5000, zum Aufbau seiner Landschaft und ihres gesamten organischen Lebens etwa 2 000 000 000 Jahre. Diese letzte Zahl bedeutet allein schon eine Ungeheuerlichkeit für unser Begriffsvermögen, die sich noch steigert, wenn man an die Unsumme von Kraft, Leben, Mannigfaltigkeit denkt, welche im Geschehen dieses unermesslichen Zeitraumes verborgen liegt. Vollends berausend aber wirkt der Gedanke, daß wir mit unserer Umgebung der gegenwärtige Gipelpunkt dieser ganzen Entwicklung sind, daß wir die Brücke bilden von der Ewigkeit der Vergangenheit zur Ewigkeit der Zukunft.

### Wenn Steine reden

#### Deutsche Urgebirge

In Nacht sind die Ursprünge unserer Erde und damit unserer Heimat gehüllt. Nur Vermutungen bestehen über die Vorgänge, die unseren Planeten entstehen ließen und seiner Oberfläche die ursprüngliche Gestaltung gaben.

Ungezählte Jahrtausende dauerte es, bis die feuerflüssige Erdkugel eine erste Erstarrungskruste bildete. Die Urgesteine Granit und Gneis gelten als die Bestandteile dieser ersten Kruste. Und wieder vergingen ungezählte Jahrtausende, bis Land und Wasser sich schied; in den Krämpfen der Gebirgsbildung wand sich der Körper der Erde, umgeheure Bergketten stiegen jäh empor und stürzten schroff ab in bergtiefe Ozeane. Quer über die Atlantis, den heutigen Atlantischen Ozean, lief ein solcher gigantischer Gebirgszug von Nordamerika bis Nordeuropa, sandte seine Ausläufer bis zum Donaugebiet. Der älteste und einzige deutsche Rest dieses Urgebirges soll der Urrumpf des Bayrischen Waldes sein, hundertfach überlagert und überkleidet von den Schichten und Absetzungen späterer Weltalter, hundertfach wieder von ihnen gesäubert und abgefegt durch Wind und Wasser. Ein eigenartiges Gefühl muß jeden Wanderer schleichen, der weiß, daß er in diesen Waldgründen über die ältesten und letzten Reste einer jahrmilliardenalten Gebirgsschöpfung hinschreitet.

Damals, im „azoischen“ oder lebenlosen Weltalter, herrschten nur die Elemente, tobte nur der rücksichtslose Kampf der flüssigen und festen Massen. Ungezählte Jahr-millionen mußten vergehen, bis im nächst kommenden, „eozoischen“ Weltalter, in der „Morgenröte des beginnenden Lebens“, einer Zeit ungeheurer vulkanischer Tätigkeit und Gebirgsfaltung, Spuren organischen Lebens auftraten.

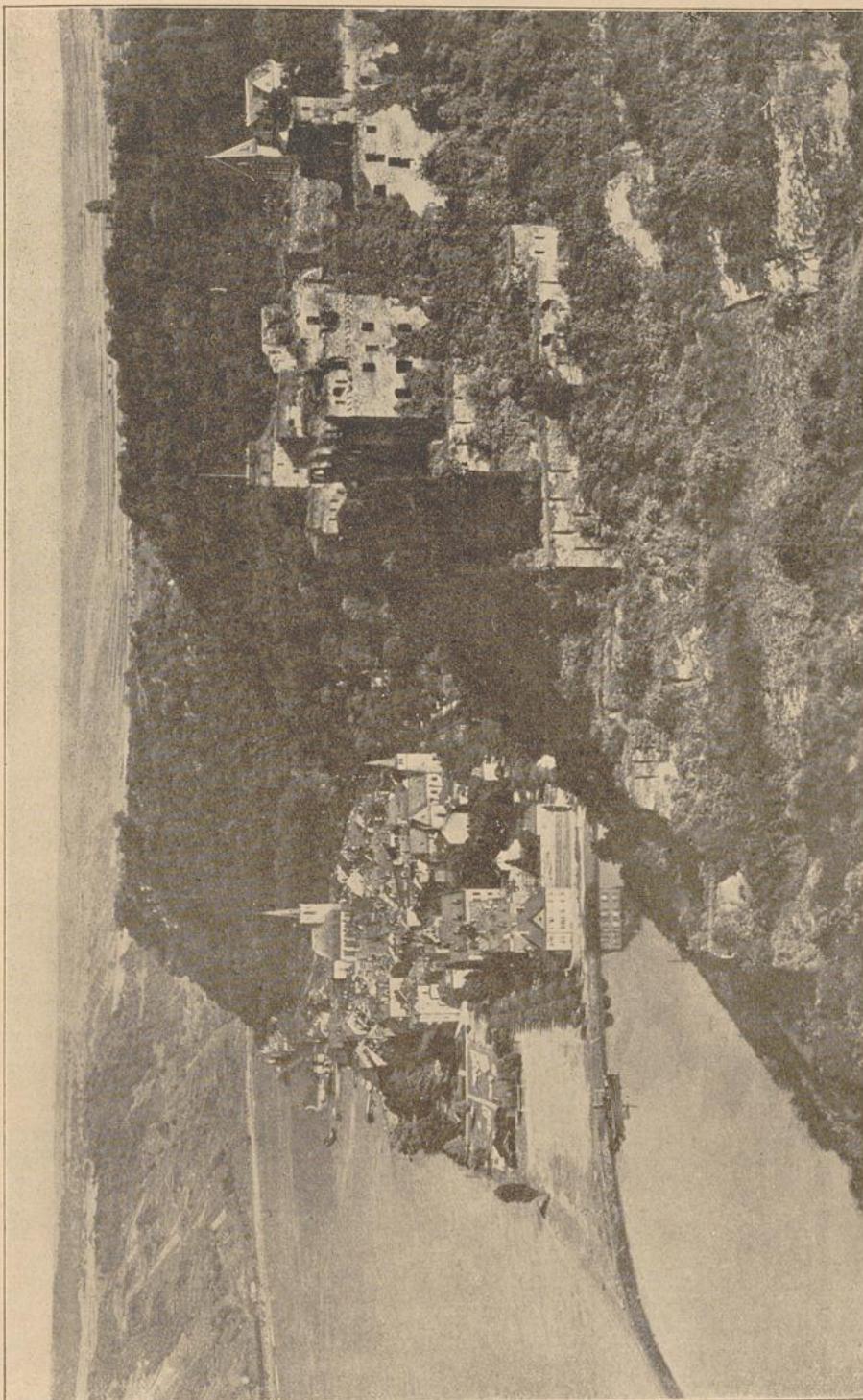
### Erste Spuren des Lebens

Unser eigentliches Wissen um die Gestaltung der jetzigen Erdoberfläche beginnt erst mit dem Zeitpunkt, da die Entwicklung der organischen Lebewesen so weit fortgeschritten war, daß ihre Gehäuse oder Gerippe, ihre Krusten und Schalen sich in den weichen Schlamm- oder Sandmassen ihrer Umgebung abdrückten und so der Nachwelt erhielten. Im Meere und am Strand spielte sich dies erste nachweisbare Kleinleben ab. Winzige Armfüßer — unserer Lochmuschel (*Terebratul*) ähnliche Urtiere —, blinde Krebse, Quallen, Röchertiere, Schnecken, Würmer haben ihre Spuren in den späteren Schichtungen der „kambrischen“ Zeit hinterlassen. Das Festland war grenzenlose Öde ohne jedes Pflanzen- oder Tierleben, bedeckt mit Sand und Geröll, durchfloß von toten Strömen, durchsetzt von toten Seen.

Auch in der nächsten, mindestens 50 Millionen Jahre dauernden Periode des Altertums unserer Erdgeschichte fehlt jede Spur von Landtieren oder Pflanzen, aber unter dem gleichmäßig warmen Erdklima, das auch die Nordpolgegenden umfaßte, entwickelte sich ein reiches Tierleben in den durchwärmten Meeren; zahllose Kopffüßer (etwa 800 Arten fanden sich im böhmisch-bayrischen Gebiet), Korallen, Haarsterne, Seelilien, massenhafte Trilobiten oder Urkrebse, Tintenfische, rätselhafte Quallenpolypen, später auch Knorpelfische und riesige Krustentiere, Skorpione und Tausendfüßer bevölkerten die europäischen Meere, die wiederholt der Schauplatz furchtbarer unterirdischer Vulkanausbrüche waren. Die bunte Schichtenfolge des Erz- und Fichtelgebirges zeigt, wie sich die Lava- und Schlackenmassen dieser Ausbrüche immer wieder mit Meerschlamm deckten.

### Deutschland als Teil des Weltmeeres

In der „Devon“-Zeit, vor etwa 300 bis 400 Millionen Jahren, trennte ein ungeheures Meer, das von den Gelehrten „Tethys“ benannt wird, zwei Kontinente von riesiger Ausdehnung, deren einer Südamerika, Afrika, Australien und die dazwischenliegenden Ozeane umfaßte, während der andere, die sagenhafte Atlantis, von Nordamerika über den jetzigen Atlantischen Ozean, Skandinavien und Nordasien reichte. Vegetationsloses Wüstenland mit Binnenseen voll abenteuerlicher Fische und riesiger Krebse bestimmte sein Aussehen, später deckten ungeheure krautartige Kriechgewächse den Boden, noch später setzte die Vegetation der Steinkohlenzeit ein. In dem Weltmeere aber, von dem das heutige deutsche Gebiet einen winzigen Teil bildete, wimmelte es von Korallen, Armfüßern (etwa 2500 Arten, heute gibt es nur mehr 150!) und früher genannten Tieren, zu denen die Panzerfische neu kamen.



Rheinisches Schiefergebirge. St. Goar und Rheinfels

Das Rheinische Schiefergebirge ist der hauptsächlichste Niederschlag jenes „Devon“-Meeres. Und wer von Bingen das wunderbare Rheintal abwärts an der Lorelei vorbei fährt, oder wer das liebliche Mosel- oder das herrliche Lahntal durchwandert oder das wildzerklüftete Ahrtal besucht, den grüßt von den hochromantischen Felswänden die 340millionenjährige Vergangenheit eines uralten Meeresgrundes.

### Im Steinkohlenwald

In den beiden letzten, unendlich langen Perioden des Erdaltertums, der Karbonperiode und der Perm- oder Dyasperiode, wandelte sich der Meeresboden unserer Heimat in Sumpf und schließlich in die Waldmoore und Oschungeln der Steinkohlenzeit, die sich vom Äquator bis zum Nordpol hinzogen. Ein tropisches Klima von 25 bis 30° durchschnittlicher Jahres temperatur begünstigte eine zwar sehr einfache und unentwickelte, aber sehr üppige Vegetation. Riesige Schachtelhalmwälder, wie sie ähnlich im tropischen Südamerika existieren, hoben sich aus dem Sumpfboden. Bärlappartige Siegel- und Schuppenbäume, so genannt nach der eigentümlichen Zeichnung und Gestaltung ihrer schlängenhautähnlichen, wie mit gleichmäßigen Siegeln bedeckten Rinde wuchsen bis zu 30 m Höhe, ihre Stämme hatten 3 m Durchmesser, auf hohen, breiten Wurzelpfählen, die sich tief in den Schlamm einbohrten, ruhte ihre Last.

Zwischen ihnen gedeih eine Art von Araukarien und die reichverzweigten, hohen Kor daiten, in ihrem Aussehen halb an Tannen, halb an Palmen erinnernd. Den eigentlichen Begriff des Urwaldes gaben aber erst die ungeheuren Farne, die zwischendurch wucherten und ihre mächtigen, prächtigen, bis 3 m langen Wedel zwischen die skelettartigen Schuppenbäume oder besenähnlichen Siegelbäume schoben.

Kein Vogellaut durchtönte diese unheimlich schweigenden Urwälder, keine Schmetterlinge und Käfer umgaufelten die plumpen Kronen, keine Blumen streuten ihren Duft. Bei Wind oder Sturm erklang nicht das traurliche Flüstern oder orgelnde Rauschen, wie wir es von unseren Wäldern kennen, sondern ein gespenstiges Klirren und Klappern, das die kieselhaltigen, aneinanderschlagenden Riesenhalme verursachten. In den faulenden Höhlen der abgestorbenen Bäume hausten gewaltige Salamander und felsame Lurche; Skorpione, Tausendfüßler und Spinnen trieben ihr Unwesen, Eintagsfliegen führten über den moorigen Wassern ihre Liebestänze auf,



Aufrechte Sigillarienstämmen  
in Steinkohlenschichten

eine Art unheimlich großer Küchenschaben belebte die Farne, und manchmal schwirrten unförmige Libellen von der Spannweite eines Raubvogels durch die dunstige, schwüle Luft.

Im Laufe der Jahrhunderttausende vertorften diese ungeheuren Wälder, unter dem wiederholten Druck der überflutenden Meere und ihrer Ablagerungen verdichteten sie sich zur Steinkohle, wie wir sie heute kennen. Ihre Versteinerungen und Abdrücke berichten uns von der Urgeschichte unseres Landes, die der ganz Europas gleicht. Denn gleichgültig, woher die Kohle stammt, aus Spitzbergen oder Sibirien, aus England, Schlesien oder dem Ruhrgebiet, sie zeigt dieselben Abdrücke und Versteinerungen, erzählt uns immer dieselbe Geschichte ihrer Entstehung.

Deutschland ist weit-aus das kohlenreichste Land Europas. Seine Vorräte an abbau-fähiger Kohle werden auf ungefähr 423 Milliarden Tonnen berechnet (das nächstgrößte Kohlenland Großbritannien hat nur 190 Milliarden). Die englische Kohle wird bei einem Abbau wie bisher in ungefähr 200 Jahren erschöpft sein, die ober-schlesische in 1200 Jahren. Wenn man bedenkt, daß ein hundertjähriger Eichenwald durch Inkohlung nur eine Kohlenschicht von wenigen Zentimetern ergibt, so kann man ermessen, welche ungezählten Geschlechter von Urwäldern notwendig waren, um die Flöze des Ruhrgebietes oder Oberschlesiens zu bilden.

#### Deutsche Gebirge aus der Steinkohlenzeit

Die karbonische oder Steinkohlenzeit war ein Revolutionszeitalter des Erdinnern. Während in den sumpfigen Niederungen die unermesslichen Kohlenwälder in tausend

Heimat 2



Zwei Insekten aus der Steinkohlenzeit. Das Tier rechts wurde  $\frac{1}{2}$  m lang

Generationen wucherten, hoben sich in der Mitte unseres Kontinentes, von Lyon über den Schwarzwald und Thüringen bis Berlin und von dort bis Wien ungeheure Bergzüge empor, die unsere heutigen — damals nicht bestehenden — Alpen an Höhe und Ausdehnung weit übertrafen. Reste dieser gewaltigen Gebirge, deren Gneis- und Granitmassen längst sich in der Tiefe gebildet hatten, sind die Rumpfe fast aller unserer Mittelgebirge: Schwarzwald, Odenwald, Taunus, Thüringer- und Frankenwald, Harz, Fichtelgebirge, Sudeten. Spätere Abtragungen und die Überflutungen durch die Tura- und Kreidemeere bestimmten ihr verändertes Aussehen. Zeitweise verschwanden sie, im Tertiär sind sie wieder emporgetaucht.

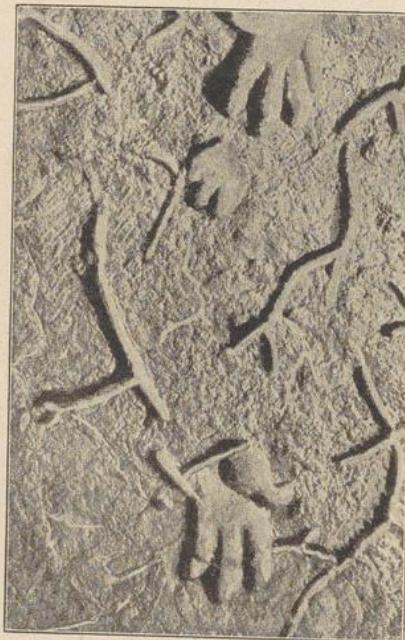
Jene Gebirgsfaltungen waren von ungeheuren vulkanischen Ausbrüchen begleitet. Die Vulkane sind längst verschwunden. Ihr Schmelzkern aus Granit und die Lava, die zu Porphyr erstarrte und in Thüringen und Sachsen abgebaut wird, hat sich erhalten.

#### Kali- und Steinsalzlager, Kupferbergwerke und Gips Höhlen

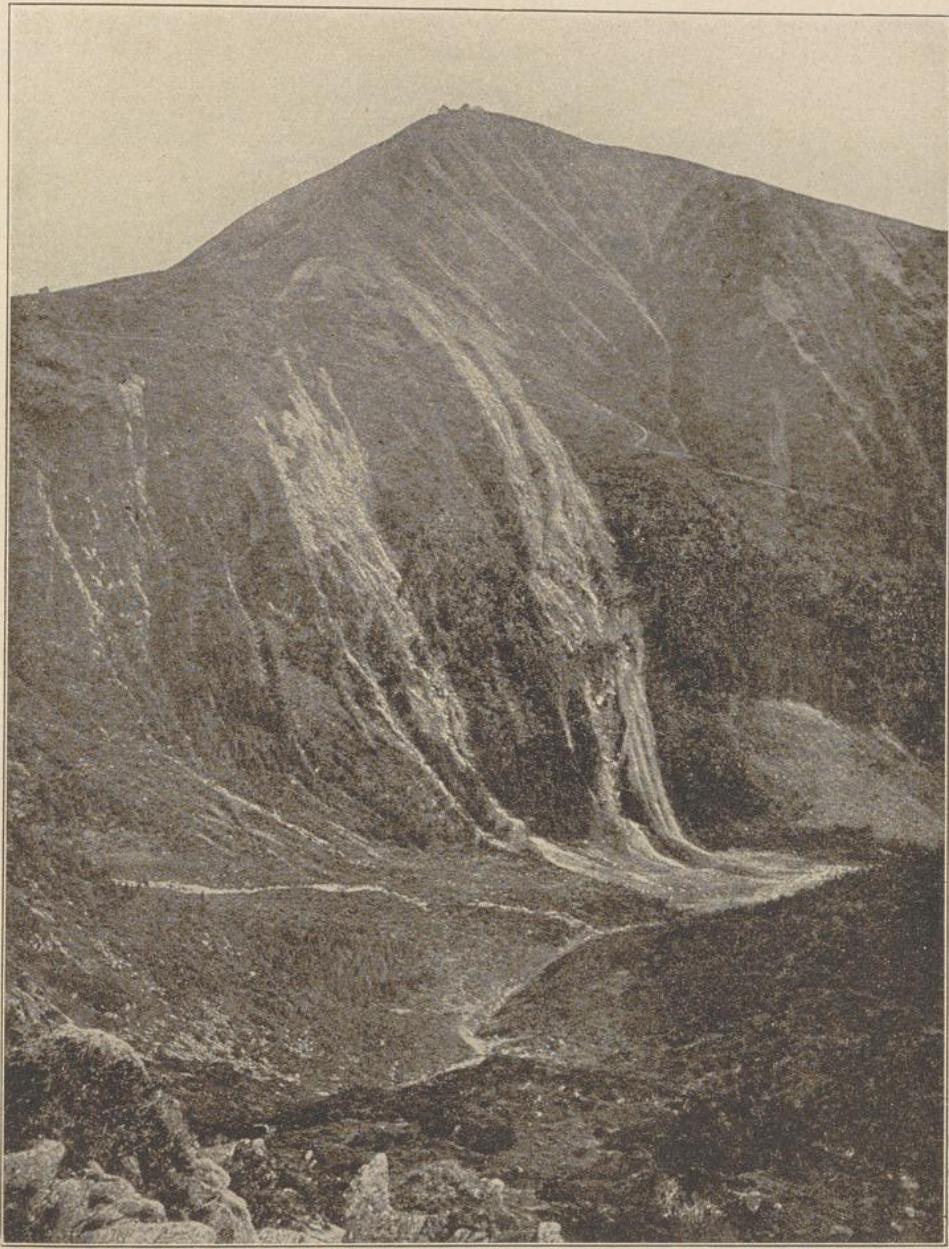
Von besonderer Bedeutung war der Umstand, daß im letzten Drittel dieser Hundert-jahrmillionenperiode, also vor etwa 300 Millionen Jahren, ein Arm des nordischen Ozeans, das „Zechsteinmeer“, von Rußland her ganz Norddeutschland überflutete, durch dessen Verdampfung und Eintrocknung die an Mächtigkeit und Ausdehnung auf

der ganzen Erde einzig stehenden Kali- und Steinsalzlager bei Hannover und Staßfurt entstanden. Die Bedeutung der für die Pflanzendüngung ungemein wertvollen Kalifalze, welche früher als „Albraum“ weggeschüttet wurden, jetzt aber in etwa 200 Bergwerken rund um den Harz gewonnen werden und die Kultur großer Moor- und Sandgebiete überhaupt erst ermöglichen, erhellt schon aus der Tatsache, daß das Ausland sie durch umständliche Verfahren aus Holzasche, Sonnenblumenstengeln, Meertangen, ja aus dem Wollschweif der Schafe in kleinen Mengen (Tausende oder Zehntausende von Zentnern) erzeugt. Die Ausbeute der deutschen Kalilager betrug im Jahre 1915 über 200 Millionen Zentner im Werte von ebensoviel Mark, etwa  $\frac{5}{6}$  der gesamten Kaliproduktion der Erde.

Auch der Mansfelder Kupferschiefer, der neben unzähligen versteinerten Fischen und Pflanzen bedeutende Mengen wertvoller Kupfererze enthält und 80 000 Berg- und Hüttenleuten Brot schafft, sowie die weißen Gipsfelsen und Höhlen, von denen die Barbarossahöhle

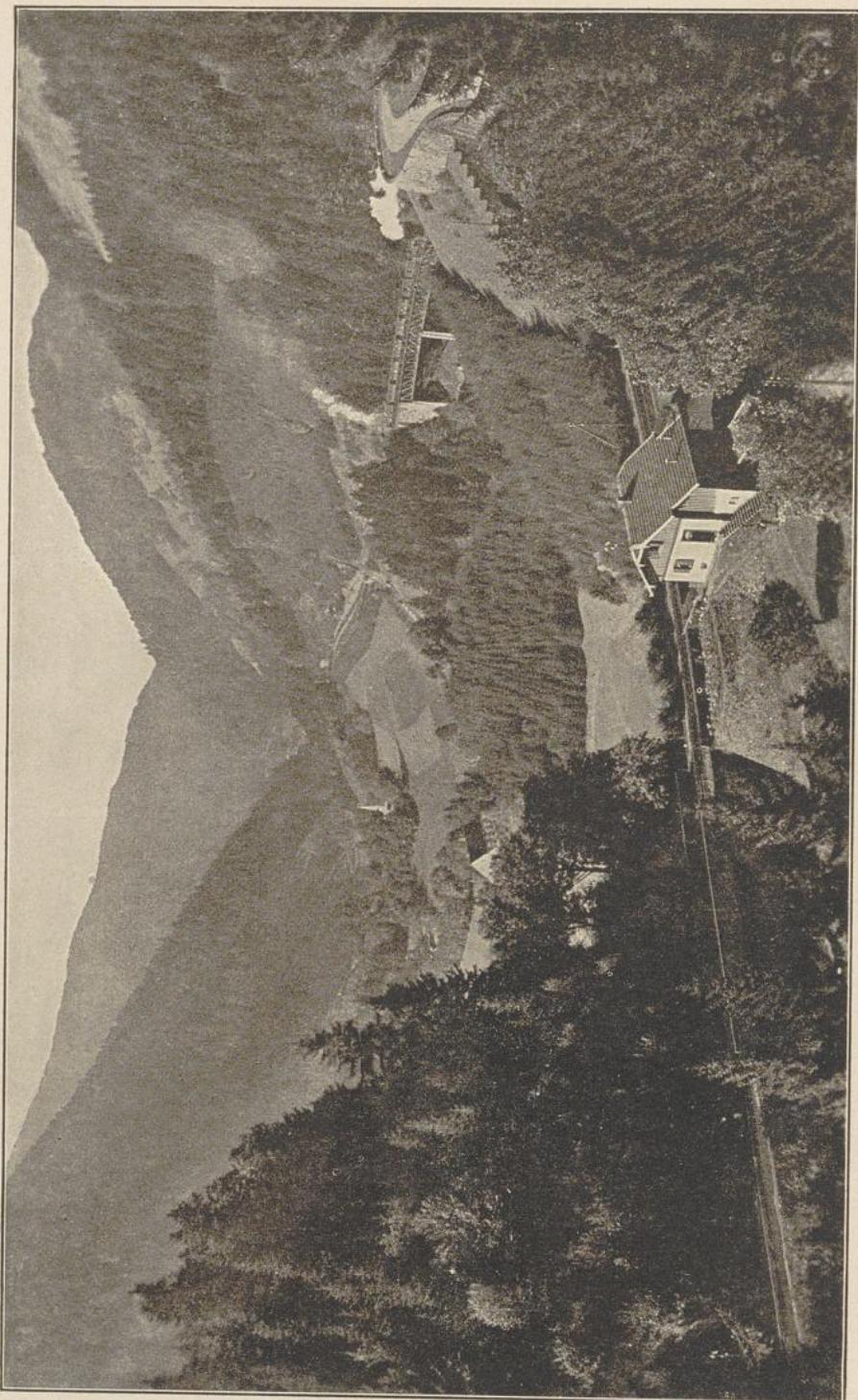


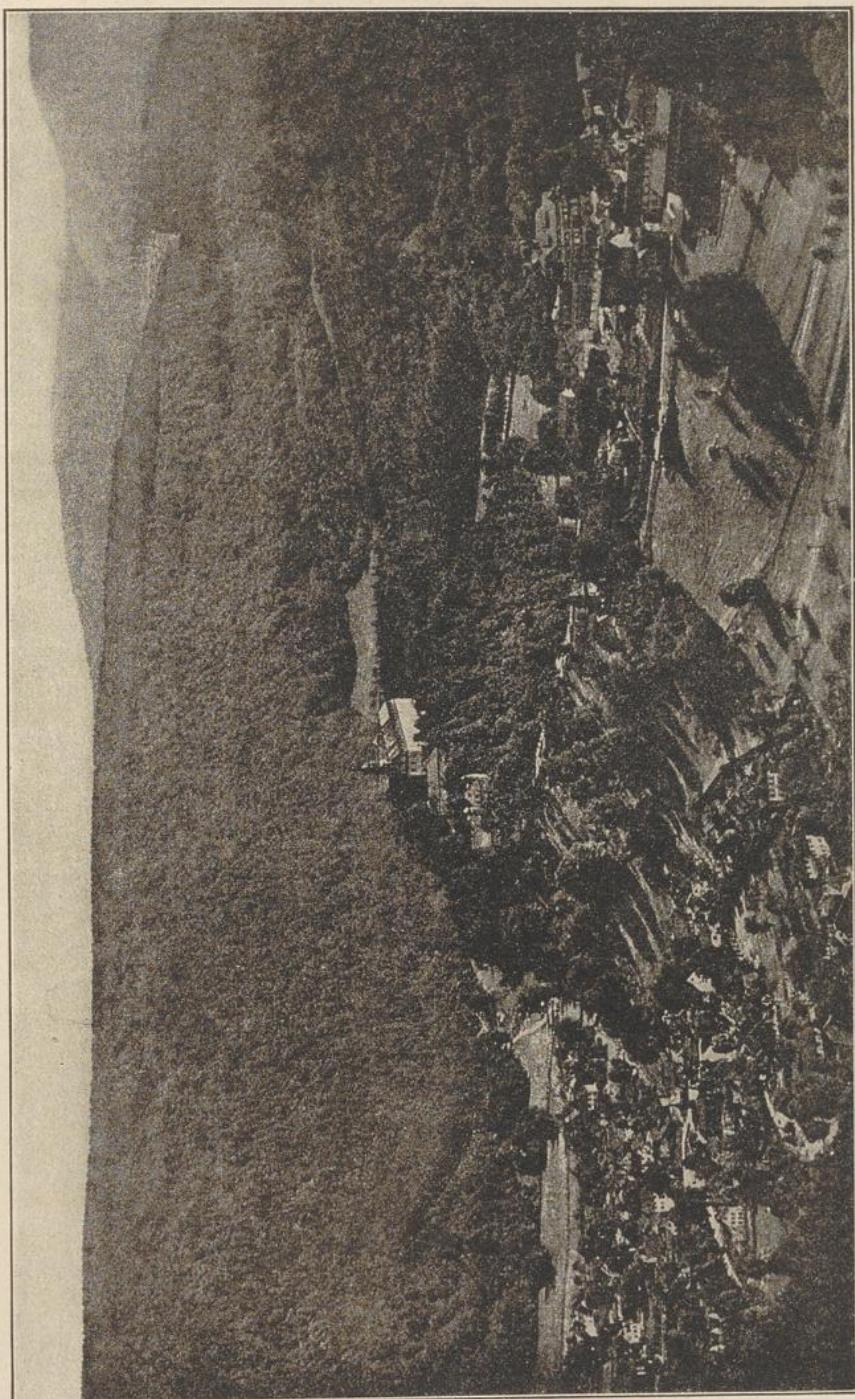
Versteinerte handartige Fährten  
des Iguanodon im Buntsandstein  
Mitteldeutschlands



Die Schneekoppe vom Riesengrund aus

Zum Hochföhrenwald. Das Höllental





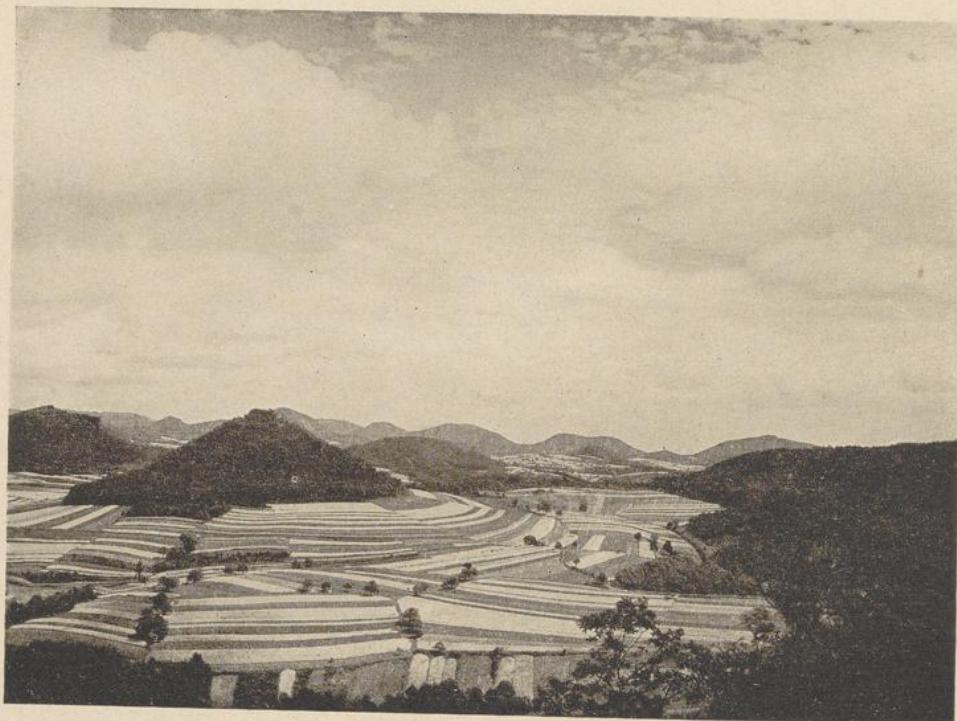
Schwarzenburg in Thüringen

am Südhang des Kyffhäuser mit ihren kirchenartigen Hallen und merkwürdigen fahnen- und vorhangähnlichen Gebilden die schönste ist, verdanken dem Zechsteinmeer ihre Entstehung.

Verschiedene Felsbildungen des Südharzes und Thüringer Waldes, wie die schönen Altensteiner Felsen oder der 3 m hohe „Bär“ bei Abterode lassen sich als Zechsteindolomiten, d. h. als ehemalige Korallenriffe des Zechsteinmeeres erkennen.

### Deutschlands Wüstenzeit

Das beginnende Mittelalter der Erdentwicklung, die Buntsandsteinzeit, zeigt uns Deutschland für Millionen von Jahren als heiße, dürre Wüste. Glühende Sonne brennt auf rotgelbe, windbewegte Sanddünen; in spärlichen Trockenseen mit zeitweiligem Wasserbestand hausen winzige Krebse; die mit Schachtelhalmen, Bärlappgewächsen und Koniferen bestandenen wenigen Dosen beherbergen fast keine Tiere. Und doch stammen gerade aus jener Zeit die befremdenden, handartigen Spuren, die man einem rätselhaften Handtier zuschrieb, in neuester Zeit aber als die Fährten eines riesenhaften Uralurchers, des aufrechtgehenden Iguanodon erkannte. Viele von den schönsten und lieblichsten deutschen Landschaften zwischen Schwäbischer Alb und Lüneburger Heide, zwischen Rheinischem



Pfälzer Wald



Gulz am Neckar

Schiefergebirge und der Saale, die Hardt mit dem Pfälzer Wald, die Neckar- und Maintäler, Schwarzwald, Odenwald und Spessart, Leine- und Werratal, die ganzen roten Sandsteingebiete in einer Ausdehnung von fast 600 km sind hervorgegangen aus jener Ödenei, die das damalige Deutschland den heutigen Wüstengebieten Afrikas oder Arabiens gleichstellte.

### Die Erbauer der bayrischen Kalkalpen

Wieder wurde unsere Heimat vom Meer überflutet, inselartig ragten Teile der Sudeten, des Thüringer und Böhmer Waldes aus den Wogen. An Stelle der heutigen Alpen flutete noch der tiefe Ozean, die Tethys, und aus den Ablagerungen und Schichtungen seines Grundes gestalteten sich die bayrischen Kalkalpen. Die mächtigen Wände des Wettersteingebirges, wie wir sie von Garmisch aus so prächtig sehen, sind nichts anderes als ein riesiges Kalkriff, das Erzeugnis kalkabsondernder Algen, in einigen Hunderttausenden von Jahren während der „Muschelfalkperiode“ von kleinsten Lebewesen erbaut. Auch verschiedene mitteldeutsche Berge, darunter der sagenumwobene Hörselberg bei Eisenach, in welchem der Ritter Tannhäuser Welt und Pflicht vergaß, und vor allem die Rüdersdorfer Kalkbrüche bei Berlin stellen solche uralte Kalklippen dar. Die gewaltigen Steinsalzschäze und die als hervorragendes Baumaterial geschätzten Muschelfalkbänke, die manchmal durch Verwitterung ganz groteske Formen annahmen, wie z. B. die „Felsengärten“ von Besigheim, verdanken jener Zeit ihre Entstehung.

### Die Zeit der Fabeltiere

#### Der schwäbische Lindwurm und seine Zeitgenossen (Reuperperiode)

Und wieder wich dies Meer, sumpfige Niederungen und eintrocknende Dümpele hinterlassend. Eigenartige Cycadeenwälder mit kurzen, dicken Stämmen und herrlichen Palmwedeln, ähnlich den heutigen Sagopalmen, riesige Araukariengruppen, turmhohe Schachtelhalme und palmenähnliche Farnkräuter gaben der deutschen Landschaft ihr Aussehen. Riesige Landschildkröten (*Psammochelys*), die ältesten ihrer Art, krochen über den sumpfigen Boden, die ersten Säugetiere tauchten auf, verschiedene krokodilartige Saurier trieben ihr Unwesen, darunter der kleine gepanzerte Neckarsaurier, von dem sich auf einer einzigen Platte im Stubensandstein (so genannt, weil er zum Reinigen und Bestreuen der Stuben verwendet wird) bei Stuttgart 24 vollständige Skelette fanden. Der Schrecken und unumschränkte Beherrscher der Tierwelt aber war der 7 m hohe, aufrecht gehende Schreckensaurier oder schwäbische Lindwurm (*Banklodon*) mit seinem unwahrscheinlich kleinen Kopf und seinen furchtbaren, unentzimmhbaren Krallen.



Garnisch mit Zugspitze

Zahlreiche fossile Pflanzenreste und vielfach einzigartige Tierversteinerungen, die in den farbigen Mergeln und den Stubensand schichten Schwabens aus jener „Keuper“ genannten Periode gefunden wurden, darunter *Zanklodon*, *Mastodonsaurus*, *Psmochelys* und 24 vollständig erhaltene Vogelechsen (*Aletosaurus*) sind in der Naturaliensammlung Stuttgarts aufbewahrt.



Seelilie, geschlossen



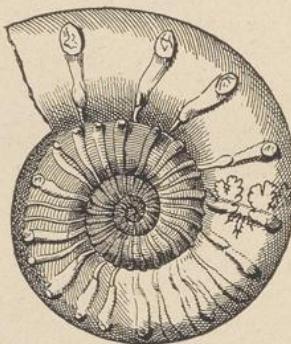
Bonifaziuspfennige

### Die Riesen saurier (Jura- und Kreidezeit)

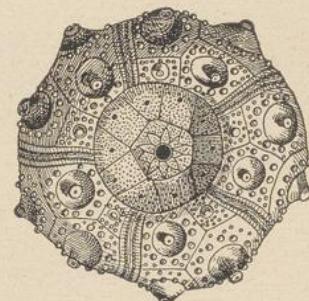
Auf die Trias, wie die Gesamtheit der Buntsandstein-, Muschelkalk- und Keuperzeit genannt wird, folgten die volkstümlichsten Perioden der Erdentwicklung: die Jura- und die Kreidezeit.

Der durch seine landschaftliche Schönheit, durch seinen zerklüfteten und formenreichen Aufbau, wie er in den Felsgebilden der Fränkischen Schweiz gipfelt, durch seinen Reichtum an Höhlen und durch seine Überfülle einzigartiger und herrlichster Fossilien

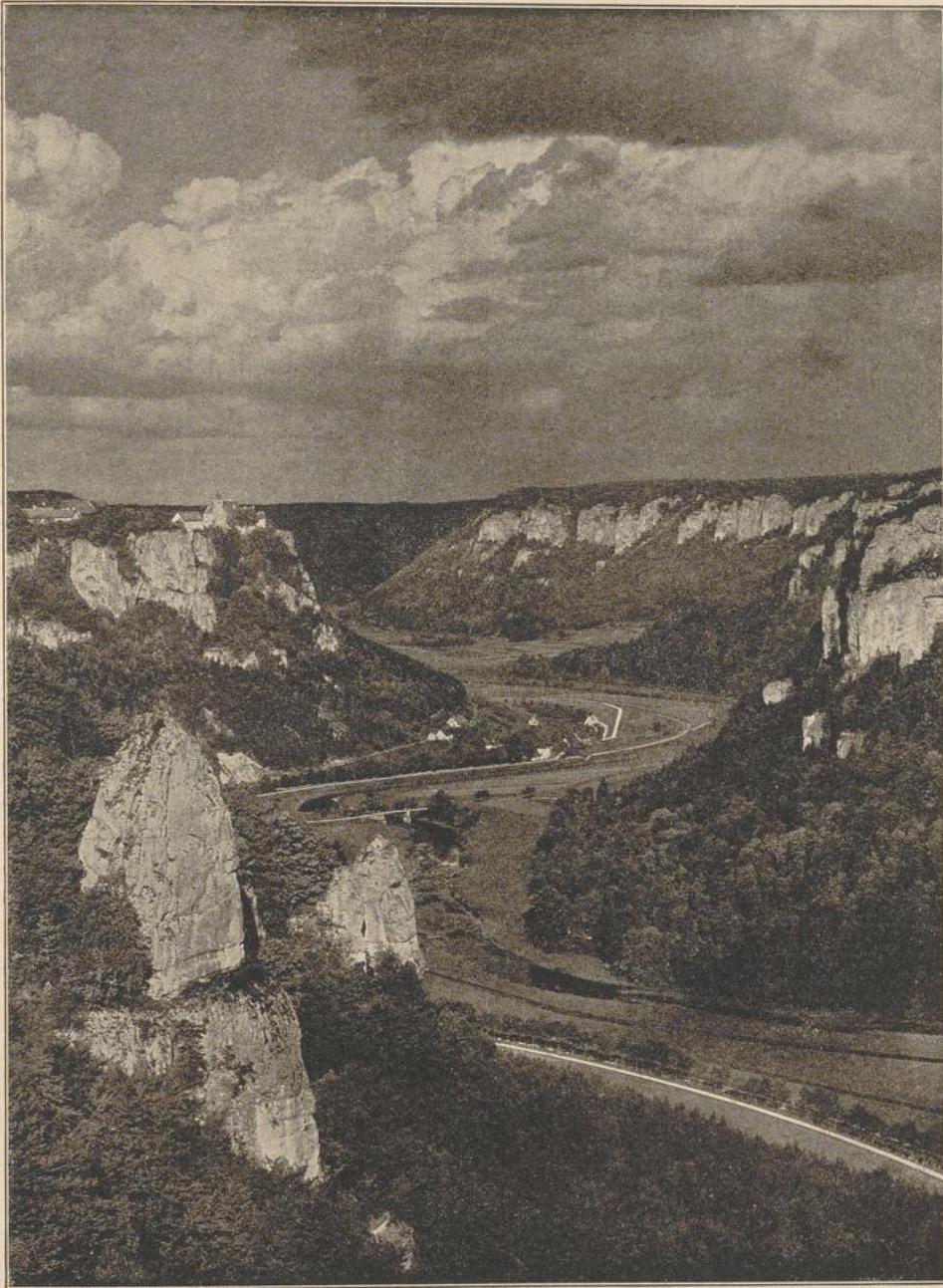
gleich interessante Höhenzug des schwäbischen und fränkischen Jura ist die Hauptschöpfung des warmen Jurameeres, welches neuerdings Deutschland überflutete. Massenhafte Versteinerungen prächtiger Ammonshörner, Belemniten (Donnerkeile) und Seeigel, zahllose als „Bonifaziuspfennige“ bekannte Stengelglieder von See-



Ammonit



Seeigel



Schwäbischer Jura: Donautal bei Schloß Werdenwag



Belemnit

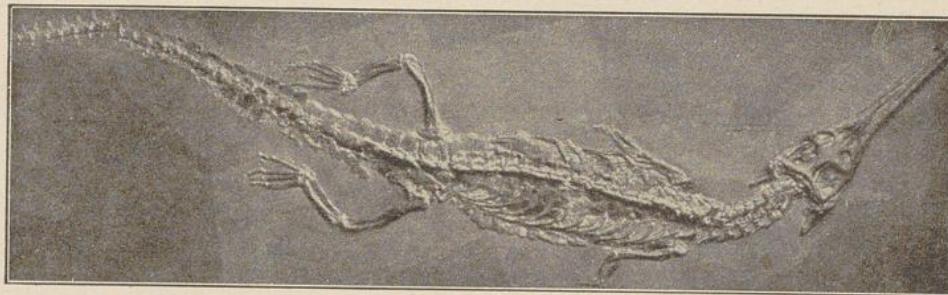
lilien, übrigens auch eine prächtige Gruppe von 24 vollständigen Seelilien mit ihren bis 17 m langen Stielen und meterbreiten Kronen auf einer einzigen riesigen Steinplatte (im Tübinger Museum), unzählige Fossilien von Fischen, Krebsen, Tintenfischen, Schildkröten, Krokodilen, Flug- und Meerechsen, wundervolle Abdrücke von Medusen und unzähligen Insekten haben sich im Kalk und Schiefer dieser Berge, besonders im Altmühlthal erhalten und zieren die geologischen Museen der ganzen Welt. Unser größtes Interesse beanspruchen die auch durch Scheffels humorvolles Studentensied bekannten Ichthyosaurier, dann die Teleosaurier und Plesiosaurier, oft mehr als 10 m lange Meerungetüme mit abenteuerlichen Gestalten und furchtbaren Gebissen, und die rätselhaften, fledermausähnlichen Flugechsen oder Urvögel, deren trefflich bewahrte Skelette im Solnhofener Schiefer sich fanden. Prachtvolle Versteinerungen dieser Periode enthalten die schwäbischen und fränkischen Museen, voran Stuttgart.

In der späteren Jurazeit nahmen die Saurier ab, die Haifische überhand. Riffbildende Seeschwämme und Korallen von außerordentlicher Farbenpracht und großem Formenreichtum tauchten in Mengen auf und bilden heute stundenlange Bergzüge der Schwäbischen Alb.

#### Drachen und Seeschlangen (Kreidezeit)

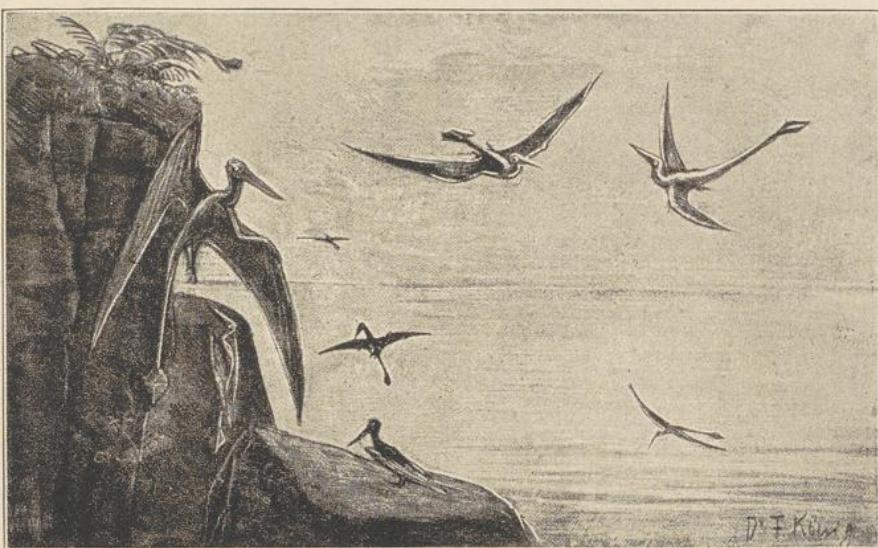
Die Kreidezeit schließt das Mittelalter der Erdgeschichte ab. Sie ist wohl wie keine andere geeignet, unser Interesse zu erregen, da in ihr eine ganze Märchen- und Sagenwelt lebendige Erfüllung fand.

Deutschland gehörte damals zu den Ausläufern des flachen und berglosen Nordkontinentes, der in die Tethys hineinragte und der Schauplatz jahrmillionenlanger Überschwemmungen war. Als Rest jener Überflutung bestehen heute, abgesehen von kleineren Sand- und Kreidepartien im Harz, Teutoburger Wald, in Westfalen usw. die von Myriaden kleinster mikroskopischer Kalktierchen aufgebauten Kreidefelsen Rügens und der von ungeheuren Sandmassen gebildete, im Laufe der Zeit von Wind und Wetter zu geradezu märchenhaften Felsgebilden und Landschaften ausgemeißelte Quadersandstein der Sächsischen Schweiz und des Heuschuebergirges.



Skelett eines  $2\frac{1}{2}$  m langen Teleosaurus aus dem Jurasichefer

Wie uns zahlreiche Funde zeigen, trieb zu jenen Zeiten eine felsame Tierwelt ihr Wesen. Die ausgedehnten Meere waren bevölkert von Schaltieren, von keulenförmigen Tintenfischen und riesigen Ammoniten, wie sie an Form und Größe einzig dasseien; Mosasaurier, eine Art riesenhafter Seeschlangen von 10 bis 15 m Länge, schwammen darin; über den Fluten schwebten die gespenstischen Pteranodonten, Flugdrachen von 7 m Spannweite. In den Laubwäldern und Oschungeln der flachen Küsten und Inseln bewegten sich drachenähnliche Reptilien von ungeheuren Ausmaßen. Da schleppete der 35 m lange Atlantosaurus seine Körperlast von 600 Ztr. durch die Landschaft. Herdenweise hausten die grotesken bis zu 18 m hohen, aufrecht gehenden oder auf den Hinterbeinen hockenden Iguanodonten. Aus den seichten Tümpeln streckten die



Flugsaurier

gewaltigen Brontosaurier, die ganz dem Schluchtdrachen des bekannten Böcklinbildes glichen, ihre unheimlich langen Hälse. Kleiner, aber vielleicht noch abenteuerlicher und furchtbarer im Aussehen, waren die sonderbaren Ceratopsiden, Echsen mit dem Körper eines Büffels, dem Schnabel eines Vogels, den Hörnern eines Nasohorns. Zahlreiche kleinere Drachen, Lindwürmer und andere Fabeltiere eigentümlichster Gestaltung, gegen welche die allmählich aufkommenden kleinen Säugetiere ganz verschwanden, vervollständigten das Bild.

Moderne Forscher wie Dacqué, die dem Zeugnis des Wortes ebenso vertrauen wie dem der Fossilienfunde, nehmen mit guten Gründen an, daß nicht nur die Drachen, Schlangen und Riesenvögel unserer Märchen tatsächlich existierten, sondern daß auch die Berichte von einäugigen Zyklopen, gehörnten Riesen, von den Kämpfen der Menschen mit Drachen und dergleichen durchaus nicht ins Reich des Unmöglichen

zu verweisen seien. Wenn wir diese Annahme teilen und an die Existenz des allerdings noch primitiv und anders gestalteten Menschen zu jener Zeit glauben, so baut sich vor uns eine verschollene, aber wirkliche Fabelwelt auf mit Geschehnissen und Gestalten, wie sie keine Phantasie kühner und abenteuerlicher erfassen kann. Und wieder wird uns offenbar, daß die Schöpferkraft der Natur die Erzeugnisse unserer Phantasie längst überflügelt hat; ja vielleicht sind unsere Träume und Phantasien überhaupt nur Rückerinnerungen und Vorahnungen aus Vergangenheit und Zukunft.



Solnhofen Steinbruch

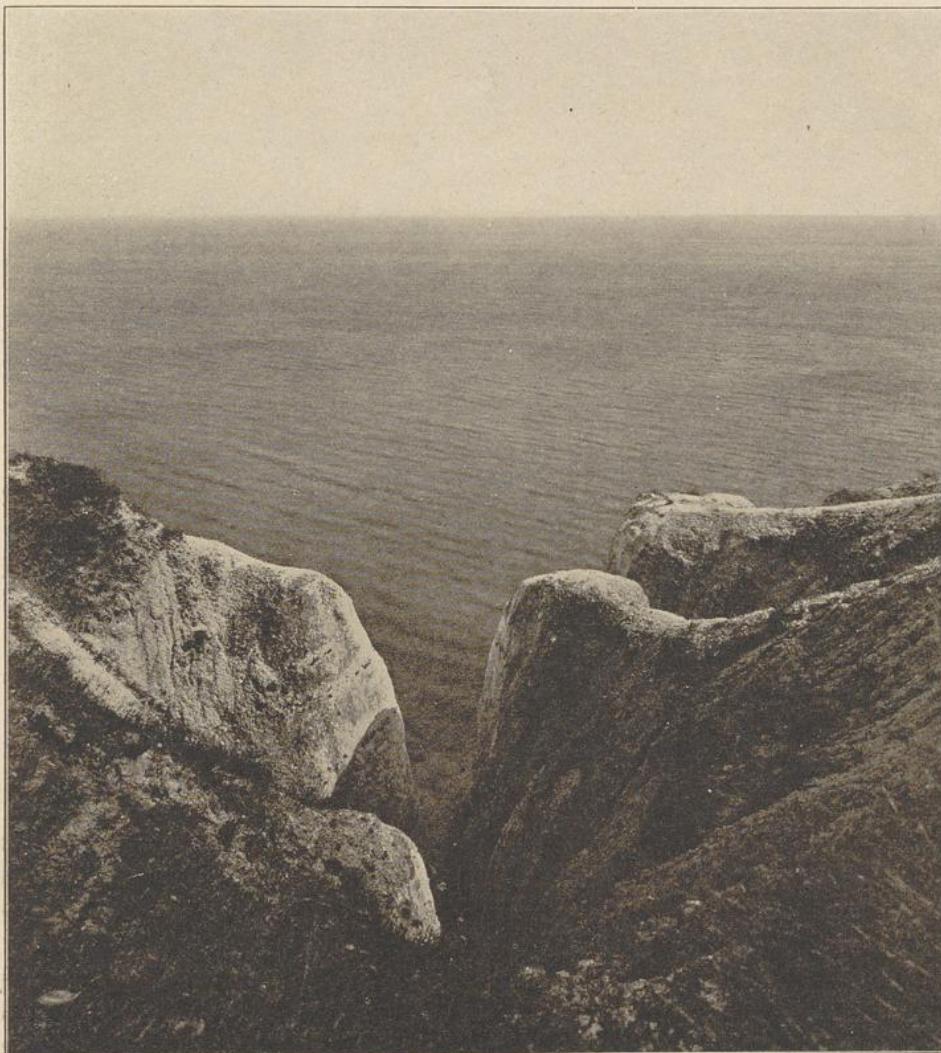
Mit dem Ende der Kreidezeit und damit des Mesozoikums oder Mittelalters der Erdgeschichte starben die ungeheuren Meer- und Landechsen, die fabelhaften Flugdrachen aus, die Riesenammoniten gingen zugrunde. Ein neues Zeitalter schuf neue Formen.

#### Paradiese und Höllen (Tertiär)

Die Periode der Tertiär, welche vor etwa fünfundzwanzig Millionen Jahren begann, bedeutete eine Periode gewaltiger Umgestaltungen. Meer ward Land, Land

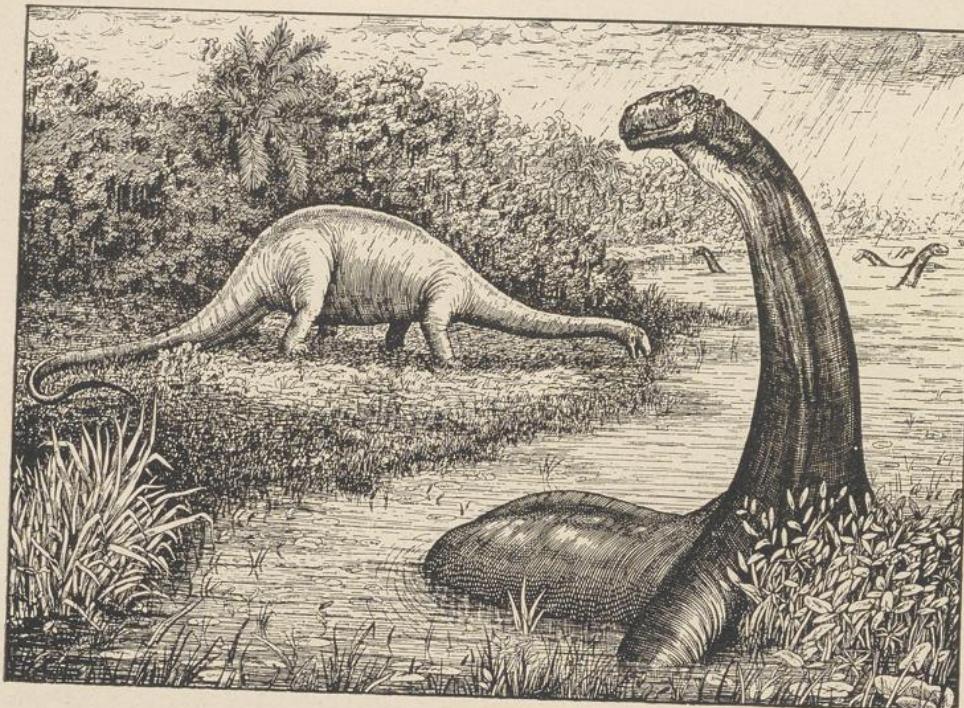
ward Meer, fast alle großen Gebirge der heutigen Erde, darunter die Alpen, türmten sich empor, die völlig versunkenen Urgebirgsreste unserer Mittelgebirge tauchten wieder auf, die große Vulkankette, die in den Namen Hegau, Eifel, Siebengebirge, Rhön, Vogelsberg gipfelt, bildete sich, das ganze jetzige Rheintal zwischen Vogesen und Schwarzwald brach ein.

Das Weltmeer der Tethys riegelte sich durch Hebung gewaltiger Ländermassen (Ägypten, Syrien usw.) vom Indischen Ozean ab und wurde zum mittelländischen Binnenmeer.



Arkona auf Rügen

Noch deckte das europäische Nordmeer Hannover, die Mark, Mecklenburg, Pommern, West- und Ostpreußen; dagegen bestand der Ärmelkanal noch nicht, der erst später in der Eiszeit einriß. Süd- und Mitteldeutschland bildete mit Teilen Frankreichs eine Insel zwischen den beiden Meeren, deren Arme sich zeitweise in der Rheinebene wie in einem Kanal trafen. Der Harz ragte als Insel aus den Fluten, die einen endlosen Kampf mit dem Lande führten, bis sie schließlich unterlagen. Im späten Tertiär blieb Deutschland, das sich viel weiter ins Nordmeer erstreckte als heute, trocken.

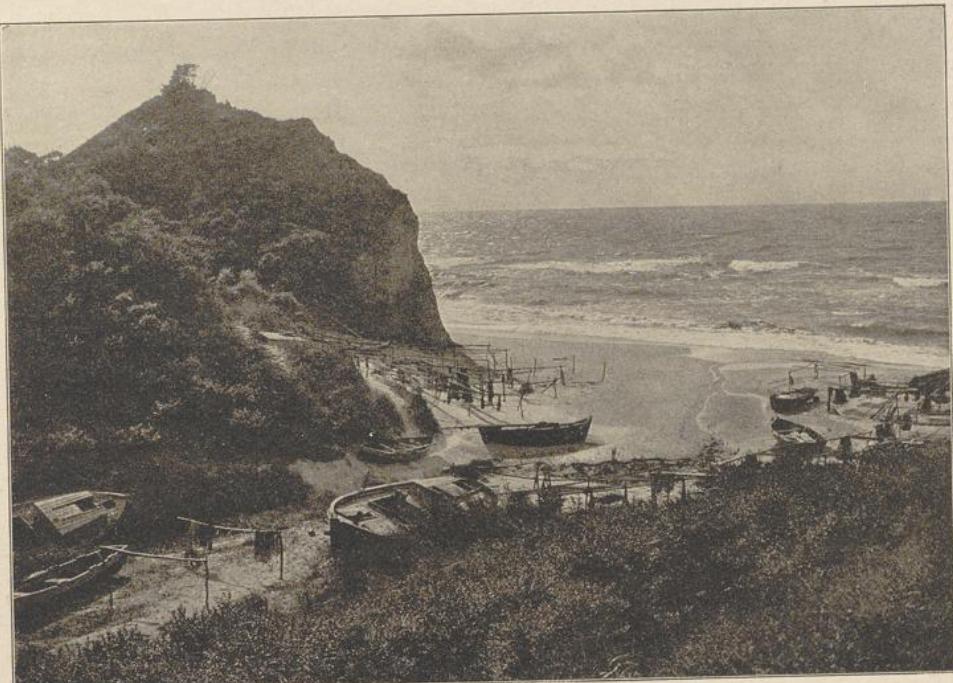


Brontosaurier

### Das Gold der deutschen Küsten

Eines der interessantesten und wertvollsten Erzeugnisse jener Periode ist das zum kostbaren Halbedelstein erstarre gelbe Blut uralter Kiefern und Fichten, das die Ströme und Flüsse des Nordkontinentes in der Gegend unserer heutigen Meerküsten zusammenschwemmten. Durch unerklärte Vorgänge versteinte dies edle Harz zu seiner heutigen Form, vielfach Insekten und andere Kleinwesen umschließend und wunderbar erhaltend. Von alters her war der Bernstein (-Brennstein, weil er brannte und früher zur Feuerung benutzt wurde, als er noch in Massen vorkam) ein ungemein begehrter Handelsartikel. Schon die Menschen der Stein- und Bronzezeit schmückten sich mit ihm, die Araber und Phönizier liebten ihn, die alten Römer

verfrachteten ihn für ihre Schönen nach Süden, im Mittelalter stand das Gewerbe der Bernsteindreher oder Paternostermacher in hoher Blüte. Heute ist er in aller Welt verbreitet, prangt als Schmuck im Haar der Europäerin und am Arm der Negerin, glänzt in der Mandarinenkette des chinesischen Beamten, am Ohrkolben des Indianers, in den Amulettchen der marokkanischen und asiatischen Soldaten, den Betkränzen der Mohammedaner und den Rosenkränzen der katholischen Christen. Aus Bernsteinspitzen und Bernsteinpfeifen genießen die Raucher aller Nationen das duftende Gift des Tabaks.



Samländische Küste

Gewonnen wird dieser kostbare Halbedelstein teils zufällig, d. h. er wird vom Strand aufgelesen, an den ihn die Sturmwellen geworfen haben, oder auch mit langgestielten Netzen samt den umschlingenden Tangmassen aus dem Wasser gezogen; den weitaus größeren Ertrag bringt der systematische Abbau der „Blauen Erde“, einer etwa 5—7 m dicken, sehr bernsteinhaltigen Erdschicht, die sich unter den Uferbergen der samländischen Küste in der Höhe des Meeresspiegels oder auch tief darunter weit ins Land hineinzieht und in Palmnicken das einzige Bernsteinbergwerk der Welt ins Leben gerufen hat.

### Die Braunkohlenwälder

Einen noch wertvolleren Schatz hinterließen uns die gewaltigen Zypressenwaldungen, welche sich in den sumpfigen Niederungen breiteten und deren fossile Stümpfe heute noch in den Lausitzer Kohlenflözen zu sehen sind. Sie lieferten in ähnlicher Weise wie die Steinkohlenwälder das Material für unsere ausgedehnten Braunkohlenlager, deren Bedeutung und Ausdehnung von Tag zu Tag wächst. Stieg doch die Förderung der deutschen Braunkohle von 87 Millionen Tonnen im Jahre 1913 auf 137 Millionen Tonnen im Jahre 1922! Am Niederrhein um Bonn herum, in der Lausitz, in Sachsen und Thüringen liegen unsere größten nutzähnlichen Lager, deren Abbau rund drei Viertel der Braunkohlengewinnung auf der ganzen Erde ausmacht und vor allem zur Erzeugung elektrischen Stromes dient. Gegenwärtig ist bei Böhmen im Süden Leipzigs der größte Braunkohlenbergbau der Welt im Entstehen begriffen, und das mitteldeutsche Braunkohlengebiet ist bereits der Sitz der größten Braunkohlenindustrie der Welt.

### Unter Lorbeeren und Palmen

In dem tropisch feuchtwarmen Klima jener Zeit gedeihen in unseren Wäldern außer den Zypressen die gewaltigen Mammutkiefern, wilde Thujen wucherten in Massen, Kokos- und Dattelpalmen entfalteten ihre breiten Kronen, Magnolien und Myrten blühten, Kastanien und Feigen boten ihre Früchte, neben dem Lorbeer und der Eiche ragten mächtige Bimt- und indische Kampferbäume in die Luft. Zahlreiche Abdrücke und Versteinerungen, besonders im hessischen Gebiete, bezeugen jenes Wunder der Landschaft.

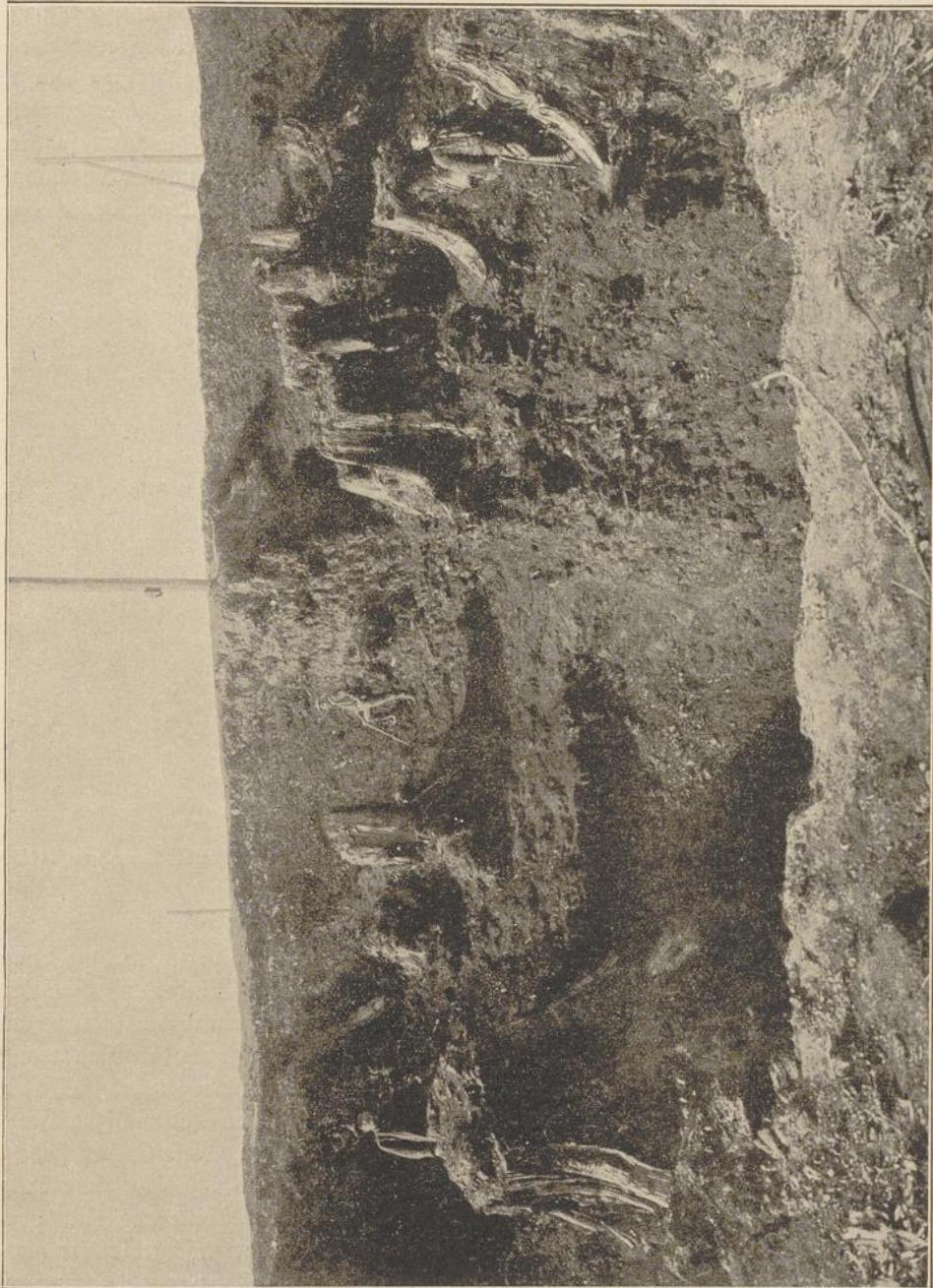
Herden von zebraartigen und tapirähnlichen Tieren belebten die Dicke und Dschungeln, drollige Halbaffen kletterten darin herum. Später erschienen die gewaltigsten aller Rüsseltiere, das ungeheure elefantenähnliche Dinothereum und das mit vier riesigen Stoßzähnen versehene Mastodon. Das Nashorn trat auf, Bären- und Raubzahnarten zeigten sich, unter letzteren der gefürchtete Säbeltiger mit seinen riesigen Fangzähnen. Mehr und mehr entstanden die jetzigen Typen, Flusspferde, Elefanten, Löwen, Affen, Tapire, Gazellen, Antilopen, Hirsche.

Viele jener Tiere sind heute ganz ausgestorben, andere gedeihen noch in südlicheren Ländern. Dass sie in Mitteleuropa verschwanden, ist den ungeheuren Erdkatastrophen, der zunehmenden Erfaltung und Verödung in der Eiszeit und dem Auftreten der Menschen zuzuschreiben.

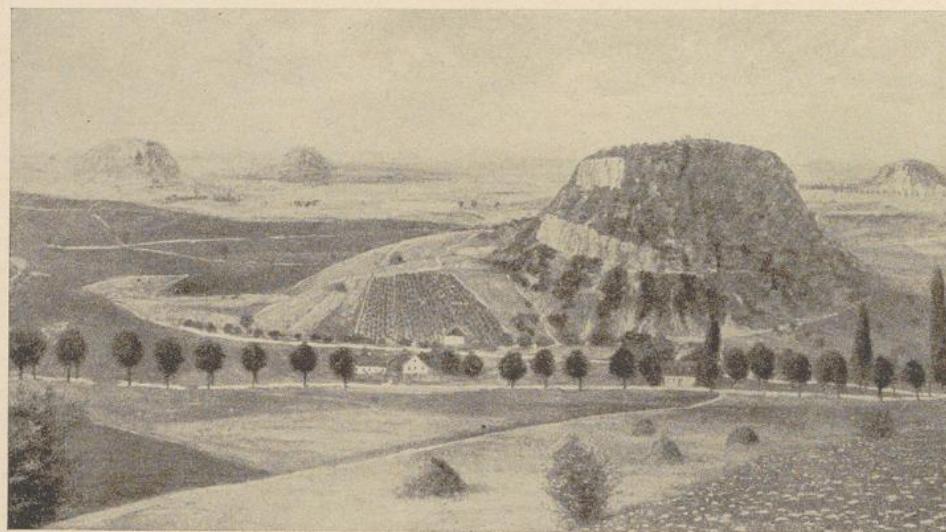
### Die Hölle

Die gewaltigsten Naturereignisse des Tertiärs waren die Gebirgsbildung und vulkanischen Katastrophen. Wenig, fast nichts wissen wir über die Entstehung der

Fossilie Baumstumpfe im Braunkohlenfels der Grube Anna Mattheis der Ffse Bergbau I. G. in der Laufgr



Alpen, können nur ahnen, was die Hebung solcher ungeheurer Gebirgsmassen aus der Tiefe für das ganze Europa bedeutete. Deutlicher sind wir über die vulkanische Tätigkeit unterrichtet. Da tat sich die Erde auf an hundert Stellen zugleich. Feuer brach aus der Tiefe, aus Tausenden von Schlünden quoll die glühende, flüssige Masse, riesige Vulkane entstanden, ihr Rauch verfinsterte die Tage, ihre Glut entzündete die Nächte. Ein unaufhörliches Donnern und Rollen erschütterte die Atmosphäre, die Gesteine der Tiefe flogen in weiten Bogen über die Erde, ungeheure Lavaströme flossen weithin über das zerstörte Land, ein dichter Aschenregen deckte alle Reste von Leben.

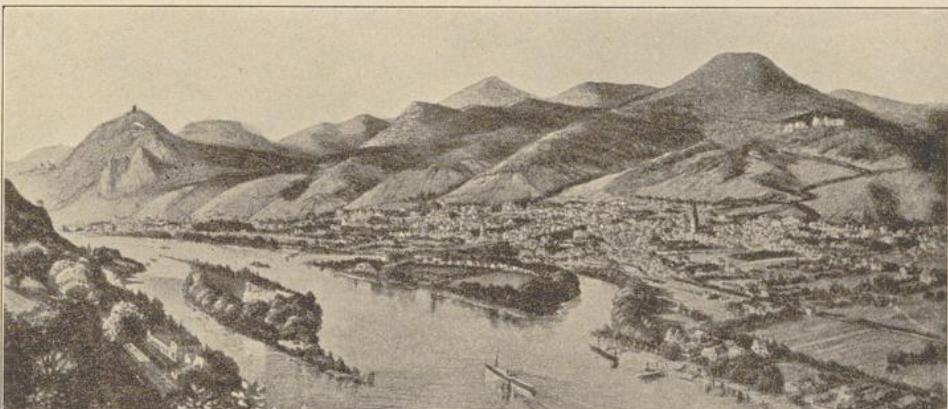


Das Vulkangebirge des Hegau. Im Vordergrund der Hohentwiel. Dahinter (von links nach rechts) die Vulkankegel Hohenstoffeln, Hohenhöwen, Hohenkrähen

Allmählich erkalteten die Feuerkegel wieder, die Feuerströme versiegten, die Lava und Asche wandelte sich unter dem Einfluß jahrtausendelanger Winter und Sommer zu fruchtbarer Erde, die Krater füllten sich mit Wasser oder üppigem Pflanzenwuchs, an den Hängen rankte sich der Wein, reifte das herrlichste Obst. Wenige von den Wanderern, die heute einen der vielbesuchten und aussichtsreichen Bergkegel im Hegau und am Rhein oder eine der überragenden Kuppen in der Oberpfalz, im hessischen oder Lausitzer Bergland oder sonstwo ersteigen, wissen oder ahnen, welche Bedeutung diese Berge haben, welch wunderbares Wirken ewiger Gesetze und Gewalten ihnen und ihrer Umgebung Form, Gepräge und Bestimmung gab. Unter dem Einfluß der Witterung und Verwitterung aber schälten sich ihre charakteristischen Formen, ihre harten Regel immer deutlicher aus dem Landschaftsbilde heraus und ließen immer besser ihren Ursprung erkennen.

### Deutsche Vulkane

Als ganz ausgeprägte Vulkane zeigen sich die Bergkugel des Hegau nördlich vom Bodensee und Oberrhein. Steil und unmittelbar ragen sie aus der fruchtbaren Ebene empor, von herrlichem Wein bewachsen, ein Bild des Friedens und der Fruchtbarkeit und doch einst Urheber einer Zerstörung sondergleichen. Da ist der vielbesungene, ruinengekrönte Hohentwiel (689 m), der Hohenstoffeln (846 m), der Mägdeberg, der kantige Hohenkrähen (644 m), der Hohenhöwen. Nicht weit davon hebt sich aus einer der wärmsten und schönsten Gegenden unseres Landes, dem Breisgau, der alte Besitz des Kaiserstuhls, an dessen sonnigen Hängen eine üppige Fülle von südlichen und östlichen Pflanzen, die reichste Steppenflora Deutschlands gedeiht. Auch aus dem flachen Hügelland der Oberpfalz steigen

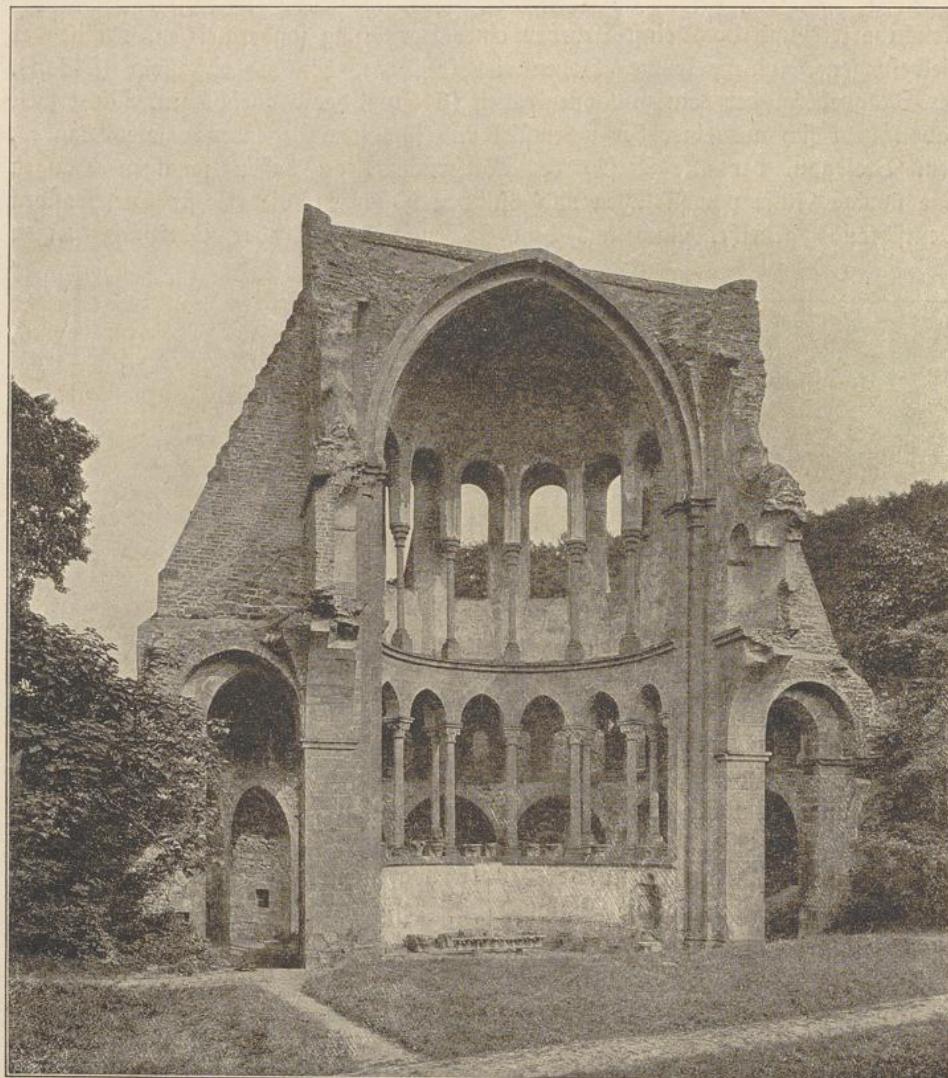


Honnef und das Siebengebirge

plötzlich einige Vulkane empor, am höchsten und charakteristischsten der steil zugespitzte, weithin die Landschaft beherrschende Rauhe Kulm (682 m) bei Remmat. Die Rhön, die Landeskronen bei Görlitz waren einst dampfende Bergmassen. Aus den dunklen bewaldeten Vulkanen des hessischen Berglandes hebt sich vor der flache Regel des Vogelsberges, dieses deutschen Ätna, welcher die größte zusammenhängende jungvulkanische Masse in Mitteleuropa darstellt und im Taufstein eine Höhe von 772 m erreicht.

Eigentümliche vulkanische Gestaltungen zeigen sich in der Schwäbischen Alb bei Ulach. Wie ein Sieb wurde der Jura von den ans Licht dringenden Explosionsmassen durchlöchert, über 130 „Ausbruchsröhren“ hat die Wissenschaft schon gezählt, die meisten sind mit Basalttuff gefüllt, einige haben sich als Maare (s. u.) erhalten wie das bekannte Randekker Maar bei Weilheim an der Teck, andere erscheinen als ringsum vom verwitterten Juragestein freigelegte Hügel wie der Kalverbühl bei Dettingen, der Mezinger Weinberg und der Floriansberg.

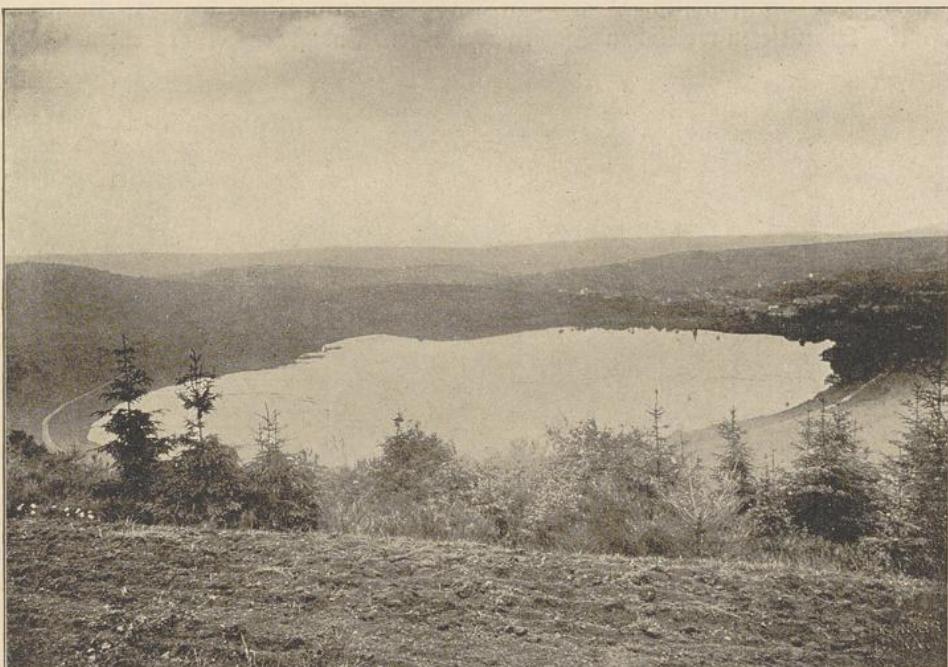
Eine typische Vulkanlandschaft ist das Siebengebirge, dem die sieben aus einer Fülle vulkanischer Bergkuppen herausragenden Berge den Namen gegeben haben. Keine Spur ist hier von Öde oder gar von Grauen und Verwüstung. Nur die Form der



Klosterruine Heisterbach

Berge und die Beschaffenheit des Bodens zeugen von ihrem ehemaligen Wesen, im übrigen bilden sie eine der schönsten Rheinlandschaften, die „siebenzackige Krone in Rheinlands Schönheit“. Burg- und ruinengekrönte Kuppen, wald- und rebenbe-

pflanzte Hänge, fruchtbare, reizvolle Tälstriche, blühende Städtchen, alles umrankt von tausend Sagen und historischen Erinnerungen, so stellt sich heute dies Land ehemaliger grauenwoller Verwüstungen dar. Sein schönster und besuchtester Berg ist der Drachenfels mit der türme- und zinnengekrönten Drachenburgruine. An der felsigen Südwand ist noch heute mit einiger Phantasie die Höhle des Drachen erkennbar, den einst der junge Siegfried erschlug, und in einer der nahen Waldschluchten war es, wo der junge Recke unter des Waffenschmieds Führung sein gewaltiges Schwert schweißte.



Schalkenmehrener Maar

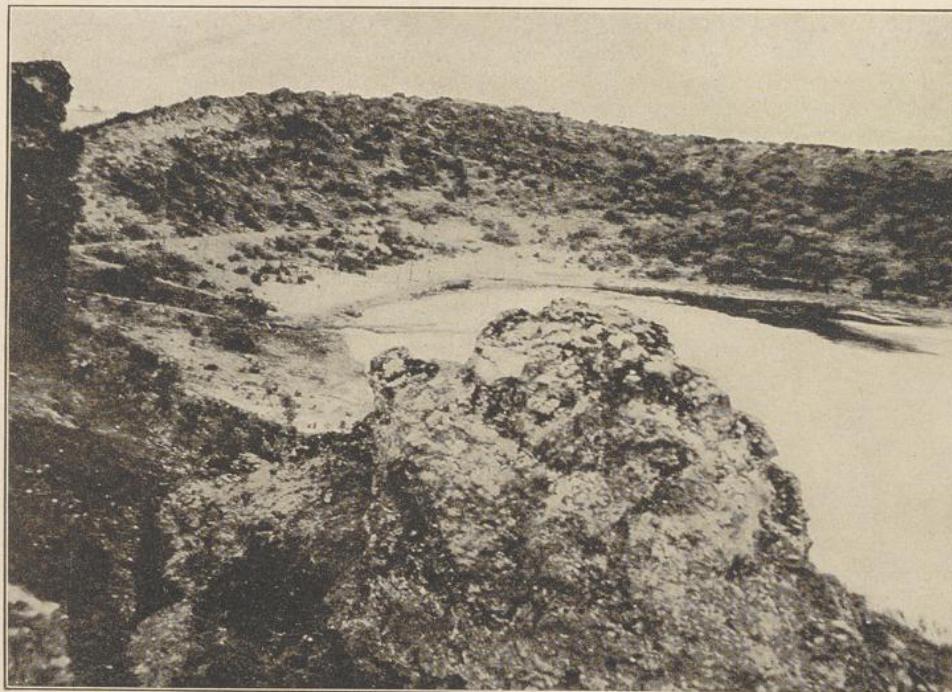
Am Fuße des höheren, ungemein idyllischen Petersberges aber liegt die wundervolle Ruine des Klosters Heisterbach, aus dem sich einst ein Mönch nachsinnend in den Wald verlor und bei seiner Rückkehr lauter fremde Gesichter vorsand. Eine tausendjährige Chronik berichtete ihm über sein sonderbares einstmaliges Verschwinden; tausend Jahre waren vorübergerauscht, ohne daß es der Träumende gemerkt . . .

So webt die Sage ihre Schleier um diese wundervollen Lände, in deren Gesteinen sich die Abdrücke von Palmen, Myrten und Lorbeer finden, über die der vernichtende Aschemregen niederging.

Das interessanteste Vulkangebiet Deutschlands ist zweifellos die Eifel. In ihr haben sich ganze Reihen erkalter Vulkane in ihrer eigentümlichen Form erhalten, und ihr eignen auch die sonst fast nirgends vorkommenden „Maare“, d. h. blaue, kreisrunde,

von Tuff und Gesteinstrümmern umgebene Seen, welche nichts anderes als wasserfüllte Krater darstellen. Manche Gebiete haben ja ihr Aussehen durch die Besiedlung und Bebauung stark geändert und suchen an Lieblichkeit, schwermütiger oder wilder Romantik des Landschaftsbildes ihresgleichen, andere aber geben sich noch heute in der ganzen frischen Herbheit und Öde einer ausgebrannten verwüsteten Vulkanlandschaft.

Über zweihundert Basaltkuppen zählt die Eifel, deren höchste, die Hohe Acht, 760 m hoch ansteigt. Vierzig Lavastrome sind allein in der Gegend des Laacher Sees festgestellt. Sowohl die Lavagewinnung (zur Bereitung von Mühlsteinen) wie die Verwertung des Bimsandsteines, einer von den Vulkanen meilenweit ausgestreuten und oft 10—20 m tiefen weißlichen Asche, haben eigene Industrien hervorgerufen.



Wanzenboden-Maar

Das einsamste und düsterste unter den Eifelmaaren ist wohl, abgesehen vom typischen Kratersee des Wanzenbodens, das Weinfelder Maar, an dessen Ufer ein Friedhof mit Kirche als letzter Rest des versunkenen Dorfes Weinfelden steht, etwas weniger melancholisch ist das charakteristische Schalkenmehrener oder das Gemündener Maar; einen lieblichen, freundlichen Eindruck macht das von hohen, buchenbestandenen Kraterwänden umschlossene Pulvermaar. Viele Maare sind heute eingetrocknet und angebaut. Das weit aus größte ist der ungemein liebliche Laacher See mit seinen

herrlichen Waldungen und der prachtvollen romanischen Abteikirche aus dem 12. Jahrhundert. Hier hat jeder Schrecken aufgehört, nur Ruhe und Friede beherrschen die Landschaft.

Und doch war gerade hier ein Hauptherd der vulkanischen Tätigkeit. Sechs Kraterberge umrahmen den See, vierzig liegen in seiner Umgebung, darunter der vielbesuchte aussichtsreiche Kratzer Ofen. Sehr dicht drängen sich die alten Feuerberge in der Gegend von Daun und Gerolstein, am höchsten erheben sie sich in der Hohen Eifel; die Basaltkuppe der Hohen Acht, welche allerdings einer früheren vulkanischen Periode angehört, steigt bis 760 m an, wenig stehen ihr nach der Steinberg (670 m) und der Aremberg (623 m), welcher sich mächtig über dem romantischen oberen Ahrtale mit seinen wilden, zerklüfteten Felsen erhebt.



Wollhaariges Mammuth  
Wiederherstellung nach Funden und steinzeitlichen Zeichnungen

Hunderte solcher harter Bergkegel aus gewaltiger Zeit stehen in den verschiedensten Gauen Deutschlands, basaltgepanzerte Recken eines Geschlechtes von Feuerriesen, Zeugen und Künster von Naturvorgängen, wie sie großhartiger und grauenvoller nicht erdacht werden können. Heute ruhen sie, ihre schweigenden Schlünde sind mit Wäldern bewachsen, ihre Lenden geschmückt mit Reben und Obst. Nur manchmal, wenn die unterirdischen Gewalten die Erde erschüttern, geht auch durch ihre abgestorbenen Glieder ein Beben. So haben in Schwaben allein vom 1. Januar 1867 bis 28. Februar 1887, also innerhalb 20 Jahren, sechsundfünfzig leichte Erdbeben stattge-

funden, aber auch schwerere Beben mit bemerkenswerten Zerstörungen waren in den Jahren 1112, 1517, 1603, 1655, 1755 (gleichzeitig mit dem Erdbeben von Lissabon!) und 1911.

Ob sie nun dauernd schlafen, für immer gestorben sind? Oder ob sie eines Tages, vielleicht nach Hunderttausenden oder Millionen von Jahren, schrecklich wieder erwachen? Wer kann es wissen? Wer weiß überhaupt etwas? Ist nicht alles ein unerklärtes Wunder?

### Der weiße Tod (Diluvium)

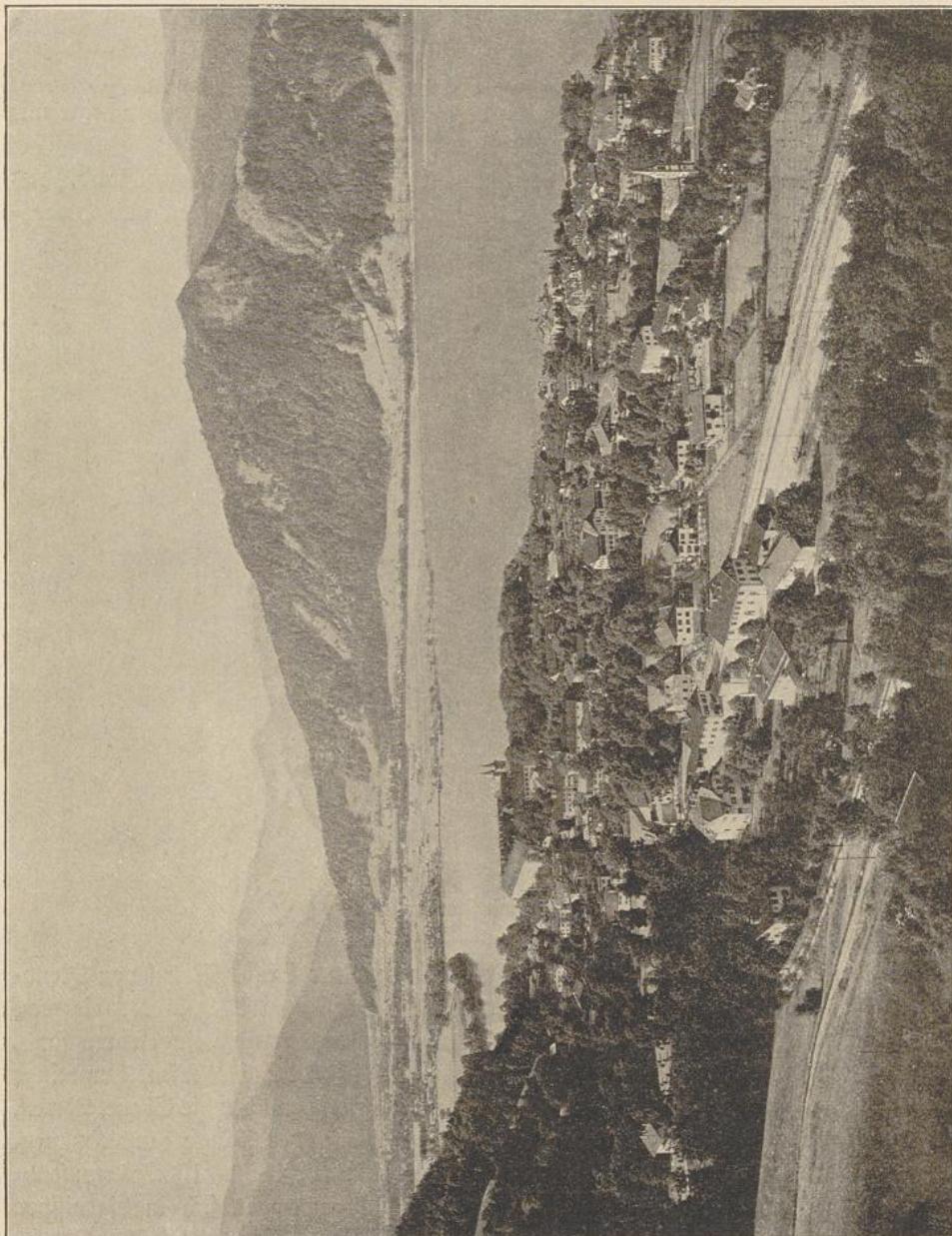
Paradiesisches Land war zugedeckt mit Schlamm und Ton, mit Lava und Asche, mit dem Schutt zerberstender Berge; blühendes Leben war zerstört bis in die kleinsten Keime, das Schöpfungswerk von Millionen Jahren schien vernichtet auf unermessliche Zeiträume. Aber noch waren nicht alle Schrecken der Hölle erschöpft.

Eine bisher unerklärte Senkung der Temperatur trat ein, grauenhafte Eis- und Schneewüsten deckten die Erde, gierige Gletscher griffen von den skandinavischen und



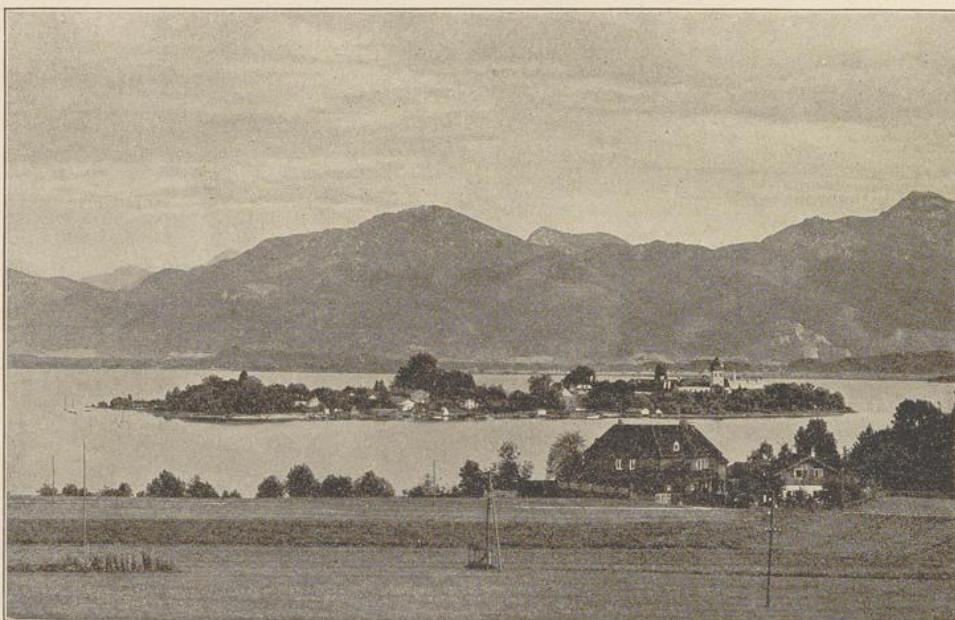
Partie an den Österseen mit Blick auf die Benediktenwand (Bayern)

Um Legenfle



mitteleuropäischen Hochgebirgen tief in die deutschen Lande. Von den neuerstandenen Alpen drangen turmhohe Eismassen etwa 70 km weit bis an die Donau und in die Münchener Gegend vor, von Norden her schob sich eine etwa zweitausend Meter hohe Gletscherwand, nachdem sie die Nord- und Ostseebecken ausgefüllt hatte, zerwühlend, zermalmend, zerquetschend bis an die mittelrheinischen, thüringischen, sächsischen Gebirge. Von den verödeten Höhen herab kroch der weiße Tod und würgte mit weißen, harten Händen das keimende Leben der Täler.

Ein ausgesprochenes Polarklima herrschte im gletscherfreien Süddeutschland, das ganz den sibirischen und grönländischen Tundren glich. Zwergbirken und Zwerg-



Chiemsee mit Fraueninsel

weiden überzogen mit einförmigem Gestrüpp das verödete Land, Rudel von Rentieren, Moschusochsen, Herden des rotbraunen, dichtbehaarten Mammuts, wie man sie im sibirischen Eis vor kurzem mit Haut und Haar duzendweise eingefroren fand, und wollige Nashörner belebten die einförmigen Flächen. Schneehasen, Lemminge und Vielfraße hausten in Moos und Schnee, Eisfuchse strichen über die Ebene, Löwen, Bären suchten nach Beute, nachts tönte das gierige Heulen der Schakale und Hyänen.

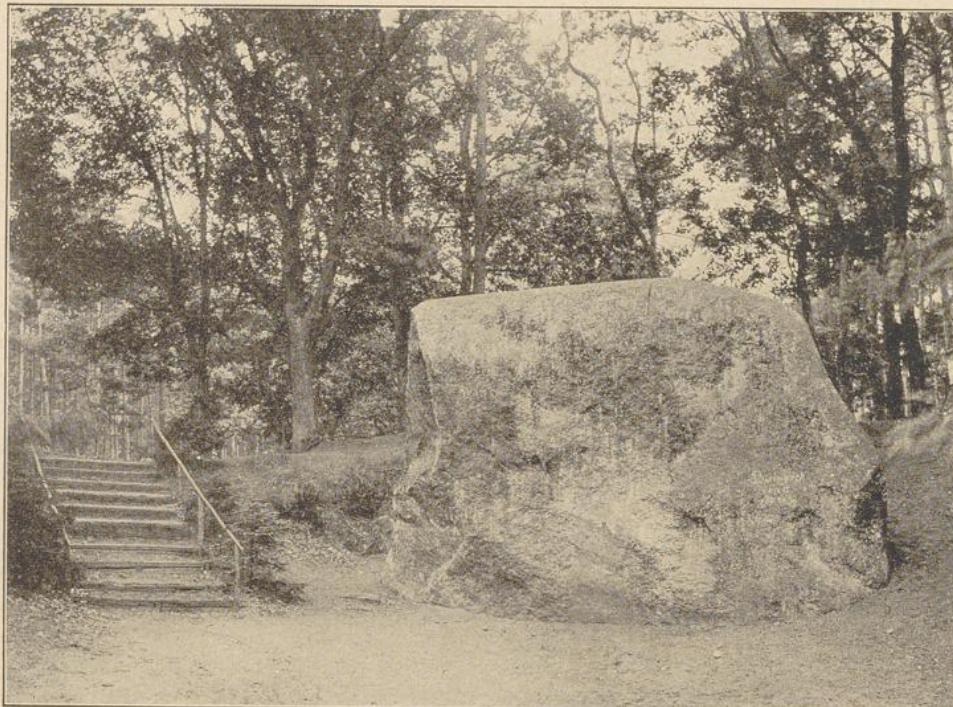
In den wärmeren sogenannten Zwischeneiszeiten, die immerhin 50—100 Jahrtausende umfassten, taute das Eis, die Polartiere und -pflanzen zogen sich in die eisigen Regionen des Nordens oder der Hochalpen zurück, riesige Elefanten, Hirsche, Herden wilder Pferde, Urochsen und Wisente tauchten auf. Im übrigen nahm die Landschaft und die organische Welt schon ganz den Charakter und die Formen der Jetztzeit an.



Um Walchensee

### Das Vermächtnis der Eiszeit

Das bedeutsamste Vermächtnis der Eiszeit oder Sintflutzeit (Diluvium), wie sie auch veralteter und irreführender Weise noch genannt wird, sind die großen deutschen Ebenen in ihrer heutigen Gestaltung. Durch den von den Gletschern mitgeführten Schotter wurden die schwäbisch-bayrische Hochebene, die oberrheinische und die norddeutsche Tiefebene in einer Tiefe von 50 bis 200 m und mehr verschüttet. So schreitet der Wanderer der Heide eigentlich auf uraltem skandinavischen,



Einer der beiden „Markgrafensteine“ bei Nauen in der Mark

der Besucher des oberen Rheintales auf schweizerischem Boden, und die Nagelfluh, in welche die bayrischen Flüsse so romantische Täler reißen, ist der betonartig verhärtete und verkittete Schotter der mitteleuropäischen Alpen.

Wenige Menschen, die sich der überaus lieblichen und anmutigen Bilder unserer Moränenlandschaften im Vorgebirgsland der Alpen, wie z. B. an den Österseen bei München oder im Hegau oder auch im Norden, wie z. B. in Mecklenburg, Pommern, an der Spree bei Fürstenwalde, in der Lüneburger Heide bei Harburg, in Ostpreußen bei Kolberg usw., erfreuen, denken daran, daß diese Moränen die letzten Schutt- und Schmutzkränze sind, welche die schmelzenden Eismassen einer schrecklichen Zeit sich sozusagen selbst aufs Grab legten.

Unsere herrlichen Alpenseen sind nichts anderes als riesige Felsentröge, in denen das Schmelzwasser der Gletscherzeit sich sammelte und schließlich an geeigneten Stellen überließ, sodass sich Zu- und Abfluss im heutigen Sinne regelten. Auch viele unserer Moore verdanken den Gletscherwässern ihre Entstehung.

Ein anderes interessantes Geschenk des Diluviums sind die Findlinge oder erratischen Blöcke, große vereinzelte Blöcke, die auf den Eismassen aus ihrer Heimat in die fremden Ebenen glitten und dort ein vielbestautes einsames Dasein führen. Die bekanntesten der nordischen Findlinge sind die beiden „Markgrafensteine“ bei Rauen in der Mark, der Kanzelstein auf Nuhnen bei Frankfurt a. d. O., der erratische Block bei Midau in Westpreußen, der auf dem Friedhof von Groß-Tychow bei Belgard in Pommern, das 6 m breite und 7 m lange „Holzwielter Ei“ bei Koesfeld (Westf.) und der noch größere Findling bei Rahden (Westf.). Die erratischen Blöcke im Alpenvorland sind massenhaft überall herumgestreut.

## Im Dunkel der Vorzeit

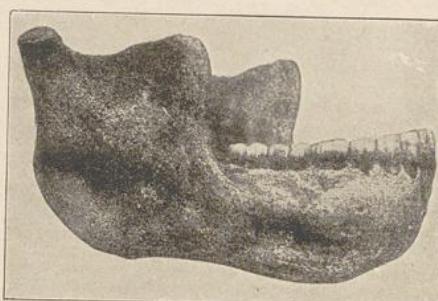
### Erstes Auftreten des Menschen (Ältere Steinzeit)

Während eines Zeitraumes von 1500 Millionen Jahren hatten die Naturkräfte allein die Entwicklung und Gestaltung der Erde bestimmt, hatten sich Berge und Täler, Meere und Flüsse, Wüsteneien und Eisöden gebildet und waren wieder verschwunden, hatten sich Katastrophen von unfaßbaren Ausmaßen abgespielt, waren Pflanzen und Tiere nach den Gesetzen des Lebenskampfes herangewachsen und wieder vergangen. Da tauchte in einer der Zwischeneiszeiten, zum erstenmal wissenschaftlich nachweisbar, jenes Wesen auf, das durch seine überragende Intelligenz später die Erde beherrschen, ihre Oberflächengestaltung fast ausschließlich bestimmen sollte: der Mensch. Noch ist er tierhaft, ein affenähnliches Instinktwesen mit dicht behaartem, ungefügtem Körper und derbknochigen, plumpen Gliedern. Der große Hinterschädel deutet auf stark entwickelte Sinnesorgane, die flache, fliessende Stirn auf Mangel an Intelligenz. Der Kopf hängt nach vorne, unförmige, vordachartige Knochenwülste schützen die vorstehenden Augen, die Nase ist breit aufgestülppt, dem massigen Unterkiefer fehlt das Kinn, aus dem schnauzenartig vorgeschobenen Mund dringen unartikulierte, tierähnliche Laute.

### Die ältesten Reste des Urzeitmenschen auf deutschem Boden

Auf deutschem Boden, in einer Kiesgrube bei dem Dorfe Mauer unweit Heidelberg, wurde 24 m unter der Erdoberfläche am 21. Oktober 1907 der bisher älteste Knochenrest dieses Urmenschen ausgegraben, den man seither nach der Fundstelle als

„homo heidelbergensis“ (Heidelberger Mensch) bezeichnet. Im Jahre 1856 war bereits der „Neandertaler“ Mensch, der etwas reichlichere Knochenrest eines Urzeitmenschen in einer Grotte des Neandertales zwischen Elberfeld und Düsseldorf, also wieder auf deutschem Boden, entdeckt worden. Übereinstimmende Funde aus Belgien, Südfrankreich, Mähren und Kroatien, Gibraltar, England u. a. bestätigten die wissenschaftlichen Mutmaßungen und Aufstellungen der Gelehrten und ermöglichen eine ziemlich genaue Beschreibung des Körperbaus dieser ersten, im wahren Sinne des Wortes vorsinflutlichen Menschen.



Der Unterkiefer des Heidelberger Urmenschen

punktes, an dem der erste Mensch auftrat, auseinander. Die Berechnungen schwanken zwischen 400 000 und 4 000 000 Jahren, was nach historischer Rechnung einen fast unfaßbaren, nach geologischer keinen übermäßig großen Zeitraum bedeutet. Man muß auch bedenken, daß der Mensch wohl die längste Zeit, viele Jahrhunderttausende hindurch, in gleichmäßiger Tierhaftigkeit dahinlebte, bis ihm verschiedene Entdeckungen und Erfindungen, vor allem die Kenntnis des Feuers und seiner Wirkungen, plötzlich ungeheure Vorteile über seine Mitgeschöpfe verschafften und ihm eine bisher im Naturgeschehen unerhörte beherrschende Stellung innerhalb des Erdbereichs zuwiesen.

#### Deutsche Menschheitsdokumente der älteren Steinzeit

Der Urzeitmensch war von anderem Gefüge als sein heutiger Nachkomme. Mit Holzknüppel und Steinkeil bewaffnet zog er zur Jagd, trank das rauchende Blut und schlürfte das warme Gehirn der erlegten Tiere, verzehrte das rohe Fleisch und sog das leckere Mark aus den zerschlagenen Knochen. Auch seinesgleichen schonte er nicht. Als er das Feuer kennlernte, briet er seine Beute auf primitiven Feuerlagern von Kalksteinen. Urelefanten, Rhinocerosse, Wisente, Höhlenbären und andere Bestien waren seine Zeitgenossen, er wurde mit ihnen fertig. In Fallgruben fing und tötete er sie, benutzte ihr Fell als Kleidung, ihre Knochen und Kiefer als Werkzeuge, ihre Gelentpfannen als Becher. Die Abfälle überließ er Schakalen und Hyänen. Verschiedene Funde im Ilmtal bei Taubach, im märkischen Havelland, im Jura, besonders im mährischen Höhlengebiet geben Aufschluß über Lebensart und Umgebung unserer Urahnen. Wie zahlreich die heute ausgestorbenen oder exotischen Tiere damals in Mitteleuropa vertreten waren, lehrt uns die Tatsache, daß z. B. in einer Grotte bei Brünn neben zahlreichen anderen Tieren die Skelette von etwa 1000 Höhlenbären, 350 Nashörnern, 200 Rentieren gefunden wurden.

### Aus der Höhlen- oder Rentierzeit

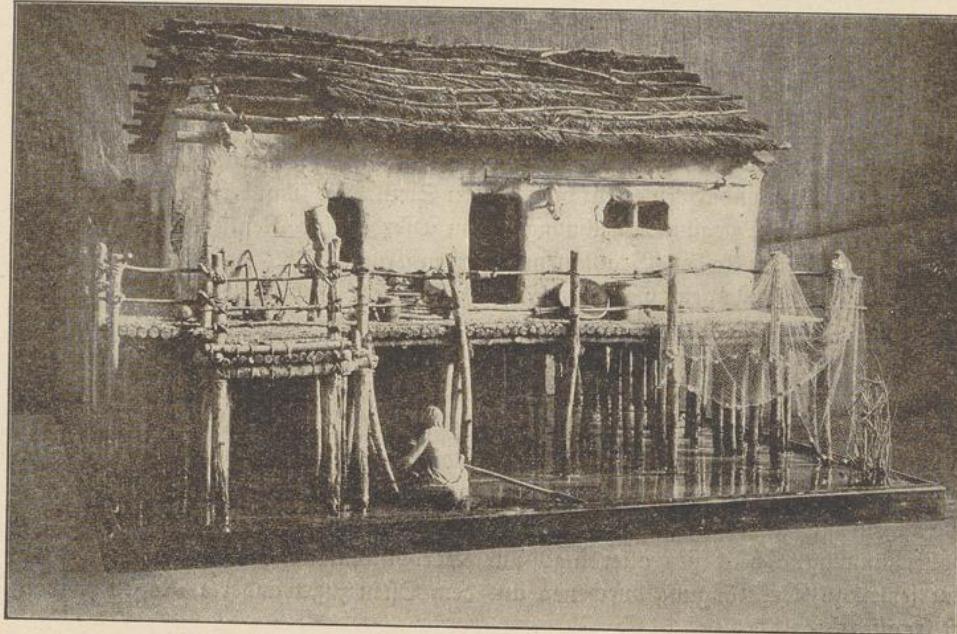
Da trat ein Umstand ein, der die Lebensbedingungen des Menschen und seiner Umgebung völlig änderte: die Meere wichen zurück, die Gletscher- und Eismassen des Nordens drangen vor, das südlich milde Klima, das bis dahin geherrscht hatte, wandelte sich in ein hartes Kontinentalklima. Glühend heiße Sommer wechselten mit unerträglich kalten Wintern. Nur der Frühling mit seiner üppigen Gräser und Blütenpracht war schön, sonst herrschte Eis und Staub. Wo nicht Gletscher- und Schneewüsten das Land im Banne hielten, wandelte es sich in eine unüberschbare Steppe ohne Baum und Strauch, nur mit anspruchslosem Moos überdeckt, wie wir sie aus dem nördlichen Sibirien kennen. Auch die Tierwelt änderte sich entsprechend. Neben den jetzt ausgestorbenen Arten des Mammuts, Nashorns und Moschusochsen waren die Tiere vertreten, die heute das nördliche Sibirien oder Lappland bewohnen. Natürlich musste sich auch der Mensch in seiner Lebensweise umstellen. Die gewaltigen Temperaturunterschiede ließen ihn nicht mehr im Freien nächtigen. Er suchte sich Höhlen, deren wilde Bewohner er in geschickt angelegten Fallgruben abfing oder in riesigen Treibjagden über Steilabhänge stürzte. Die Schwäbische Alb, das Ries bei Nördlingen, die Eifel zeigen heute noch zahlreiche Höhlen, aus deren Verkalkungen und Versteinerungen uns ein anschauliches Bild jener Zeit, die man als Rentier- oder Höhlenperiode bezeichnet, erstellt. Die wohlerhaltenen Pflanzenreste und Geräte, die man in einer verschlammteten Moorschicht an der Schussenriedquelle bei Langenargen am Bodensee fand, ergänzen es.

### Anfänge der Kultur und Kunst

Wachsender Kulturfortschritt gibt sich in der Vervollkommenung und Verfeinerung der Steinwerkzeuge und, die kleiner, handlicher und schärfer werden. Das leichter zu bearbeitende Bein und Horn ersetzt vielfach den Stein. Die künstlerische Gestaltung der Waffen und Geräte beginnt. Zeichnungen von Pferden und Rentieren, die durch ihre Sicherheit und den hohen Grad ursprünglichen Kunstgefühls erstaunen, zieren die Wände der Behausungen. Gegerbte Felle decken den Boden, beinerne Nadeln ermöglichen Näharbeit. Das Äußere des Menschen hat sich verändert: die Überaugenwülste sind verschwunden, Stirne und Kinn sind ausgebildet, der Mund wirkt nicht mehr schnauzenmäßig, der weniger plumpe Körper ist mit Ocker bemalt, bei Frauen geschnückt. Die ganze Menschheitsgeschichte spielt sich damals in den Gebieten Frankreichs und Süddeutschlands ab, die allein von der allgemeinen Vereisung frei geblieben waren. Die nach den französischen Fundorten benannten Menschenrassen der Chelles-, Acheul-, Moustier-, Aurignaczeit zeigen steigende Vervollkommenung. Ob es sich allerdings um Vervollkommenung derselben Rasse oder um jeweilige Verdrängung durch neu aus dem Osten zugewanderte Rassen handelt, ist fraglich.

### Kulturdokumente der jüngeren Steinzeit

Wieder setzte ein Umschwung des Klimas ein, die Tundra verschwand, das Land bedeckte sich wieder mit Sträuchern und Bäumen, die Steppentiere wanderten mit der Kälte nach Norden, Elche und Rehwild bevölkerten die neu entstandenen Wälder. Das Klima bildete sich zu dem gemäßigten von heute um, die Landschaft gewann allmählich das Aussehen der Jetztzeit. Der Mensch wurde Ackerbauer und Viehzüchter, er lernte die Steine zu schleifen, Kleider zu weben, er fertigte Gefäße, um Vorräte zu bewahren. Sein Denken fing an, für die Zukunft zu sorgen, in der Vergangenheit zu forschen. Die Art der Totenbestattung (Schädel im Kreise) erinnerte wie vieles andere an die Bräuche der amerikanischen Indianer, die Mitgabe des Schmuckes oder Spielzeugs deutet auf den Glauben an das Fortleben nach dem Tode. Am Meere und an den zahlreichen Süßwasserseen, zu denen auch die damals binnennärdische Ostsee eine Zeitlang zählte, saß eine ausgesprochene Fischerbevölkerung; mit beinernen Harpunen und Fischhaken, mit gestrickten Nezzen gingen sie ihrer Tätigkeit nach. Muschelhaufen, Fischgräten und Tierknochen geben Kunde von ihrem Speisezettel, den Eicheln, Bucheckern, Haselnüsse, Holzäpfel, wilde Beeren und Kräuter ergänzten. Die Abfälle dieses Obstes bilden oft eine Schicht von  $\frac{1}{2}$  m Dicke, ein Zeugnis für seine große Verbrauchsmenge. Im Binnenland trieb man Ackerbau, pflügte mit riesigen Steinbeilen, mit Geweihhaken oder gegabelten Ästen, züchtete das „Dorfschwein“ und die „Dorfziege“, zähmte den Hund. Der Mann jagte, alle andere Arbeit oblag der Frau.



Vorgeschichtliches Pfahlbauhaus

### Die ersten Häuser

Von der Höhlenwohnung ging man über zum Hausbau. Die hausähnlich geformten Aschenurnen aus jener Zeit, viele erhaltene Grundrisse, die Funde von Hausanlagen in Großgartach bei Heilbronn und bei Stützheim im Elsass u. a. geben die beste Kunde über diese Siedlungen. Es sind Wohngruben, über 1 m tief in die Erde gegraben, mit festgestampftem oder auch gepflastertem Lehmboden, mit Wänden aus Geslecht und Lehm mit einem Dach von Schilf oder Stroh, das auf dem Boden aufstand (daher der Name Boden für den Dachraum). Durch den offenen Giebel zog der Rauch ab. Felle deckten vielfach den Boden, Zeichnungen, Geräte und Waffen zierten die Wände, vom Dachsparren hingen künstlerische Tongefäße, in den Ecken stand ein Webstuhl, lag der wichtige Mahlstein, der Schleifstein. Zur Beleuchtung brannte Fett in kleinen Tonlämpchen. Stall- und Vorratsräume, Dunggruben, oft auch Gräben und Palisaden, umgeben das meist erhöht liegende Haupthaus. Daneben gab es auch ganz kleine, höhlenmeilerähnliche Wohngruben mit runden dung- oder strohgedeckten Dächern. Noch Tacitus berichtet von ähnlichen Wohnstätten der alten Germanen, und manche Ratten in abgelegener Heide sind auch heute nicht viel anders.

### Deutsche Pfahlbauten

Eine andere, sehr originelle Art der Siedlung, die am Ende der Steinzeit in Mitteleuropa Platz greift, ist der Pfahlhausbau. Man rammte in einiger Entfernung vom Ufer dicke Pfähle in den Seegrund und errichtete darauf aus Balken und Bohlen einen hölzernen Rost, der wieder die Grundlage für das Haus bildete. Letzteres war blockhausartig, verhältnismäßig geräumig, das Balken- oder Flechtwerk der Wände war mit Lehm verputzt, das Dach mit Schilf gedeckt. Sogenannte „Windaugen“ (englisch: window = das Fenster), lukenartige Fensterausschnitte, ließen den Rauch heraus und die Luft herein. Durch eine Öffnung in der Diele, eine Senkgrube, glitten die Abfälle ins Wasser. Einfacher hölzerner Hausrat, Web- und Spinngerät, schön geflochtene Körbe, Tongefäße und vor allem auch Schuh- und Schmuckwaffen aus Feuerstein, aus gelbem Serpentin oder grünem Nephrit zierten die rotgetünchten Wände oder standen in den Ecken. Kunstvolle Perlenketten aus Horn und Bein, ja Schmuck aus Bernstein lag in gefällig gearbeiteten Schalen. Gewöhnlich waren mehrere Pfahlhäuser beisammen und bildeten so ein geschütztes, trauliches Dorfidyll. Ein Steg verband sie mit dem Ufer. Einbäume, mit Feuer und Beil kahnartig ausgehöhlte Baumstämme, vermittelten den Verkehr. Außer Fischfang trieben die Bewohner Ackerbau und Viehzucht. Auf dem nahen Uferland gediehen Hirse, Gerste und eine kleine Weizenart, Bohnen und Linsen rankten sich an trockenem Geäst empor, Flachselder sicherten das Material für Web- und Strickarbeiten; zierliche, kurzgehörnte Rinder, kleine Schafe und Ziegen weideten im Gras. Auch Schweine fehlten nicht. Als Dorfrinder, Dorfschafe bezeichnetet man diese Tierarten, weil man sie vertorft in den Seen und Mooren fand.

Erst in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts und rein zufällig entdeckte man die Reste solcher Pfahlvörter im Zürcher See, dann in anderen Schweizer und Österreichischen Seen, im Bodensee (50 Siedlungen!), im Starnberger See, im Moor bei Schussenried. Pfahlbaureste aus späterer Zeit fanden sich auch in Mecklenburg, Pommern und Brandenburg.

Aus diesen Funden von Scherben und Schutt, von Abfällen und Trümmern, von vermoderten Holzresten und vertorften Skeletteilen setzte die moderne Wissenschaft ein Mosaikbild uralten Kulturlibens zusammen, das an Anschaulichkeit und geschichtlicher



Steingrab bei Südbostel (Sieben Steinhäuser)

Genaigkeit bis auf die kleinsten Einzelheiten, bis auf den täglichen Speisezettel, den Schnitt des Brotes und die Zubereitung der Fische nichts zu wünschen lässt. Ein Wunder menschlichen Scharfsinnes lässt ein Wunder der Vergangenheit in seiner ganzen Ursprünglichkeit wieder vor unseren Augen erstehen.

#### Fünftausendjährige Gräber

Der Wanderer in der Lüneburger Heide oder in deren Umkreis kann nicht lange gehen, ohne auf riesige Steine, sogenannte Findlinge aus der Gletscherzeit, zu treffen, die in bestimmter Form über- und nebeneinander gelagert sind. Es sind Grabmale aus der

Steinzeit, aus dem 5. bis 3. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung, d. h. also kaum weniger alt als die ägyptischen Pyramiden, und sie gehören zu den ältesten und interessantesten Kulturdenkmälern, die wir überhaupt haben. Da, ihre Brüder, die Druidensteinen in Stonehenge bei Salisbury (England) wurden unter die Weltwunder gerechnet.

Meist bilden diese Steine die Form eines primitiven Tisches, indem ein Felsblock quer über zwei andere, die auf ihren Schmalkanten stehen, gelegt ist. Dieser Querstein ist nicht selten über 50, ja bis zu 200 und 300 Str. schwer, und man konnte sich lange nicht erklären, wie Menschenhände ihn 1—1½ m hoch in seine Lage bringen konnten.



Steinfelsen im Kleider Walde

Ruht er auf mehreren aneinander gereihten Blöcken, so entsteht eine Grabkammer, die sich zum „Steinhaus“ oder zur „Riesenstube“ erweitern kann. Manchmal führt ein gedeckter Gang in diese Kammer wie bei dem berühmten Ganggrab Denhoog auf der Insel Sylt. Die Gräber aus der späteren Steinzeit befinden sich nicht mehr über, sondern unter der hügelartig aufgeworfenen Erde, als eine Art „Steinkisten“, welche die sterblichen Reste und die Mitgaben der Toten umschließen.

Tausende solcher „Hünengräber“, wie man sie nennt, bedecken die norddeutschen Flachgebiete und Inseln, ungezählt jene vielen, die im Lauf der Jahrtausende im Moor und Meer versunken, vom Sande zugeweht, von Gestrüpp und Geesträuch überwachsen

find. Für die Lüneburger Heide sind sie ein charakteristisches Merkmal geworden; in der Gegend um Uelzen wurden allein 7000 solcher Grabmale festgestellt; manchmal sind sie so zahlreich, daß sie der Landschaft das Gepräge eines riesigen Friedhofes aus urferner Vergangenheit geben.

Die größten und besterhaltenen dieser Hünengräber sind die berühmten „Sieben Steinhäuser“ (nur fünf sind erhalten) bei Fallingsbösel, in einem der einsamsten und abgelegensten Heidegebiete, und die Steinsetzung im Kleckerwald bei Harburg, die mit ihren 80 bis zu 2 m hohen, in eckiger Hufeisenform gereihten Blöcken einen unvergleichlichen Eindruck hervorbringt. Nicht minder schön sind die Hünenbetten bei Wildershausen in Oldenburg.

Könige lagen unter diesen stummen Hügeln und Felsen, vielleicht Herrscher von Riesenreichen, die der Atem der Zeit zu Staub zerhauchte, Helden, die Ungeheures leisteten, seefahrende Wikingerfürsten, die auf ihren Drachenschiffen den Stürmen ferner Meere trohten, heute nur mehr Traumbilder unseres wiederschaffenden Denkens. Kein Buch, kein Bild, kein Lied, keine Rune meldet von ihnen. Sie sind vorbei.

### Funde aus der Bronzezeit

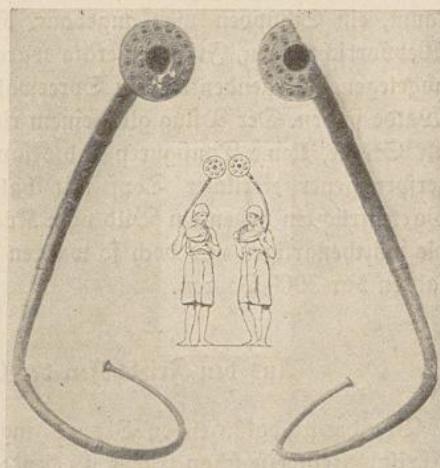
Wohl haben unsere Vorfahren den spröden Feuerstein in hervorragender Weise zu meistern verstanden, besonders als sie die Kunst des Schleifens lernten. Aber allmählich gewann doch ein neues Material, an dessen Geschmeidigkeit der Stein nicht hinkam, die Herrschaft in ganz Europa: die Bronze. Und so nennt man die Zeit vom 2. Jahrtausend bis etwa 800 v. Chr., in welcher fast ausschließlich dieses Metall zur Herstellung der Waffen, Geräte, Schmuckstücke verwendet wurde, die Bronzezeit.

Was war so ein schweres Steinbeil gegen eine scharfe, leichte Metallart, so ein plumper Steindolch gegen ein biegssames, handliches Schwert! Vor allem aber, wie konnte eine Frau mit wollenen oder linnenen Bändern aufkommen gegen eine, deren kupferner oder bronzer Schmuck schon von weitem in der Sonne glänzte! Auch das Gold trat allmählich in Erscheinung und der Bernstein, den man damals an der Nordsee in großen Mengen fand. Fast die ganze Bronzezeit ist eine Periode des Friedens und der Kulturentwicklung, an der jedenfalls auch das gleichmäßige, überaus milde Klima einen gewichtigen Anteil hatte.

Kunde von jener Kulturperiode geben uns vor allem wieder die Gräber, die als Beigabe des bekleideten und geschmückten Toten verschiedene Waffen oder Geräte und Tongefäße enthalten, welche letztere durch ihre Formung und Zeichnung sowie durch ihre bildlichen Darstellungen besonders wertvolle Aufschlüsse geben. Mehr und mehr wurde die Brandbestattung eingeführt, die wiederum den Gebrauch von Urnen an Stelle der Steinkisten oder Holzfärsche begünstigte. Statt der Hügelgräber findet man in der späteren Bronzezeit flache Urnenfelder. Gerade in den letzten Jahrzehnten hat man sehr stattliche und kostbare solcher Gräber aufgedeckt. Dazu gehören die berühmten Gräber von Leubingen bei Erfurt, vom Adlerberg bei Worms, von Schaffstedt in den Dithmarschen. Das größte auf deutschem Boden ist

### Das Königsgrab bei Seddin

Im Jahre 1889 stießen Erdarbeiter, die den Hinzberg bei Seddin unweit Potsdam durchgraben wollten, auf gleichmäßigen harten Widerstand. Sorgfältige Nachgrabungen ergaben, daß es sich um die Felswände einer runden,  $1\frac{1}{2}$  m hohen und 2 m breiten Grabkammer handelte, die einen der schönsten und wertvollsten Altertumsfunde Europas enthielt. Die lehmverputzten Wände waren mit leuchtend roten Mustern bemalt, der Boden glattgetreten wie Linoleum. In der Grabkammer stand eine große schwarzbraune Tonurne, in der sich eine zweite prächtige Urne aus getriebener Goldbronze befand. Letztere enthielt die verbrannten Gebeine eines Königs, zwei kleinere Gefäße fanden die Asche zweier Frauen, wahrscheinlich der fürstlichen Gattin und der Dienerin. Außer diesen Urnen waren in dem Grabe noch mehrere kleinere Gefäße, Bronzeschalen, ein Beil, Messer, Perlen, Ringe, ein Rasiermesser, eine Pinzette zum Ausrupfen der Gesichtshaare, ein Kamm, eine eiserne Nähnadel u. a. m., was man für die Reise des Toten ins Jenseits als Beigabe für wichtig hielt. Wenn sich dieser Grabfund, der jetzt den Glanzpunkt des Märkischen Museums zu Berlin bildet, auch an Kostbarkeit nicht mit den Ausgrabungen Tut ench Almuns und anderer ägyptischer Königsgräber messen kann, so ist es für uns Deutsche doch mindestens ebenso wertvoll. Der Grabhügel, der sich 11 m hoch über dem moorigen Wiesengrund erhebt und 90 m im Durchmesser zählt, ist die Wallfahrtstätte germanischer Altertumsforscher geblieben. Denn trotz der schwermütigen Sänge der Spreewaldsorben, die von ihrem toten König im Grabe von Seddin singen, ist es zweifellos, daß hier ein Germanenfürst etwa 1000 Jahre vor unserer Zeitrechnung die letzte Ruhestätte fand.



Bronze-Luren aus Daberkow in Pommern

### Vorgeschichtliche Schatzgrabungen

Außer den Gräbern geben zahlreiche andere Funde Kenntnis von jener Zeit, vor allem der Goldfund von Eberswalde in der Brandenburger Mark, der in einer tönernen Urne entdeckt wurde. Er umfaßte 81 wundervoll gearbeitete und verzierte Schalen, Ringe und Spiralen aus Gold im Gewicht von  $2\frac{1}{2}$  kg. Hochinteressant sind die in Mecklenburg und Hannover gefundenen „Luren“, Bronzehörner, denen man lediglich durch Wechseln des Lippenansatzes eine Skala von 22 Tönen entlocken kann, über deren Fülle und Schönheit sich Kenner begeistert äußern. Heute sind diese wunder-

baren Instrumente praktisch völlig unbekannt. Einige große Schatzfunde, wie der von Spandau und der von Rossenthin in Pommern stammen aus dem Moore, das die Eigenschaften hat, seine Beute unversehrt jahrtausendelang zu erhalten. Die „Moorleichen“ mit den wohlerhaltenen Kleidern, Schuhen, Haaren, Schmuckstücken sind grausige, aber wissenschaftlich wertvolle Zeugen verschollener Zeitalter und ihrer Sitten.

### Das deutsche Pompeji

Eine der interessantesten Ausgrabungen unserer Tage ist die bei Buch unweit Berlin. Eine ganze Stadt aus der jüngeren Bronzezeit ist dort nach 3000jährigem Schlaf wieder aufgedeckt worden.

Etwa hundert Grundrisse lassen genau die Anlage und Lage der Wohnbauten erkennen. Es sind viereckige, willkürlich und dicht beieinanderstehende, 2 m hohe, schilfgedeckte Häuser mit Fachwerkwänden, wie wir sie heute noch ähnlich im Niedersächsischen finden. Ein laubenartiger Vorbau führte aus dem umzäunten Garten in den Hauptraum, ein Schuppen war angebaut. Hausrat, Geschirr, Milchgefäß, Spinn- und Webvorrichtungen, Fischereigeräte waren ganz ähnlich denen, die wir heute noch in abgelegenen Gegenden wie im Spreewald, in der Lüneburger Heide, im Bayrischen Walde finden. Der Pflug glich einem riesigen Steinbeil. Behauene Feldsteine dienten als Stühle, kleine Tonfiguren und Klappern als Kinderspielzeug. Salznäpfchen, ein zersprungener zierlicher Topf mit halbverkohlten Eicheln, Reste von Feld- und Gartenfrüchten geben ein Bild vom Küchenhaushalt jener Zeit und vervollständigen die märchenartigen und doch so wahren Erzählungen aus einer Stadt unserer Vorfahren vor 3000 Jahren.

### Aus den Friedhöfen der Eisenzeit (Hallstädtter Periode)

Von der goldglänzenden Bronze ging man um die Wende des 1. Jahrtausends vor Christus, teilweise schon früher, zu dem praktischeren Eisen über; davon wird die Zeit von etwa 800 bis Christi Geburt die Eisenzeit genannt. Noch häufiger ist für die erste Hälfte dieser Periode, also etwa bis 500, die Bezeichnung Hallstattperiode nach dem Ort Hallstatt im Salzkammergut, wo man seit 1846 über 2000 Gräber mit vielen Tausenden von Gegenständen aus Eisen, aber auch aus Bronze, Gold, Glas, Bernstein, Ton bloßlegte. Wundervolle, bis heute nicht zu übertreffende Urnen und Gefäße aus Ton und Bronze wurden dabei gefunden, deren symbolische Verzierungen (Sonnenrad, Hakenkreuz u. a.) auf den auch in der Bronzezeit herrschenden Sonnenkult hinweisen. Die jüngere Eisenzeit von etwa 500 bis Christus, auch Latène-Zeit genannt nach dem Hauptfundort im Neuenburger See, ist eine reine Eisenzeit und bringt den ganzen Lärm und die ganze Unruhe dieses kriegerischen Metalls in den Frieden der vorhergehenden Perioden.

### Keltische und germanische Vermächtnisse

Die hochentwickelten Kelten sind das erste große Eisenvolk. Von hoher Kultur, aber kriegerisch und unruhig, bedrängten sie die Völker ganz Europas, zogen über die Alpen, eroberten unter Führung des Brennus mit den eisernen Langschwertern ganz Italien und das gewaltige Rom, drangen nach Illyrien und Ungarn, nach Griechenland und Mazedonien, nach Frankreich und Spanien vor. Durch ihre ungeheuren Brandschatzungen sammelten sie riesige Schätze, nahmen die Kultur der Unterworfenen an oder drängten die ihrige auf, führten als erstes Volk nördlich der Alpen die Münzprägung ein, verwendeten die Drehscheibe in der Töpferei. Ihre Priester waren die Druiden, ihre Sänger die Barden. Mit zahlreichen riesigen Burgen, die nicht selten eine Länge von  $1\frac{1}{2}$  km, eine Breite von 1 km hatten, auf steilwandigen flachen Bergen angelegt und mit dicken Mauern befestigt waren, schützten sie ihr Land. Die Burgen bei Röderstadt am nordwestlichen Abhang des Odenwalds, Rittershausen (nördlich von Dillenburg), der Michelberg bei Kipfenberg (nördlich von Ingolstadt), die Steinsburg bei Römhild unweit Meiningen, die in der Anlage noch gut erkennbar sind, gelten als typisch für diese Befestigungsarten. Die Steinsburg hat übrigens das Meininger und Berliner Museum mit gar manchen Pflugscharen, Sicheln, Meißeln und anderem Gerät aus der La-Tène-Zeit bereichert.

Die 50 Grabhügel von Matzenhausen in der Oberpfalz, das „Fürstengrab“ von Klein-Alspach bei Ludwigsburg am Neckar, der merkwürdige Denkstein von St. Goar, der sich jetzt im Bonner Museum befindet, der Goldfund von Betersfelde bei Guben, die 500 Urnen von Börnicke westlich von Berlin, sind Marksteine unserer Kenntnis jener Zeit. Manche Schalen und Schmuckstücke weisen griechische Muster auf, besonders eine skythische Tierornamentik, die der Altertumsforschung große Rätsel aufgab, nach neuesten Feststellungen aber aus Kaukasien stammt. Die Grabungen bei Tangermünde im Jahre 1927/28 haben eine ganze Dorfanlage aus den letzten vorchristlichen Jahrhunderten mit wertvollem Kulturmateriel enthüllt.

Das zweite große Eisenvolk, dessen Spuren um diese Zeit auf deutschem Boden zu finden sind und überall die keltischen verdrängen, sind die Germanen. Von ihnen wurde unsere Heimat damals besiedelt und blieb es trotz aller romanischen, slawischen und mongolischen Einfälle oder zeitweisen Besetzungen bis heute. Es war ein äußerst hochbegabtes, kriegstüchtiges, fittenreines Volk, das sich durch große Einfachheit und Schlichtheit in allen Dingen auszeichnete. Es kannte keine Götterbilder, keine Tempel. In heiligen Hainen brachte es den gefürchteten Gottheiten Tier- und Menschenopfer. Seine Leichen verbrannte es und bettete die rohen Aschenurnen ohne viel Beigaben in die Erde, im Gegensatz zum reichen Bestattungsgebrauch der wohlhabenden Kelten.

Unser Wissen vom Germanien der damaligen Zeit stammt hauptsächlich aus dem Büchlein des römischen Geschichtschreibers Tacitus „De Germania“, einer Ehrenurkunde unseres Volkes, die eigentlich jeder Deutsche, der etwas Stammesgefühl im Blute hat, gelesen haben muß.

## Im Reigen der Jahrhunderte

### Unter der Herrschaft der Kohorten

Jahrhundertelang dröhnte der eherne Schritt der römischen Kohorten auf deutschem Boden. Die größeren keltischen Siedlungen südlich der Donau, den ganzen Rhein entlang und am unteren Main waren in starke Lager (castra) umgewandelt und mit Militär belegt worden. Sie wurden später zu wichtigen Städten, zu Mittelpunkten der Gerichtsbarkeit, des Handels und Verkehrs, in denen nur die lateinische Sprache galt und ein typisch römisches Leben mit dem ganzen Prunk und ins Höchste verfeinerten Luxus der damaligen Zeit sich entwickelte.

### Römische Kunst- und Baudenkmäler in Deutschland

Musterhaft gebaute breite Straßen verbanden die Lager. Meilensteine zeigten das Wegmaß an, Diversoria, eine Art Vorläufer unserer Poststationen, sorgten für den Wechsel der Gespanne, für die Beherbergung und Verpflegung der Soldaten und Gäste, Wachtürme vermittelten durch bewegliche Balken, durch Trompeten-, Rauch- und Feuer signale den Nachrichtendienst. Festungen (castella) gewährten Schutz und dienten den Soldaten zum ständigen Aufenthalt. Manche waren so groß, daß sie bis zu 20000 Mann Raum boten.

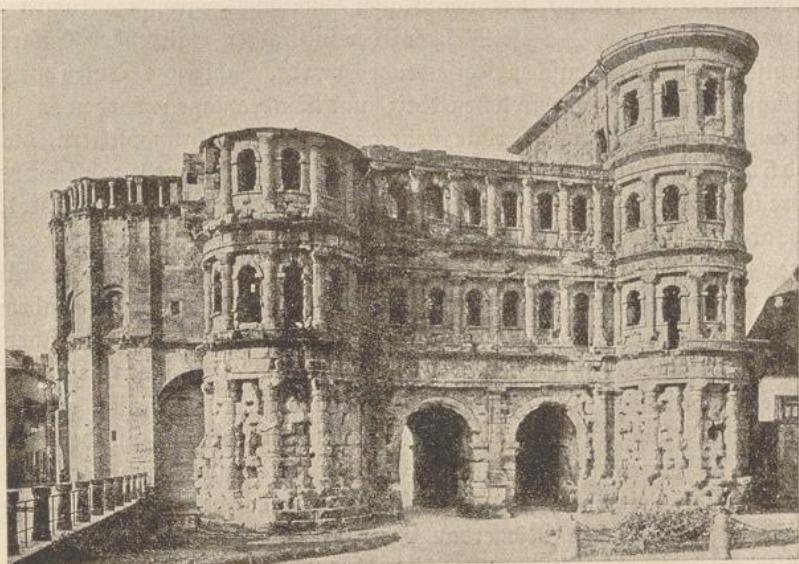
Auf den Straßen bewegten sich die langen Züge der schwerbewaffneten und mit Pioniergeräten, Hacken, Sägen, Schaufeln, Zeltwerk und Proviant für Wochen schwerbepackten Kolonnen, die zu Felde oder zur Schanzarbeit zogen; denn im Frieden oblag ihnen der Bau von Straßen, Brücken, Wasserleitungen, Befestigungen. Da rollten aber auch die reichen Prunkwagen der Statthalter, die mit ihrem selbstbewußten Beamtentrotz die Provinz bereisten, oder die mit Tauschwaren hochbeladenen Fuhrwerke der Kaufleute. Manchmal erschien eine Karawane, die das begehrte Gold des Bernsteins für die schmucklüsternen Römerinnen nach Süden oder eine Ladung afrikanischer Tiere für die Arenenspiele nach Norden führte.

Manche von den so trefflich angelegten, meist schnurgeraden Straßen sind auf weite Strecken trotz der Überwucherung mit Wald und Wiese noch gut erkennbar, am besten die Hauptstraße von Augsburg nach Salzburg in der südlichen Umgebung Münchens bei Schongeising an der Amper.

Eine ungefähr 550 km lange, im 1. Jahrhundert n. Chr. gebaute und oft verstärkte Befestigungs linie, die sich vom Rhein bei Rheinbrohl her über den Westerwald, Taunus und Dura, an Miltenberg und Lorch vorbei bis zur Donau (bei Kehlheim erstreckte, der Limes Romanus, schützte das neuromische Land Jahrhunderte lang vor den fortwährenden Einfällen der Germanen. Im Innern aber entfaltete sich besonders in den Hauptstädten wie Augsburg (Augusta Vindelicorum), Regensburg (Regina castra), Mainz (Moguntiacum), Köln (Colonia Claudia Augusta Agripinensis), Trier (Colonia Augusta Treverorum), ein höchst buntes und üppiges Leben.

Der Limes Romanus ist in manchen Teilen noch gut verfolgbar und fristet als „Teufelsmauer“, „Pfahlrain“, „Pfahlgraben“, „Schweinsgraben“ da und dort ein verkanntes Dasein. Am deutlichsten zeigt er sich in der Nähe der alten Reichsstadt Weissenburg in Franken.

Von den etwa 70 römischen Festungen, die man in deutschem Gebiet bisher fand, sind meist nur die Grundmauern und selten Umrisse erhalten. Bekannt sind die Kastellreste von Harlach und Eining in Bayern, von Rottweil am Neckar, bei Mainz, Remagen, Neuwied, Bitburg im Rheinland usw. Sehr interessant und einzigartig ist das ganz freigelegte und in seiner ursprünglichen Gestalt wiederhergestellte Römerkastell in Saalburg bei Homburg, das wie ein Traum aus alten Tagen anmutet.



Die Porta Nigra in Trier

Sonst sind die Reste römischer Baukunst in Deutschland verhältnismäßig spärlich. Der Schauplatz des berühmten Rheinbrückenbaus, den Cäsar beschreibt, ist heute noch strittig. Die Prachtbauten Augsburgs, die Tacitus rühmend erwähnt, die Prunkgebäude in Regensburg, Mainz, Köln usw. sind vom Erdboden verschwunden.

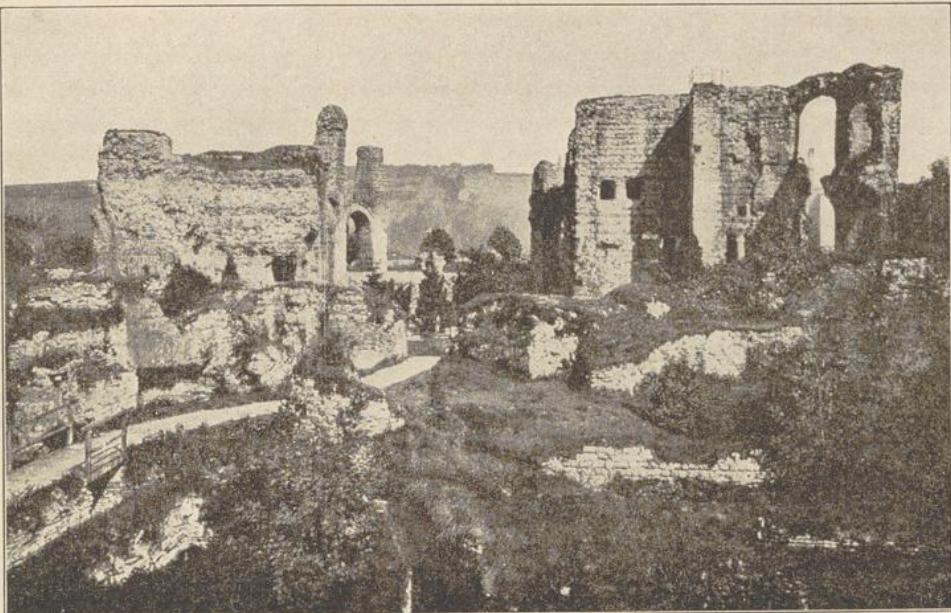
Im Urfttale in der Eifel erregen die Reste einer über 77 km langen Wasserleitung, welche frisches Quellwasser nach Köln leitete, noch heute das Staunen der Fachkundigen. Ähnlich der „Römergang“ in Köln, eine sauber in Tuffstein ausgeführte Kloake zur Ableitung der Abwässer.

Wohl kein Volk der Welt hat trefflichere, großartigere Badeeinrichtungen geschaffen als die Römer. Wer Rom gesehen, wird nie den Eindruck dieser ungeheuren Thermen vergessen. Aber auch jede Festung, jedes Lager, jedes größere Privathaus

hatte sein Kalt-, Lau- und Warmbad. Zahlreiche antike Badeanlagen in Deutschland bezeugen uns noch heute den hochentwickelten Reinlichkeitsfim der Römer, die besterhaltene ist in Badenweiler. Auch Altäre, Botisäulen, Brückenpfeiler, Wegesteine, Mosaikböden und -decken finden sich überall in den seinerzeit von den Römern besiedelten Gebieten und in ihren Museen. Im Eifelgebiet allein wurden nahe an hundert Grundmauern und Reste von teilweise raffiniert ausgestatteten, mit Zentralheizung, Bädern und allen Bequemlichkeiten versehenen Villen ausgegraben.

### Die Römerstadt Trier

Keine Stätte diesseits der Alpen weist mächtigere und schönere Baureste aus der Römerzeit auf als Trier, das von Kaiser Augustus gegründete Augusta Treverorum, welches im Jahre 286 die Residenz der in Gallien regierenden Cäsaren, also die Hauptstadt des weströmischen Kaiserreiches wurde. Zahlreiche Villen mit prachtvollen Mosaikböden und vorbildlichen Heiz- und Badeanlagen wurden in der Umgebung ausgegraben, die alte Brücke steht auf römischen Grundpfeilern, die 23 m hohe und 5 m breite Igeler Säule und andere Grabdenkmäler und Grabsteine berichten durch ihre bildlichen Darstellungen über das häusliche Leben der römischen Kolonisten. All das aber wird weit übertroffen durch die gewaltigen Ruinen der Porta nigra (schwarzes Tor), des Kaiserpalastes, der Barbarathermen und des Amphitheaters. Das erste ist ein kolossales Prunk- und Festungstor aus dem 4. Jahrhundert, 36 m lang, 22 m tief, 29 m hoch mit 2 Tordbogen von 7 m Höhe „reicher durchgeführt als die Tore Roms“, wie Baedeker sagt. Der Kaiserpalast ist eine nur mehr aus Mauern, Gewölben, Tor- und Fensterbögen bestehende Ruine von geradezu phantastischer Wirkung, besonders in einer Mondnacht gesehen. In den Barbarathermen sind die einzelnen Säle mit den Kalt-, Lau- und Heißbädern, die Auskleideräume, Wasserleitungen, die unterirdischen Heizanlagen noch deutlich erkennbar. Wenig ist von dem ältesten Römerbau Triers, dem Amphitheater erhalten. 70 m lang, 50 m breit ist die Arena. Dreißigtausend Menschen ergötzten sich hier an den blutigen Schwerspielen geschulter Gladiatoren, an den gräßlichen Kämpfen unvernünftiger Bestien, weideten sich an dem Stöhnen und Todesröheln ihrer verwundeten und sterbenden Mitgeschöpfe. Wenn wir uns erinnern, daß Kaiser Konstantin der Große hier seine berühmten Frankenspiele aufführen ließ, in denen an einem Tage mehrere Tausende wehrloser Gefangener zum Preise Roms und zur Freude einer johlenden Menge von Löwen und Tigern zerfleischt wurden, so mischt sich in unsere Bewunderung ein seltsamer Schauer bei dem Gedanken an die Vergänglichkeit aller Macht und an die streng vergeltenden Gesetze der Geschichte und der Gerechtigkeit. Befangen stehen wir vor den verfallenen Bauwerken einer so mächtigen Zeit, eines kulturell so hochentwickelten und doch wieder so rohen Volkes. Raum fünfzig Generationen trennen uns von den Römern und doch schon eine Welt von Anschauung. Denn ihnen galt ein Menschenleben nichts, die Sonne noch als ein mit höchst menschlichen Eigenschaften ausgestatteter Gott, die



Der Kaiserpalast in Trier

Erde noch als eine Scheibe, deren wesentlichster und wertvollster Teil ihnen untertan war, deren Mittelpunkt aber das große glänzende Rom bildete.

#### Aus der Dämmerzeit deutscher Geschichte

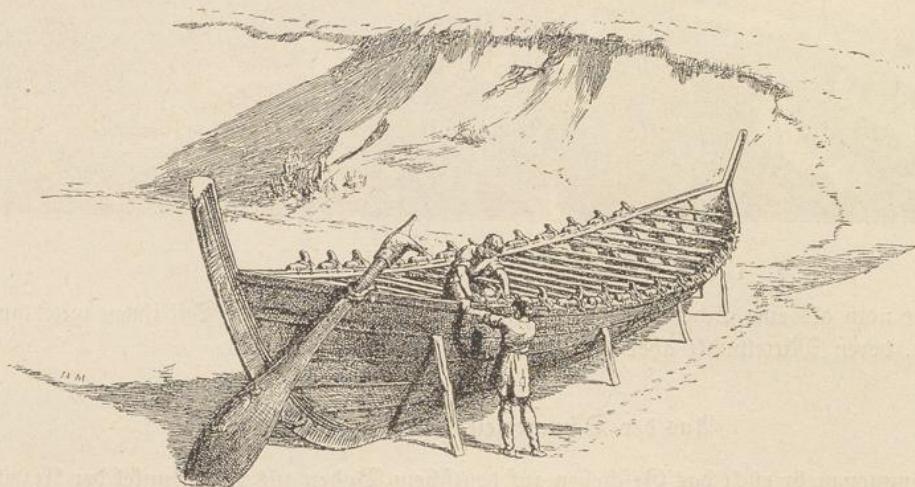
Immer mehr rückt das Geschehen auf deutschem Boden aus dem Dunkel der Urzeit und Vorzeit ins helle Licht der Geschichte. Vieles Wunderbare entfällt damit, wie ja die meisten Dinge und Ereignisse im Düster der Nacht oder im Zwielicht des Halbtages sich phantastischer, unheimlicher, grausiger ausnehmen als in der sachlichen Müchternheit des Tages. Aber auch so tun sich genug Wunder auf im Reigen der Jahrhunderte, genug Taten geschehen und Bauten entstehen von einer Größe und Herrlichkeit, daß sie unserer Heimat für alle Zeiten einen Platz in der ersten Reihe aller Völker und Länder sichern.

#### Kulturdenkmäler der Völkerwanderung

Nicht allzuviel Licht liegt auf den ersten Jahrhunderten nach Christus; Dunkel brütet um die riesigen Burggewölbe und Urnenfelder, um die heiligen Haine und blutigen Opfergruben, um die unerhörten Heldentaten und Kriegszüge unserer Vorfahren. Die Völkerwanderung erscheint, abgesehen von dem mächtigen Vorstoß der Hunnen von China bis Frankreich, fast ausschließlich als eine Bewegung der Ger-

manenvölker. Die morsche römische Weltherrschaft bricht unter ihrem Ansturm zusammen, in allen Teilen Europas, ja in Nordafrika und Kleinasien erstehen und vergehen mächtige Germanenreiche. Die Goten herrschen zeitweilig fast in ganz Südeuropa, in Schweden und Kleinasien, die Sueben dringen bis Spanien vor, die Vandalen bis nach Nordafrika; Franken und Burgunder haben ausgedehnte Reiche in Frankreich, die Langobarden gründen eine stattliche Herrschaft in Italien, Angeln und Sachsen nehmen Besitz von Britannien, Alemannen siedeln an Rhein, Main und Donau. Überall in Europa finden sich Kulturreste dieser großen unruhigen Zeit.

In einem eigenen Anbau des Kieler Museums ist das wundervoll erhaltene Nydam-Boot aufgestellt, das im Nydamer Moor am Alsenfjord gefunden wurde und eine



Das Nydam-Boot im Kieler Museum

sehr stattliche Zahl von Ausrüstungsstücken enthält: Eisenschwerter, Speerspitzen, Pfeilspitzen, Schildbuckel, Schmucksachen, Gebrauchsgegenstände, Münzen, mehrere Pferdeskelette, alles aus der Zeit der Eroberung Englands. In Ravenna ragt noch heute das Denkmal Theoderichs, des sagenbekannten Dietrich von Bern, das er sich selbst erbaute. Eine Mosaik zu St. Apollinare gibt ein Bild seines feenhaften Palastes in dieser Stadt. In Südrussland, auf der Krim, in Skandinavien, in Bulgarien, in der Walachei und Wolhynien, in Frankreich, England, in Deutschland fanden sich Fingerringe, Diademe, Speerblätter, Denksteine (Bautasteine) mit den geheimnisvollen Runen der Goten. Wundervolle Gold-, Silber- und Bronzearbeiten, unter denen der Goldschatz von Petrossa in Rumänien die erste Stelle einnimmt, liegen in den verschiedensten Museen und zeugen von der hochentwickelten Kultur unserer Vorfahren.

### Die heiligen Tempelburgen Rethra und Arkona. Silberschäze

Die Slawen hatten die Zeit während und nach der Völkerwanderung benutzt, nach Westen vorzudringen, und so war ihnen nach und nach das ganze Gebiet ostwärts und nordwärts der Elbe anheimgefallen. Das neuerrungene Land schützen sie durch ganze Ketten von verhältnismäßig kleinen, aber starken Burgen und Ringwällen, deren man in der Mark, in Mecklenburg und Pommern über tausend feststellen kann. Von der „Miklinburg“ (= große Burg) zwischen Schwerin und Wismar, deren 15 m hoher Wall heute noch gut sichtbar ist, hat das ganze Land den Namen erhalten.

Hochinteressant sind die in den Jahren 1921 und 1922 ausgegrabenen heiligen Tempelburgen Rethra in Mecklenburg-Strelitz und Arkona auf Rügen, die für die Slawenvölker unserer Gegenden dieselbe Rolle spielten wie etwa Delphi für die Griechen. Wunderbar gelegen, durch steile Höhenlage und feste Wälle natürlich und künstlich geschützt, mit riesigen Götenbildern versehen, zu deren Kult große Volksfeste alljährlich gefeiert wurden, galten sie als nationale Heiligtümer, von denen auch auswärtige Fürsten gegen entsprechende Geschenke sich weise Orakel erholt.

Auffallend sind die vielen Silberschäze, unter ihnen in erster Linie der Silberschatz von Driesen in der Neumark (heute im Berliner Museum), die sich in dem von den Wenden, Wilzen, Sorben, Abodriten und anderen östlichen Völkern besiedeltem Gebiet fanden und neben den zahlreichen Grabmälern und Grabmitgiften in die Kultur der ostelbischen Slawen einweihen.

### Vikingerfesten. Vineta

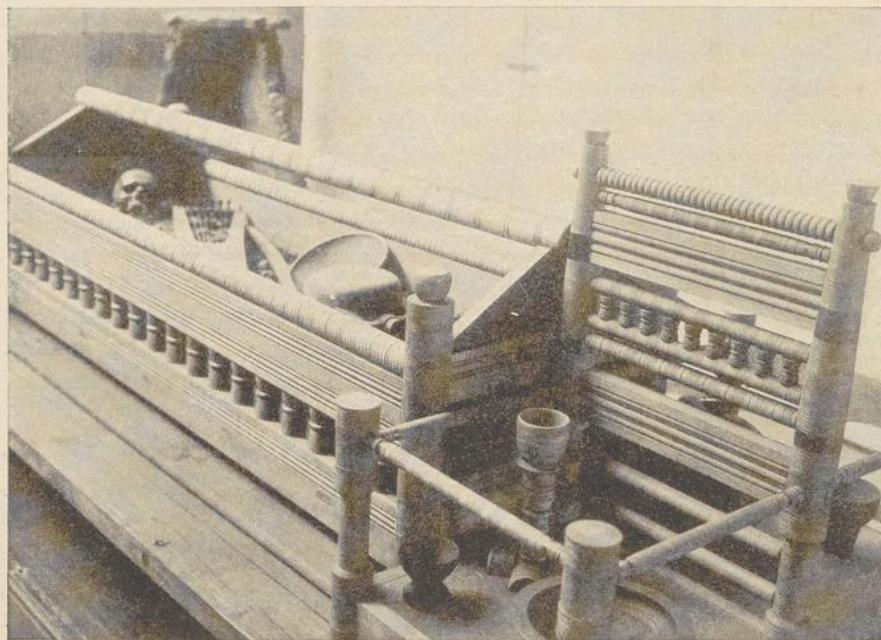
Von den Vikingern bestehen noch karge Befestigungsreste in der Oldenburg, über deren Geschichte alte Runengrabsteine berichten und vor allem in der Feste Haithabu; dort förderten die Grabungen des Kieler Museums in den letzten Jahrzehnten Kulturdokumente zutage, die weit alles sonst von nordischer Kultur in Deutschland vorhandene in den Schatten stellen.

Prachtvolle Schwerter fanden sich in den Brandgruben von Buxtehude, zahlreiche Waffen und Gebrauchsgegenstände wie Messer, Fibeln, Schlüssel, Töpfe in denen auf Almrum.

Eine wikingische Niederlassung war auch das sagenhafte Vineta, das geschichtliche Jumne an der Nordwestspitze von Usedom. Der begeisterte Adam von Bremen schilderte es 1075 als „entschieden die größte Stadt, die es in Europa gibt“; ihre Bewohner seien Heiden, aber ein ehrliches und gütiges Volk. „Die Stadt strotzt von Waren aller nordischen Nationen, und nichts geht ihr ab von Annehmlichkeit und Seltenheit.“ Durch die gewaltige Seeburg (Jomsburg) ward sie geschützt, ein Hafen mit einer besonders kunstreich und trefflich befestigten Einfahrt vermochte 300 Langschiffe zugleich aufzunehmen. Eines Tages verschwand alles im Meere.

### Fürstengräber unter dem Straßenpflaster

Unweit vom Bahnhof in Weimar hat man unter dem Straßenpflaster etwa 80 Reihengräber gefunden, die ihrer reichen Ausstattung nach Weimar als alten thüringischen Königssitz zur Zeit der Merowinger erscheinen lassen. Einige der besterhaltenen Gräber sind so, wie man sie fand, samt ihren gegürteten und geschmückten Insassen im Weimarer Städtischen Museum aufgebaut. Was sie an Kulturfunde übermitteln, wird ergänzt durch die Gräber von Oberflacht in Württemberg, bei denen



Grab von Oberflacht im Berliner Museum

sich infolge ihrer tiefen Lage in der Erde die ganze hölzerne Ausstattung prächtig erhalten hat. Im Museum von Berlin befindet sich ein solches wiederhergestelltes Grab mit der gedrechselten Bettlade, der Anrichte mit hölzernen Gefäßen, mit Bogen, Speer und einer wohlerhaltenen Leier, die die einzige erhaltene aus jener Zeit ist.

### Königshöfe und Rundlinge

Hartnäckig rangen die zwei gewaltigen Volksstämme der Franken und Sachsen um die Vorherrschaft, bis der Streit unter Karl dem Großen zum endgültigen Austrag kam. Trozig und drohend standen sich ihre riesigen Ringburgen mit den hohen Wällen und tiefen Gräben in ganzen Ketten gegenüber; auf der einen Seite die

„Rundlinge“ der Sachsen, unter ihnen die 1 km lange und  $1\frac{1}{2}$  km breite herrliche Eresburg (heute Obermarsberg), die Hohenburg bei Hagen i. W. und die nun völlig ausgegrabene Pipinsburg bei Sievern abwärts von Wesermünde, die einen hohen Wallring im Durchmesser von 65 m und einen Haupttorweg von  $17\frac{1}{2}$  m Länge und  $2\frac{1}{2}$  m Breite aufwies; auf der anderen Seite die „Königshöfe“ oder curtes der Franken, meist ursprüngliche Volksburgen auf steil abfallenden, breitflächigen Bergen, die Karl der Große systematisch ins Sachsenland vorschob. 40 solcher Burgen sind in Hannover und Westfalen allein festgestellt, u. a. die Heisterburg auf dem Deister, die Wittekindsburg bei Rulle, die Rumannsburg an der Lippe. Auf ihnen, die man bis vor kurzem allgemein als römische Befestigungsreste ansah, nebst einem dritten Typ, dem sog. wallumgebenen Wohnhaus, beruht das ganze Befestigungswesen des Mittelalters. Ein geheimes Band echter Bauverwandtschaft verbindet so den verfallenen Königsberg bei Pyrmont mit den Normannenburgern in Frankreich, mit dem Tower in London und mit den stolzen Ordensburgen des Ostens.

### Das Erbe der Ahnen

#### Der Aufbau

Karl der Große, dessen zwölf legendenhafte Paladine mit dem Verräter Ganelon in ihrer Mitte stark an ihr biblisches Vorbild erinnern, gehört der Sage mindestens ebenso an wie der Geschichte. Er hatte durch die grausame Niederwerfung und Bekämpfung der heidnischen Sachsen die Einigung und Verchristlichung der deutschen Stämme erzwungen und ein Kaiserreich errichtet, das herrlich und unvergleichbar bestand vor allen Völkern und Landen. Mit ihm und den Karolingern überhaupt beginnt eigentlich jene Zeit, mit der wir durch die noch bestehenden Bauten und Bräuche, also durch direkte Überlieferung, schon in unmittelbarer Fühlung stehen.

Jetzt beginnt die Zeit der hohen Dome und Burgen, die zu den interessantesten und schönsten Denkmälern Deutschlands gehören, die Zeit der formenbunten und wunderlich winkligen Städte mit ihren unendlich dicken Mauern und Toren, die für die Ewigkeit gebaut schienen, die Zeit der hochgiebeligen Rathäuser, der ehrwürdigen Rolandsbilder, der steinernen Brunnen und fachwerkverzierten Bürgerbauten, eine Blütezeit echt deutschen Wesens und Schaffens.

Jetzt hebt jener farbige Reigen des Mittelalters an, der uns immer wieder aufs neue durch seine Größe, Schönheit, Grausamkeit, Erhabenheit, Wildheit und Zartheit bannt und bezaubert. In wirrem Wechsel tauchen Begriffe auf wie Rittertum, Minnesänger, Kreuzzüge, Mönchsorden, Faustrecht, Feme, Hansa, Gründung der Universitäten, Meistersinger, Folterwesen, Hexenprozesse, lauter Namen, deren jeder eine Welt von Tat und Romantik umschließt. Noch sind in unseren großen Domen die steinernen Zeugen der weltumfassenden Macht der Kirche, der überstarken Einheit des christlichen Glaubens erhalten. Noch stehen in deutschen Landen Tausende von Burgen, deren prächtige Säle, deren Remter und Söller, Türme und Zugbrücken,

deren grauenhafte Verließe und Folterkammern, deren efeuumsponnene Ruinen von den reichen Festen, den grausamen Gesetzen und den erbarmungslosen Kämpfen einer harten, aber großen Zeit erzählen. Noch künden die Pfalzen zu Goslar, Gelhausen und Wimpfen, die kolossalen Steinburgen in Unteritalien, das Grabmal Friedrichs II. in Palermo die weitgespannte Macht des deutschen Kaisertums, das sich in den Heereszügen nach dem widerspenstigen Italien und im Kampfe mit dem Papsttum erschöpfte, das aber auch in den Sagen vom Untersberg und Kyffhäuser ergreifendsten und beredtesten Ausdruck fand. Noch berichten die gewaltigen Quader und Ruinen der Kreuzfahrerkirchen und -befestigungen im Heiligen Lande von der Größe und Stärke eines fanatisch entflammt Rittertums, noch bezeichnen die hochragenden Ritterburgen im Ermland und Ostland bis hinauf nach Narwa und dem Peipussee, die Denkmäler der Hansa in England und den Nord- und Ostseeländern die Stätten, wo deutscher Kulturwill sich weit über die Heimat hinaus Bahn brach. Noch preisen idyllische Städte- und Straßenbilder in allen Gauen Deutschlands den Kultursinn und die bürgerliche Behaglichkeit ihrer Schöpfer. Noch leuchten uns in den Museen die Offenbarungen Matthias Grünewalds, die farbigen und schwarzweißen Wunder Lukas Cranachs und Albrecht Dürers, des deutschesten aller deutschen Maler, entgegen. Noch blüht aus den gewerblichen Kunstwerken der Fünfte und aus den beschaulich gemalten Handschriften der frommen Mönche ein aufs Innige und Innerliche eingestellter Sinn empor, der unseren Neid und unsere Bewunderung erweckt, noch strahlt der Geist hochentwickelter höfischer Kultur und zugleich tiefste minnigliche Empfindung aus den unvergänglichen Werken Walters von der Vogelweide und Wolf-Rams von Eschenbach. Dichtung und Sage weben einen strahlenden Ruhmeskranz um die übergroßen Recken und Helden, Fürsten und Sänger, Künstler und Handwerker jener einzigartigen, nie wiederkehrenden Zeit.

Wenn schon innige Verührung mit den südlichen und östlichen Ländern einerseits der Phantasie, andererseits dem Handels- und Betätigungsdrang neue Bahnen und Möglichkeiten eröffnete, so führte die kühne Entdeckung eines neuen Erdteils und neuer Seewege, vor allem aber die Erfindung des Schießpulvers durch den Freiburger Mönch Berthold Schwarz und die Erfindung der Buchdruckerkunst durch Johannes Gutenberg eine völlige Umwälzung herbei. Die Burgen und Festen wurden bezwingbar, geistige Ideen blieben nicht mehr das Alleingut Bevorzugter, sondern konnten in kürzester Zeit der Allgemeinheit zugänglich gemacht werden. Alle Bedingungen zu einer glänzenden Entwicklung waren gegeben, da zerrissen die Missverständnisse der Reformation, die unseligen Wirren der Religionskriege das Land; drei Jahrzehnte lang überzogen fremde Völkerscharen die blühenden deutschen Gebiete mit Brand und Mord und hinterließen ein trostloses Bild beispieloser Verwüstung, grauenvollen Elends.

Langsam, sehr langsam erholt sich der zerstückelte, aus unzähligen Wunden blutende Körper Deutschlands. Aber schon nach einem Jahrhundert gab einer seiner Fürsten, Friedrich der Große von Preußen, einem Zeitalter, dessen Kultur er in dem Brennspiegel seiner Persönlichkeit zusammenfaßte, seinen Namen. Über den unwürdigen

Hader der zersplitterten Stämme und über den traurigen Luxus der kleinen und kleinsten Fürsten hinweg, die in Nachahmung französischer Prunksucht aus ihren schwer besteuerten Untertanen prachtvolle Paläste und üppige Parke erpreßten, schuf sich deutsche Kunst wieder Weltruf und Weltgeltung.

Händel und Bach offenbarten die ganze Tiefe deutschen Empfindens in ihren Ton-schöpfungen, Beethoven zwang alle Stürme menschlicher Leiden und Freuden in seine Melodien, Mozart rührte an die Sphären der Seligen, die Philosophen Schelling, Fichte, Schopenhauer, Kant gruben tief in die Rätselschächte des Seins und bauten ihre Gedankengebäude hoch in den Himmel menschlicher Erkenntnis, Herder suchte das Wissen und Wesen der Menschheit zu umfassen, Goethe umspannte in seinem „Faust“ alle Geheimnisse menschlichen Denkens und Fühlens, Schillers Dramen dröhnten über die weltbedeutenden Bretter, aus tausend deutschen Wundern des Wortes und Tones leuchtete das Göttliche, Unerhörliche.

Über die Grenze herüber flackerte der Feuerschein der Französischen Revolution; die Heere Napoleons segten wie Geißeln Gottes über das unglückliche Land, Zehntausende von Deutschen fielen für den Korsen und seine Idee eines europäischen Kaiser-tums; die Befreiungskriege entzündeten sich an dem idealen Feuer deutschgesinnter Patrioten; Bürger und Studenten der Märztage fanden sich im gemeinsamen Be-gehren und Erobern neuer Freiheiten; die herrlichsten Blüten der Kunst und Dichtung sprißten im Garten der Romantik, deren erträumtes Ideal die geheimnisvolle „blaue Blume“ versinnbildlichte. Die langersehnte, langgeahnte Einigung des deutschen Reiches gelang, ein beispieloser Aufstieg zu Macht und Ansehen, Wohlstand und Bedeutung folgte. Was früher von Unheil war, die Zersplitterung des Volkes, ward jetzt zu Vorteil. Die Eigenart der einzelnen Stämme ver-hinderte eine einseitige Zentralisierung, wie sie Frankreich in Paris erlebte. Es wäre unmöglich, den Gebirgler und den Küstenfischer, den Rheinländer und den Wäldler, den Berliner Industriellen und den Dachauer Mooshauern über einen Kamm zu frisieren, und es wäre töricht, das Eigenwesen der einzelnen Stämme, das durch den Boden und durch seine Geschichte bedingt ist, zu sehr beschneiden zu wollen. So bestanden unter dem einheitlichen Hut des Reiches die Zentren bayerischen, schwäbischen, fränkischen, rheinischen, märkischen, friesischen, ostpreußischen, sächsischen Volkstums ruhig weiter und wetteiferten wie je in bodenständigen Kunst- und Kultur-schöpfungen.

Aber durch den ungeahnten Fortschritt der Wissenschaften, der Technik und Industrie, des Handels und Verkehrs war in Deutschland und seinen Nachbar- und Neid-ländern eine Hochspannung sondergleichen entstanden, deren drohende Entladung allenthalben vorauszufühlen war.

#### Das Wunder deutschen Heldeniums

Und nun geschah das Unglaubliche, eines der größten Wunder der Weltgeschichte, dessen bloße Möglichkeit die Gelehrten und Wissenschaftler aller Zeiten

mit einem spöttischen Achselzucken oder mitleidigen Lächeln abgelehnt hätten, wenn es nicht durch die Tatsache zur Wirklichkeit geworden wäre: ein großes Volk, ausgerüstet mit allen Vernichtungswaffen modernster Technik, aber umgeben von ebenso gerüsteten Feinden, kämpft vier Jahre lang einen unerhörten Kampf gegen die verbündeten Heere der ganzen Welt, gegen asiatische, afrikanische, australische, amerikanische Völkermassen, trägt seine siegreichen Fahnen weit vor in die Reihen und Länder seiner Gegner, verübt Heldentaten sonder Zahl und sondergleichen, muß sich schließlich, gezwungen durch innere Nöte, einem übermächtigen Feind ergeben, der, abgesehen von den kurzen Einfällen der Russen in Ostpreußen, während des ganzen Krieges keinen Fußbreit seines Landes hatte besetzen können. Ein unbarmherziger Friede raubt ihm einen Teil seines wichtigsten und besten Bodens, knechtet seine Wirtschaft, erpreßt ungeheure Brandschäden, nimmt ihm Wehr und Waffen, knebelt und kettet seine Glieder, setzt lauernde, übermütige Wächter über alle Regungen seines Herzens und Willens.

Dieses große, heroische Volk, gebeugt, aber nicht gebrochen, gelähmt, aber nicht lahm, irr, wund und fiebernd unter tausend inneren und äußeren Bedrängnissen, richtet sich wieder auf, tappend und tastend nach Erlösung, und schreitet innerhalb weniger Jahre wieder vorne, ganz vorne in den ersten Reihen des Siegeszuges der Menschheit. Stolz soll jeder sein, der diesem Volke angehört, und dankbar jeder, der diese harten, großen Stunden miterleiden und miterleben durfte!

Tausende, Zehntausende von einfachen Grabhügeln und Grabkreuzen in der Fremde und in der Heimat, eng aneinander gereiht, künden in ihrer stummberedten Sprache wie in alten Heldenzeiten von den Taten derer, die unter ihnen ruhen, von Pflichterfüllung bis aufs äußerste, Treue, Selbstaufopferung, von allen Tugenden eines oft stillen und unbeachteten, aber deswegen wahrhaftig nicht geringeren Heldentums.

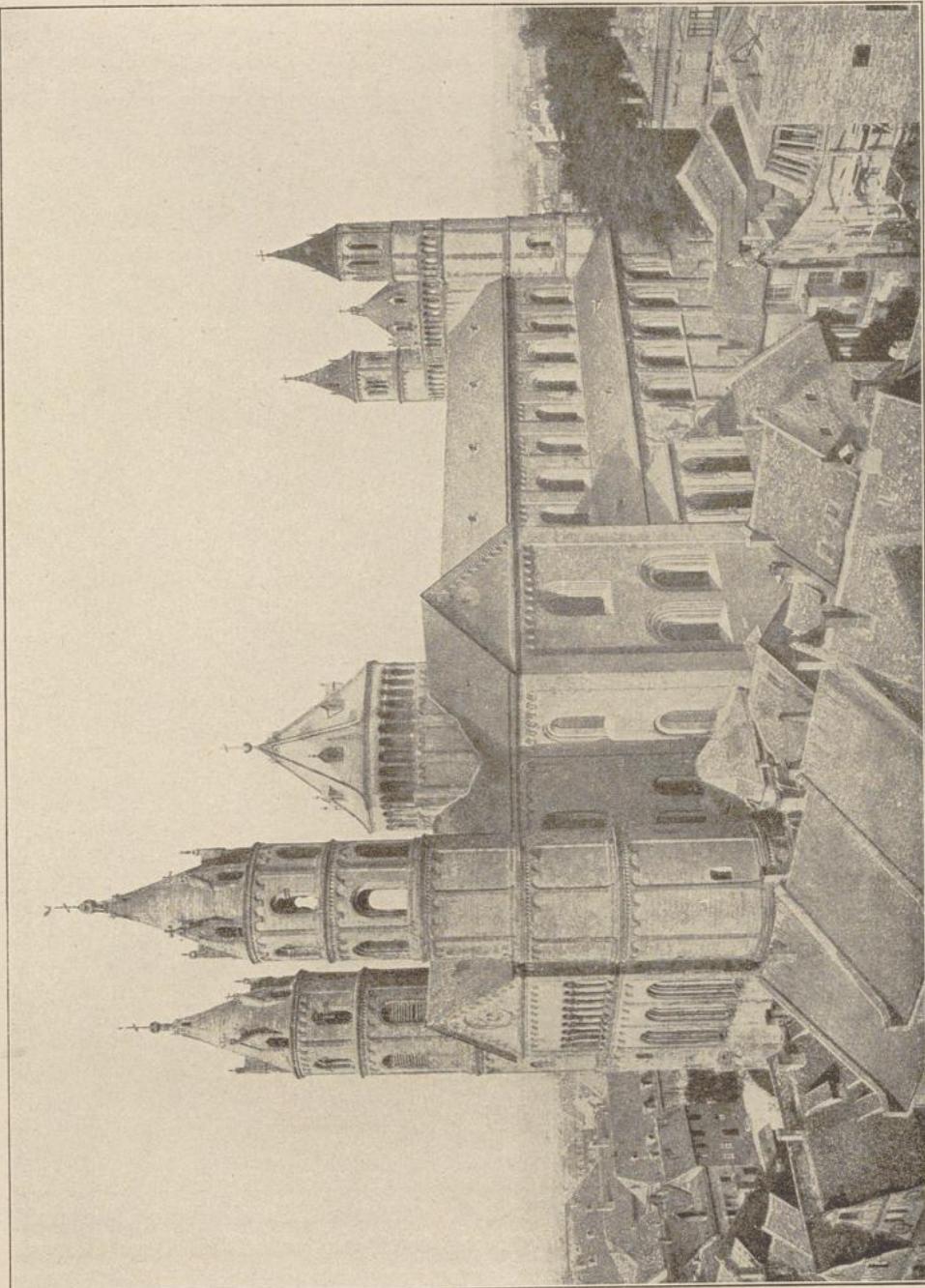
So formte sich aus den Ereignissen der Vergangenheit das Bild der Gegenwart, bereite sich der Weg in die Zukunft. An uns ist es, unseren Nachkommen das alte Erbe zu erhalten und ein neues zu schaffen.

### Stil und Gesinnung

„An ihren Werken werdet ihr sie erkennen.“

Wie jeder Mensch seine ihm eigene Handschrift hat, so hat jede Zeit ihren Stil, und wie man einen Menschen an seiner Handschrift erkennt, so erkennt man ein Zeitalter an seinen Bauten. Wie es Menschen ohne ausgesprochene Charakterschrift gibt, die ihr Leben lang nur die in der Abeschule gelernten Zeichen weitermalen, so gibt es auch Zeitalter, die lediglich heimische oder fremde Stilüberlieferungen ohne eigenes Nutzen weiterpflegen. Je ausgeprägter ein Stil, desto charakteristischer ist er für seine Zeit.

Was sind die hohen gotischen Dome anderes als steingewordene Gebete des Volkes, die sich aus dem schwülten, dumpfen Getriebe des Alltags in immer feineren und vergeistigteren Formen zum Jenseits heben?



Der Dom zu Worms

Sind nicht die prächtigen, schwer auf der Erde wuchtenden Schlösser und Paläste der Renaissance breite Bekenntnisse zu den Freuden des Diesseits?

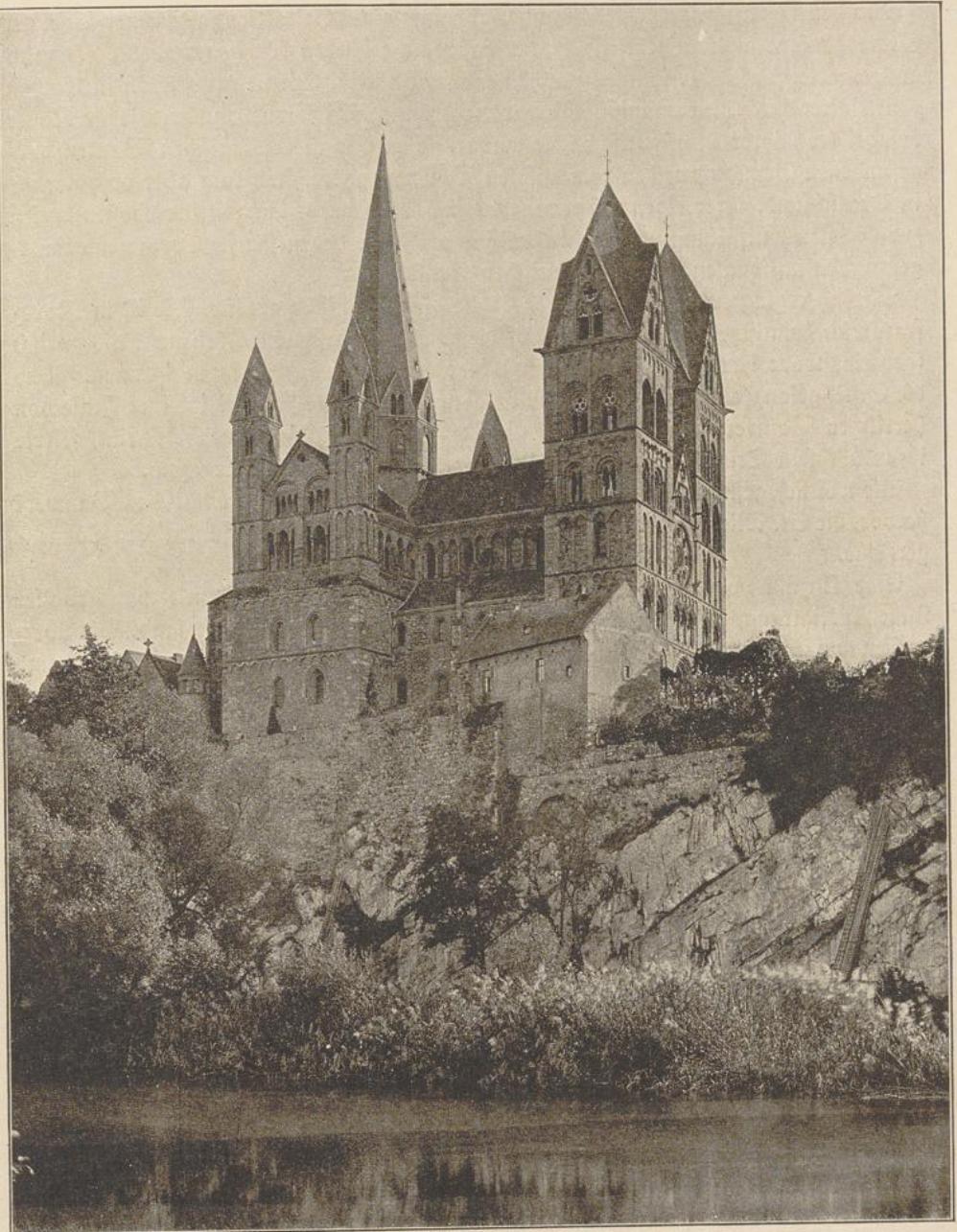
Spiegelt nicht der gezierte Stil des Rokoko den ganzen kraft- und geiststrohenden Reichtum seiner Zeit wider? Artet er nicht im Übermaß und in der Übertriebenheit



Innenansicht des Mainzer Domes

der späteren Formen zur gleichen spielerischen Tändelei und Verwirrung aus wie die Zeit, welche ihn gebaß?

Bedeutet eine Bietermeiereinrichtung nicht konzentrierte bürgerliche Behaglichkeit? Kennzeichnet irgend etwas besser die Hohlheit und Scheinwirkung, die kunst- und charakterlose Gesinnung der Gründerperiode als der grobe Kitsch ihrer Bauten? Spricht nicht der wuchtige, zweckmäßig gedrängte und doch großzügige Stil der modernen Nutzbauten Bände über das Wesen unserer Zeit?



Der Dom zu Limburg

### Kirchen und Klöster

Am deutlichsten prägt sich Stil und Gesinnung eines Zeitalters fast immer in seinen Gotteshäusern aus. Die älteste Form unserer christlichen Kirchen war die oft reich ausgemalte, sonst aber schmuck- und turmlose Basilika. Sie ließ sich schon im frühen Mittelalter durch die romanische Bauart verdrängen. Diese wurde zwar, wie ihr Name besagt, trotz ihrer in ostgotischen, langobardischen und merowingischen Bauten vorgenommenen Grundtypen den romanischen Völkern zugerechnet, kam aber doch gerade in Deutschland, ihrer eigentlichen Heimat, während der Glanzzeit der Hohenstaufen zur höchsten Entfaltung und „charakterisiert wohl die bedeutsamste Epoche einer ausgesprochen nationalen, spezifisch deutschen Kunst“.

Ähnlich erging es mit der Stilart, welche die romanische ablöste. Sie ist in Nordfrankreich heimisch, wurde von den auf die Antike eingestellten Italienern als gotisch (gemeint war: barbarisch, unzivilisiert) bezeichnet und behielt ihren Namen. Auch die Gotik gelangte in Deutschland zur vollsten Reife, lebte sich aus in einer Fülle von herrlichen Bauwerken, in denen das Endideal des Stiles fast erreicht scheint, feierte ihren höchsten Triumph in der Kirche aller Kirchen, dem Kölner Dom.

Die weltlich gesinnte Renaissance brachte nur ein bedeutsames kirchliches Bauwerk hervor, die St. Michaelskirche in München mit ihrem großartigen, säulenlosen Tonnen gewölbe.

Eine Unzahl von Barockkirchen und Barockklöstern, teilweise mit wundervoller Innenausstattung, findet sich allenthalben in Süd- und Mitteldeutschland. Sie übertreffen an Echtheit und letzter Auswirkung des Stiles nicht selten ihre französischen und italienischen Vorbilder.

### Romanische Dome

Die erhabene Reihe der großen deutschen Dome wird eingeleitet durch die von Karl dem Großen gegründete Pfalzkapelle zu Aachen, welche, ohne einem bestimmten Stil anzugehören, im Lauf der Jahrhunderte durch verschiedene Ausbauten zum Münster erweitert wurde. Sie sah dreißig Kaiserkrönungen und ist neben dem Dom zu Trier die altehrwürdigste unserer Kirchen.

Unzählige romanische Kirchen erheben sich in allen Teilen Deutschlands, besonders aber in jenen, welche zur Zeit der sächsischen Kaiser politisch hervorragen, also in Niedersachsen, Westfalen, den Rheinlanden und Mitteldeutschland. Der älteste und gedienteste Veteran aller deutschen Dome, auf uraltem römischen Gemäuer aufgebaut, hundertfach zerstört und wiederhergestellt, ist der Dom zu Trier mit seinem sinnverirrenden Reichtum innerer Ausschmückung. Einen Höhepunkt romanischer Kunst in Deutschland bildet das wundervolle Dreigestirn der sechstürmigen Dome in Mainz, Speyer und Worms. Es ist schwer zu sagen, welchem von den dreien der Preis gebührt, ob dem Mainzer Dom wegen seiner gewaltigen Gesamtanlage und dem prachtvollen Westchor, dem Speyerer wegen der großartigen Einfachheit des Grundrisses, oder dem Wormser, der ebenso glücklich durch die Kraft und Formenfülle seiner



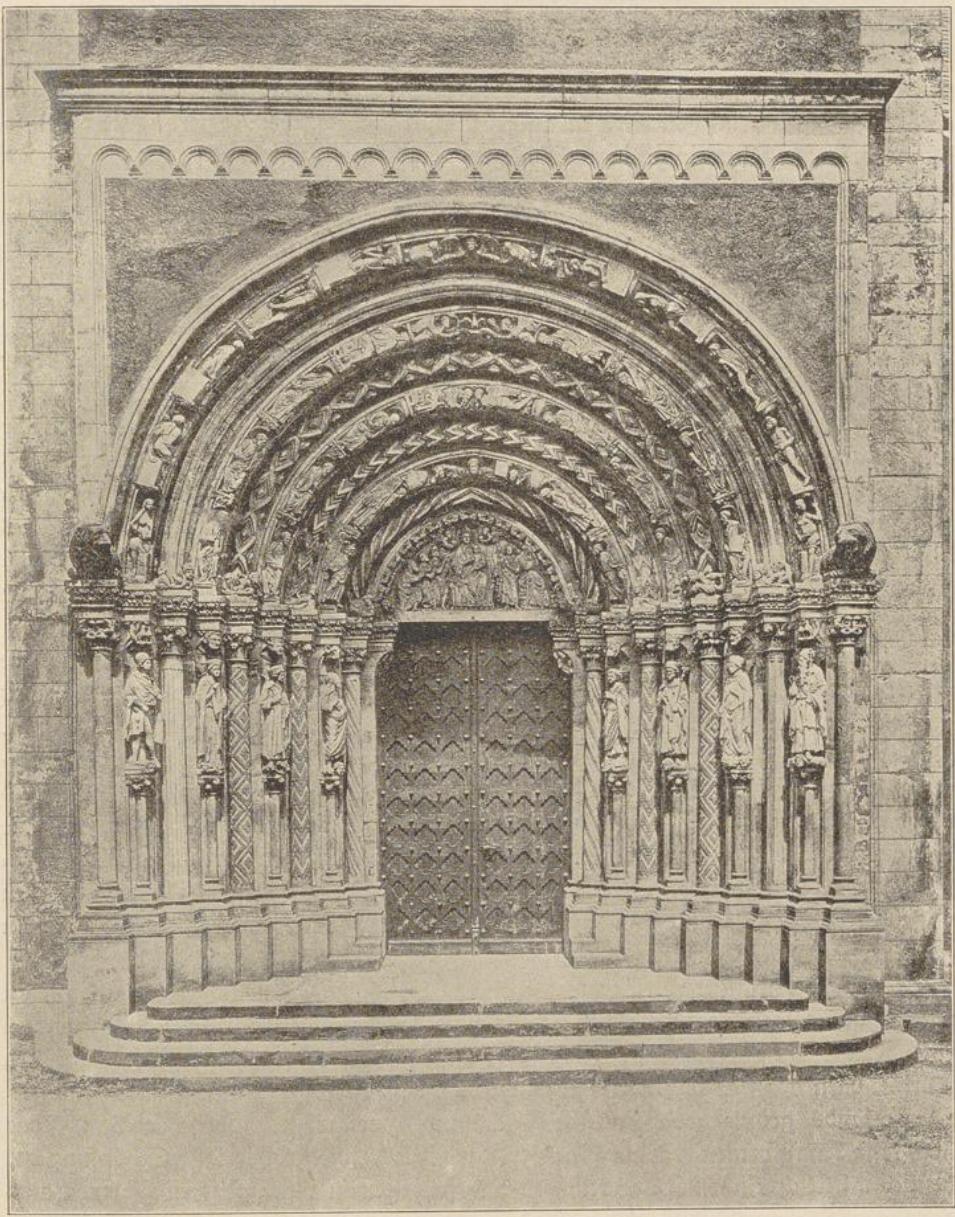
Der Dom in Bamberg

äußerer Erscheinung wie durch die hohe Reinheit seines Inneren wirkt. Die reifste und prächtigste Schöpfung des spätromanischen Stiles ist der siebentürmige Dom zu Limburg, dem seine ungemein malerische Lage in der Gesamtwirkung sehr zusätzliche kommt. Auch der Bamberger Dom mit seinen vier Türmen, eines unserer herrlichsten mittelalterlichen Denkmäler, gewinnt durch seinen erhöhten Standpunkt inmitten der schönen alten Stadt. Die idyllische sechstürmige Kirche der Benediktinerabtei Maria Laach am Laacher See in der Eifel wirkt ebenfalls besonders stimmungsvoll durch



Das befestigte Kloster Komburg bei Schwäbisch-Hall

ihre reizende Umgebung. Zu den besten Schöpfungen der Romantik gehören u. a. das Bonner Münster, die Stiftskirche zu Gernrode im Harz, die Schlosskirche zu Quedlinburg, die Liebfrauenkirche zu Halberstadt, die der Kaiserpfalz eingegliederte Ulrichskapelle zu Goslar; die prächtigen Dome zu Braunschweig, Hildesheim, Münster, Soest, Osnabrück, Naumburg, Augsburg, Freising, Konstanz, Würzburg, die in edelften Formen gehaltenen Backsteinkirchen zu Jerichow, Brandenburg und Andernach, die Klosterkirchen zu Ellwangen und Hirsau im Württembergischen. Die „Goldene Pforte“ des Domes zu Freiberg in Sachsen ist ein Juwel romanischer Bildnerkunst. Höchst charakteristisch und malerisch wirkt das befestigte Benediktinerkloster Komburg



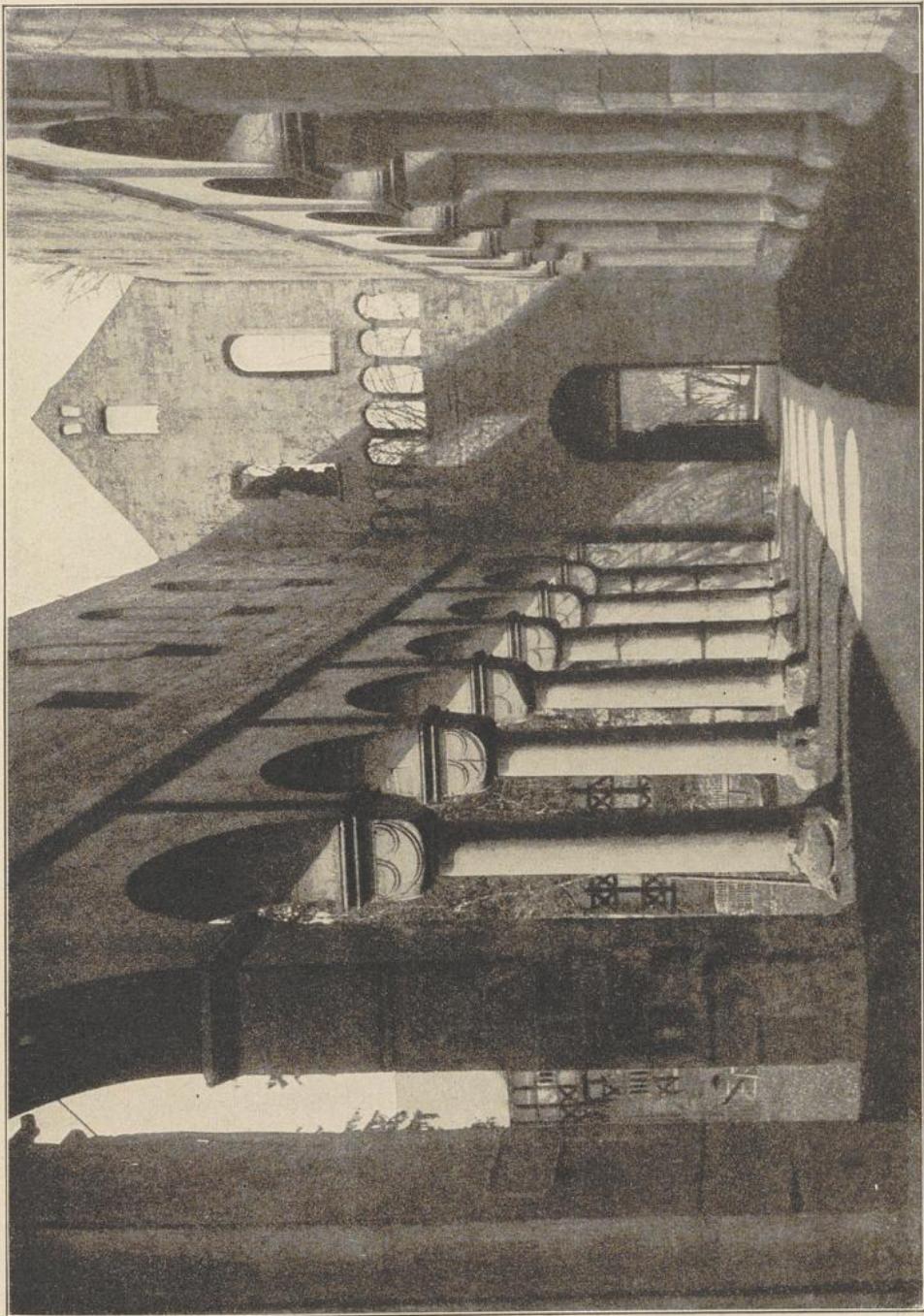
Die „Goldene Pforte“ des Münsters zu Freiberg in Sachsen

bei Schwäbisch-Hall. Kunstgeschichtlich hochinteressant sind die trefflich erhaltenen Bisterzienserabteien Maulbronn und Bebenhausen. Ungemein malerisch und stimmungsvoll geben sich die Ruinen der prunkvollen Klosterkirchen Paulinzella in Thüringen und der sagenbekannten, einzigartigen Abteikirche Heisterbach im Siebengebirge. Noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts stand letztere als einer der kühnsten und originellsten deutschen Kirchenbauten, bis die französische Regierung sie auf Abruch verkaufte. Nur ein geringer Rest zeugt noch von einstiger Pracht.

### Gotische Dome

Dicht aneinandergedrängt lagen die giebeligen Häuser der mittelalterlichen Städte, eng und schmutzig waren die Gassen, in denen sich das buntfarbige, aber gewöhnliche Treiben des Alltags abspielte. Oft wohl schwangen sich die Gedanken der Bürger aus der dumpfen Enge der Menschen und Stuben empor zur Höhe. Je höher sie stiegen, desto reiner und feiner wurden sie, bis sie sich im Himmel verloren, den ihr Glaube am Ende alles Seins wußte. Aus der Gesamtheit dieser Träume aber erwuchs eine Sehnsucht des ganzen Volkes, die immer mächtiger wurde und sich schließlich zu festen Formen verkörperte. So entstanden jene hohen und feinen Dome, die aus dem Gewimmel der niederen Bürgerhäuser sich in immer vergeistigterer Form hoch emporheben in die Unendlichkeit des Raumes, jene gigantischen Kirchen, in denen die ganze düstere Wucht des Erdenlebens und die jenseits gerichtete, sieghafte Hoffnung eines überstarken Glaubens sich offenbart. Eine ungeheure Kraft der Gesinnung, eine unbeirrbare Einheitlichkeit, Innigkeit und Innerlichkeit des Denkens und Fühlens gehörte dazu, um diese Riesenwerke zu schaffen und zu vollenden. Könige und Kaiser, Kinder und Bettler trugen ihre kostbaren Spenden und dürftigen Scherlein gleicherweise bei zu diesen mächtigen Gotteshäusern, die alle Menschen ohne Unterschied bergen, trösten und erheben sollten. Nicht Jahre oder Jahrzehnte, nein, Jahrhunderte dauerte es oft, bis sie fertig waren, immer wieder unterbrochen durch ungünstige Zeitsläufe, durch Geldmangel, Streit, Wirren der Völker und Fürsten. Aber sie wurden vollendet, der Wille und Wunsch der einzelnen trat immer wieder zurück vor dem großen Wollen des Ganzen.

Das einzige deutsche Meisterwerk gotischen Stils, das noch im Mittelalter selbst völlig zu Ende geführt wurde, ist das Freiburger Münster. Aus prachtvoll wirkendem roten Sandstein erbaut, besitzt es den schönsten und formenreinsten aller gotischen Türme. Den höchsten Turm mit 161 m Höhe besitzt das gewaltige Ulmer Münster, Deutschlands größte protestantische Kirche und zweitgrößter gotischer Bau, „das höchste in Kunstformen erstellte Bauwerk der Erde“, „die großartigste Schöpfung des deutsch-mittelalterlichen Bürgertums“. Die frühesten in rein gotischen Formen ausgeführten Bauten sind die durch einen Kreuzgang mit dem Dom verbundene Liebfrauenkirche zu Trier und die St. Elisabethkirche zu Marburg mit dem für die deutsche Plastik bedeutsamen Landgrafenchor, der die Grabmäler der hessischen Fürsten enthält.



Ruine der Klosterkirche Maulbronn in Thüringen

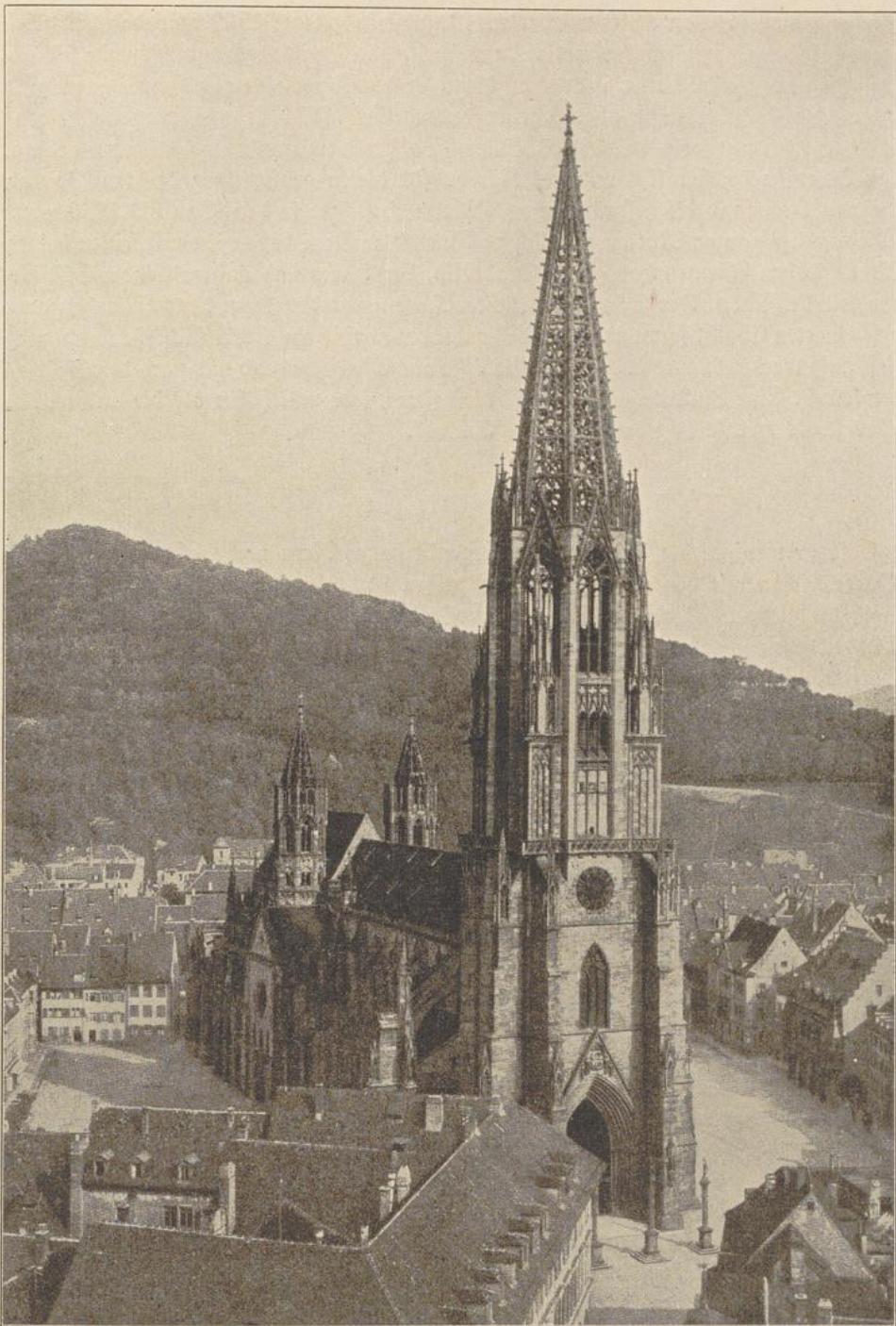
Die Zahl der gotischen Kirchen in Deutschland ist außerordentlich groß. Erste Meisterwerke sind außer den schon genannten die drei bildnerisch hervorragend geschmückten Hauptkirchen Nürnbergs: Frauenkirche, Sebalduiskirche und Lorenzkirche; die Dome von Regensburg, Landshut, Frankfurt, Magdeburg, Meißen, Halber-



Der Landgrafenschör der Elisabethenkirche zu Marburg a. d. Lahn

stadt, Brandenburg, Havelburg, Stendal, Münster; die Frauenkirche zu München mit ihren patinierten Turmkuppeln, dem Wahrzeichen der Stadt; die Liebfrauenkirche zu Esslingen, die Katharinenkirchen zu Oppenheim und Brandenburg, die Marienkirchen zu Lübeck, Stralsund, Stargard in Pommern und viele andere.

Der Dom aller Döme aber ist der Kölner Dom, ein einzig in der Welt stehendes Meisterwerk deutscher Baukunst. Sechseinhalb Jahrhunderte brauchte er zu seiner



Das Münster in Freiburg

Fertigstellung. Schon 1248 wurde der Grundstein gelegt, 1322 war der prächtige Chor mit den Seitenkapellen fertig, dann stockte der Bau langsam und wurde schließlich ganz eingestellt. Unter Napoleon diente er den Franzosen als Heumagazin und wäre beinahe überhaupt abgetragen worden. Erst 1824 begann man bescheidene Wiederherstellungsarbeiten, bis es Sulpiz Boisserée und anderen Männern gelang, das Interesse des Volkes und des Königs für diesen großartig gedachten Bau zu wecken. Man fand die ursprünglichen Pläne und führte so den Bau bis 1880 unter Mithilfe der ganzen Nation glücklich zu Ende. Der Dom beherrscht mit seinen beiden 156 m hohen Türmen das ganze Stadtbild, der innere und äußere Eindruck ist unvergleichlich schön. Der Schweizer Dichter Heer nennt den Dom „das Märchen vom versteinerten Wald, so wunderbar, daß man davor wie ein Stein stillstehen und ganz tieffinnig werden könnte . . . wie ein Gebirge aus Menschenhand und nach den Gesetzen der Kunst. Eine Zacke trägt und stützt die andere, jede will höher als die andere, . . . alles strebt weltflüchtig empor in die Sonne“.

### Barockkirchen

Es war weniger die äußere, der Jesuitenkirche zu Rom nachgeahmte Anlage der Barockkirchen mit den orientalisch anmutenden Kuppeln und Turmhauben als vielmehr die glänzende Innenausstattung im Stile des Rokoko, welche den frohsinnigen Süddeutschen so sehr gefangen nahm. Diese leichten, luftigen Formen und duftigen Farben, dieser prunkvolle Zierat mit dem vielen Gold und Weiß, diese zahlreichen Heiligen in flatternden Gewändern und pausbäckigen Englein auf Wolfengebildern, diese prächtigen Sonnenglorien in Gold und die wundervollen Freskomalereien schienen besonders geeignet, die gläubigen Beter in erdentrückte Stimmung zu versetzen und ihnen einen Vorgeschmack von der Pracht der himmlischen Sphären zu vermitteln. Jedenfalls sind die schwäbischen, bayerischen und fränkischen Lande übersät mit Kirchen und Kapellen, welche entweder ganz im Barockstil durchgeführt oder wenigstens im Rokokostil ausgeschmückt sind.

Ziemlich streng an ihr italienisches Vorbild halten sich die zahlreichen Jesuitenkirchen, deren besten Typ die zu Mannheim darstellt, oder die in rein italienischer Form erstellte Theatinerkirche in München. Wahre Schmuckkästchen von erlebener Pracht sind: die von den Brüdern Asam entworfene und geradezu phantastisch reich geschmückte St.-Johannes-Nepomuk-Kirche in München, die mit herrlichen Stukkaturen ausgestatteten Kirchen zu Ottobeuren und Fürstenfeld, die Wallfahrtskirche zu Walldürn, das herrliche Benediktinerkloster Ettal. Die schönste Perle im Kranze der Rokoko-kirchen aber ist die von Dominikus Zimmermann erbaute Wieskirche bei Steingaden, von der ein begeisterter Kunstsritiker schreibt: „In abseitiger Landschaft aus Wald und Fluren steht die Wieskirche . . . Das Innere schwärmt in so verwegener Schönheit, daß ich glauben möchte: wer von der Erde in den Himmel kommt, kann sich nicht stärker wundern als hier! . . . Das Innere der Wies ist weiß und golden; die Säulen des Chores sind blaugrau wie Taubenhälse und zartrot wie lichte Rosen; die Töne durch-



Das Ulmer Münster

Heimat 6



Der Kölner Dom



Die Wallfahrtskirche in Wies (Oberbayern)

dringen einander in Aldern und Maserungen wie Marmor . . . Dies Rokoko steht nicht auf dem Boden; es fliegt; es ist ein Luftschiff lange vor aller Alavitik — und freilich ein Luftschiff geradezu in den Himmel hinein.“

So liegen zahllose Gotteshäuser aller Stile und Größen in den deutschen Landen verstreut, jedes hat seine Eigenart, seine besondere Lage, Sage, Reliquie, Schönheit, die die Wirklichkeit oder die fromme Phantasie des Volkes ihm verlieh. Es müssen durchaus nicht immer die Münster und Dome der zusammengedrängten Städte sein, denen die Ehrfurcht und Bewunderung des Besuchers gilt. Die kleine Herrgottskirche bei Ereglingen besitzt in dem Marienaltar von Till Riemen schneider ein unbezahlbares Kleinod gotischer Schnitzkunst. Die schlichte Wurmlinger Kapelle bei Tübingen hat drei Dichter auf einmal, Lenau, Grün, Uhland, zum Liede begeistert. Die alte Klosterkirche auf Frauenwörth im Chiemsee sucht an wehmütiger Lieblichkeit ihresgleichen, die kleine, wuchtige Kirche von Bunde in Ostfriesland überrascht durch den amphitheatralischen Aufbau der Sizze und durch ihre wunderlichen gotischen Giebel. Gar manche einfache Dorfkirche übt durch ihre Linienführung, durch die Form ihres Turmes, durch irgendeine schlichte Schönheit des Portals einen ungeahnten Reiz aus. Und so haben Hunderte von kleinen Kapellen und Kirchen an Berghängen und Seen, im Wald und in verlorener Heide ihre scheinbar durch nichts begründete und doch höchst eigenartige, weihevolle und nachhaltige Wirkung.

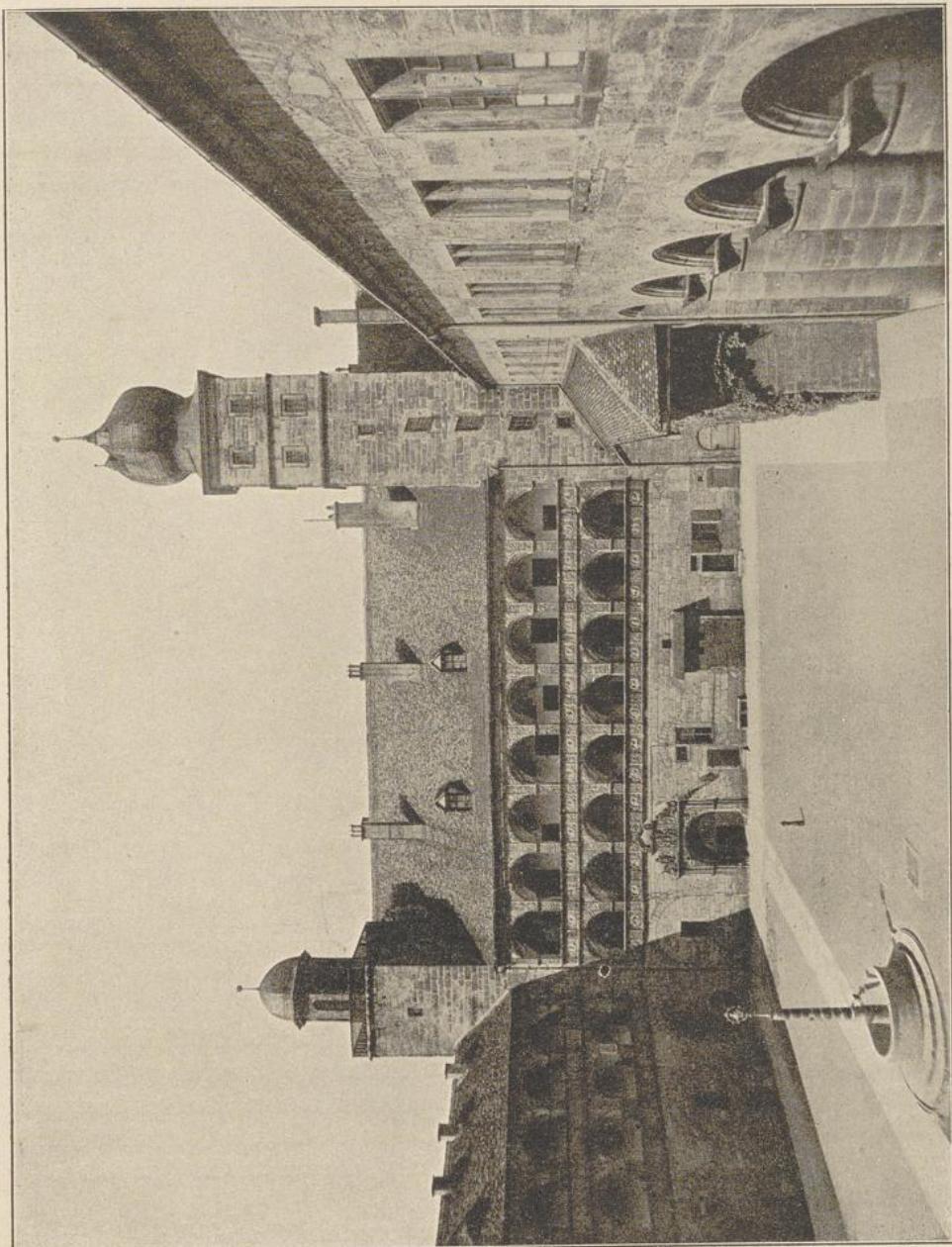
### Burgen und Schlösser

Unschätzbare Kleinodien besitzt Deutschland in seinen Burgen und Schlössern. Ob sie als romantische Ruinen fortbestehen oder durch geschickte Wiederherstellung neuen Zwecken dienstbar gemacht sind, sie bleiben einzigartige Schausstücke, wie sie nicht leicht ein anderes Land in dieser Zahl und Mannigfaltigkeit hat.

Am Rhein, an der Mosel und Saar, Nahe und Lahn, am Main, an der Saale, am Neckar, am Lech, an der Donau, fast an allen deutschen Flüssen und Seen, auf Hunderten von Hügeln und Bergen heben sie ihre stolzen Häupter, greifen mit ihren trutzigen Mauern tief ins zerklüftete Gestein, grüßen mit ihren Türmen und Zinnen, Erkern und Giebeln, senken ihre steilen Burgwege über Zugbrücken und unter Wallmauern hindurch zu den Städten und Dörfern.

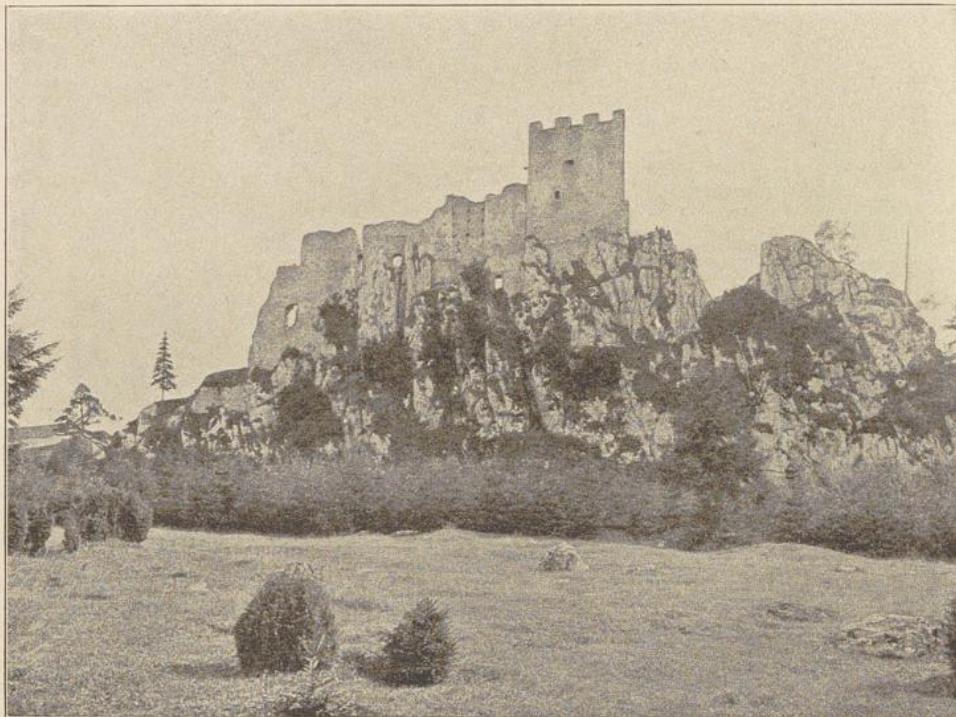
Ursprünglich wurden die Burgen gebaut, um ihre Insassen zu bergen, zu schützen vor feindlichen Angriffen und Überfällen. Daher wurden sie nach Möglichkeit auf unzugänglichen Felsen angelegt, durch unwiderstehliche Mauern und unübersteigbare Gräben gefestigt, durch Wehrgänge und Türme mit Schießscharten und Pechnasen wehrhaft gemacht. Stundenlange unterirdische Gänge verbanden sie mit befreundeten Burgen oder mündeten an verborgenen Flussböschungen oder sonst versteckt im Wald und Geröll, um im Notfall die Flucht der Burgherrschaft mit dem Gefolge zu ermöglichen. Der hochstehende Bergfried aber gewährte einen trefflichen Auslug ins Land, so daß der wachende Türmer beizeiten willkommene und unwillkommene Annäherung mit Hornrufen melden konnte.

Die Pfaffenburg bei Sulzbach in Bayern



Wie Adlernester kleben oft solche Burgen an schroffen Steinklippen, hängen verwegne über lotrechten Abgründen, sind unkennbar und untrennbar verkittet mit den Grundfelsen, deren Wetterfarbe sie im Lauf der Zeit angenommen haben. Oder sie stehen unheimlich und drohend mit fast fensterlosen Mauerfronten auf den Höhen, abgeschlossen von der Landschaft und den Menschen durch steile Felswände und tiefe Wassergräben.

Die meisten schieben sich steil an den Rand der Flüsse und Seen vor, manche auch in die Wasser hinein. So ragt die berühmte Pfalz bei Caub wie ein schwer gepanzertes



Ruine Weissenstein auf dem „Pfahl“ bei Regen

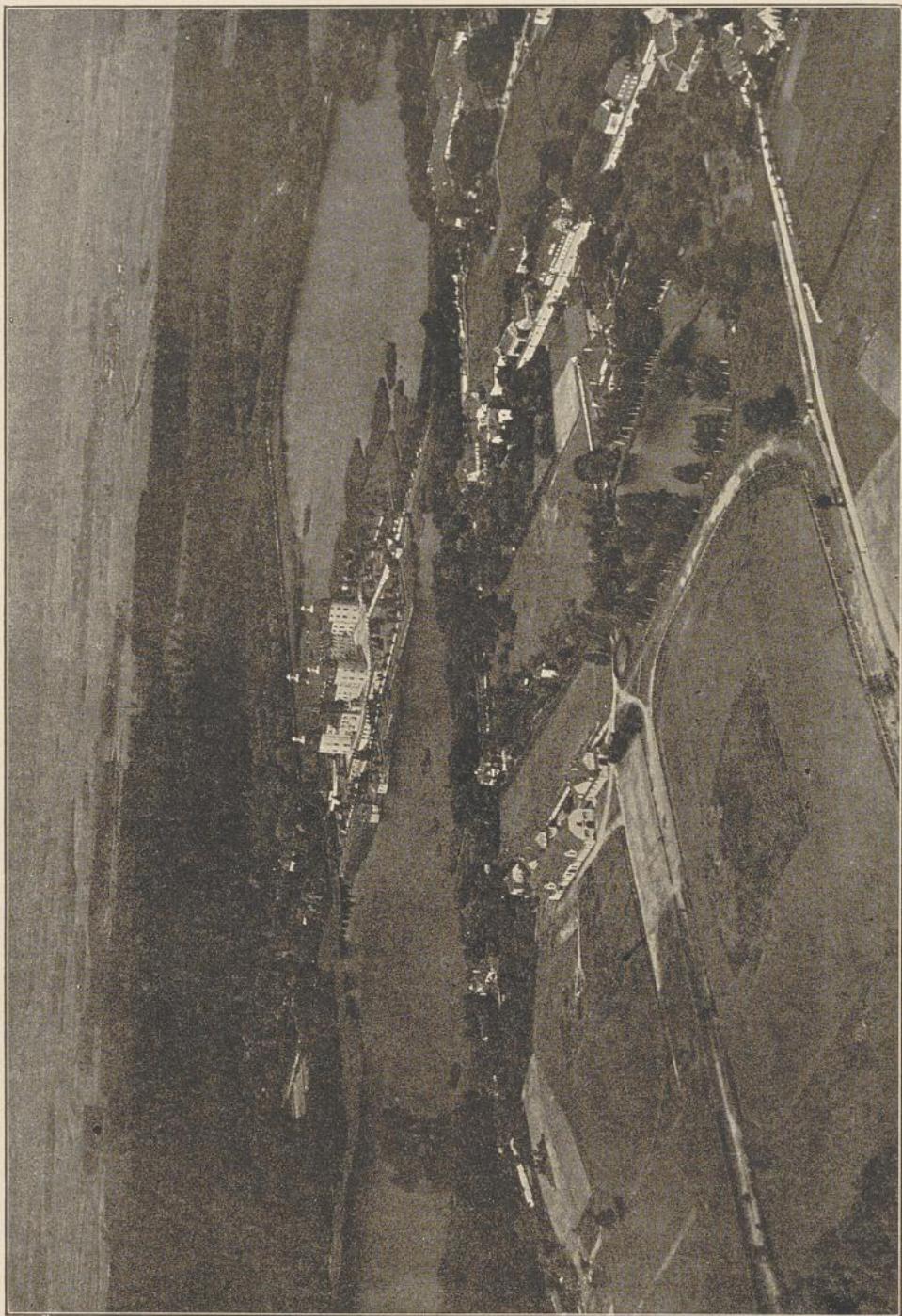
Riesen Schiff mit Türmen und Bastionen mitten aus den Fluten des Rheines auf. Die Wasserschlösser, welche allerdings meist neueren Zeiten angehören, liegen überhaupt immitten natürlicher oder künstlicher Seen. Das noch aus romanischer Zeit stammende Büdinger Schloß in Oberhessen, die Schlösser Itlingen und Alsen in Westfalen, Glücksburg bei Flensburg, Moritzburg bei Dresden, Mespelbrunn im Spessart sind solche Wasserschlösser.

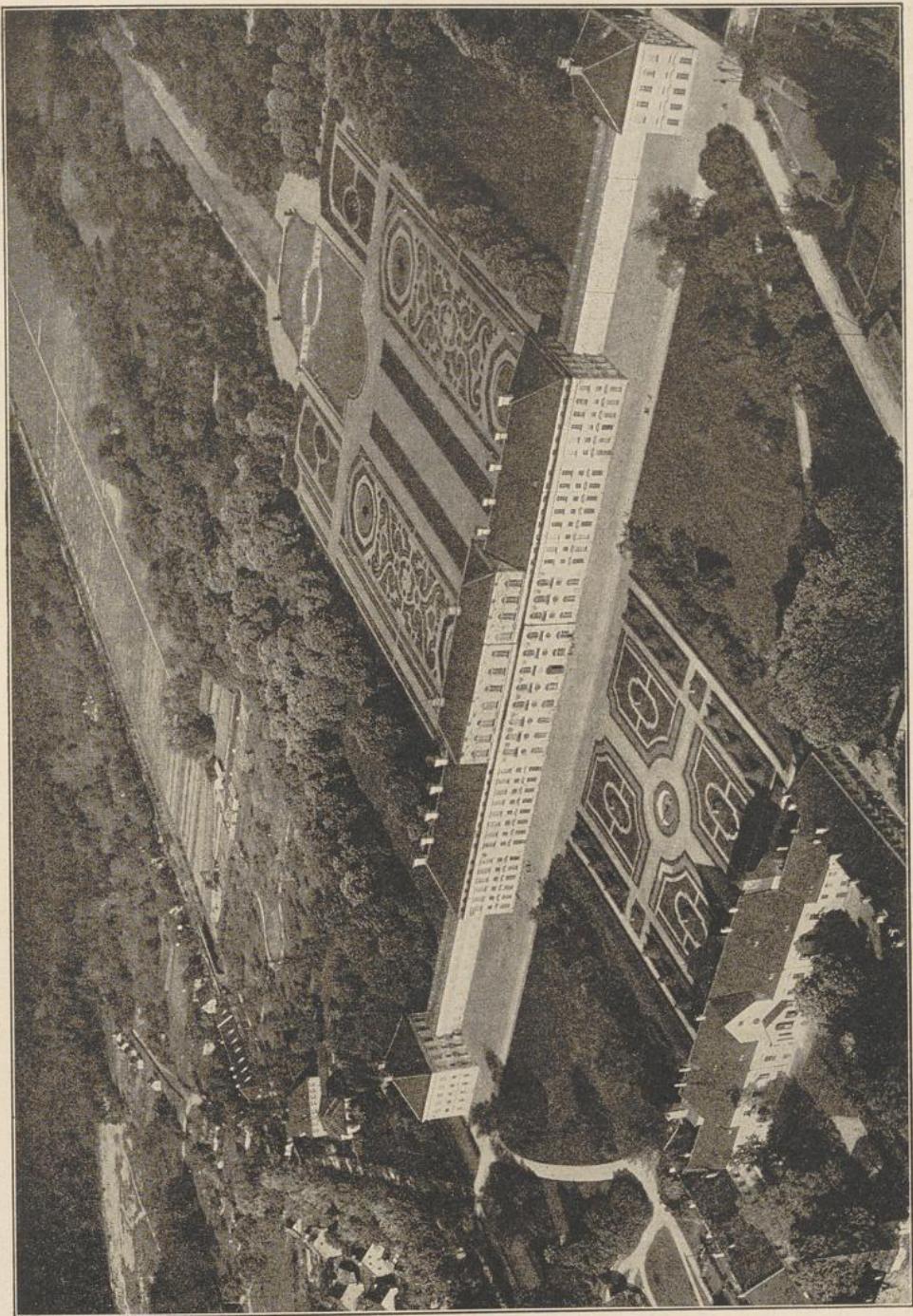
Dass die Sicherheit, welche all diese Umstände boten, von skrupellosen Rittern und ihren Reisigen im Mittelalter dazu ausgenützt wurde, sich mühe- und gefahrlos in den Besitz fremder Habe zu setzen, friedlich vorbeiziehende Kaufleute zu plündern oder



Die „Pfalz“ bei Kaub

Erlöschene Feuerburg bei Dresden





Schloß Schleißheim bei München

Weggeld von ihnen zu erpressen, ist nicht verwunderlich. Ebenso wenig, daß diese billige und bequeme Brandschatzung bei hablosen und heutegierigen Adligen ziemlich stark in Schwang kam. Rund 12 000 Burgen wurden im Mittelalter, hauptsächlich um die Zeit von 1000 bis 1250, innerhalb des deutschen Sprachgebietes errichtet. Etwa 5000 davon sind in Ruinen erhalten. Einem großen Teil der Raubritterburgen und ihrer Insassen machte die starke Hand Kaiser Rudolfs von Habsburg den Garaus. Die meisten fielen in den Bauern- und Religionskriegen den neuerfundenen Feuerwaffen zum Opfer.

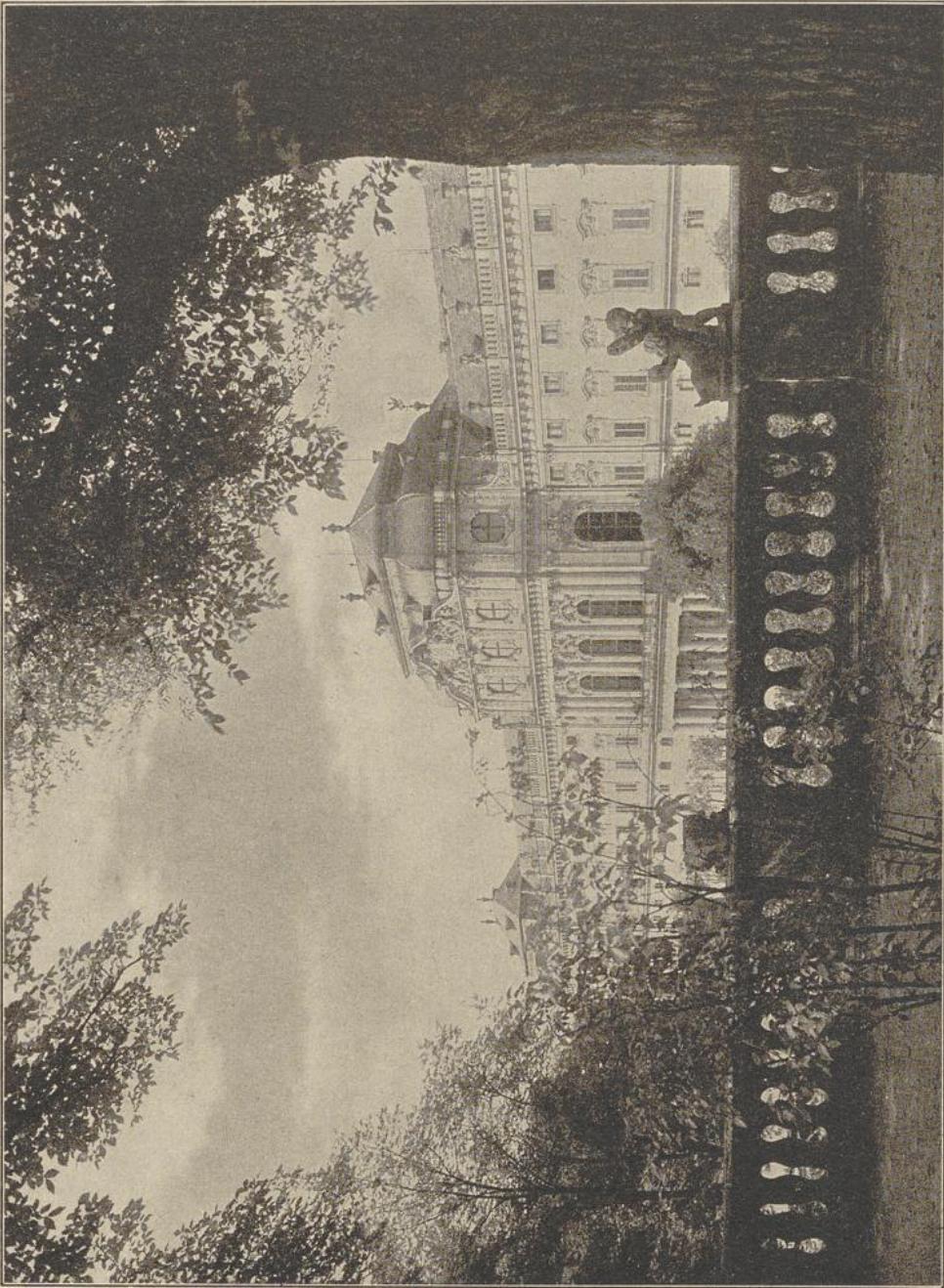


Burghausen a. d. Salzach

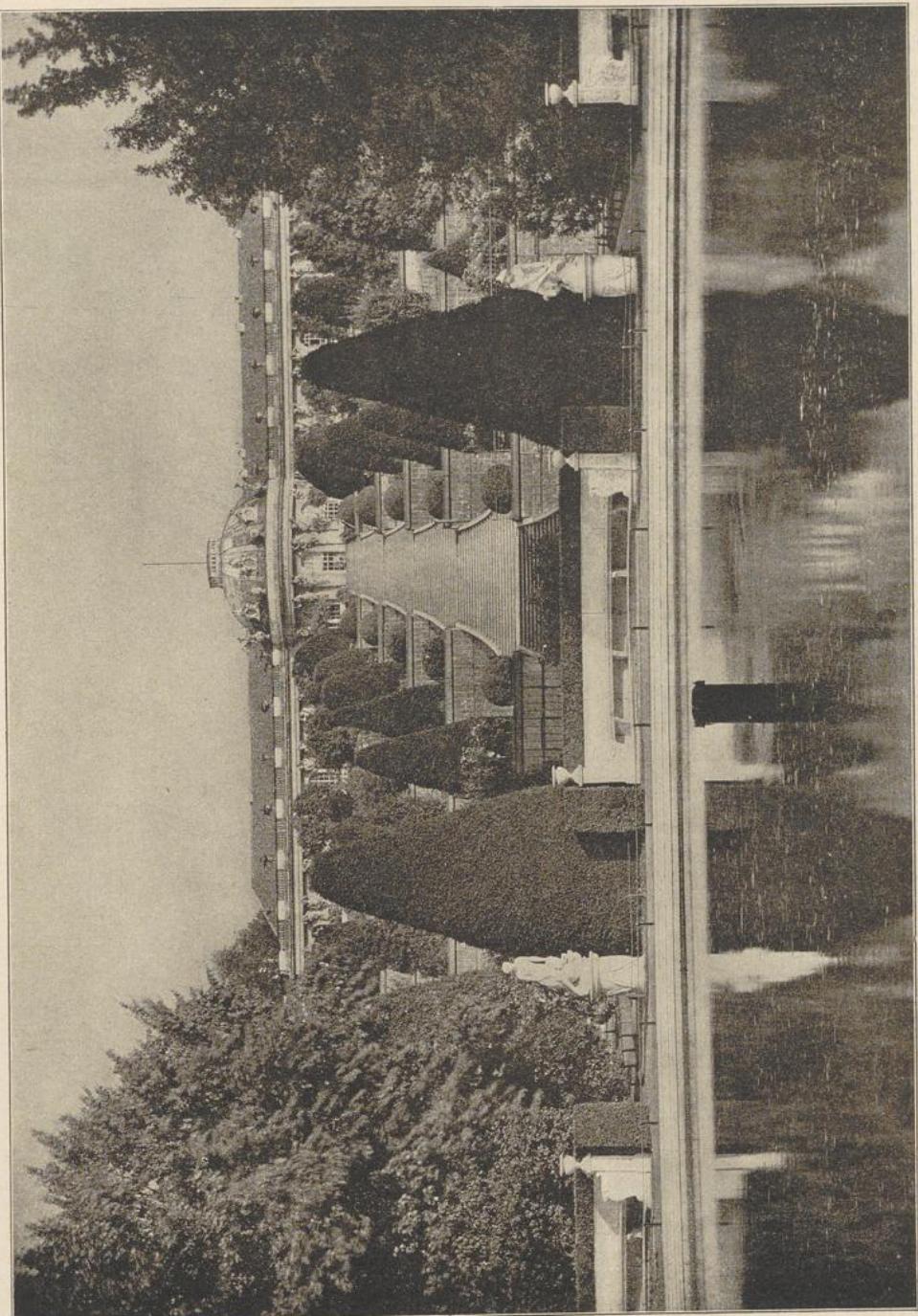
Auch die später, im 16. und 17. Jahrhundert, erbauten Burgen und Schlösser wiesen noch starke Befestigungen auf. Aber mehr und mehr streiften sie diese ab oder verwandten sie nur als spielerische Zier. An die Stelle der Trutzburgen und Raubnester auf unzugänglichen Felsen traten prächtige Renaissancepaläste mit bequemen Zugängen, wie wir sie in Stuttgart, Göppingen, Ulrich, Tübingen finden. Prunkvolle hufeisenförmig angelegte Barockbauten, die den Reichtum und Luxus ihrer fürstlichen Besitzer mit breiten Fassaden und reichen Stukkaturen kündeten, standen mitten in der beherrschten Ebene, umgeben von riesigen Parken, in denen buntfarbige Blumenrabatten, geometrisch genaue Promenaden zwischen seltsam zu-



Burg Hohenzollern

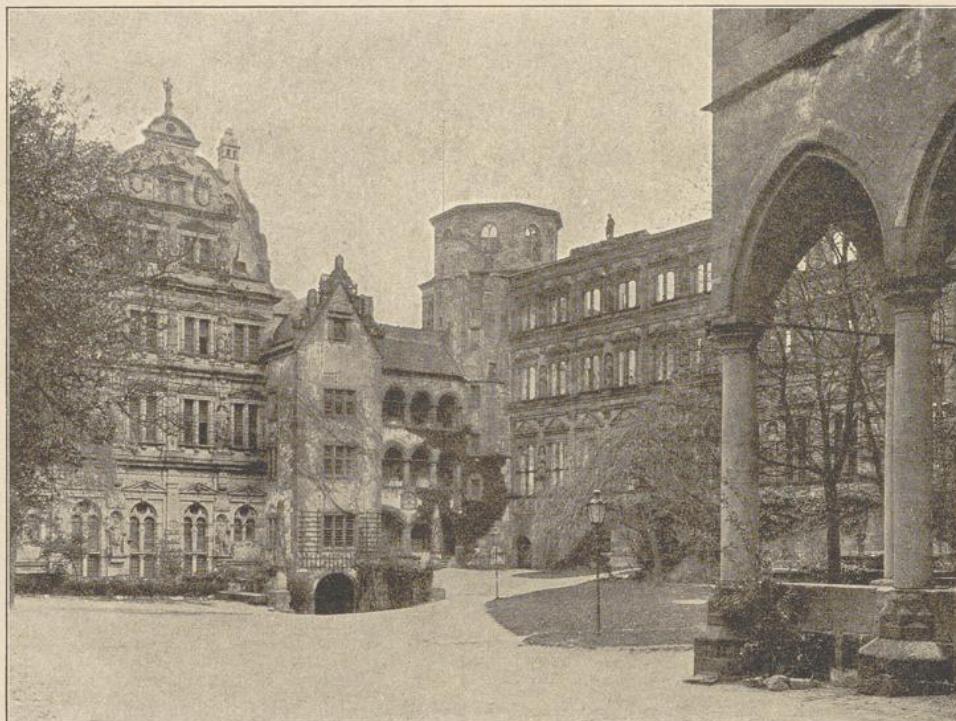


Die bishöfliche Residenz zu Bürzburg



©ansjouci

geschnittenen Bäumen und Hecken, mythische Skulpturen, laufchige Boskette, kühle Grotten, schmurgerade Kanäle, schäumende Räskaden, perlende Springbrunnen und geschickte Wasserfälle den Aufenthalt traumhaft schön gestalteten. Schloß Banz im Fränkischen, Weikersheim im Schwäbischen, die Barockschlösser zu Berlin, Potsdam, Ludwigsburg, Stuttgart, Tübingen, Pommersfelden, Werneck, Münster, Alsbach, Schleißheim, Nymphenburg, welches in dem kleinen Nebenschlößchen der Almalienburg ein wahres Rokokojuwel besitzt, das Schloß des Fürsten zu Pückler-Muskau mit



Schloßhof zu Heidelberg

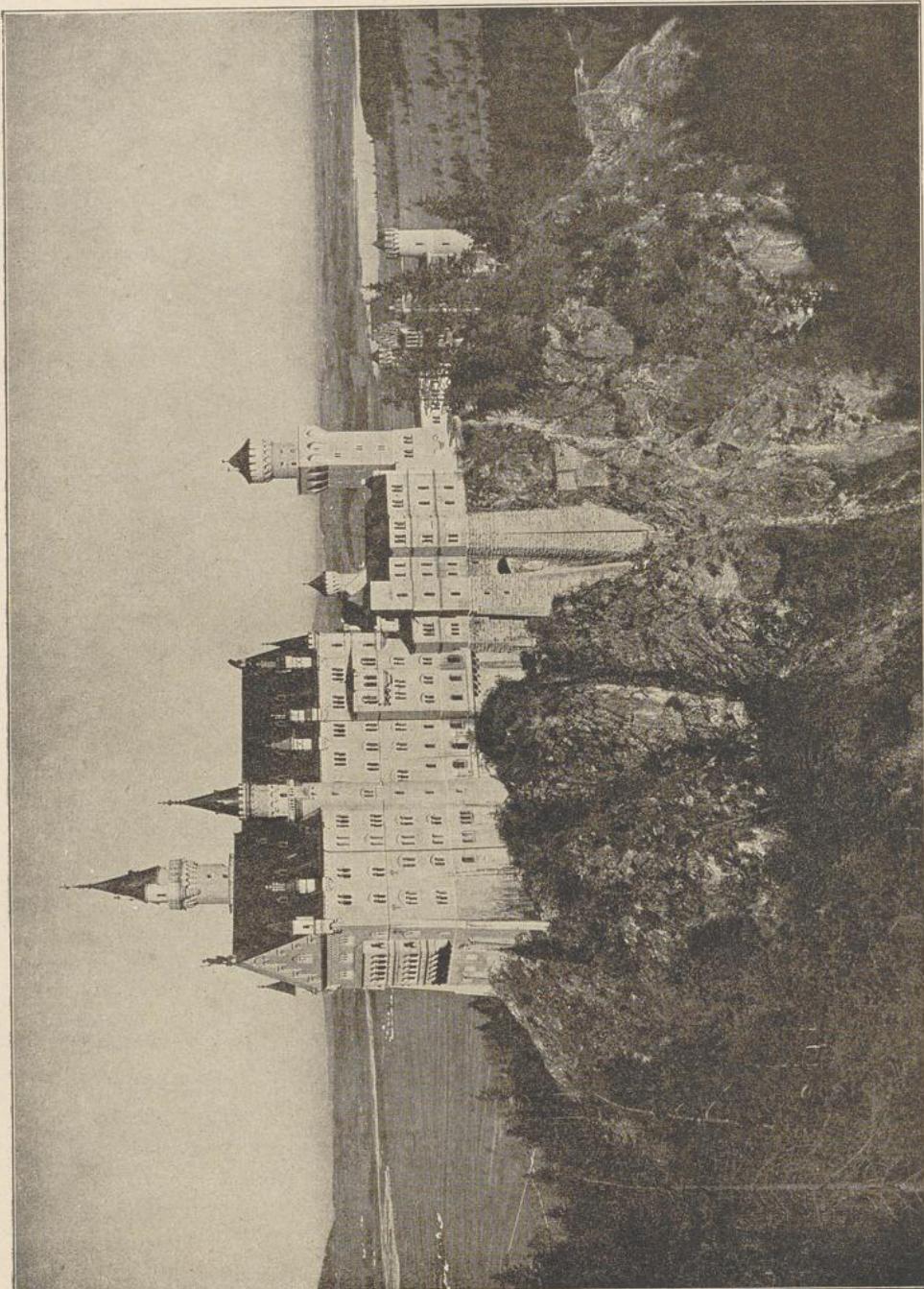
dem berühmtesten Park Europas gehören zu dieser Art von Schlössern. Unbestrittene Meisterwerke sind: der weltberühmte Zwinger in Dresden, das fürstbischöfliche Schloß zu Bruchsal und die herrliche Bischofsresidenz zu Würzburg.

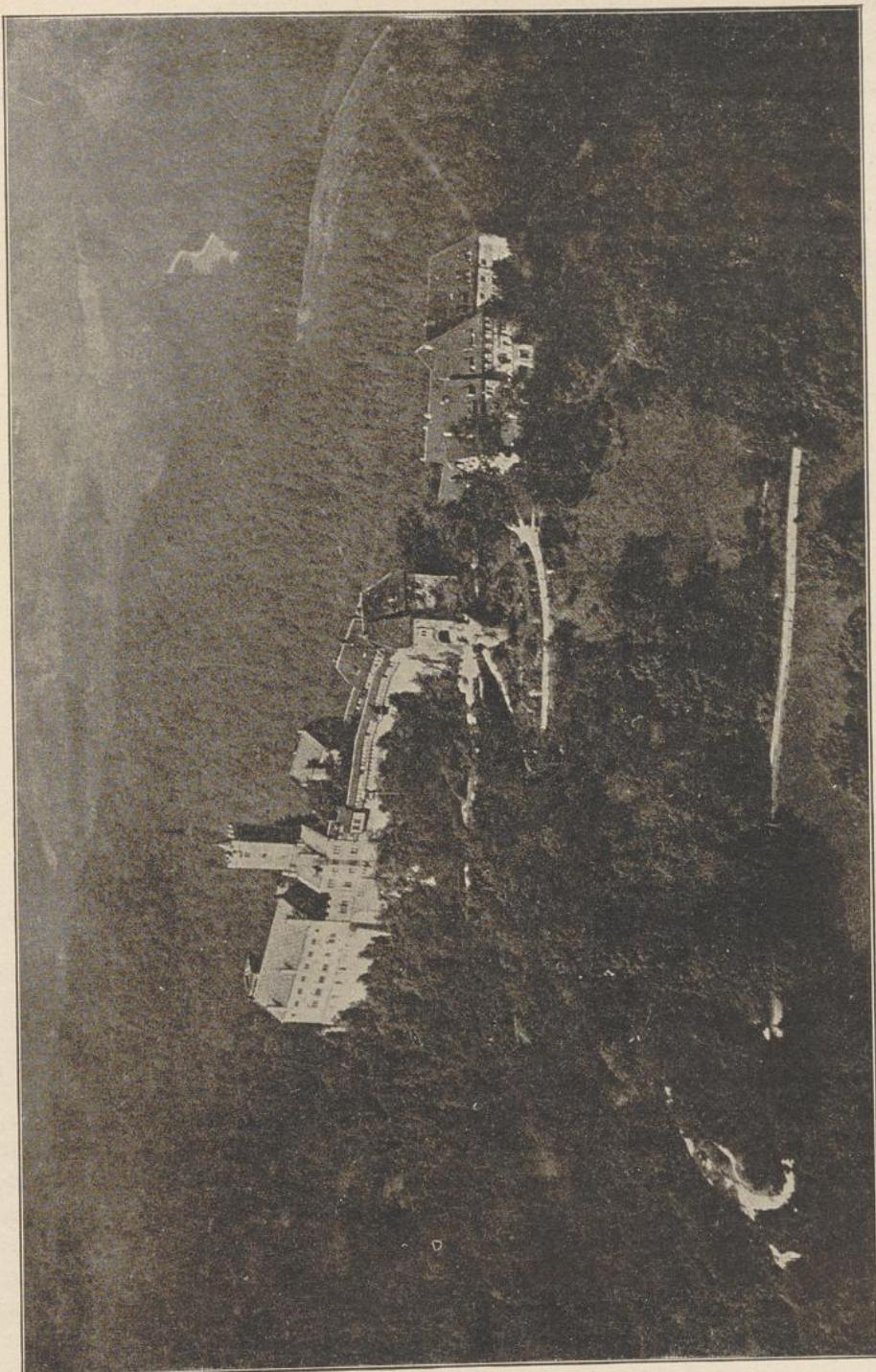
Was unsere Burgen und Schlösser so interessant macht, ist ihre sagen- und geschichtenumwobene Vergangenheit. Natürlich übt eine Burg wie Werenwag auf den schroff abstürzenden Jurafelsen des Donaudurchbruchs, oder die Burg Regenstein im Harz, deren Trümmer völlig mit dem 100 m hoch aufragenden, gleichnamigen Quadersandsteinfelsen verschmolzen und verwachsen sind, schon durch ihren Anblick allein einen mächtigen Zauber auf unser Gemütt. Noch mehr ist das vielleicht bei Ruine Weissenstein bei Regen im Bayerischen Wald der Fall, die, selbst höchst malerisch, die höchste



Burg Lichtenstein

Schloß Neuschwanstein (Bei Füssen in Bayern)

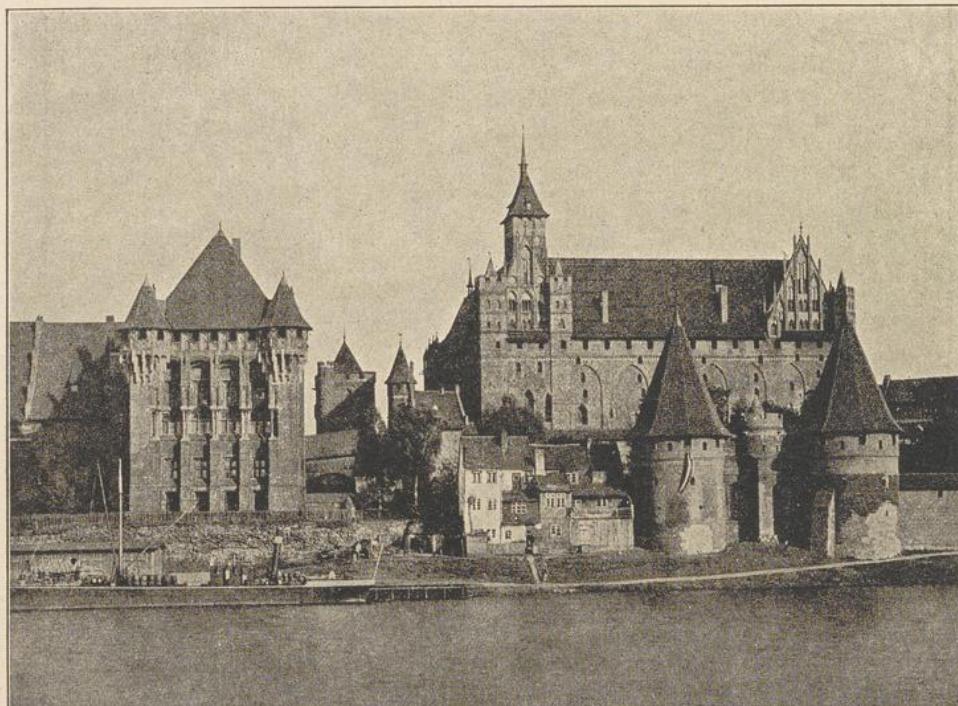




Heimat 7

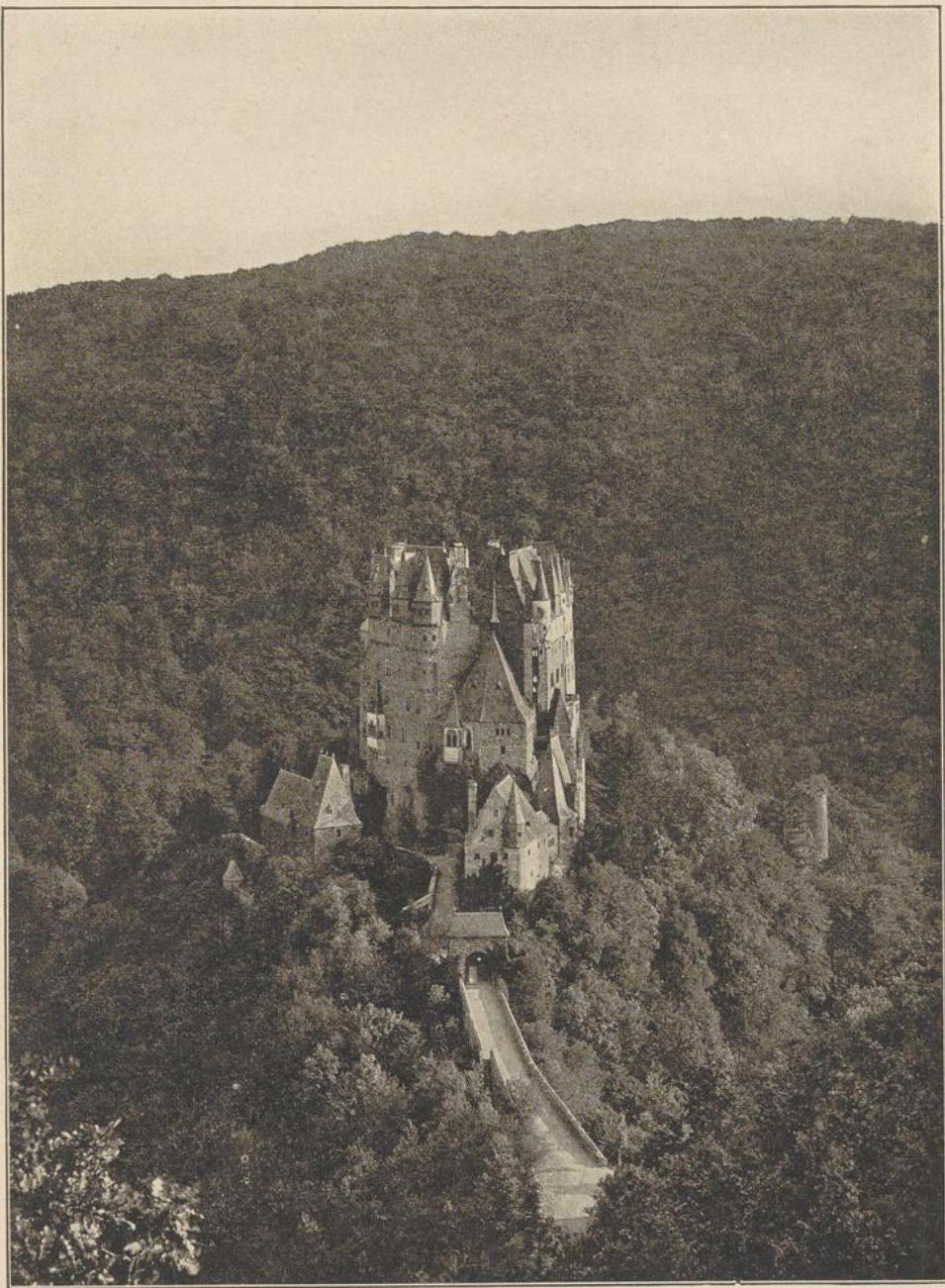
Die Barenburg

Spize eines ungemein merkwürdigen und malerisch zerfallenen Quarzganges, des 20 km langen „Pfahls“ einnimmt, welcher sich hier in einer Breite von 21 m und einer Höhe von 758 m erhebt. Bei den meisten Burgen aber wird der landschaftliche und künstlerische Eindruck ungemein erhöht durch die Empfindungen, welche die Überlieferung der Sage und Geschichte bewußt oder unbewußt in uns erstehen läßt. Die verfallenen Paläste unserer großen Kaiser, die neu hergestellte Burg Hohenzollern rufen uns die alte gewaltige Geschichte unseres Landes wach; die über 1 km lange Herzogsburg über dem altertümlichen Burghausen an der Salzach, in der Heinrich



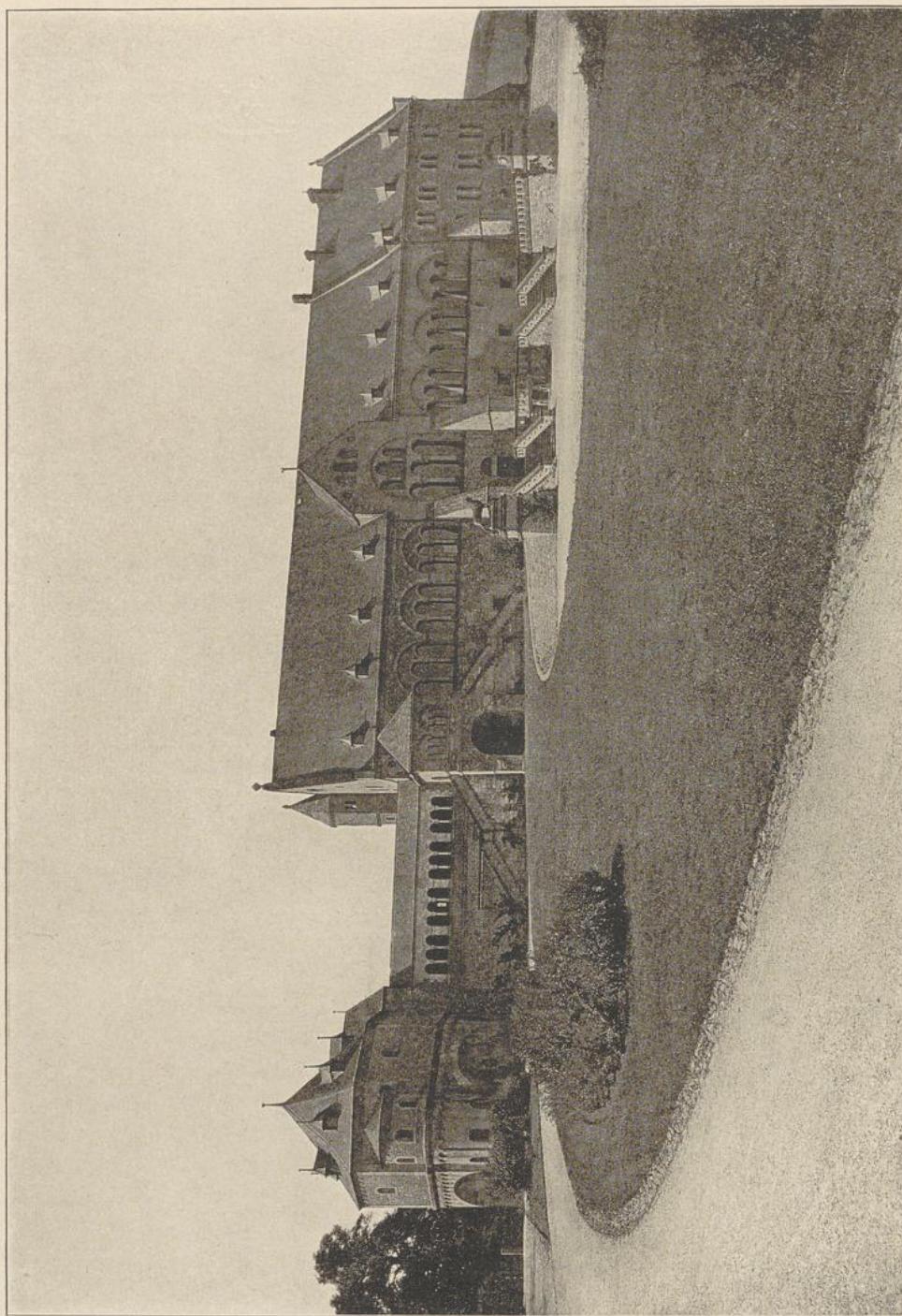
Die Marienburg (Westpreußen)

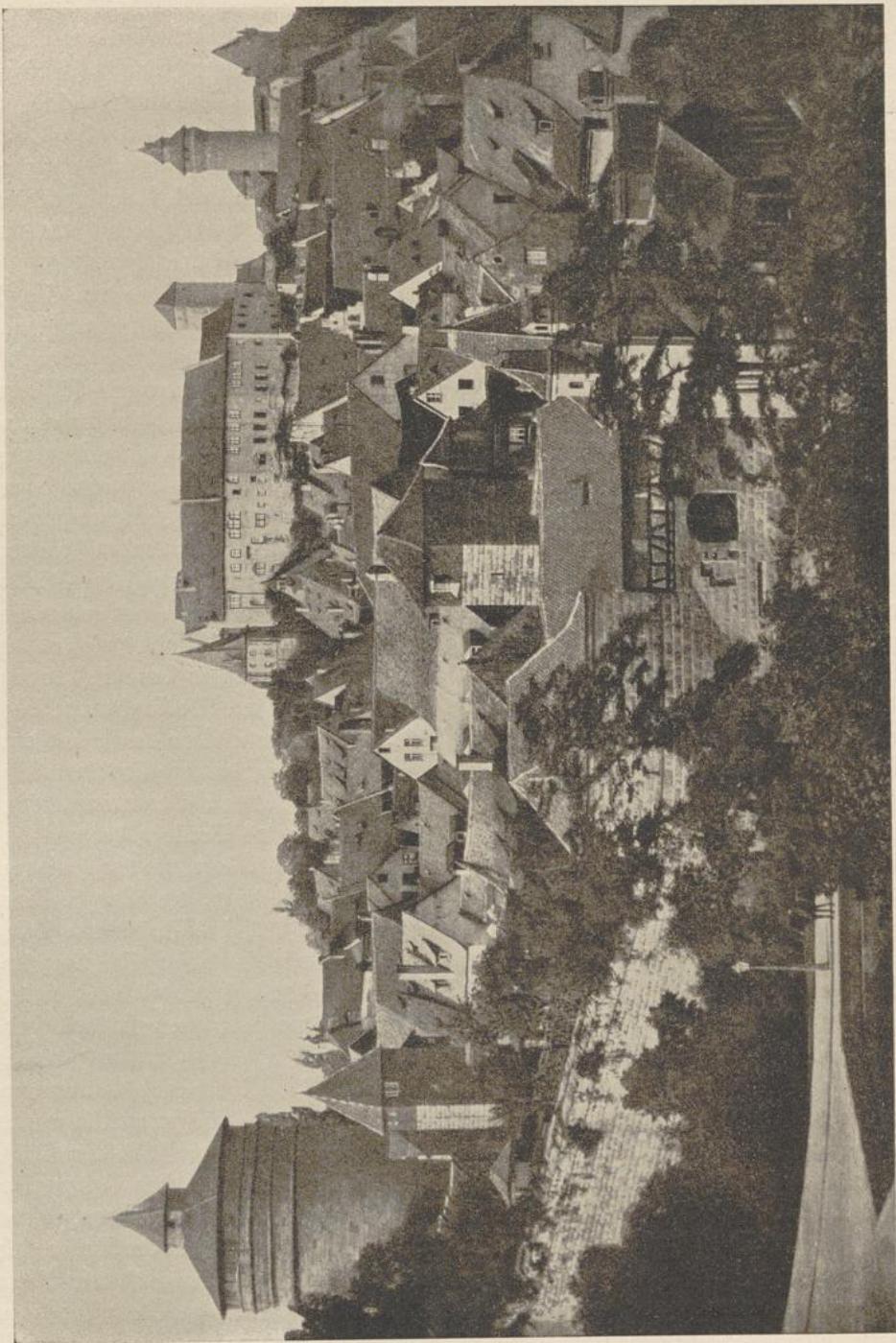
der Löwe, Kaiser Friedrich II. und Ludwig der Bayer Hof hielten, mit ihren bis zu 8 m dicken Mauern und Türmen, ihren weitgedehnten Burggebäuden und Wehrgängen, und die trügige, finstere Trausnitz ob Landshut lassen uns an die eigenwillige Macht der bayerischen Herzöge denken. In Schleißheims wundervollen Sälen und Parkanlagen träumte der kühne Kurfürst Max Emanuel von der Kaiserkrone; in Rheinsberg, in Potsdam und Sanssouci waltete der große König Friedrich II.; die drei Gleichen in Thüringen lösen die Erinnerung an eine der schönsten deutschen Sagen, Schloß Lichtenstein und die Ruine Hohentwiel die an zwei der schönsten deutschen Prosadichtungen aus; im Chiemsee und im Allgäu locken die Traumbauten eines der



Burg Eltz an der Mosel

Das Kaiserhaus zu Goslar





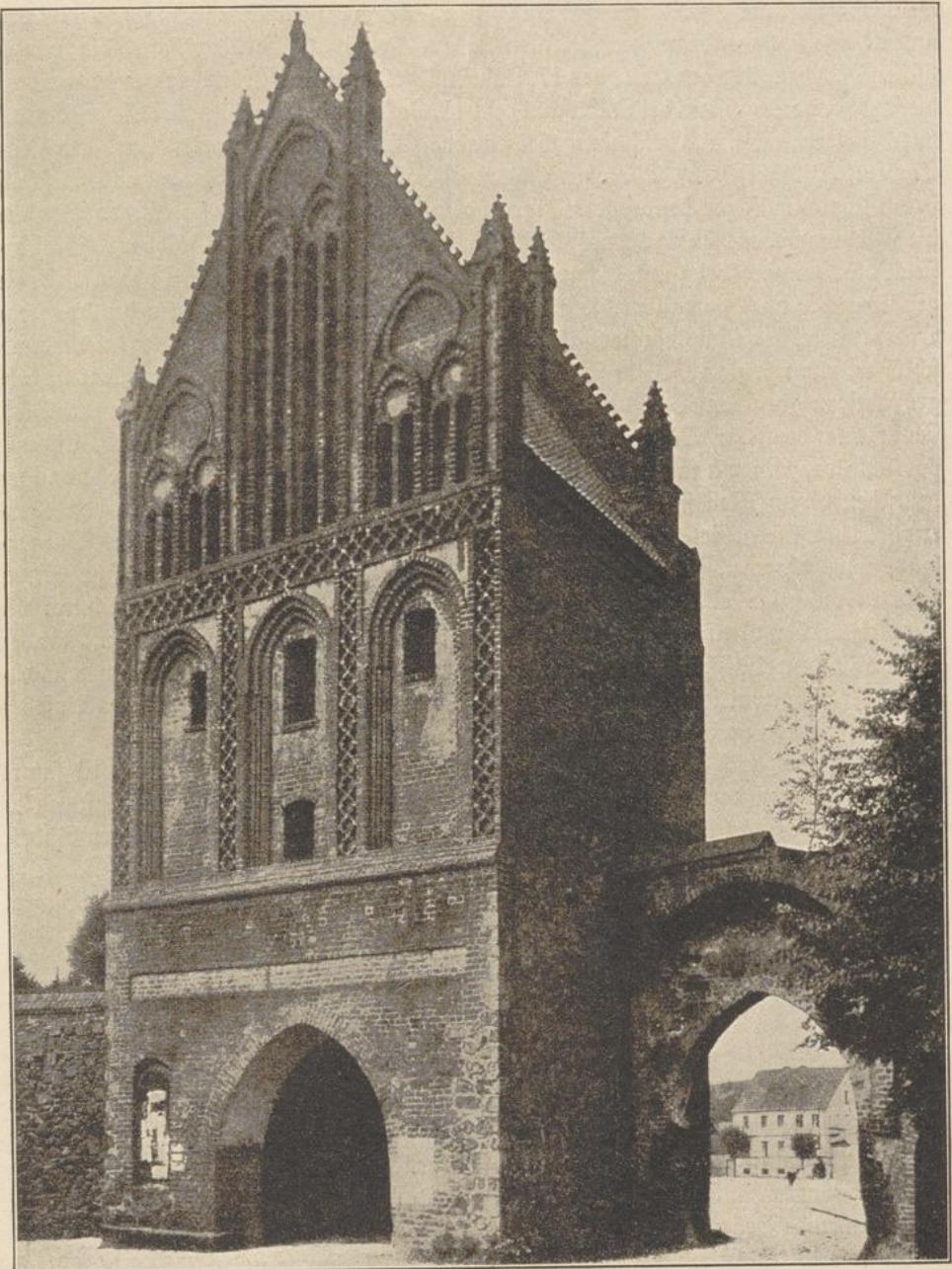
Das alte Nürnberg mit Burg

unglücklichsten und idealsten bayerischen Könige jährlich Zehntausende von Fremden. Die Ruine des Heidelberger Schlosses lenkt unseren Sinn auf zwei verschiedene Perioden von Deutschlands höchster Glanzzeit und tiefster Erniedrigung. Gewiß wäre dieser einzigartige Renaissancebau, wenn er nicht der blindwütigen Zerstörungslust des Feindes zum Opfer gedient hätte, eines unserer allerschönsten Bauwerke aus alter Zeit; aber es ist fraglich, ob er auch nur halb die wundersame Wirkung erreichen würde, welche diese efeuumsponnenen Ruinen mit ihrer ganzen Romantik voll Vergänglichkeit und Wehmut auf unser Gemüt ausüben. Hier hat, wie so oft, die Natur das, was an Baulichem zugrunde ging, durch das Malerische vielfältig ersetzt.

Wo von Burgen die Rede ist, darf die Wartburg nicht vergessen werden. Sie ist das Kleinod aller deutschen Burgen, umwohn von allem Zauber deutschen Wesens und Waltens. Ihrer wird an anderer Stelle näher gedacht (s. *Geweihte Stätten*).

Fast jede Burg hat ihr eigenes Geheimnis, das von den Pförtnern und Führern je nach Veranlagung in geheimnisvollem Flüsterton oder mit dröhnender Posaunestimme öffentlich gemacht wird. Da gibt es Ahnenbilder, durch deren ausgeschnittene Augen die wirklichen Augen verwegener Räuber die ahnungslosen Insassen beobachteten, geheimnisvolle Falltüren, Versenkungen und Schächte, in denen Unbequeme spurlos verschwanden; Kammern, deren Türen sich nie mehr hinter dem Eintretenden öffneten; Hungertürme, auf deren Boden sich faulende Gerippe häuften, verdächtige Flecken an der Wand, hinter denen freche Hofnarren oder treulose Frauen einen qualvollen Erstickungstod fanden; offene Plattformen, die dem unglücklichen Ausgesetzten die Wahl zwischen dem Verschmachungstod oder einem Sprung zu den Bestien des Zwingers ließen; abgrundtiefe Zugbrunnen, von Sträflingen und Verbrechern gebaut; geheime Nischen und papierdünne Wandstellen, durch welche Spione des Burgherrn alle Handlungen und Gespräche erlügen und erlauschen konnten; dumpfe Grabkammern, geheime Gänge und unterirdische Gewölbe, welche aller Art von Bluttaten und unheimlichem Geisterspuk Vorschub leisteten; Folterkammern und Verließe, deren meterdicke Mauern das Stöhnen Gemarterter und das Röcheln Sterbender umschwiegten. Die alte Trausnitz ob der Isar, die Harburg ob der Wörnitz, die Burghausener Herzogsburg, die düsteren Festen der Eifel kennen solche Geheimnisse, die alte Burg Nürnberg vereinigt alle Schauer, die unsere Phantasie in dieser Richtung ersinnen kann. Fast jede Burg hat auch ihr nachtwandelndes, ächzendes oder kettenklirrendes Hausgespenst, ihre schicksalstündende weiße Frau oder ihre unheilbringende Ahnfrau.

Das Volk versteht unter Burgen fast ausschließlich die Ritter- und Raubritterburgen des Mittelalters, unter Schlössern fast nur die Prunkschlösser weltlicher und geistlicher Fürsten. Aber daneben stehen auch die würdigen, in ihrer schlichten Größe monumentalen Kaiserpfalzen, deren imposante Reste uns erhalten sind in dem von Heinrich III. im 11. Jahrhundert errichteten Kaiserhaus zu Goslar, welches den größten aus der romanischen Zeit erhaltenen Palast Deutschlands darstellt, in der Kaiserpfalz zu Gelnhausen, der „künstlerisch edelsten der staufischen Kaiserburgen“ mit ihrem prachtvollen romanischen Palast, und in der gewaltigen Pfalz zu Wimpfen; dazu



Das Ruppiner Tor in Gransee

kommen die Amtsvoigteien, die Reichsburgs, die stolzen Grenzwarten gegen die welschen und slawischen Nachbarn. Zu letzteren zählen die herrlichen Burgen im Mosel- und Eifelgebiet, welche zu den schönsten der Welt gehören, allerdings durch die französischen Raubbeinfälle am Ende des 17. Jahrhunderts meist in Trümmer gelegt wurden: die Burg von Ramstein bei Quint aus dem 11. Jahrhundert, Belden bei Lieser, Lands-hut bei Bernkastel, die Gräfinburg bei Traben, die gewaltige Starkenburg, Beilstein, Cochem, Wildburg, Elz, Ehrenburg, die zwei Coerner Burgen, Tarant und Bischof-stein. Zu plannmäßiger Landesverteidigung diente auch die Kette der schlesischen Burgen, die sagenumwobene Burg Rynast bei Hirschberg, Gröditzberg bei Goldberg, Greifen-stein, die Hummelsburg und die großartige Ruine Tost nördlich von Oppeln. Hierher gehören aber auch vor allem die gewaltigen klösterlichen Ritterkasernen der deutschen Ordensritter, diese in einfacher, aber großzügiger Geschmäcklichkeit angelegten Ordens-schlösser, wie wir sie z. B. in Bad Mergentheim, Königsberg und vor allem in dem großartigen gotischen Bau der Marienburg an der Nogat bewundern können. Diese Bollwerke deutscher Macht und Kultur schoben sich in Kurland, Estland, Livland vor bis über Narwa und Dorpat hinaus, wie überhaupt die meisten der ehemaligen deutschen Grenzfesten sich auf außerdeutschem Boden befinden. Außer in den oben erwähnten Ostseegebieten erstreckten sie sich weit in die Tschechoslowakei, ins Burgen-land, nach Ungarn, Siebenbürgen, Südlawien hinein bis ans Adriatische Meer, bildeten mächtige Wehrketten am Südfuß der Alpen, zogen in Reihen durch die Schweiz an den Genfer See und nach dem seinerzeit reichsdeutschen Savoyen, standen Wacht in den elsässischen Landen, Luxemburg und Holland entlang, einen wunder-baren Kranz gewaltiger und großzügiger Bauten bildend, der Deutschlands Ansehen und Größe schon nach außen kundgab und treulich bewachte.

So gibt uns auch die Gesamtheit dieser Burgen und Schlösser ein einprägsames buntes Bild von der ungeheuren landschaftlichen und künstlerischen Mannigfaltigkeit unserer Heimat, des „alten großen Landes der Mitte, das den Norden und den Süden, den Osten und den Westen von Europa nicht nur berührt, sondern tatsächlich selbst in seinem eigenen, unermesslichen Schoße birgt“. (Wilhelm Pinder, Deutsche Burgen und Schlösser.)

### Bauten der Bürger

Wie sich in die Züge der deutschen Landschaft alle Phasen der Entwicklung eingegraben haben, so lassen sich an den Siedlungen Deutschlands alle Phasen seiner geschichtlichen und kulturellen Entwicklung verfolgen. Das gilt natürlich nicht nur für die großen Baulichkeiten der Dome und Burgen, sondern in gleichem Maße für alle Siedlungsbauten in Stadt und Land, für Amts- und Wohnhäuser, Tore und Türme, Brunnen und Brücken.

Die Macht des Glaubens und der Kirche schuf die Dome und Klöster, die Macht des Adels baute die Burgen und Schlösser. Ein dritter Faktor, welcher der Geschichte unserer Siedlungen sein Gepräge unvergänglich aufdrückte, war das Bürgertum. Im

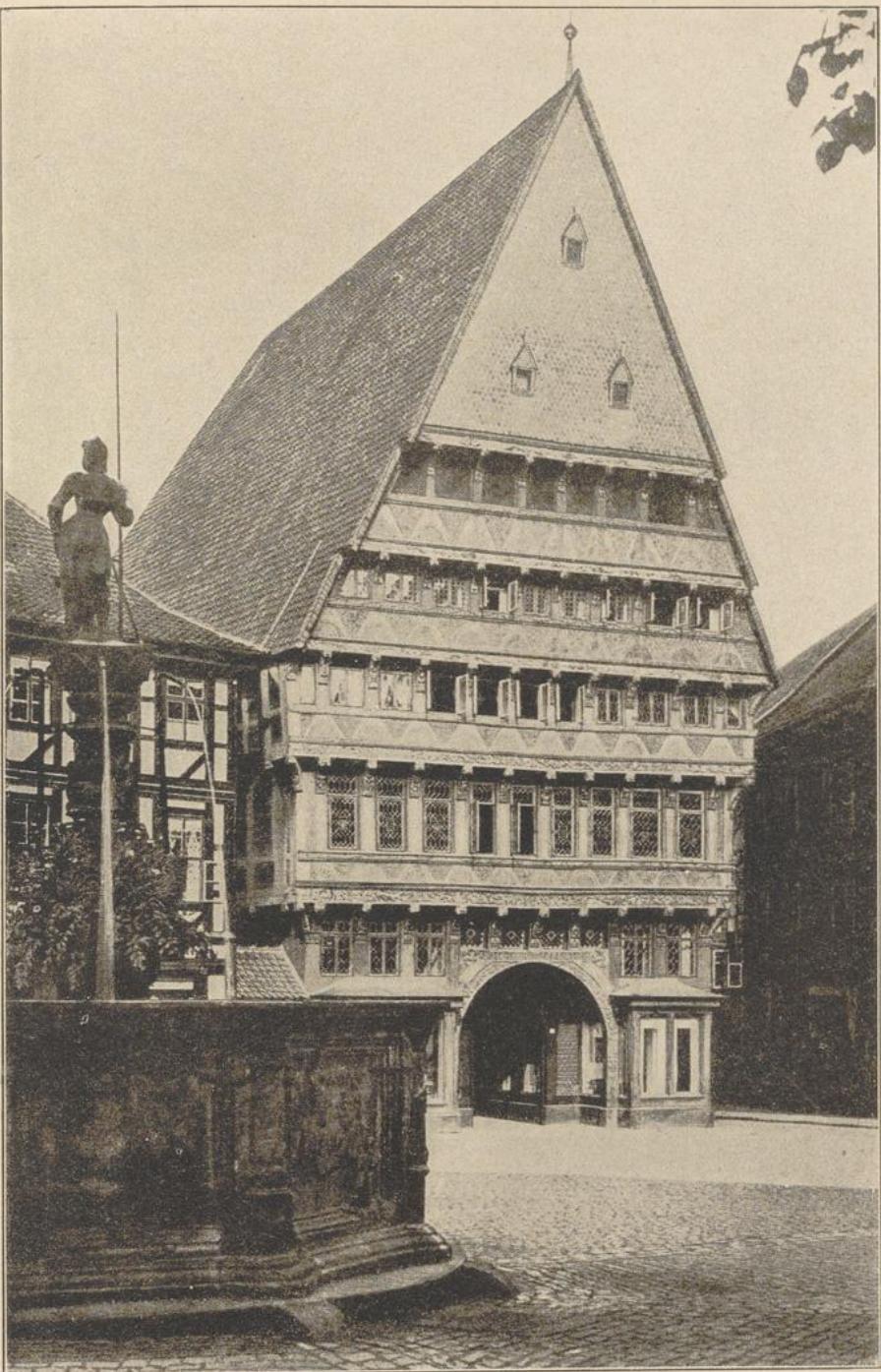


Rathaus in Michelstadt im Odenwald

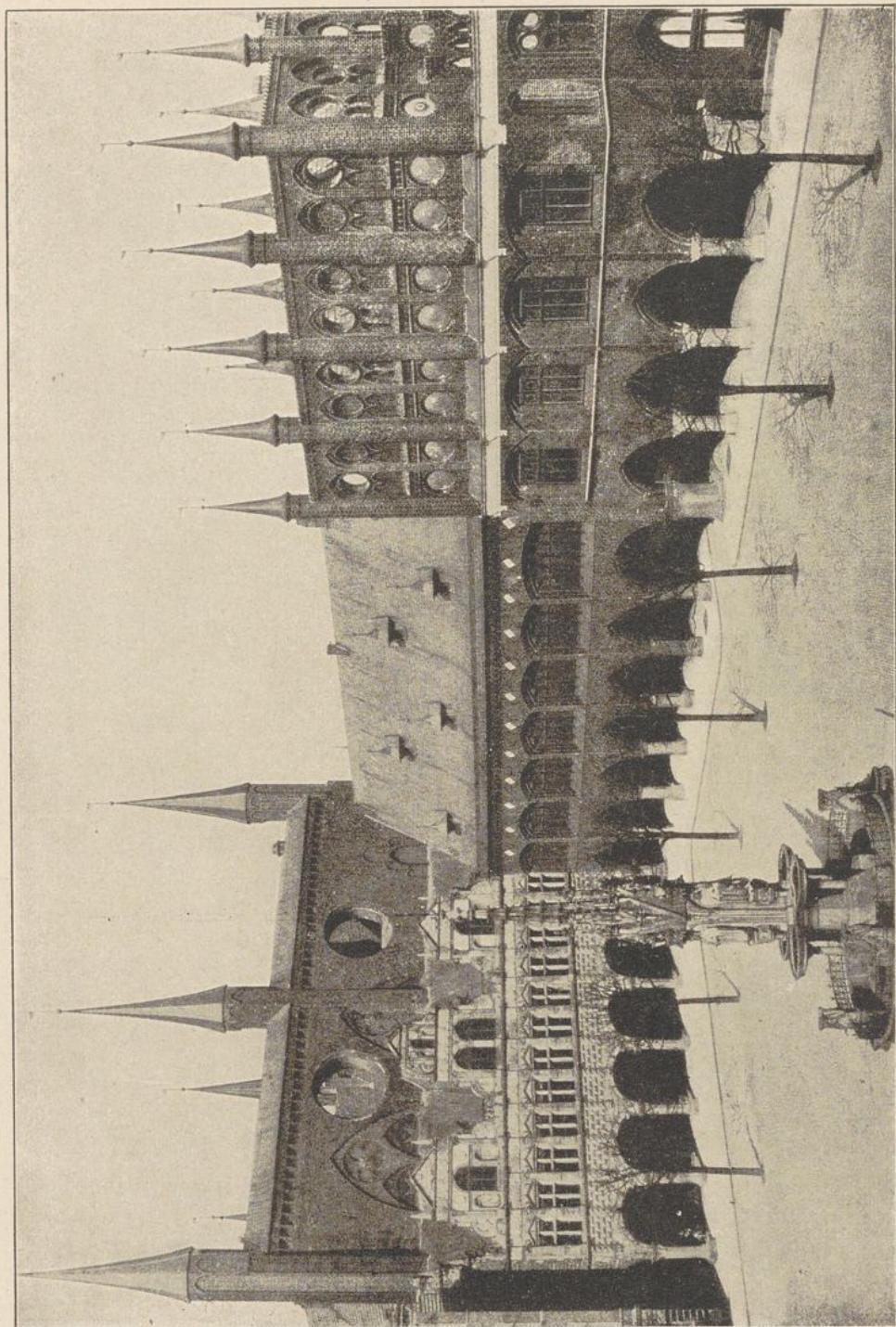
trozigen Bewußtsein seines Eigenwertes lehnte es sich gegen den weltlichen und geistlichen Adel auf, welcher durch Überlieferung immer noch geheiligt und angesehen, durch seine Taten aber vielfach verarmt und heruntergekommen war, und bemühte sich, den hervorragenden Wehrbauten und Kunstschöpfungen der Fürsten gleichwertige gegenüberzustellen. Es umgab seine Städte mit dicken und hohen Mauern, die den Waffen der Ritter Hohn sprachen, schützte sie durch wehrhafte Türme und tiefe Gräben, öffnete sie dem Verkehr durch starkbefestigte Tore. Noch heute sind die Stadtmauern zahlreicher Städte ganz oder zum großen Teil erhalten.

### Rathäuser

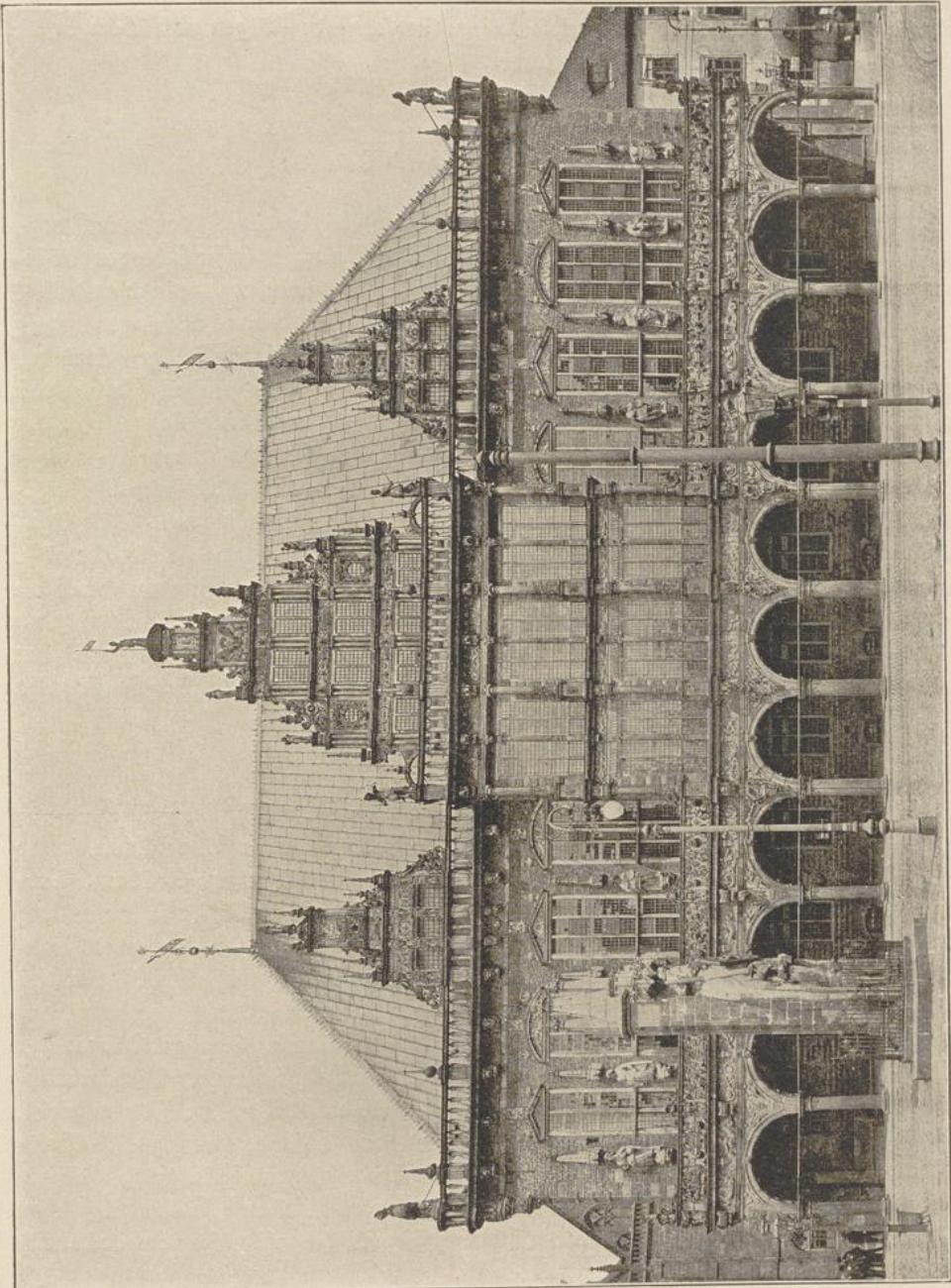
Im Frieden dieser Befestigungen gestalteten sich die wundersamen, welterühmten Stadtbilder des mittelalterlichen Deutschland, die alljährlich die Bewunderung und das Entzücken Hunderttausender von Fremden hervorrufen. Da entstanden jene herrlichen Rathäuser, in deren Ausstattung die Gemeinden sich wetteifern überboten und ihre ganze Macht und Wohlhabenheit zusammenzufassen und zu charakterisieren schienen. Wundervoll stehen noch heute in großen und kleinsten Städten diese starken Schöpfungen der Bürgerschaft vor uns, oft einfache, aber kraftvoll und eigenwillig geformte Bauten mit seltsamen Überschneidungen und Verzierungen, oft hochragende Paläste in gotischer oder Renaissance-Architektur mit prächtigen Giebeln, Erkern und Türmen, mit fürstlichen Sälen und einem überwältigenden Reichtum bildnerischen und malerischen Schmuckes, die in dem dazugehörigen Gesamtbild des Marktplatzes von unerhörter Wirkung sein mußten. Die trefflichen Fachwerkbauten der Rathäuser zu Ahlsfeld in Hessen, Backnang, Kochendorf, Markgröningen, Esslingen, das künstbemalte Rathaus zu Lindau i. B., das schmucke Rathaus zu Dettelbach in Unterfranken, das drollige, bescheidene und doch so charakteristische Rathaus in Markelsheim mit seinen zypfelmühsigen Erkern, die pußigen Ratsgebäude zu Michelstadt und Wernigerode, welch letzteres als ältestes Spielhaus Deutschlands erbaut wurde, der schlichte, imposante Backsteinbau in Kalkar am Niederrhein, das Rathaus zu Halberstadt mit seinem herrlich gegiebelten und gezierten Erkervorbau, das stattliche Rathaus im vielgenannten Rothenburg o. d. T. mit seinem schönen Laubengang, das Lüneburger Rathaus mit seinen prächtigen Sälen, das Rathaus zu Goslar mit seinem wunderbar gemalten Huldigungssaal, der wuchtige, großzügige, in seiner Einfachheit erhabene und höchst eindrucksvolle Ratsbau mit dem welterühmten goldenen Saal in Augsburg, das freudigprächtige Rathaus zu Breslau mit seinem künstlerisch vollendeten Erker, das Rathaus zu Duderstadt mit seinem herrlich geschnittenen Treppenbau und das zu Görlitz, dessen Vortreppe „eine der edelsten Blüten der Renaissance, ein Ganzes von unübertroffener Pracht, Frische und Eigenart der Idee“ genannt wird; das Braunschweiger Rathaus mit seinen feierlichen, kirchlich anmutenden Maßwerkbögen, das in herber Backsteingotik errichtete großartigste Rathaus des deutschen Mittelalters in Lübeck und das prachtvolle Rathaus zu Bremen, die herrlichen Rats-



Das Knochenhaueramtshaus in Hildesheim



Rathaus zu Lübeck mit Marktplatz und Brunnen



Rathaus zu Bremen mit Roland

bauten zu Breslau, Emden, Görlitz, Heilbronn, Köln, Königsberg in der Mark, Lemgo, Münster, Nördlingen, Nürnberg, Paderborn, Regensburg, Schweinfurt, Stralsund, Tangermünde, Ulm, Wesel und viele andere sind ragende Zeugen vom Gemeinsinn und Ansehen der damaligen Bürgerschaft.

### Häuser der Gilden und Zünfte

Aber nicht nur die Rathäuser, sondern auch die Gebäude der Gilden und Zünfte etwa aus dem 13. bis 17. Jahrhundert und zahlreiche Patrizierhäuser bedeuten Höhepunkte baulicher und gewerblicher Kunst. Von den ersten wären zu nennen das 1592 von der mächtigen Gilde der Gewandschneider erbaute Gewandhaus in Braunschweig mit seiner höchst prunkvollen Giebelfassade; das „Brusttuch“ in Goslar, eines der glanzvollsten Beispiele damaligen Hausbaues, das seinen bezeichnenden Namen von seiner schmalen und hohen nördlichen Giebelseite erhielt; das siebenstöckige, von der Meßergergilde 1592 im Renaissancefachwerkbau errichtete Knochenhaueramtshaus in Hildesheim, das monumentalste und schönste Holzhaus Deutschlands; das als Zunthaus der Tuchhändler erbaute fensterreiche Gewerbehaus in Bremen; das 43 m lange Hochzeitshaus in Hameln (1610); das farben- und schmuckreiche Kaufhaus in Freiburg i. Br., das Haus der Kaufmannschaft in Lübeck, dessen Zimmer durch die vorzüglichen Alabasterreliefs und Holzgarnituren auffallen; das Leinwandhaus und der allbekannte „Römer“ in Frankfurt a. M.; der „Gürzenich“ zu Köln aus den Jahren 1441—1447, erst Tanz- und später Kaufhaus, einer der größten Saalbauten des Mittelalters.

### Wohnhäuser

Ganz herrliche Wohnhäuser aus jenen Tagen überquellender Produktivität und blühendster Handwerkskunst stehen noch heute in den verschiedensten Städten. Verschiedene gotische Patrizierhäuser existieren noch in Frankfurt a. M.; in Heidelberg entging das prächtige Haus „zum Ritter“ fast allein der Zerstörung durch die Franzosen; in Rothenburg o. d. T. entzücken uns unter anderen das wohnliche Hegereiterhaus mit seinem gemütlichen Turm und das Braumeisterhaus; Hannover besitzt das ungemein stattliche Leibnizhaus aus der Zeit vor dem Dreißigjährigen Kriege; den Hildesheimer Markt zieren die so grundverschiedenen und doch in ihrer Altäitümlichkeit übereinklingenden Bauten des Templer- und Wedekindschen Hauses; in vielen norddeutschen Städten, vor allem in Lüneburg, wahren typische, prächtige Backsteinhäuser den Bauruhm unserer Vorfahren; Nürnberg hat Höchstleistungen aufzuweisen in dem sechsstöckigen Renaissancebau des Toplerhauses und in dem fürstlichen Pellerhaus mit seinem fehenswerten Hof, der typisch für die zahlreichen architektonisch hochinteressanten Höfe und Hofumbauten ist.



Der „Römer“ in Frankfurt a. M.

### Straßenbilder

Diese Amts- und Zunfthäuser und vielen Privatgebäude in ihrer malerischen Schönheit, mit ihren prächtigen Giebeln und Fachwerkschnitzereien, fügten sich zu traulichen krummen Gassen und Straßen, die auf jedes und von jedem Haus freien Ausblick gewährten, oder gruppierten sich um breite Plätze, auf denen kunstvoll geformte Brunnen rauschten und steinerne oder hölzerne, überlebensgroße Rolanden stumme Wache hielten. Die Hauseingänge, zu denen oft Treppengänge von auserlesener Architektur emporwuchsen, waren überwölbt von steinernen Torbögen, um die bunten Buchenscheibenfenster wand sich reicher Zierat an Schnitzereien, kostliche Erker sprangen vor aus reichgeschmückten Fassaden, zierliche Türmchen sproßten an den Ecken, Marien- und Heiligenbilder auf kunstvollen Konsolen in tabernakelartigen Nischen verrieten den frommen Sinn der Bewohner. Manche Gassen und Gäßchen wurden durch die nach oben immer weiter vorspringenden Stockwerke, wie sie der „umgestürzte Zuckerhut“ in Hildesheim am typischsten zeigt, so eng, daß die schnörkeligen Häusergiebel sich fast berührten.

### Alte Städtebilder

Ein ungemein malerisches, geradezu märchenhaftes Bild bieten solche Marktplätze und Straßen- oder Gassenfluchten, die uns in alten Städten noch duzendweise erhalten sind und wahrlich an trauter, heimischer Romantik nicht übertroffen werden können. Wenn man durch die Österstraße in Hildesheim mit ihrer Überfülle begiebelter Ausbuchtungen und Vorsprünge wandert oder zwischen den massiven Fronten in einer der feingekrümmten Braunschweiger Altstadtstraßen geht oder etwa in Goslar an dem kleinen Platz steht, wo die Bäcker- und Marktstraße sich treffen, oder wohl auch in der Jacobistraße zu Augsburg, am Marktplatz zu Pirna oder Halberstadt oder gar in der Segringer Straße zu Dinkelsbühl oder am Plönlein in Rothenburg, dann meint man eine Zauberreise in vergangene Jahrhunderte gemacht zu haben und fühlt an die Stirne, ob wirklich alte Märchen lebendig geworden sind. Aber nicht nur Straßenfluchten und Marktplätze, sondern zahlreiche ganze Städte gibt es in Deutschland, die ihren mittelalterlichen Charakter fast völlig bewahrt haben. So das schlesische Altstädtchen Löwenberg, dessen Bürgermeisterzimmer als das eigenartigste und kunstvollste in Deutschland gilt, mit der alten Goldgräberherberge zum Schwarzen Raben und mit den vielen Schwibbogengäßchen; so auch viele Schwabenstädtchen, unter denen auf gut Glück Schwäbisch-Hall, Besigheim a. d. Enz, Lauffen am Neckar, das fast unbekannte Alub, Röttelnbach oder Bellberg a. d. Bühler genannt seien; eine Reihe von Frankenstädtchen wie Ellingen, Ipfhofen, das prächtige, noch unentdeckte Merkendorf mit dem völlig erhaltenen Mauerring und den wunderbaren Toren, Sulzfeld, Karlstadt und zahlreiche Mainstädte; weiter gehören dazu verschiedene thüringische Städte zwischen Harz und Aller, wo der deutsche Fachwerkbau seine schönste und mannigfaltigste Entfaltung erlebt hat, eine Menge rheinischer Städte wie das ruinenübergangene Bacharach, St. Goar, Boppard und viele andere in fast allen Gauen Deutschlands.



Das Pellerhaus in Nürnberg

Heimat 8



Löwenbrunnen und Wörnitztor in Dinkelsbühl



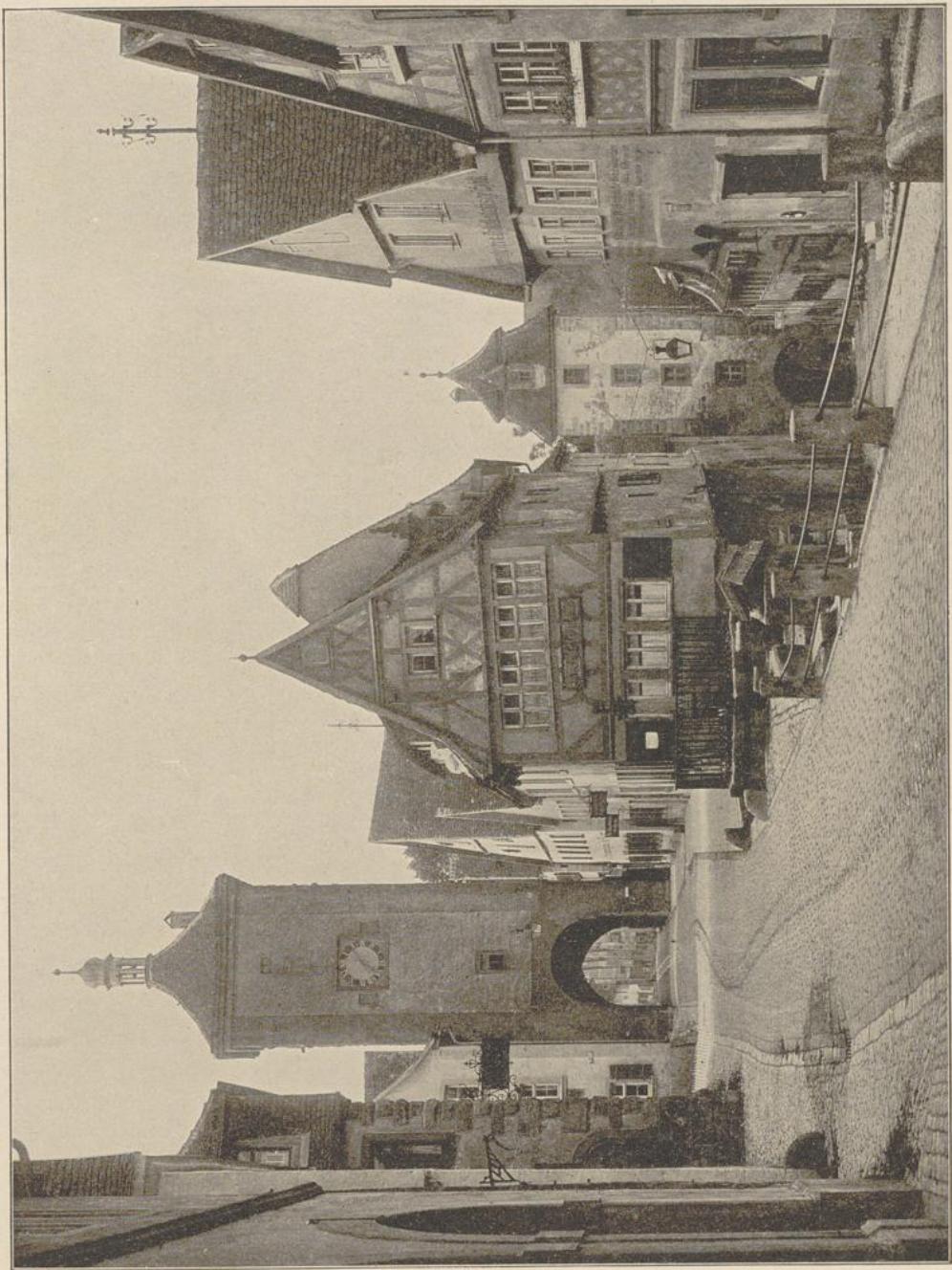
Der schöne Brunnen und die Frauenkirche in Nürnberg

Die wahren Wunder unter diesen traumhaften Bildern aus deutscher Vergangenheit sind außer Nürnberg die Städte Miltenberg, Nördlingen, Dinkelsbühl und Rothenburg o. d. T. Über letzteres, das in der ganzen Welt als Muster einer wohlerhaltenen mittelalterlichen Stadt gilt und von Scharen Fremder überlaufen wird, ist nicht mehr viel zu sagen. Es erhöht den Reiz seines altertümlichen Stadtbildes durch das Festspiel des „Schwedentrunkes“, welches das ganze bunte Treiben spätmittelalterlicher Zeit an diesem geeignetesten aller Schauplätze wieder wach werden läßt.

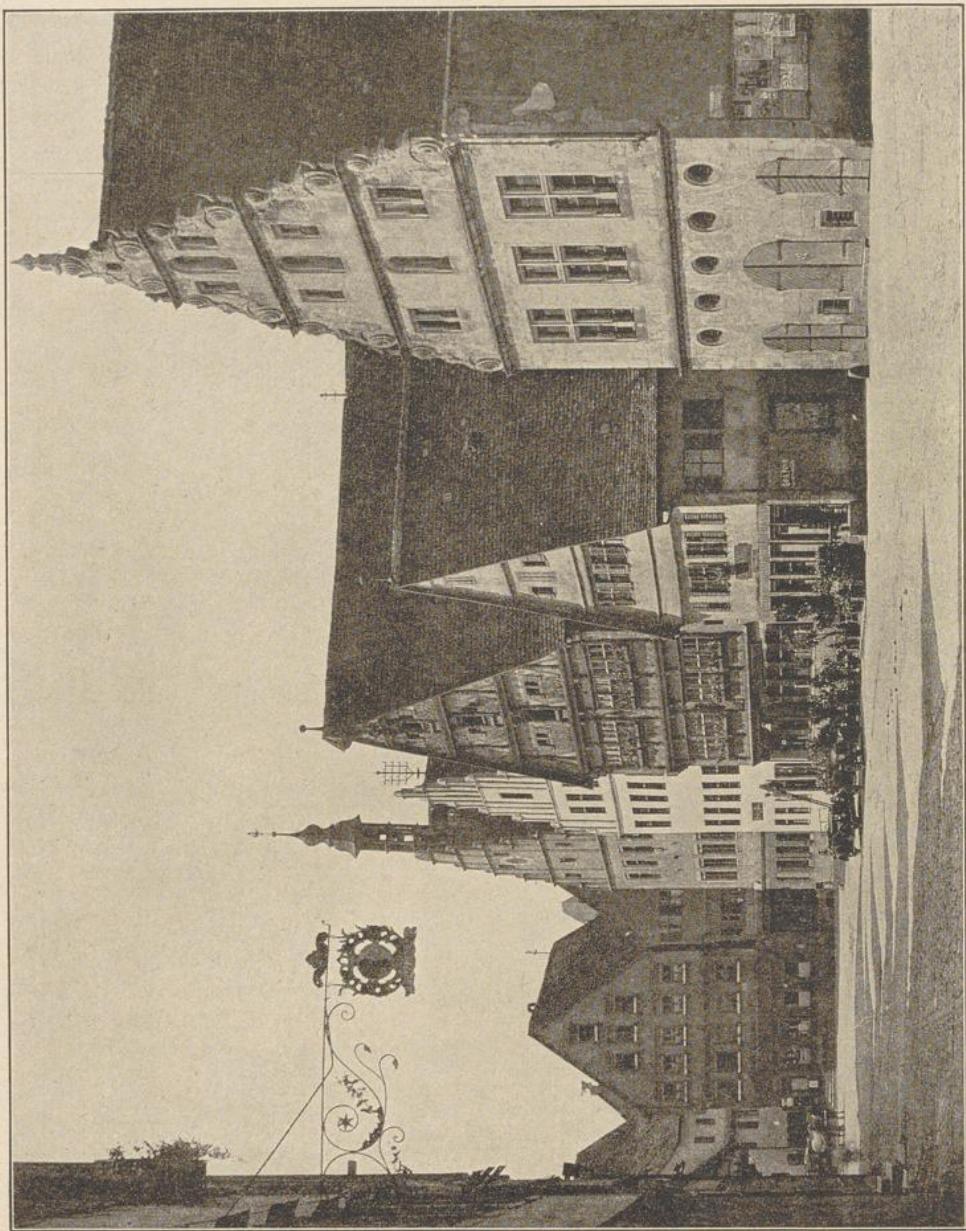


Lüneburg. Am „Sand“

Ähnliches bewirkt das Fest der „Kinderzeche“ in Dinkelsbühl, das weniger berühmt ist, aber in der Gesamtheit vielleicht noch vollständiger sein unvergleichbar herrliches bauliches Erbe bewahrt hat; Nördlingen, das „seine ganze steinerne Stadtwehr aus der Zeit vor dem Dreißigjährigen Kriege herüberrettete“, ist verhältnismäßig jung entdeckt; das viel zu wenig bekannte Mainstädtchen Miltenberg übt durch seine wundervolle Lage, durch seine herrlichen Fachwerkhäuser, durch die älteste deutsche Herberge „Zum Riesen“, durch die beiden drolligen kurzbeinigen Tortürme und die idyllischen Partien an der Stadtmauer, vor allem aber durch seinen schloßübergagten, brunn-



Am Blöcklein in Rothenburg o. d. Tz.



Zu der Mitte das „Deutsche Haus“, einer der ältesten Gasthäuser Deutschlands. An der Straßenecke (mit dem Türmchen) die ehemalige Ratsstrinfuß, 1546 vom Grafen Wolff als Quartier benutzt  
Straße in Dinkelsbühl



Nördlingen. Wehrgang mit Löpsinger Tor

geschmückten Marktplatz, der zweifellos der malerischste in Deutschland und ganz einzigartig in der Welt ist, einen berückenden Reiz aus.

Das ist ein grundlegender und nicht auszugleichender Unterschied zwischen der Neuen und Alten Welt: wenn man im amerikanischen Express tage- und nächtelang fährt, wird man immer wieder auf den gleichen Typ von Menschen und Siedlungen treffen. Amerika nimmt dem Einwanderer in kurzer Zeit seine völkische Eigenart, wandelt ihn zum Yankee oder lässt ihn am Heimweh sterben. Eine Eisenbahnfahrt von wenigen Stunden in Deutschland kann einen völligen Wechsel des Landschaftsbildes und Siedlungsscharakters, der Art und Tracht des Volkes bringen. Die veränderten Bodenbedingungen, die wechselnde Geschichte der Länder, die Grundverschiedenheit der einzelnen Volksstämme und ihrer eigenständig bewahrten Sitten und Anschaulichkeiten bewirken eine glückliche Mannigfaltigkeit der Kulturbilder, die fast unglaublich ist und Deutschland zu einem der beliebtesten und dankbarsten Reiseziele in aller Welt macht. Sie ist unser eigenstes, unveräußerliches, um alle amerikanischen Milliarden nicht feiles Kulturgut, das wahre und wertvolle Erbe unserer Ahnen.

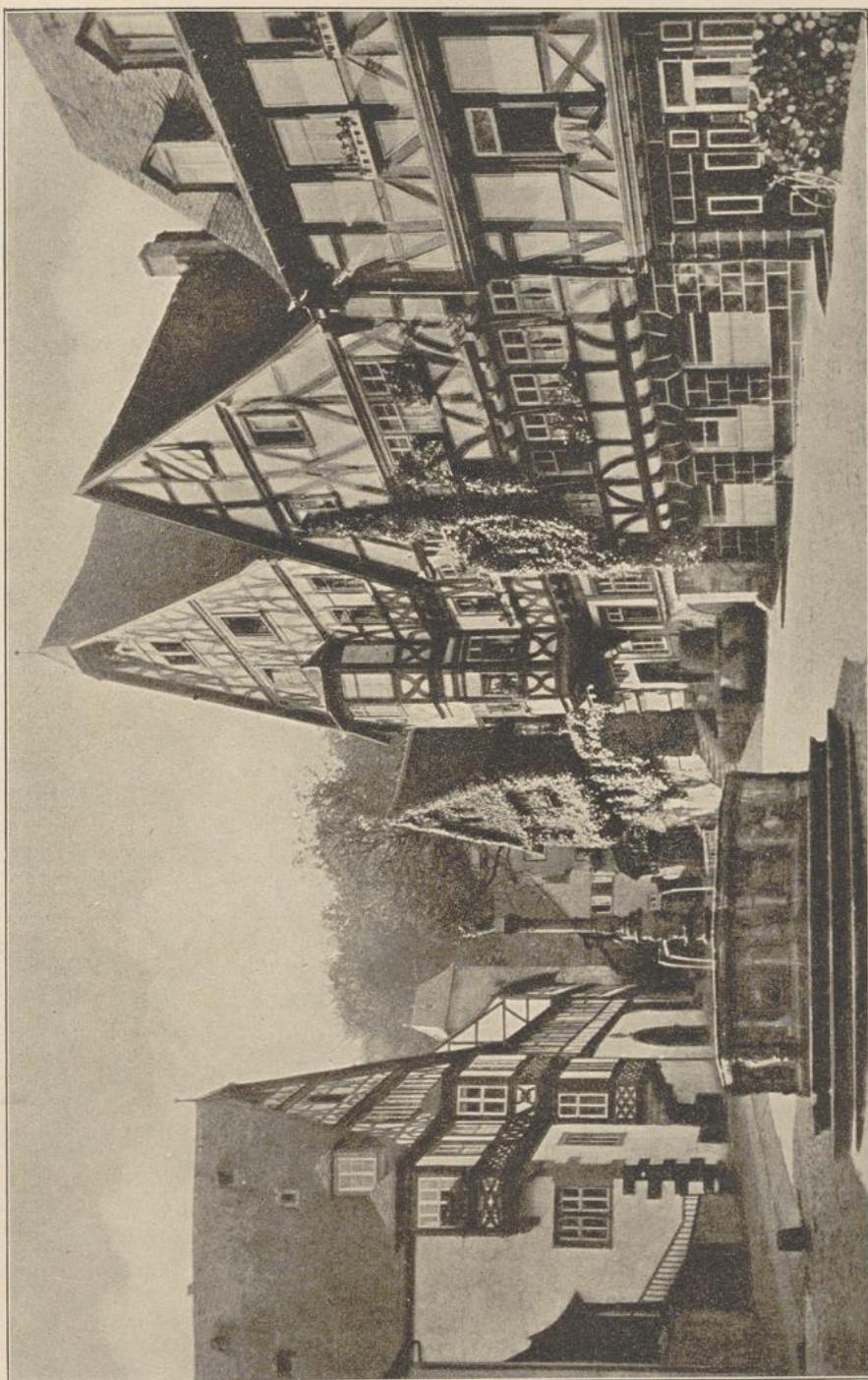
## Im Wundergarten deutscher Landschaft

### An den Grenzen der Wolken

Was uns an den Hochbergen immer wieder so sehr anzieht, ist ihre Reinheit und Unberührtheit. Es sind Schöpfungen, unmittelbar hervorgegangen aus der Hand Gottes und der Natur, menschliches Wissen und Wollen hat nichts zu ihrem Entstehen beigetragen, nichts an ihrem Wesen ändern können. Aus diesen starren, medusenhaften Gebirgsantlizen, aus diesen öden nackten Karen und ungeheuren schroffen Fels-



Das Karwendelgebirge

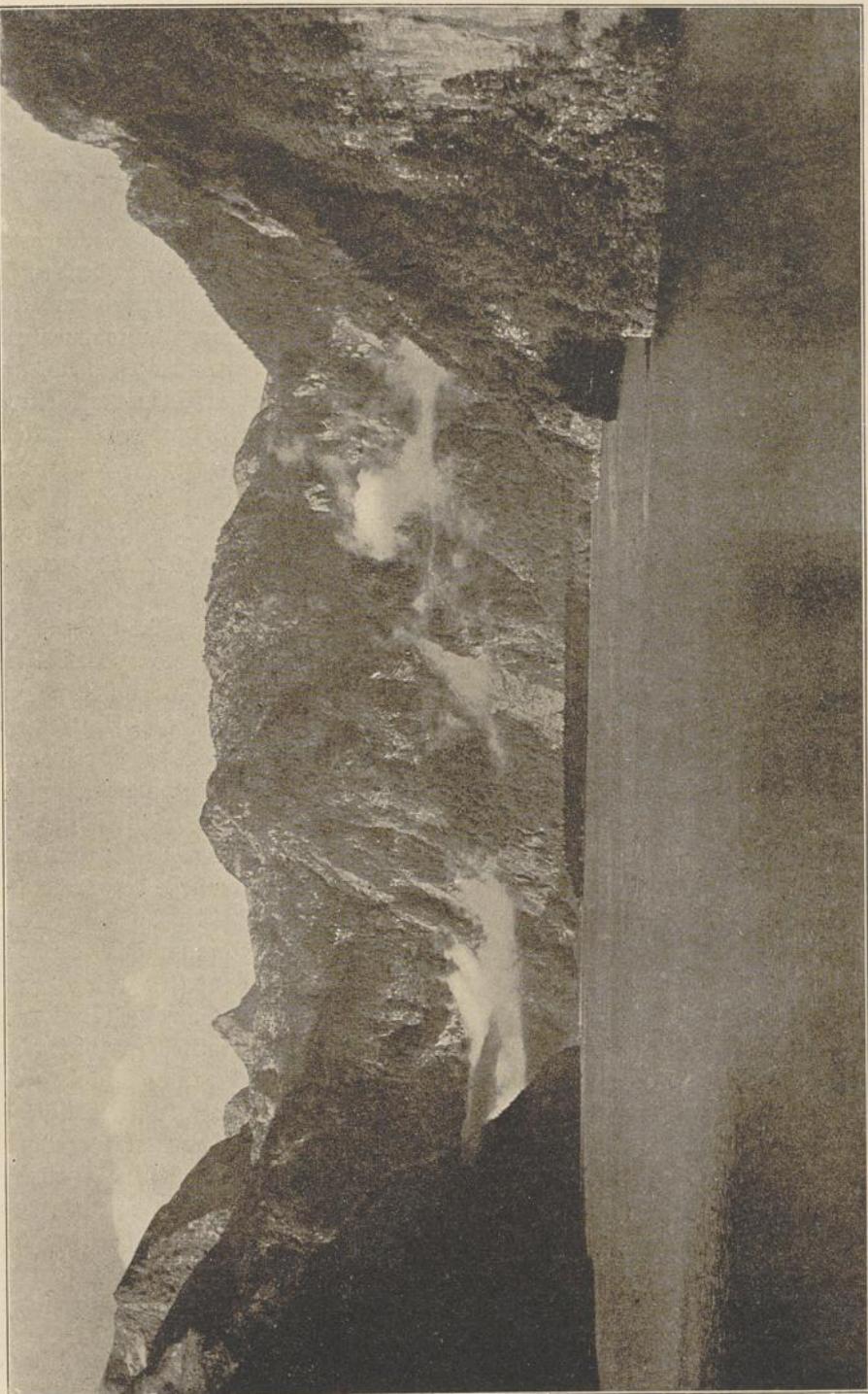


Marktplatz zu Miltenberg am Main



Berchtesgaden mit dem Watzmann im Hintergrunde

Der Königsee



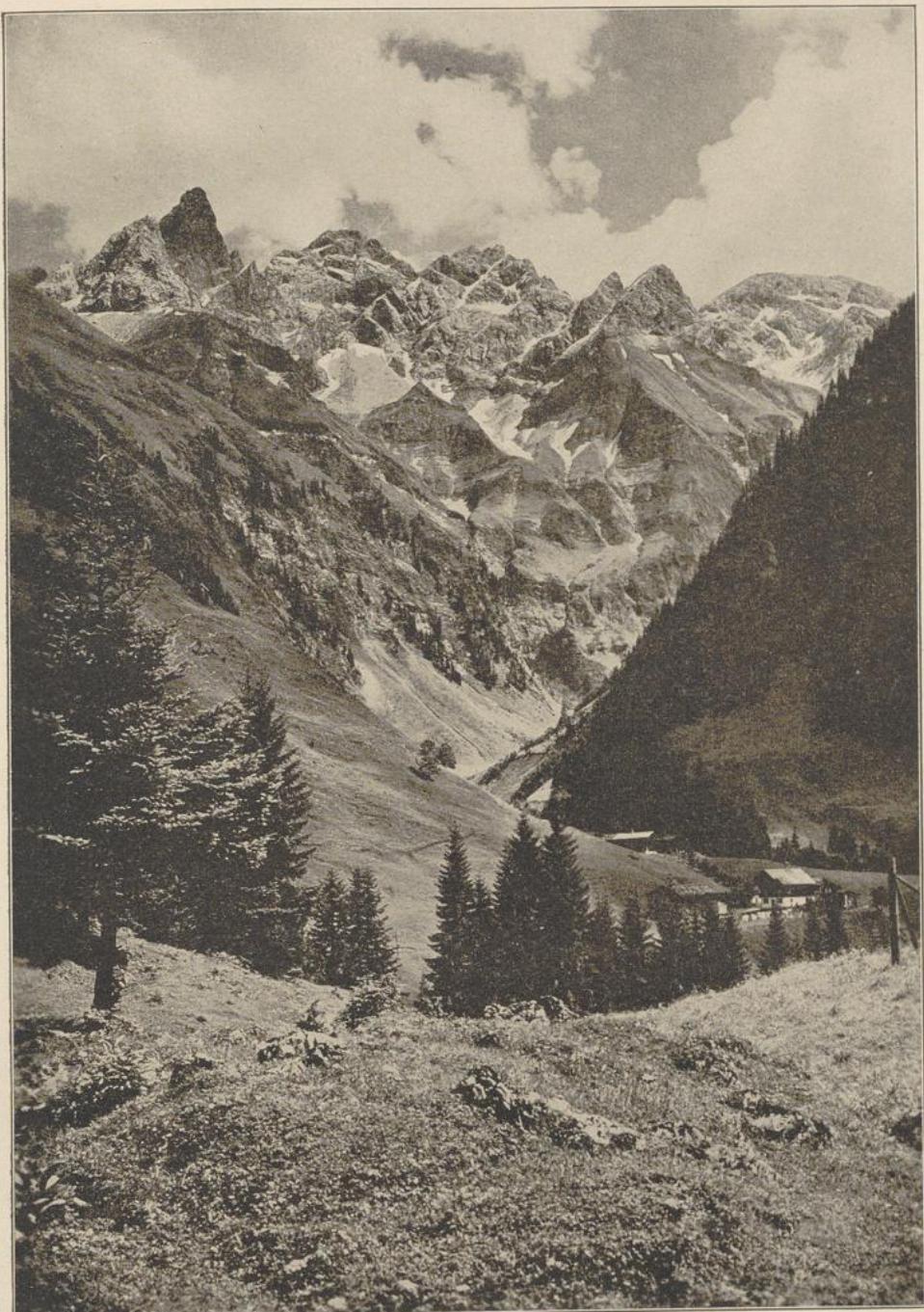
wänden, die sich einst aus winzigen Wesen auf dem Grunde eines Weltmeeres aufbauten, spricht die Allnatur, spricht Pan unmittelbar zu uns.

Deutschland hat in seinen Kalkalpen Gebirgsbilder, die sich an Großartigkeit und Erhabenheit mit irgendwelchen anderen der Welt messen können. Am tiefsten und eindringlichsten offenbart sich die gigantisch aufgebaute Szenerie unserer Alpenwelt in den drei nach Süden ausbuchtenden Winkeln Bayerns, im Gebiet von Berchtesgaden, im Allgäu und im Werdenfels-Land.

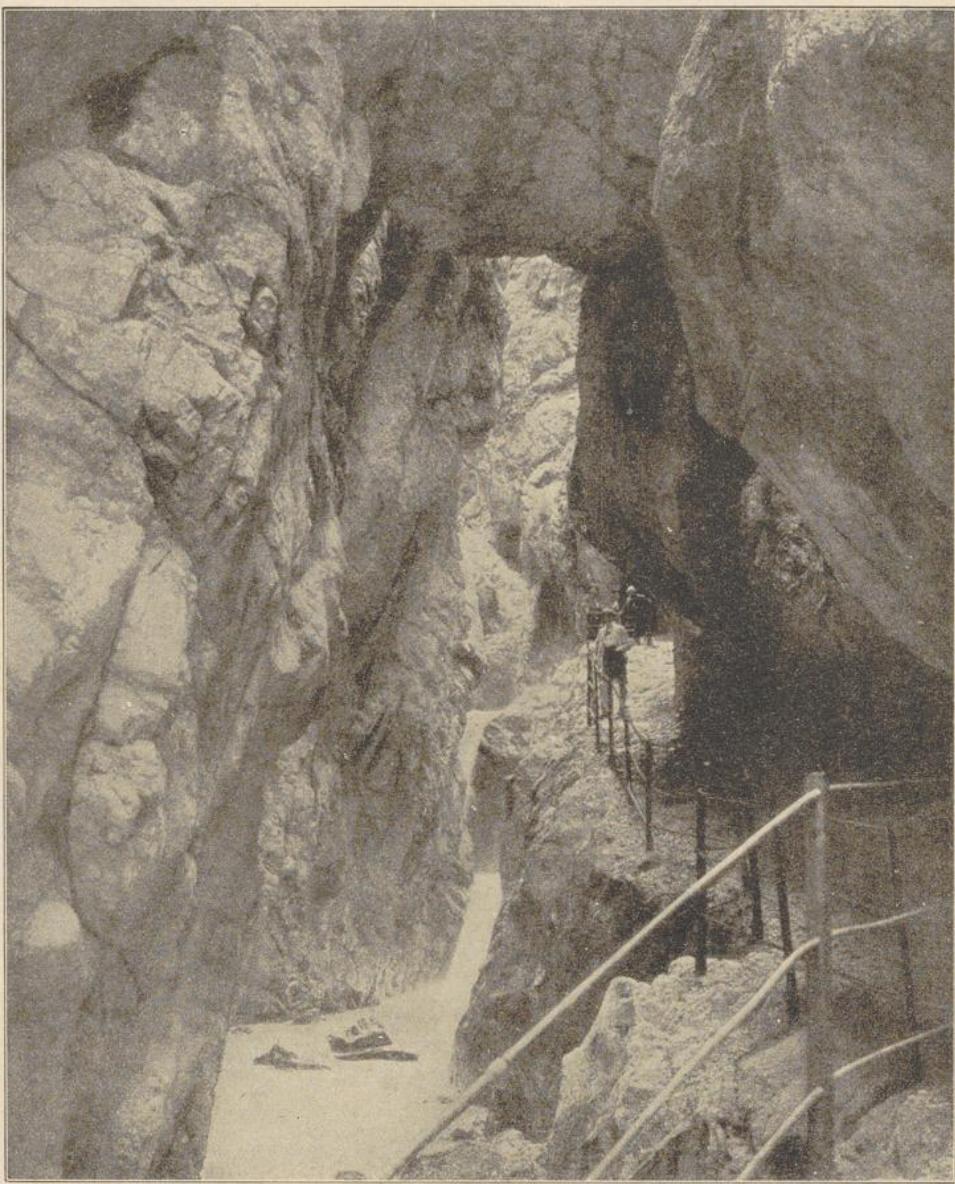
Ein ungeheurer Reichtum landschaftlicher Schönheit drängt sich in dem kleinen Raum um Berchtesgaden zusammen. Vier Täler treffen sich da, zwischen denen sich gewaltige Gebirgsstücke aufbauen, die, schon in ihrer Einzelwirkung ungemein wuchtig und charakteristisch, in ihrer Gesamtheit ein Gebirgsbild von sel tener Vollkommenheit ergeben: Im Norden stürzen die roten Marmorwände des Untersberg steil ab, im Nordwesten hebt sich das Lattengebirge, überragt von den schroffen Felsen der Reiteralp, im Osten steigt der mächtige Hohe Göll empor, im Südwesten drohen die nackten Steinwände des Hochkalter, im Süden aber turmen sich die grauen Felsmauern des Steinernen Meeres, reckt sich die majestätische schneebedeckte Berggestalt des sagenhaften Watzmann empor, zu dessen Füßen einer der herrlichsten Gebirgsseen der Welt, der Königsee, sich fjordartig in die schroff abfallenden Felswände hineinschmiegt.

Auch in dem breiten Talkeßel, der das liebliche und klimatisch milde Oberstdorf umbettet, treffen sich eine Reihe von Tälern, deren Verfolgung ins Herz der stolzen Allgäuer Hochberge führt. Im Nordosten fällt das mächtige Nebelhorn steil ab zu den Seen des kurzen Geisalptals. Südostwärts zieht sich das hochinteressante, von einem riesigen Bergkranz umschlossene, von der unwegsamen Höfats jäh abgesperrte Oytal hinauf. Von den südlichen Tälern sind am bekanntesten die großartige Spielmannsau und vor allem das düstere, einsame Einödsbach (1115 m), der südlichste Ort des Deutschen Reiches und das anerkannte landschaftliche Heiligtum des Allgäus mit dem unsagbar schönen Blick auf die unmittelbar aufragenden Hochfirste der Trettachspitze (2595 m), Mädelegabel (2643 m) und Hochfrottspitze (2648 m).

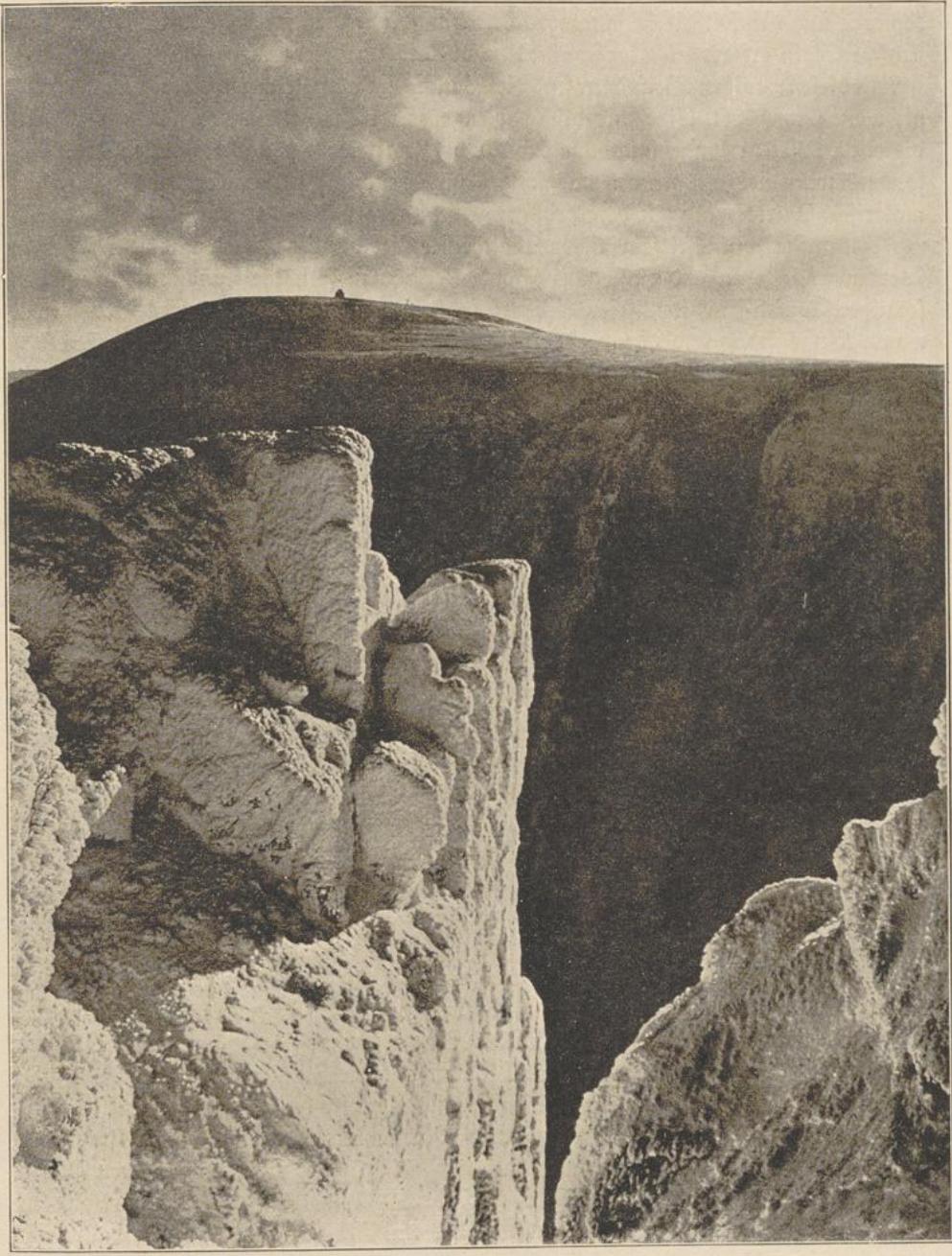
Ganz anders, aber nicht minder großartig, ist das Alpenpanorama um Garmisch und Partenkirchen. Das mächtig emporstrebende Massiv des Wettersteingebirges mit dem höchsten aller deutschen Berggipfel, der stets windumwehten Zugspitze (2964 m), übt einen Eindruck sondergleichen auf unsere Sinne aus; noch unmittelbarer vielleicht ist die Wirkung vom Ufer des inmitten steil abfallender Schluchten und Wände eingegrabenen waldumrahmten Eibsees, eines der schönsten Kleinode unter unseren Alpenseen. Wer aber vom Kreuzek in das wildschaurige Höllental geschaut hat, wer unter der unheimlich tosenden Begleitmusik der schäumenden Wasser durch die Abgründe der Partnach- und Höllentalklamm gewandert ist, wird seiner Lebtag von den unvergleichlichen Eindrücken dieser schauerlich großartigen, wildesten Gebirgsromantik zu erzählen wissen. Den Gipfel alles berghaften Empfindens bildet natürlich immer die Bezwigung eines dieser Bergkönige selbst, das Gefühl, über allen Welten zu sein, der Blick auf die bis an den Horizont sich breitende, von Wäldern und Wiesen, Seen



Einödsbach im Allgäu



Die Höllentalklamm



Riesengebirge. Blick auf die Schneegrube im Winter

und Siedlungen bunt durchsetzte Ebene und auf die endlos sich reihenden Grate und Rämme und Gipfel, die in stummer Bewegungslosigkeit heranbranden wie die plötzlich zu Stein erstarren Wogen eines wildbewegten Meeres.

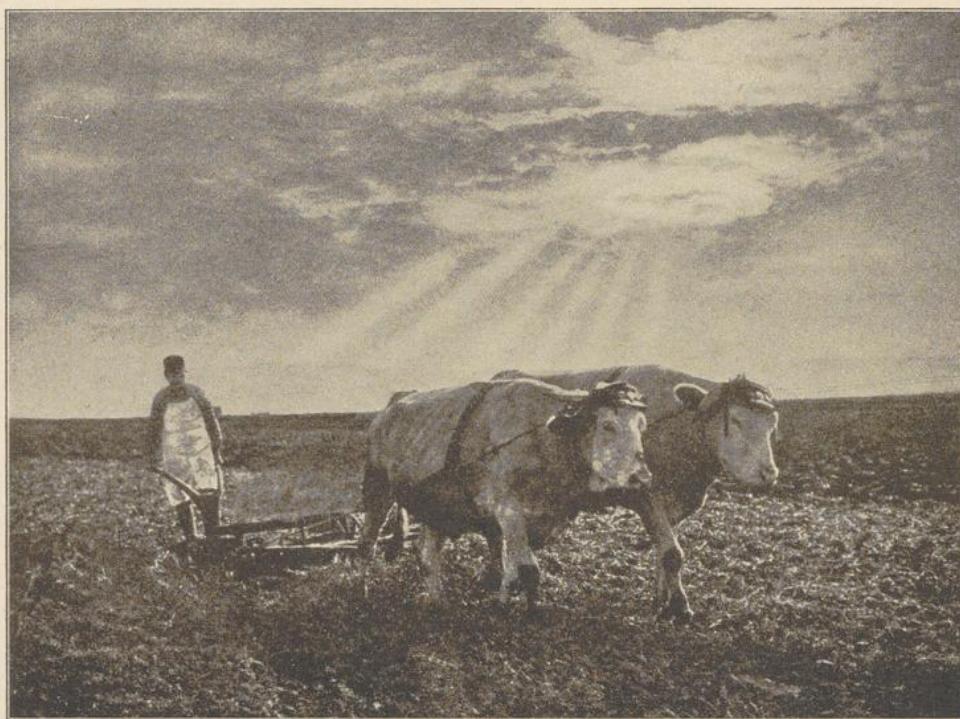
Mit diesen wenigen Beispielen sind die Wunder unserer Gebirgswelt nur angedeutet, nicht etwa erschöpft. Eine unendliche Menge von Schönheit und Lieblichkeit enthält die etwa 260 km lange und etwa 25 km breite Kette der Bayerischen Alpen. Besonders wäre noch zu nennen das schloß- und seenreiche Lechgebiet um Füssen, das malerische Mittenwald mit dem großartigen Hintergrund des Karwendel, die Gegend um den finsternen und seltsam tiefen Walchensee, der der Sage nach mit dem Meer in Verbindung stehen und einst ganz Bayern ertränken soll, die Landschaften um den sonnigen Tegern- und idyllischen Schliersee, die berühmten Aussichtsberge Benediktenwand, Herzogstand und Wendelstein, die gewaltigen Bergwände und Schroffen südlich von Traumstein und von dem weitgebreiteten, sturm- und stimmungsvollen Chiemsee. Sie alle sind interessant durch das Wunder ihrer Entstehung und durch das Wunder ihrer Schönheit.

Auch viele unserer Mittelgebirge ragen mit ihren über 1000 m hohen Scheiteln über die Wolken und Nebeldecken des Flachlandes hinaus. So der an Tannenwäldern und Seen so reiche Schwarzwald mit dem Feldberg (1493 m) und Belchen (1414 m); die oft ganz abenteuerlich gestaltete und kanonartig zerklüftete Schwäbische Alb; der Bayerische Wald mit seinen flachen, von Granitblöcken wirr überschütteten Gipfeln; das eigenartige und in jeder Beziehung hochinteressante Fichtelgebirge, das ehemalige Goldland und jetzt einzige Specksteinlager in Europa, der Fundort mannigfachster seltener Mineralien; das düstere Erzgebirge mit seinen jahrhundertelang durchwühlten und verlassenen Flanken, der Harz mit dem Brocken (1142 m), der eine Aussicht auf mehr als den 200. Teil von Europa im Durchmesser von 250 km mit 89 Städten und 668 Dörfern bietet und für dessen winterliche Schönheit selbst der gemessene Goethe überschwengliche Worte fand; und schließlich das höchste und hochgebirgsähnlichste der deutschen Mittelgebirge, das Riesengebirge, das spukerfüllte Reich Rübezahls, mit seinen öden Schutthalde und Geröllfeldern, mit seinen imposanten Schneegruben, düsteren Teichen, steilansteigenden Graten und Rämmen und mit der mächtigen, 1610 m aufragenden Schneekoppe.

Das Überschreiten der Wolkengrenze bewirkt oft eine Umkehrung der Temperatur, so daß der Höhenwanderer an einem November- oder Dezembertage mit ausgezogenem Rocke in der wärmenden und bräunenden Sonne sitzt, während der Städter und Talbewohner mit Frost und Nebel kämpft und die Zuflucht der geheizten Stube suchen muß. Von einem der Gipfel oder Aussichtspunkte hinabzuschauen auf das unheimliche, undurchdringliche Wolken- und Nebelmeer, das nur vereinzelte hochgelegene Berginseln oder Bergzinnen auftauchen läßt, oder auf ein zu unseren Füßen tobendes Gewitter, während über uns der blaue Himmel lacht, das gehört zu den schönsten und eindruckvollsten Erlebnissen, die ein Bergwanderer, ja überhaupt ein naturfreudiger Mensch haben kann.



Der Heimgartengrat. (Vom Heimgarten zum Hergisflund.) Stochelsee. (Bayern)



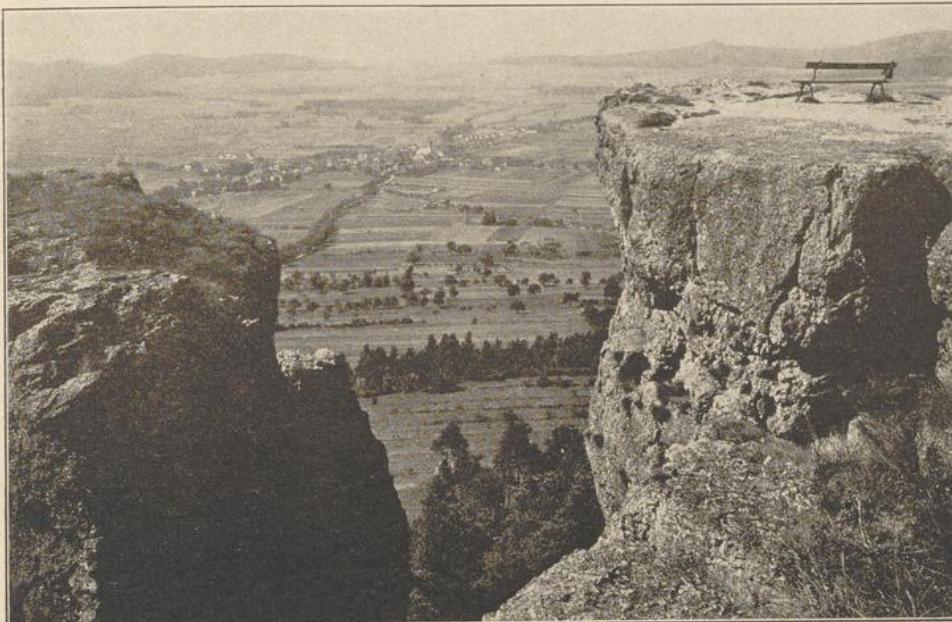
Auf dem Acker

### Gesegnetes Land

So herrlich die reine, unverfälschte Natur in den Bergen und am Meere, im Moor und in der Heide zu schauen ist, viel wichtiger noch ist die Erde, welche uns das tägliche Brot gibt. Zwar ist ein großer Teil des deutschen Bodens wenig zur Bebauung geeignet, was ja auch wieder seine Vorteile hat. Denn immer mehr werden die Hochtäler mit ihrer rauhen, würzigen Gebirgsluft und erhebenden Einsamkeit zu Gesundbrunnen für die abgehetzten Stadtmenschen, zu Freude- und Kraftspendern für die sportliebende Jugend; ähnlich wirkt die ozeanische Salzluft und die herbe Frische und Stille der Nordsee-Dünenlandschaft, und auch der Frieden der abgelegenen Naturgebiete erweist sich als heilend für Geist und Gemüt. Aber im allgemeinen schreitet doch die Urbarmachung des Landes unaufhaltsam vorwärts, Gärten und Äcker drängen sich in Moor und Heide, grüne Matten und graue Haferfelder wandern weit bergauf bis an die Grenzen der Schnee- und Geröllmassen, gewaltige Deiche schützen das dem Meere und den Flüssen abgerungene Neuland. Vor allem in den großen Stromtälern breiten sich nicht wenige Landstriche, die auf ihren Äckern das goldenste Brot, in ihren Gärten das edelste Obst, an ihren Hügeln den erlesensten Wein

tragen. Wer von Kelheim oder Regensburg donauabwärts durch die „Kornkammer“ Bayerns zieht, den begleiten unüberschbar wogende Getreideslutten in allen Schattierungen vom hellsten Oliv bis zum dunkelsten Gold. Wer auf den aus Scheffels Wandergedie so bekannten Staffelstein steigt, sieht, so weit sein Auge reicht, die Lande um den Main in herrlichster Fruchtbarkeit zu seinen Füßen liegen. Und so weit er auch talabwärts wandert, immer wird ihm der gleiche Reichtum aus den schönen fränkischen Gauen entgegenlachen.

Der Blick vom Kyffhäuser bietet das Panorama der Goldenen Aue, eines der fruchtbarsten Gebiete Deutschlands, und ein nicht minder fruchtbare offenbart sich dem



Blick vom Staffelstein

Besucher des Aussichtsturmes auf dem Hohenwartskopf bei Ilmenau in der parkettartigen Landschaft des Thüringer Beckens.

Über unendliche Roggenfelder gleitet das Auge in Ostelbien. Endlose Wiesenflächen, gesleckt von stattlichen Rinderherden, begegnen uns im meerumschlungenen Schleswig-Holstein und im seenreichen Mecklenburg. Aus dem Sand des norddeutschen Tieflandes gräbt der Pflug unzählbare Mengen gelber Kartoffeln, der Lößboden des mittleren Elbe- und Saalelandes zeitigt unzählige Zuckerrüben, die schwere Erde der Weichsel-, Oder- und Elbeniederungen spendet unter der pflegenden Hand des Menschen eine reiche Fülle von Viehfutter, von Getreide und Früchten aller Art. In den Talkegeln von Erfurt und Bamberg reiht sich Garten an Garten, gefüllt mit herrlichsten Blumen und Gemüsen — die Bamberger Gärtner machen sich einen Sport daraus, z. B. Kraut-

Heimat 9 \*

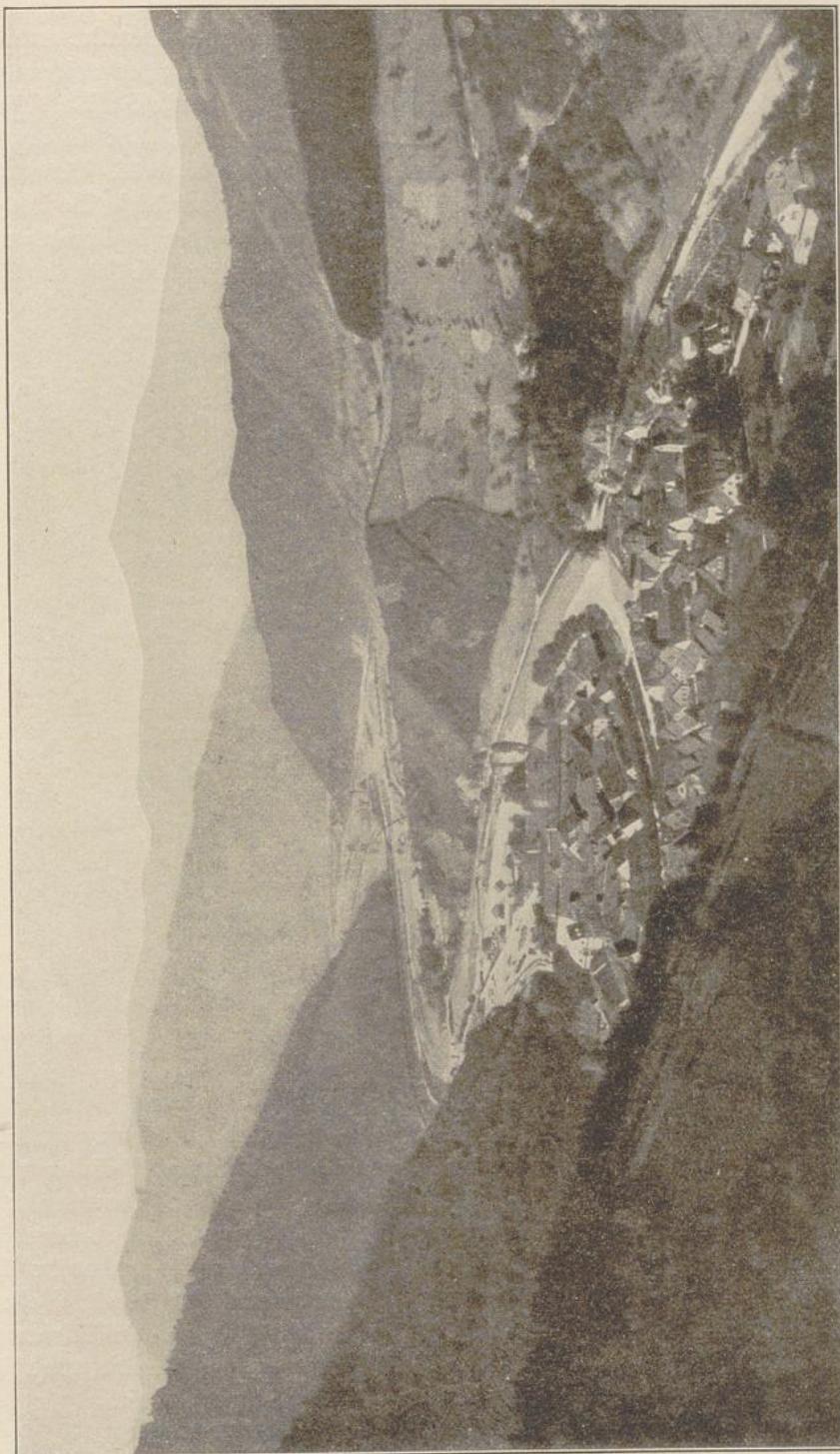
köpfe bis zu einer Schwere von 25 Pfund zu ziehen! —, im weiteren Umkreis der Ostsee spannt sich von Masuren südwestlich ein Gürtel von wenig bekannten und doch so eigenartigen und ungemein fruchtbaren Gebieten; die oftgenannten Marschen strohzen von den Erträgen ihrer Wiesen, Felder und Obstwälder, die sich mit denen Württembergs und Badens messen können; in der gesegneten Pfalz gedeihen Haine von Edelkastanien, am Rhein wächst die südl. Mandel; edelste Pfirsiche und Aprikosen durchziehen die endlos sich reihenden Weinhänge unserer südwestlichen Flusstäler.



Gänsewiese im Nies

Wunderbar ist es aber auch, auf die Wäldermeere zu schauen, die hauptsächlich unsere Gebirge decken und ihnen vielfach den Namen geben. Endlos ziehen sich die schwarzen und grünen Laub- und Nadelbaummassen über die Hänge und Höhen des Schwarzwaldes, des Oden-, Teutoburger, Thüringer und Bayerischen Waldes, krönen den Spessart, das Fichtel- und Erzgebirge, umgürteten die Körper der Hochgebirge, säumen in breiten Bändern die Hafte und Buchten der Ostsee und sammeln sich in Scharen um die Seen der Mark. Unendlich reich ist der Segen unserer Wälder, und die deutsche Forstwirtschaft hat einen glänzenden Ruf in der ganzen Welt.

Es wäre undankbar und unrichtig, wenn wir unter Gesegnetem Lande nur die durch Bodenbau oder mit Wald gesegneten Gebiete verstehen wollten. Gesegnet in vollem



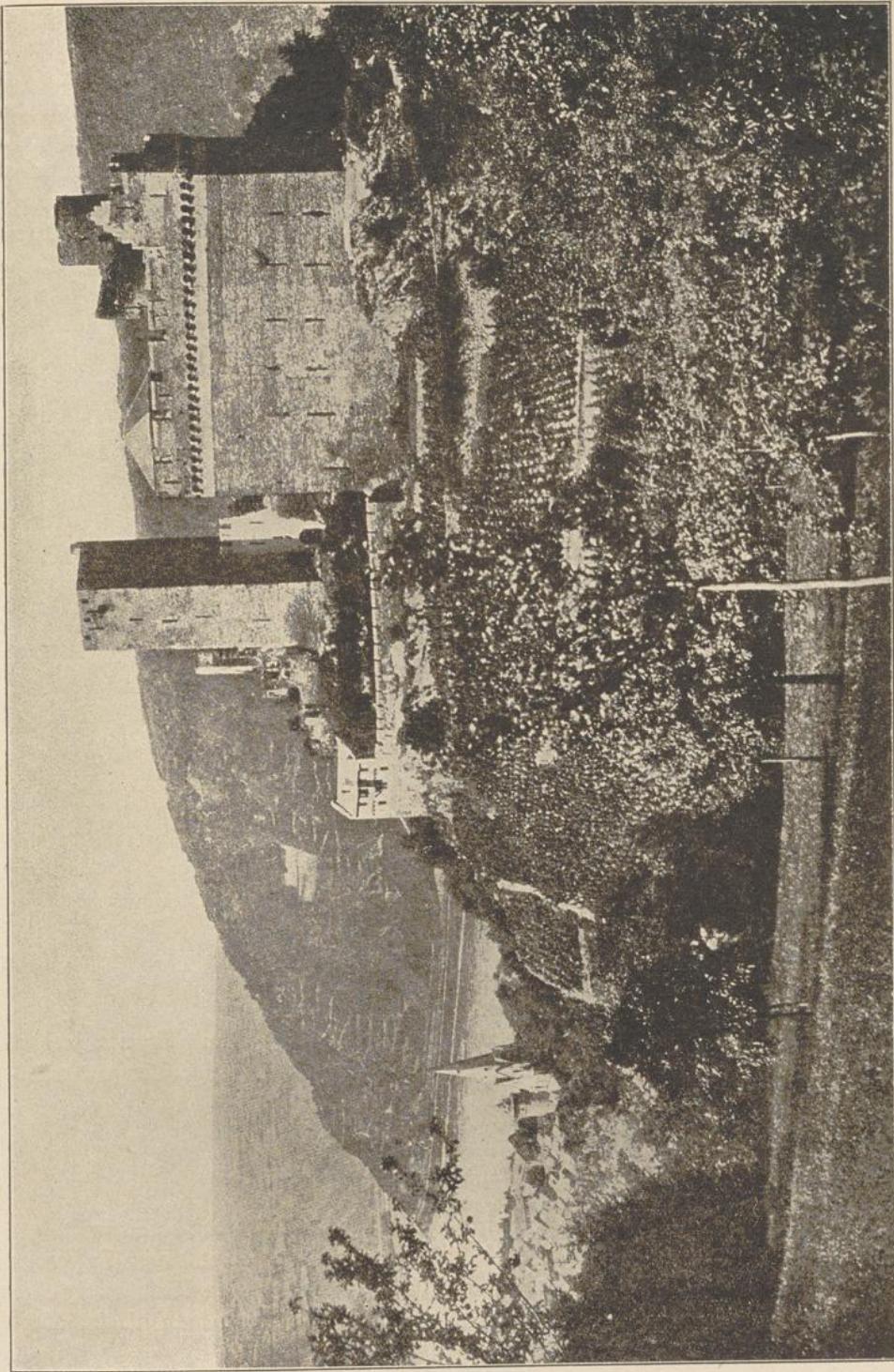
Wölzach im nördlichen Schwarzwald

Maße sind auch die deutschen Bezirke, deren Kohlen, Erze oder Mineralien mittelbar mehr Brot schaffen und für den Aufschwung unserer Wirtschaft noch höhere Bedeutung haben als die idyllischen Getreide- und Fruchtlandschaften. Man bedenke, daß Bergbau und Hüttenwesen allein etwa  $1\frac{1}{2}$  Millionen Arbeiter nähren, abgesehen von den um ein Vielfaches größeren Volksmassen, die durch die Verwertung und Verarbeitung der Bodenerzeugnisse ihr Brot finden! Auch diese Bezirke entbehren nicht einer eigenartigen Schönheit. Schon die unabsehbaren Schlotwälder mit ihren düsteren Rauchfahnen und Rauchwolken, durch die manchmal die Glut der Hoch-



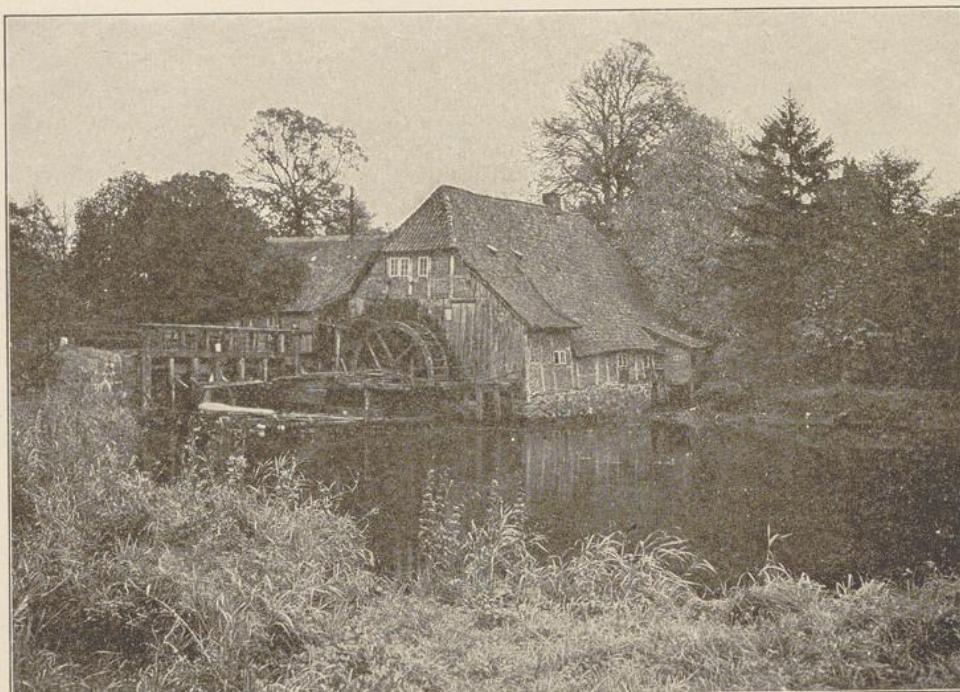
Fischerhaus in Holstein

öfen schimmert, die verwirrende Fülle von technischen Wundern in Form von Bauten, Brücken, Fahrzeugen, Bahnen aller Art, die respektlos schaffenden, scheinbar ziellos durcheinander laufenden und doch so zielsbewußten Arbeitermannen bedeuten eine gewaltige, höllische Symphonie, die wirksam begleitet und verstärkt wird durch das Dröhnen der Dampfhämmer, das Trompeten der Sirenen, durch die tausend kreischenden, gellenden, klingelnden, donnernden Signale und Stimmen der Arbeit. Vollends berückend aber wirkt eine Nachtfahrt durch dieses Industrieland, wenn Millionen von Lichtern aus dem Dunkel glühen und der Scharlachschein der Hochöfen die zyklopischen Bauwerke und Maschinen in ganz gespensterhafte Beleuchtung taucht.



Schönburg bei Oberwesel am Rhein

Um reichsten und vielfältigsten offenbart sich der Reichtum Deutschlands am Rhein. Das unvergleichliche Tal des typischsten deutschen Stromes ist gesegnet mit allen Gütern und Schönheiten unserer Zone, mit fruchtbaren Ebenen, mit rebenbepflanzten Hügeln und Bergen, mit reichbestandenen Gärten und Feldern wundervollsten Obstes, mit Burgen und Schlössern, Kirchen und Klöstern, mit Bergwerken und Industrien höchsten Ranges, mit allem, was sich des Deutschen Herz nur Schönes und Wertvolles ersinnen und erdenken kann. Bände wären zu füllen mit Bildern und Berichten über die Wunder des Rheins. Wandern, zu Fuß oder zu Wagen, wie es der Geld-

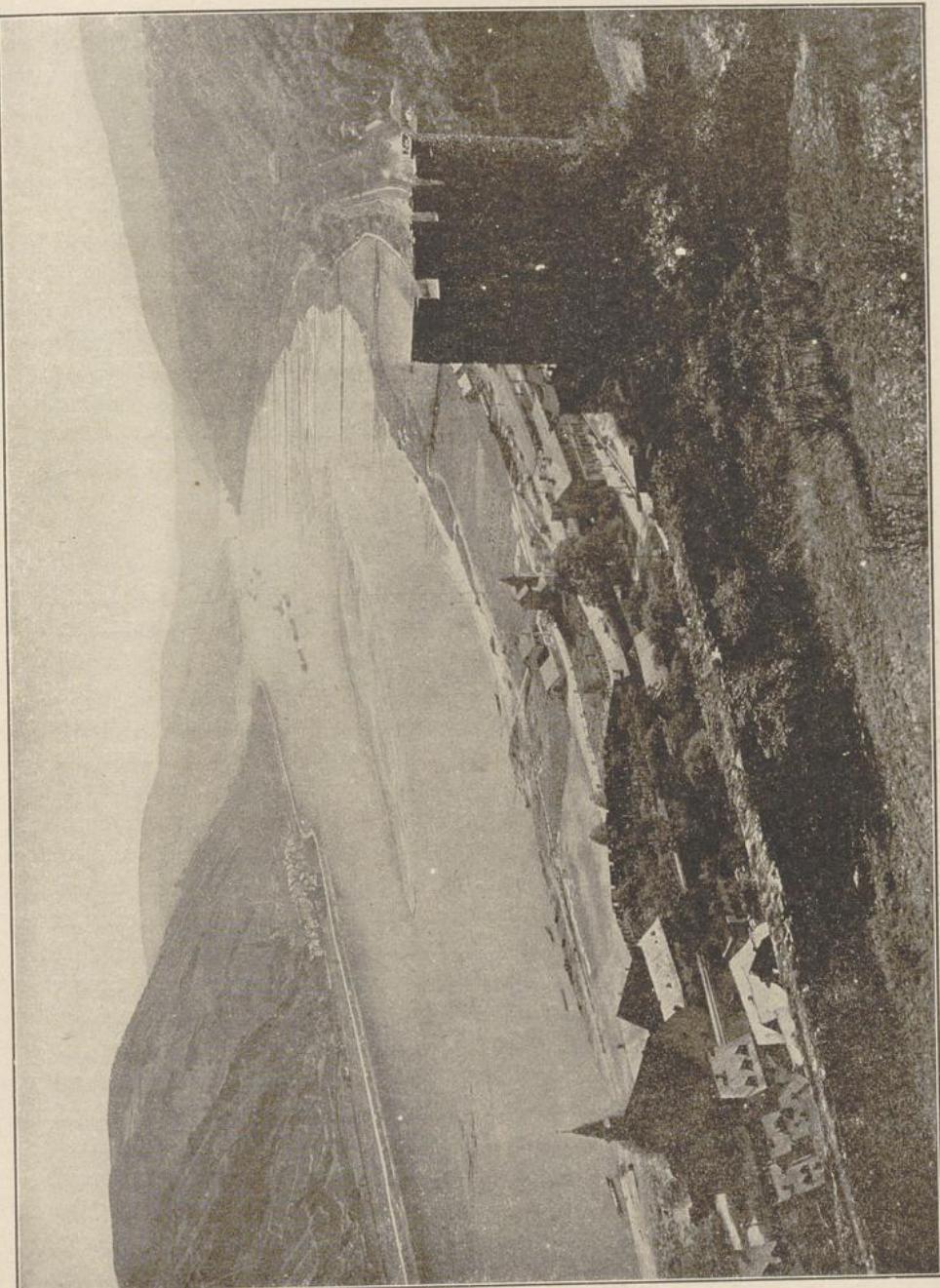


Alte Mühle bei Friedrichsruh

beutel und Sinn des einzelnen verlangt, wandern und schauen mit eigenen frohen, frischen Augen, das ist das einzige Wahre und Mögliche, das einzige Tor zum wirklichen Erfassen dieser echten deutschen Wunderwelt.

### Idyllisches Land

Der Begriff Idylle wird sehr verschieden gebraucht. Hier werden damit in sich geschlossene und innerlich harmonische Landschaftsbilder gekennzeichnet, die im Zuschauer das Gefühl einer gewissen Zufriedenheit und Ruhe, in der höchsten Auswirkung aber das Gefühl wunschlosen Glücks auslösen. Diese Wirkung wird man nie im über-



Das Mündtal bei Bacharach

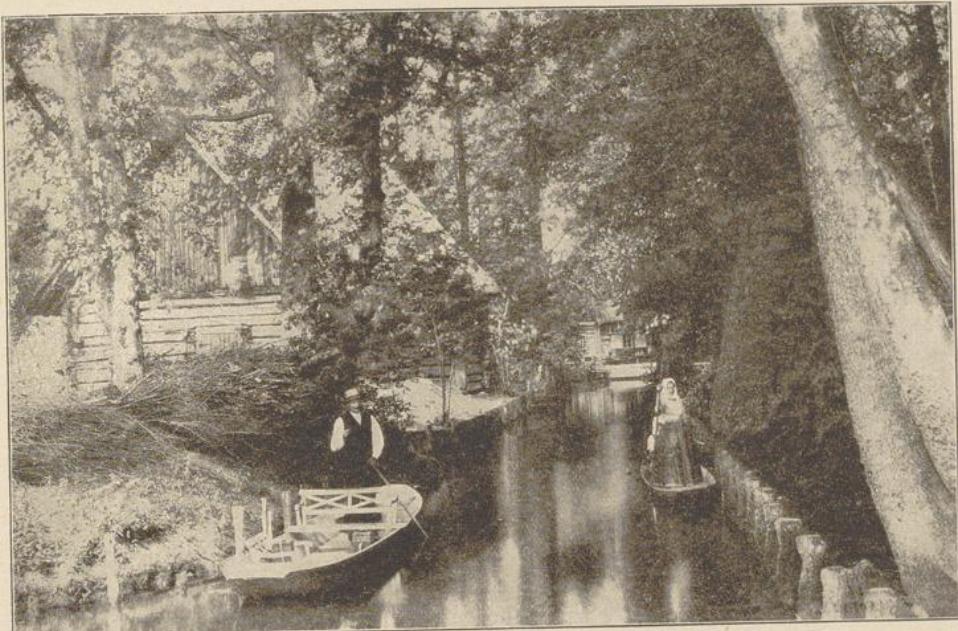
triebenen Luxus und in der verfeinerten Pracht der Kulturschöpfungen, sondern immer nur in der einfachen und einfachsten Verbundenheit mit der Natur finden. Als Idyll wirkt z. B. der im Grase liegende, in den Himmel schauende Hirtenknabe auf dem bekannten Bilde von Lenbach; der Rätner, der in der Mittagssonne vor seiner armeligen Hütte steht und von seinen Honigernten träumt; eine Gänsewiese in Franken, die alles Glück für ihre weißgefiederten Gäste und deren Hüterin birgt; ein Städtchen oder Dörfchen, das sich den Frieden und die Freude der alten Zeit erhalten hat; eine Dorfstraße in Friesland; ein niedersächsisches Bauernhaus, auf dessen Giebel Freund Aldebar genistet hat; eine Bauernstube; eine Hallig bei Sonnenuntergang; ein genügsames Fischerhaus in Holstein; eine Waldkapelle; eine einsame Mühle; ein Bienenstand in der Heide; das Eiland Frauenwörth im Chiemsee. Auch die einfachste Arbeiterstube einer städtischen Mietkaserne, der grasüberwachsene Hof oder stille Winkel einer Fabrik, die bescheidene Laube eines Bahnwärters mitten zwischen den Bahngleisen kann naturgemäß zum Idyll werden. Man muß nur verstehen, diese Tausende von Wundern des Friedens und Behagens zu finden und zu erkennen.

Wohl das größte Idyll unseres daran so reichen Vaterlandes ist der Spreewald.

#### Ein deutsches Benedig

Einzig in seiner Art wie die venezianische Lagunenstadt und ihr ähnlich durch den fast ausschließlichen Verkehr auf Wasserwegen erstreckt sich der Spreewald in den Niederungen der Spree unterhalb Cottbus bis gegen Lübben hin. Etwa 40 km lang und 11 km breit dehnt sich dieses sonderbare Bruchgebiet, diese eigentümliche Inselwelt, die durch über dreihundert nehartig verzweigte Wasserläufe getrennt und verbunden wird. Es ist nicht allzu lange her, daß dies ganze Gebiet dichter Urwald war, in dem Bären, Wölfe, Auerochsen, Elenhirsche, Wildkäuze und andere jetzt ausgerottete oder selten gewordene Tiere ihre unauffindbaren Schlupfwinkel hatten. Wenn Krieg das Land durchtobte, versteckte sich auch der Mensch mit seiner Habe in diesem undurchdringlichen Sumpfwald, in dessen Labyrinth sich der Unkundige jämmerlich verirrte und zugrunde ging. Jetzt mahnen nur noch ein paar altehrwürdige Eichenriesen da und dort an die Urwaldpracht von ehemals. Dagegen haben sich hohe Dome von Erlenwäldern aufgebaut, wie ihresgleichen in Deutschland nicht mehr zu finden sind, auf üppigen Wiesen weiden vollkräftige Kinder, fruchtbare Gemüsefelder und farbenreiche Gärten rahmen die kleinen idyllischen Holzhäuser der wendischen Bevölkerung. Wie in eine ferne, legendenhafte Zeit fühlt man sich zurückversetzt, wenn man unter den wundervollen Erlenbüschchen oder am Rande der sattgrünen Kulturen dahinfährt, in einem Wirral von Fluharmen, Bächen, Kanälen, die sich überall teilen und wieder vereinigen, sich überall gleichen und in denen nur der Einheimische sich zurechtfinden kann. Kein Wagen, kein Pferd, kein Auto; kein Hupen oder Tuten, Klingeln oder Pfeifen; kein Pflaster, kein Staub. Unendliche Stille, kaum hörbar das Rauschen des Wassers und das langsame Dahingleiten des flachen Kahn, den der Fährmann stehend mit seinem Fahrbaum vorwärts schiebt, bald durch

gelbe und weiße Seerosen, durch einen beweglichen, sich teilenden Teppich von Wasser-pflanzen und dann wieder über klarrieselndes Wasser hin, durch welches man den hellen Grund leuchten sieht. Tausende von gelben Schwertlilien und glänzenden Dotterblumen leuchten aus dem Gras, dichte Büsche von Vergißmeinnicht säumen die Ufer. Unzählige Mücken tanzen in wirbelnden Haufen, stahlblaue Libellen gaukeln in Mengen um die Blumen und den Kahn. Und überall Erlen, Erlen in jeder Größe und Form, als Büsche, Sträucher, majestätische Bäume, deren dichtbelaubte Kronen das Tageslicht auffangen und in goldgrünes, märchenhaftes Dämmer umwandeln.



Lehde im Spreewald

Alle zehn Minuten etwa taucht ein Gehöft inmitten einer Insel auf; sie liegen alle einzeln, bestehen aus einem viereckigen, mit Schilf oder Stroh gedeckten Blockhaus, dem aus Lehm gebauten Backofen und dem Stall. Ein kleiner buntfarbiger Garten, Gemüsefelder und Viehweiden, die sich im Gebüsch verlieren oder am Ufer ihre natürliche Grenze finden, rahmen die Gebäude ein. Und wie in Venedig die Treppen, so dient hier eine kleine Bucht, in der auch meist ein Fischkasten mit herrlichen Krebsen, übergroßen Hechten und fetten Alalen von weitbekannter Schmachhaftigkeit schwimmt, zum Anlegen der Fahrzeuge. Denn hier ist das Wasser die einzige Straße, der Kahn das einzige Beförderungsmittel. Auf ihm fährt der Häusler zum Fischen oder Heuen, das Kind zur Schule, der Arzt zum Kranken; auf ihm bringt der Postbote die Briefe, auf ihnen rudert man das Vieh zum Weiden, das Gemüse zum Markt, auf ihm ge-

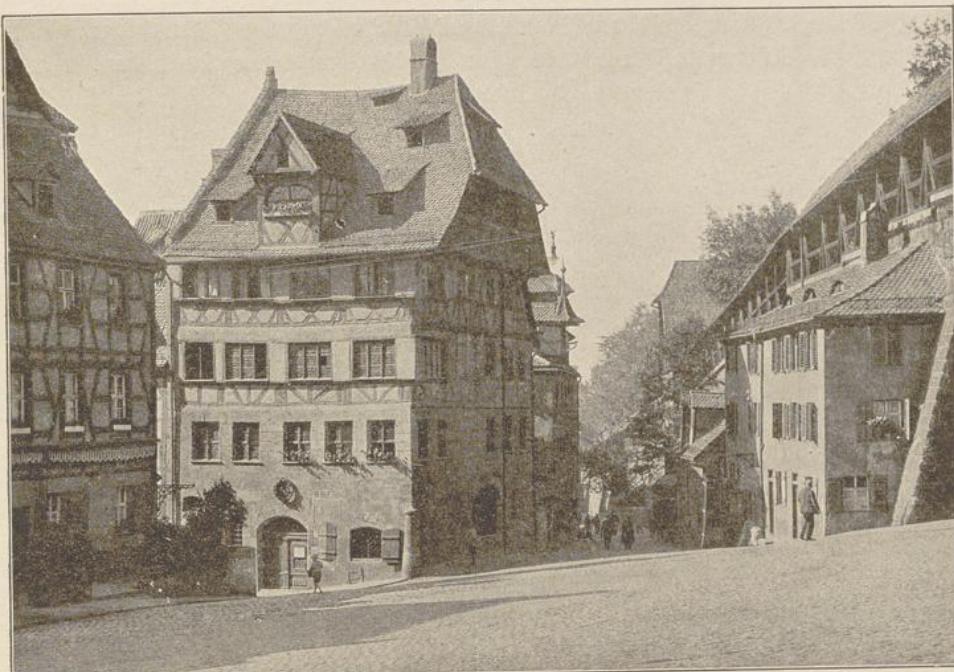
leitet die bunte Hochzeitsgesellschaft das Brautpaar zur Kirche, und auf ihm bringt man das Kind zur Taufe und den Toten zur letzten Ruhestätte.

Zur Zeit der Schneeschmelze oder bei anhaltenden Regengüssen verwandelt sich oft die ganze Niederung in einen einzigen riesigen See, aus dem nur die Behausungen und Bäume hervorragen. Gefährlicher ist die Zeit, in der dünnes oder tauendes Eis die Kahnfahrt unmöglich macht. Dann ruht für Tage jeder Verkehr, und die Siedlungen sind von aller Welt und aller Hilfe abgeschlossen. Anders wird es in strengen Wintern. Dann schafft der Frost in der wundervollen Schnee- und Rauhreiflandschaft spiegelglatte, ideale Schlittschuhbahnen, die nicht nur von der einheimischen Jugend, sondern auch von den Wintersporttreibenden der nahen Städte, aus Berlin, Görlitz, Leipzig, Dresden, mit hellem Jubel begrüßt und mit Wetteifer befahren werden.

Das märkische Städtchen Lübbenau ist das Haupteinfallsstor für die Besucher des Spreewaldes und der Hauptausfuhrplatz für seine Erzeugnisse. Etwa 12 Millionen Gurken, 24 000 Str. Rüben, 19 000 Str. Meerrettich und ebensoviel Zwiebeln gehen von hier jährlich in die Welt. Das Riesendorf Burg, das trotz der geringen Einwohnerzahl denselben Flächenumfang wie Berlin besitzt, ist in bezug auf wendische Trachten, Sitten und Sprache der interessanteste Ort des Spreewaldes. Hier stellen sich die Reisegesellschaften und Touristen an Sonn- und Feiertagen auf, um den berühmten Kirchgang der Einheimischen zu bewundern, von hier aus unternehmen sie auf schmalen Wiesenpfaden und über hohe schwankende Stege, die mehr auf malerische Wirkung als auf Gangbarkeit bedacht zu sein scheinen, ihre Erkundungsspaziergänge oder auf Wasserwegen ihre Fahrten in das eigentliche Inselgebiet. Das Dorf selbst ist zusammenhängend auf festem aufgeschüttetem Boden gebaut (der 20 m hohe Schloßberg erinnert übrigens in Ausführung und Zweck ganz an die Wurten der Halligen); im weiteren Umkreis besteht es aus kleinen Ansiedlungen, die auf künstlichen Erdhügeln, Raupen genannt, stehen und aus den eigentlichen Inseln des Spreewaldes.

Die Perle des Spreewaldes aber ist Lehde, ein entzückendes, ungemein malerisches Inselfeld, wenn man die weit auseinander liegenden einzelnen Siedlungen auf den durch eingerammte Pfähle vor der Unterwühlung des Wassers geschützten Inseln so bezeichnen darf. Hier hat sich der Spreewald als Idyll am schönsten und reinsten erhalten. Naturgemäß mußte ein Land, dem infolge seiner Abgeschiedenheit und Unnahbarkeit mit modernen Verkehrsmitteln die Errungenheiten unserer Kultur fern und fremd bleiben, sich und die Lebensart seiner Bewohner verhältnismäßig unverändert und unberührt erhalten. Das ist auch der Fall. S zwar hört man nur mehr selten wendische Laute und Lieder, und der wendische Gottesdienst in Lübbenau hat seit 1869 aufgehört. Aber noch kann man an Sonn- und Feiertagen oder bei Familienfesten die malerische Tracht der Frauen mit den großen weißen Kopftüchern, den schwarzen Samtmiedern und den grellfarbigen, bändergeschmückten, steifbauschigen Röcken bewundern. Noch deuten Anlage und Bau der Häuser, die gekreuzten Giebelstangen über dem Dache, der Gesichtsschnitt der Bewohner auf den slawischen Ursprung. Noch hat sich der einfache Sinn, das stille und bescheidene, fast melancholische Wesen

des Spreewälders, dessen leichtverständliche Wortkargheit nur bei festlichen Gelegenheiten ins Gegenteil umschlägt, erhalten. Und dem abgeheizten Städter, der in dies eigentümliche Inselreich gelangt, tut sich ein seltener Traum von Naturfrieden und Ruhe und Abgeschiedenheit auf, ein unvergleichliches Wunder deutscher Landschaft.



Albrecht Dürers Wohnhaus in Nürnberg. Nechts die alte Stadtmauer mit Wehrgang

### Geweihtes Land

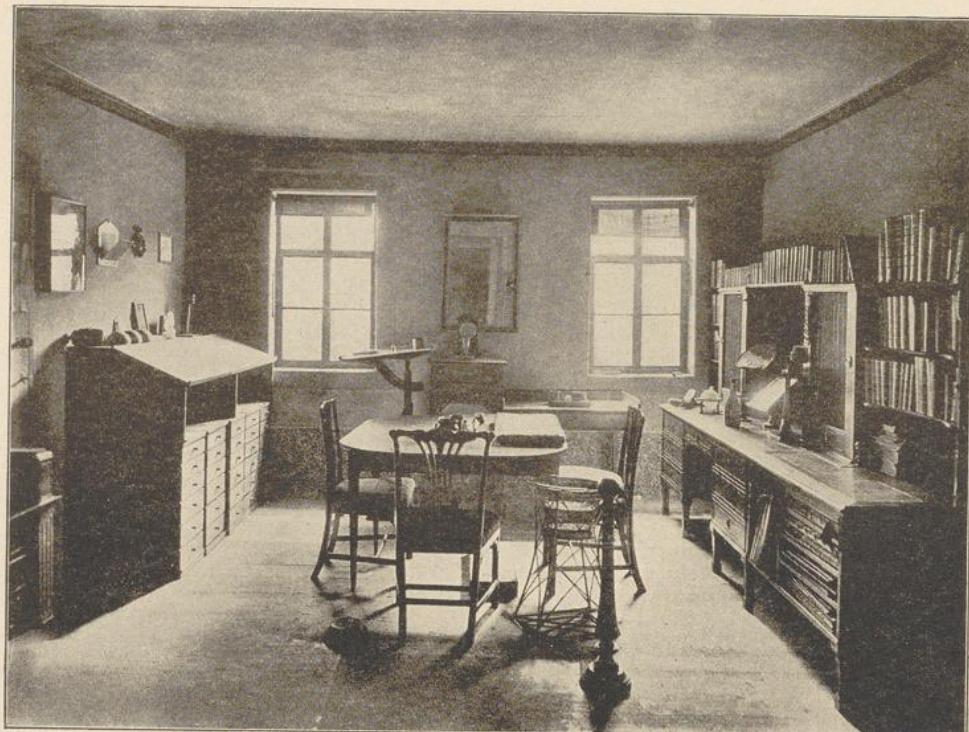
Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,  
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt  
Sein Wort und seine Tat dem Enkel wieder.

Goethe, „Tasso“.

Deutschland hat eine bedeutende Menge großer, im Goetheschen Sinne guter Menschen hervorgebracht, Erfinder und Entdecker, Denker und Dichter, Komponisten, zeichnende, malende, formende und bauende Künstler, Helden und Herrscher, Helden des Geistes, des Wortes und der Tat, wie nicht leicht ein anderes Volk. Ihre Werke gehören der Menschheit, ihr Name gehört der Heimat, ihr Andenken uns Lebenden.

Pflicht ist es und Ehre, dies Andenken zu hegen, die Geburts-, Schaffens- und Sterbe-  
stätten unserer Großen heilig zu halten, ihre Denkmäler zu achten.

Deutschlands klassische Stadt ist Weimar, in ihrer Art einzig in der Welt. Jeder Stein ist geheiligt durch Erinnerung. Mit Ehrfurcht wandern wir durch die Straßen und Anlagen, durch welche vor anderthalb Jahrhunderten die Fürsten unseres Schrift-  
tums, Goethe, Schiller, Herder, Wieland, wandelten, mit scheuer Bewunderung gehen wir durch die Räume, in denen sie weilten. In dem stattlichen Haus, das Goethe bewohnte, ist alles wie zu seinen Lebzeiten geblieben. In diesem schlichten Arbeits-



Goethes Arbeitszimmer in Weimar

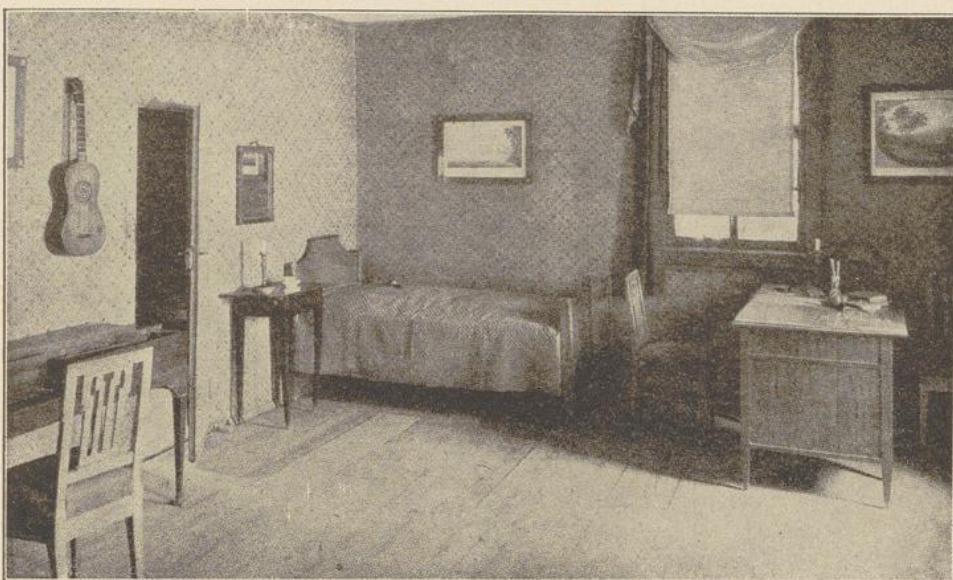
zimmer schuf er die Werke, die zu den größten aller Zeiten und Völker gehören, in diesem behäbigen Lehnsstuhl des Schlafzimmers schloß er für immer die Augen. Mit tiefer Ergriffenheit schauen wir das einfache Haus, das fast armelige Dachzimmer, in dem Schiller schrieb und starb. Auch dieses Zimmer ist erhalten wie zu Lebzeiten des Dichters.

Ein einzigartiges, von Sage und Geschichte dicht umsponnenes Kleinod ist auch die Wartburg. Landgraf Hermann I. gestaltete sie um die 12. Jahrhundertwende zu einem Paradies des Rittertums und Minnesanges. Hier schuf Wolfram von Eschenbach einen Teil seines Parzival, sang Walter von der Vogelweide seine unsterblichen Lieder, übte die heilige Elisabeth ihre legendenhafte Tätigkeit, hier soll auch der sagen-

hafte Sängerkrieg stattgefunden haben. Im „Lutherzimmer“, das in seiner ursprünglichen Ausstattung erhalten blieb, fand Luther als Junker Georg schützende Gefangenschaft und übersetzte die Bibel.

Eine Stätte stolzester Erinnerung ist Nürnberg, die Stadt Albrecht Dürers, des deutschtmäßigsten aller Zeichner und Maler und des nicht minder deutschtmäßlichen ehr samen Schuhmachers und Poeten Hans Sachs und der Meistersinger.

Ein eigenes Gefühl der Wehmuth beschleicht den Besucher von Sanssouci, wenn er durch die Säle und den Park schreitet, wo einer der bedeutendsten und volkstüm-



Schillers Arbeits- und Sterbezimmer in Weimar

lichsten Könige der Geschichte, Friedrich der Große, seine Sorgen zu vergessen suchte und sich neue auflud.

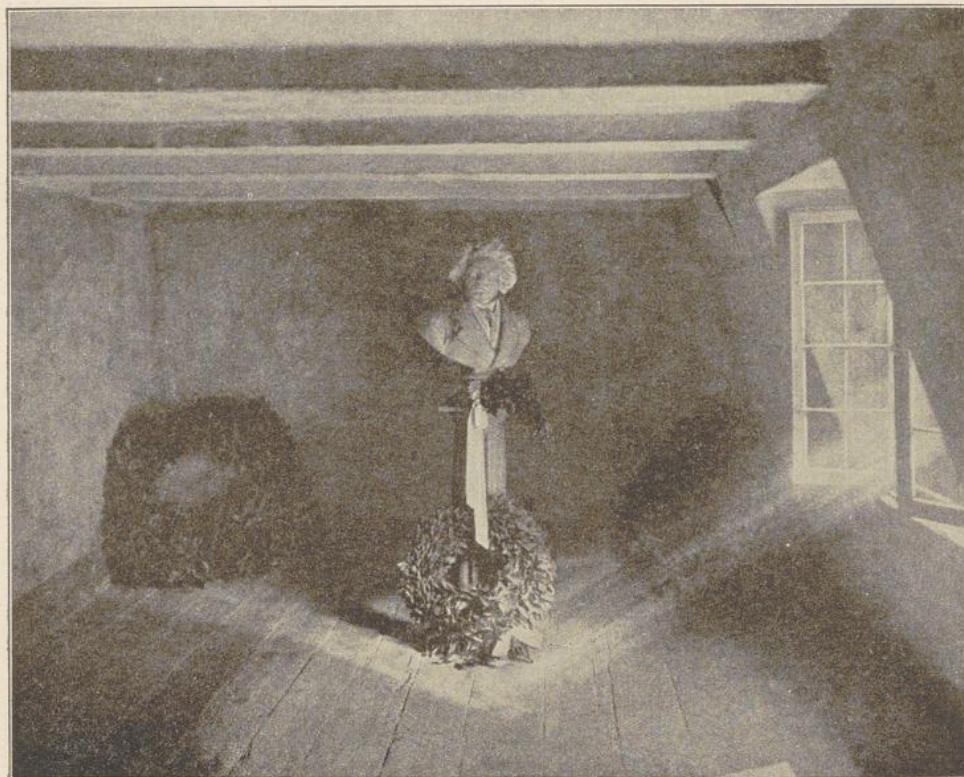
Erschüttert fragt man sich, ob der trostlose Dachbodenraum in Bonn, in dem der so reichbegnadete Beethoven geboren wurde, ein Zufall oder ein Wink des Schicksals war.

Staunend stehen wir aber auch vor den Denkmälern, wie das Bismarckdenkmal in Hamburg, in dem nicht nur Gestalt und Gesicht des eisernen Kanzlers, sondern auch seine überragende Bedeutung und Größe versinnbildlicht ist; ergriffen schauen wir die langen einfacher Holzkreuze, die das Andenken schlichter, unbekannter Helden ehren, welche zu Deutschlands Ruhm und Größe ihr Leben opferten.

So sind Hunderte von Stätten allenthalben in Deutschland, die uns heilig sein müssen, weil ein großer Mensch an ihnen weilte, ihnen Bedeutung gab durch seine Gegenwart, sie weihte durch seinen Kampf und seine Opfer für die Hebung und Heiligung der Menschheit.

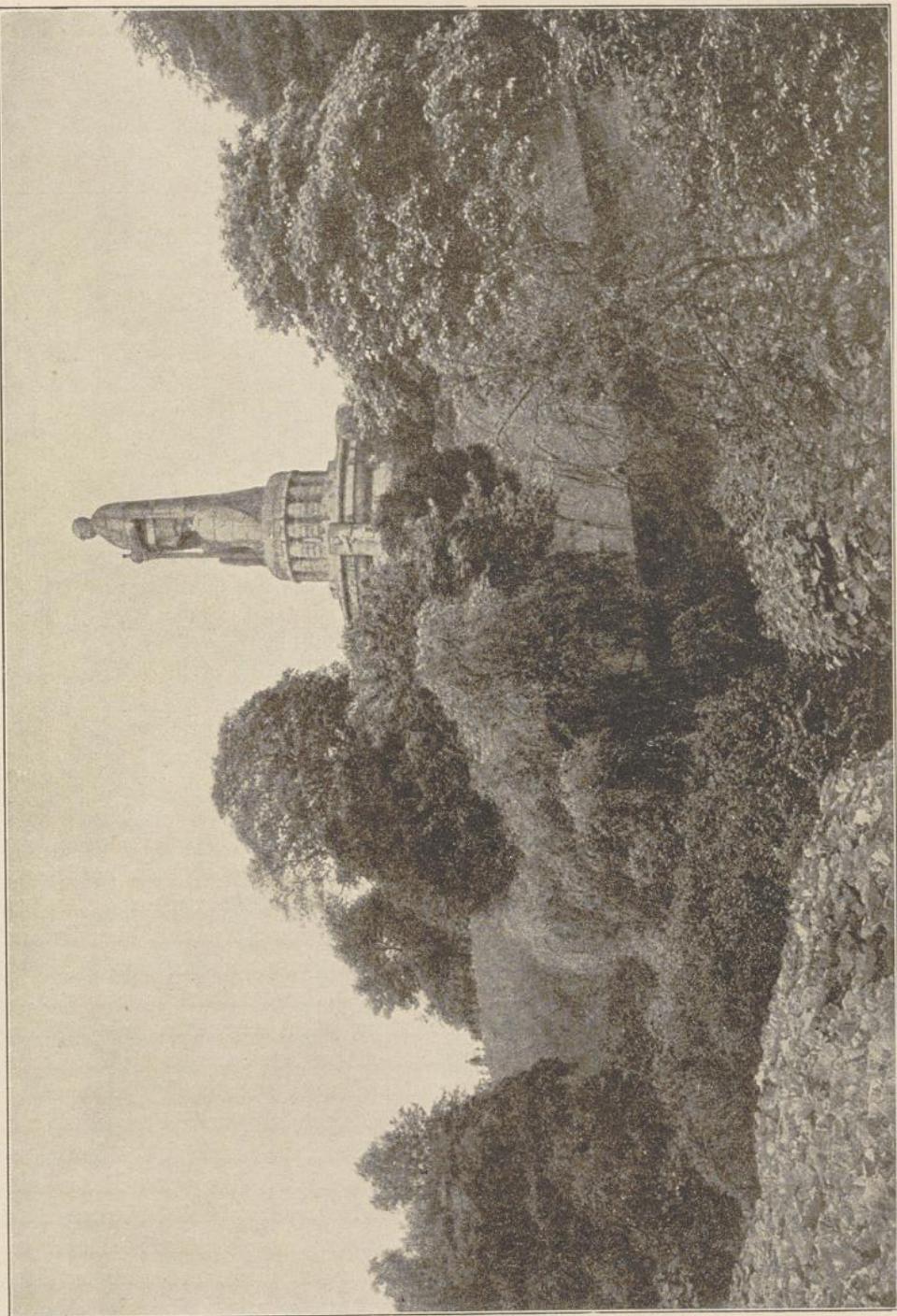
### Heiliges Land

Als „Heiliges Land“ seien die deutschen Meeresküsten und die ihnen vorgelagerten Inseln bezeichnet, weil dies Land heilig ist durch den jahrtausendealten Kampf der Menschen mit den Gewalten des nie ruhenden Meeres, weil es im heiligen Kampfe erworben oder behauptet wurde von einem stählernen Geschlecht.

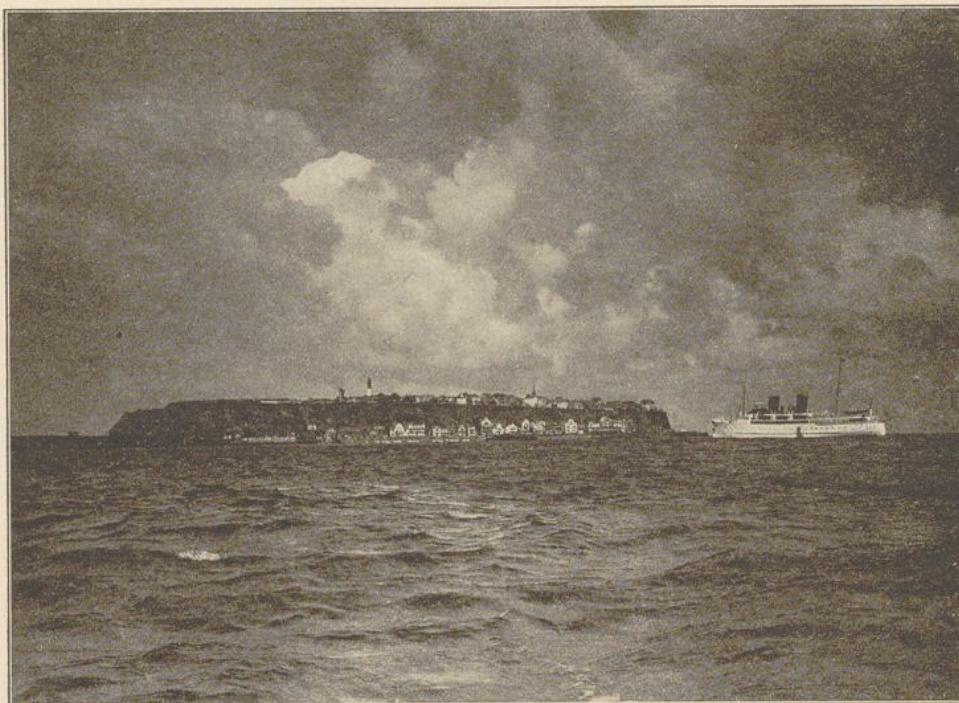


Beethovens Geburtsstätte

Leid, Not, Sorge, Entbehrung, bitteres Ringen um Eigentum und Existenz ist diesen hochgewachsenen, blauäugigen, blondhaarigen Germanen zu etwas Selbstverständlichem geworden. Mit zäher Ausdauer und nie versagender Heldenhaftigkeit verteidigen sie die geliebte Scholle gegen die Anstürme aller Gegner, und erhalten sie zum Trutz aller Gewalten.



Bismarckdenkmal in Hamburg



Helgoland Südostküste

## Klippen und Kanten

## Der rote Wall

Weit draußen in der Nordsee zeigt ein hellschimmernder Strich die Stellen an, wo die Kraft des Meeres sich an den Alsterbänken bricht. Dort soll einst ein natürlicher mächtiger Felsenwall, der von der deutschen bis zur dänischen Küste zog, dem Wüten der Elemente einen Damm gesetzt haben. Die roten Klippen von Helgoland, die „Braune Eisenbank“ bei Almrum, das „Rote Kliff“ auf Sylt sind die wenigen Überreste dieses Walls; dieser Wall selbst war nichts anderes als die abbröckelnde Kante einer riesigen Sandstein-schicht, die sich weit über Deutschland erstreckte und besonders in den Steinbrüchen Süd-west- und Mitteldeutschlands zutage tritt; nichts anderes, als der durch die Wucht des Meeres und Eises gepreßte und gefestigte, durch die Vorgänge der Gebirgsfaltung da und dort über andere Schichten emporgehobene Flugsand aus der Wüstenzeit unseres Vaterlandes, die der Zeit der Steinkohlenwälder folgte. So verknüpft das starke, geheimnisvolle Band gemeinsamen Ursprungs die Steinbrüche und Burgen des Neckar- und Maintales, das Münster zu Freiburg und das Heidelberger Schloß mit diesen ragenden Klippen im Norden. Und wenn die Sonne senkrecht über den glühenden Wellenbergen der afrikanischen Sahara steht, so grüßt ihr schräger Strahl auch die fernen versteineten Überbleibsel der Schwesternwüste, die sich rotleuchtend aus den blaugrünen Fluten erheben.

### Helgoland

Grün ist das Land,      Weiß ist der Sand,  
Rot ist die Kant,      Das ist das Wappen vom heiligen Land.

Grün-rot-weiß sind, wie die meisten Jungen schon aus ihren Markensammlungen wissen, die Farben dieses märchenhaften Eilandes, das 60 km vom Kontinent entfernt als ein letzter, spärlicher Rest ehemaligen Festlandes aus der Nordsee aufragt. 60 m hoch streben die tafelförmig abgesetzten Sandsteinschichten, im Osten eine kahle Mauer, im Westen ein Bild wilder Zerküftung. Verschiedene romantisch geformte Felspfeiler, wie der Mönch, der Predigtstuhl, der Hengst, sind durch die rastlos nagenden Wasser vom Mutterland getrennt. Im Südosten lagert dem steilen Oberland das wenig über dem Meeresspiegel erhabene Unterland vor. Eine fast zweihundert Stufen zählende Treppe, in deren Nähe eine Süßwasserquelle entspringt, und ein Fahrstuhl verbinden die beiden. Kaum anderthalb Kilometer lang, kaum einen halben Kilometer breit, ist die ganze dreieckig gestaltete Insel nicht viel größer als die etwa fünfhundert Meter entfernte, erst im 18. Jahrhundert losgerissene Düne, auf der sich der vielbesuchte Badestrand befindet. Diese ist so recht der Lebensnerv Helgolands geworden, nachdem die gewaltigen Heringszüge, die früher den Fischern Wohlstand und Reichtum brachten, längst aufgehört haben.



Helgoland mit der „Langen Anna“ von Nordosten

Heimat 10\*

Wer heute erwarten sollte, in Helgoland eine verträumte Insel voll meerumrauschter Ursprünglichkeit und Einsamkeit zu finden, wird sicher enttäuscht werden. An der Landungsstelle harren die Angestellten erster Hotels. In den Schaufenstern prunkt der Luxus der Großstädte. Auf den Straßen promeniert ein internationales Publikum, die „große Welt“.

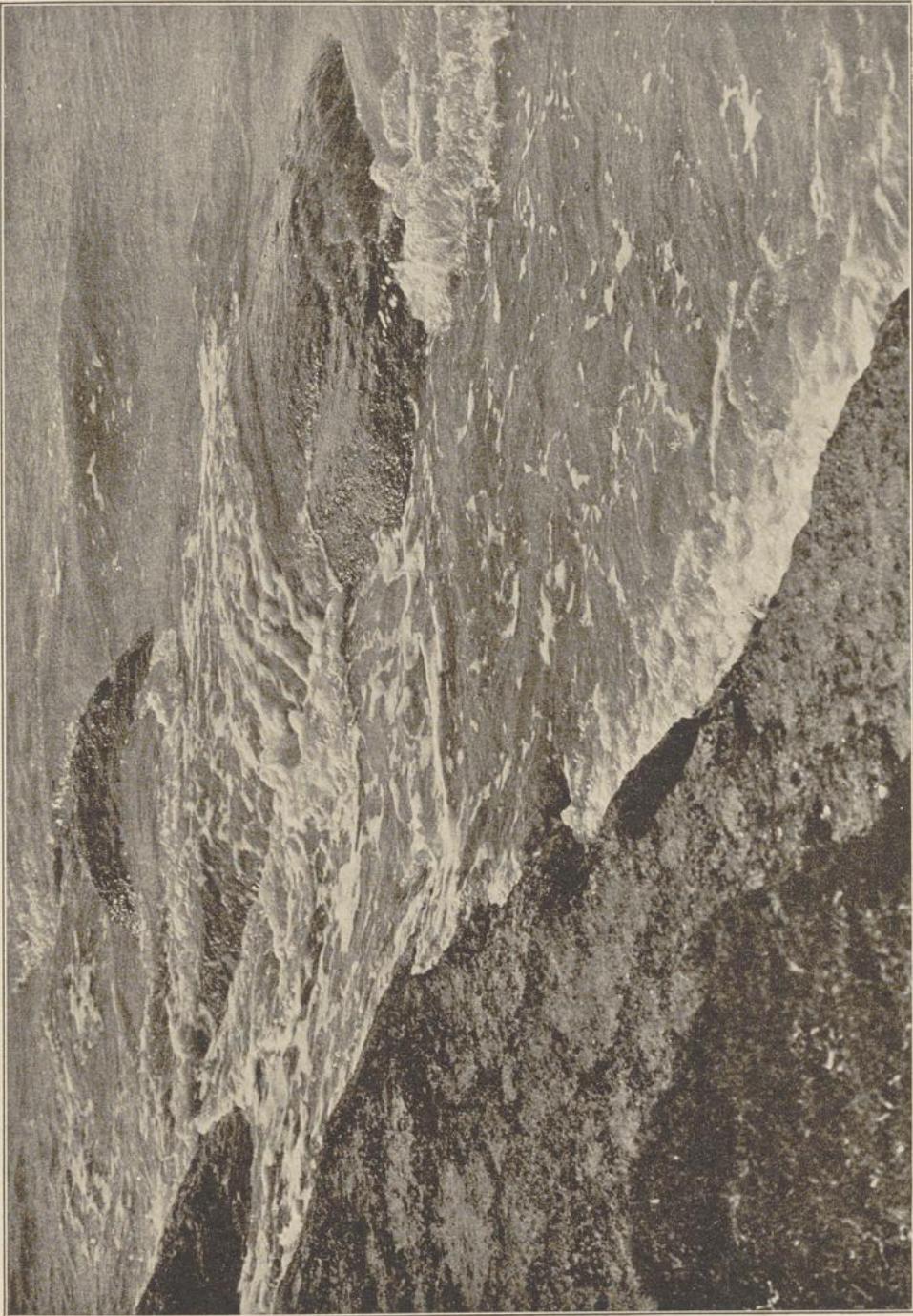
Aber es gibt noch Plätze, wo man nur den trostigen Anprall der Wogen gegen die morschen Klippen hört und sieht, es gibt noch Straßenzüge mit den blizblanken, sauberen Fischerhäuschen alten Schlags, manchmal sieht man unter den Südwestern noch verwitterte, kühne Seemannsgesichter und hübsche blonde Mädchen in der althergestammten Tracht; noch wählen über 300 Vogelarten, darunter solche aus Amerika und Ostasien, das Eiland jährlich zum Frühlings- und Herbstaufenthalt; noch brüten die Lummen auf dem nach ihnen benannten Felsen, und noch ist das Meerestleuchten am heißen Sommerabend reicher und schöner als irgendwo anders.

### Die Halligen

Mordsee haben die Seeleute die Nordsee benannt. Nicht mit Unrecht. Denn sie ist ein tückisches Ungeheuer, das nicht nur tosend und brüllend im Sturm das Land zerstört und Stück um Stück verschlingt, sondern auch, wenn es arglos und friedlich in seinem riesigen Bette zu liegen scheint, aber dabei die Küste langsam unterwühlt und zernagt, bis ihm die Beute mühelos in den Rachen fällt.

Ungeheure Lücken riss das Meer einst in die blühenden Gefilde der deutschen Nordseeküsten. Die friesischen Inseln sind nur Trümmer einstigen Festlandes. Manches Dorf, manche Kirche wird in alten Chroniken genannt, steht auf alten Karten verzeichnet; heute fehlt jede Spur davon. Die Sage aber erzählt von versunkenen reichen Orten, über die ihres Übermutes wegen ein Strafgericht Gottes kam. An stillen Tagen hört man die Glocken aus der Tiefe klingen, und manche Schiffer haben auf dem Meeresgrunde eine versunkene Stadt mit Toren und Türmen, Gassen und hohen Giebelhäusern geschaut. Oldenooge, Flackeholm, das alte Büsum sind solche historische Orte, die in die Tiefe versanken . . . „Old Büsum liggt int stille Haff,“ erzählt der Dichter Klaus Groth.

Wenn wir dem alten Geschichtschreiber Plinius glauben dürfen, hat schon an der Wende des 2. Jahrhunderts vor Christi Geburt eine gewaltige Sturmflut die Cimberni und Teutonen zu ihrer Wanderung und Suche nach südliecheren, geschützteren Wohnstätten veranlaßt. Ums Jahr 516 vernichteten die Wasserfluten über 6000, im Jahre 1218 an 36000 Menschenleben. In den Jahren 1277 und 1287 gingen fast 400 qkm fruchtbaren Landes mit 50 Ortschaften zugrunde; damals brach die Emsmündung ein, der Dollart entstand. Die nächste Periode wird die Elendszeit Frieslands genannt. Die Sturmflut vom 16. Januar 1362 fraß den südlichen Teil der Insel Nordstrand mit der reichen Stadt Nungstadt und zahlreiche Küsten- und Inselorte. 200000 Menschen sollen an jenem Unglückstage der großen „Mamindränke“ zum Opfer gefallen sein.



Nordseite der Höllig Langeneß bei Flut

Zahlreiche Sturmfluten folgten in den nächsten Jahrhunderten. Unermesslichen Schaden richtete die Flut an Allerheiligen 1570 an, zu deren Gedächtnis Holland eine Denkmünze prägte. Am Sonntag, dem 11. Oktober 1634, vernichtete das Meer, das durch 44 Deichbrüche in die Röge stürzte, innerhalb einer Stunde die Insel Nordstrand. 1300 Häuser lagen zertrümmert, mehr als 6000 Menschen, über 50 000 Stück Vieh ertranken, an der ganzen Küste aber betrug die Zahl der Menschenopfer etwa 15 000.

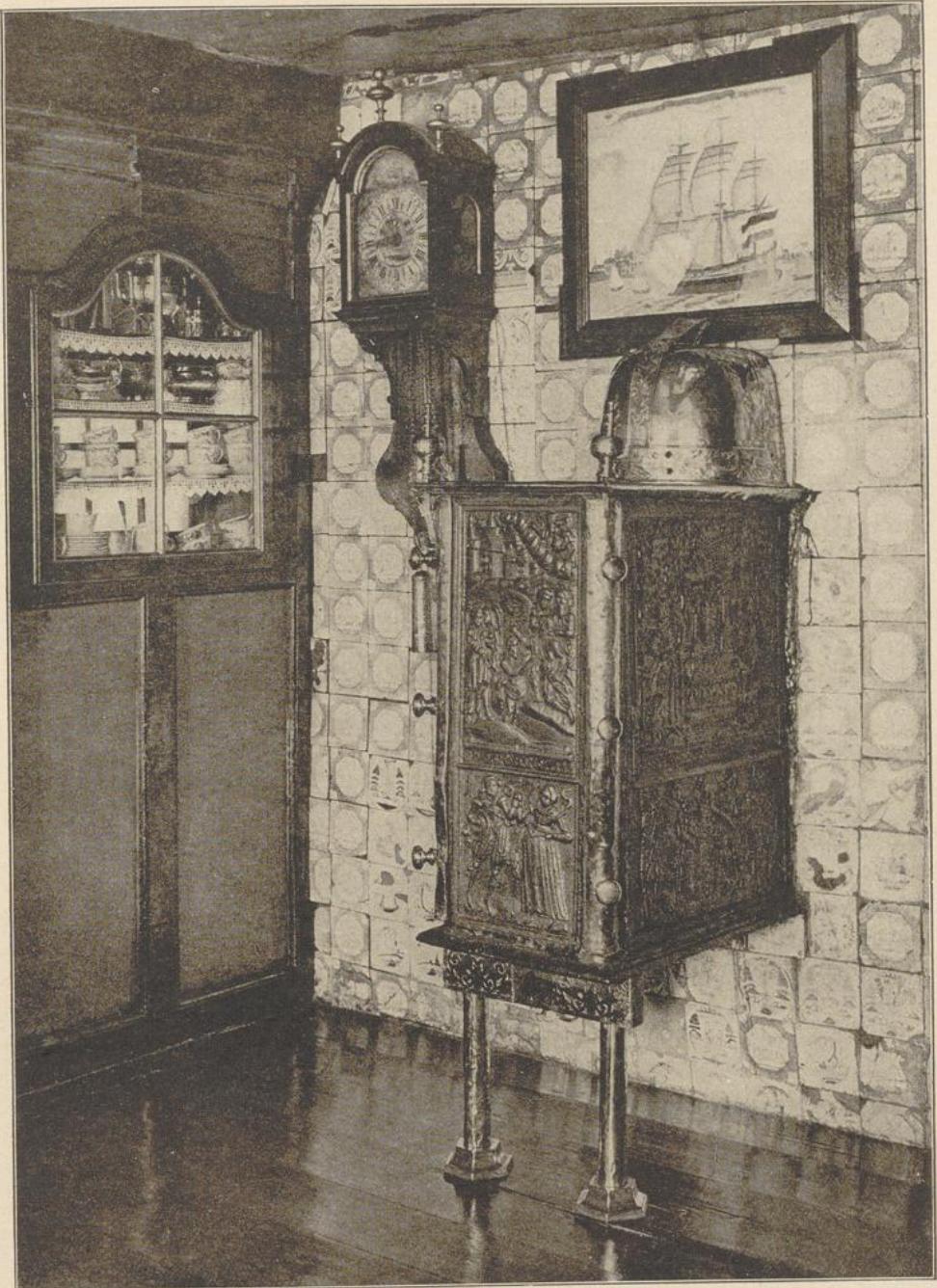
Am Weihnachtstag 1717 riß die rasende See auf Langeneß aus dem aufgewühlten Friedhof die Särge und aus den morschen Särgen die Leichen und warf sie in schauerlichem Gemisch unter die Lebenden, die frierend und durchnäßt auf den Trümmern ihrer Heimstätten dem entsetzlichen Treiben zusahen. Über 10 000 Menschen kamen um. Fünf solcher Sturmfluten mit grausamsten Zerstörungen zählt das 18. Jahrhundert.

Die Sturmflut von 1825 hat G. C. Biernasky in der allbekannten Novelle „Die Hallig“ geschildert. Abgesehen von den Verwüstungen auf Sylt, Amrum, Föhr und anderen Inseln wurden damals fast alle Wohnstätten auf den Halligen vernichtet. Von 339 Häusern verschwanden 79 ganz, 233 waren nicht mehr bewohnbar.

Das sind nur kleine Auszüge aus den Chroniken Frieslands, die eine endlose Reihe von Kampf und Leid und ungeheurer Lebensnot darstellen. Etwa 50 Sturmfluten trafen durchschnittlich auf das Jahrhundert. Raum scheint es glaublich, daß immer wieder Menschen zur Besiedlung sich fanden oder auf den verwüsteten Wohnstätten blieben und den Kampf mit dem landgierigen Element aufs neue aufnahmen.

Und doch hat nicht leicht ein Volksstamm ein so stark entwickeltes Heimatgefühl wie der friesische. Begreiflich wird dies, wenn man eine Hallig an einem schönen Frühlings- oder Sommertag besucht oder eine Morgen- oder Abendstimmung auf ihr erlebt. Da liegt der „blanke Hans“, wie die Nordsee ebenfalls genannt wird, unglaublich klar und glatt wie eine riesige blaue Glasscheibe, und mitten aus diesem Glas hebt sich unscheinbar die Hallig, ein Bild des Friedens, ein Traum von völliger Weltabgeschiedenheit und Ruhe. 1—1½ m ragt die zerfressene, unterspülte Felsenkante über den Meeresspiegel und grenzt das völlig flache Land vom Wasser ab. Blumen, leuchtende Blumen überall, soweit das Auge reicht. Und darüber singende Lerchen und bühnende Möwen; einige niedere strohgedeckte Häuser, die sich um den „Fäding“ scharen, um den sorgsam geschützten Teich, der das kostbare Trinkwasser enthält und aus den regnenden Wolken erneuert; kleine pußige Gemüsegärten, viele Hühner, auf den Weiden einige Kühe, hauptsächlich aber Schafe, deren Fleisch und Wolle die Tauschware für Getreide bildet und deren getrockneter Mist auf der baum- und holzlosen Insel als Feuerungsstoff dient.

Erstaunt ist man über die Innenausstattung der niederen Häuser. Die Räume sind viel größer, als man erwartet hat, ganz aufs Behagliche und Wohnliche gestimmt, teilweise mit kostbaren alten Einrichtungen und mit reicher Verkachelung oder Verfälselung der Wände. Besonderer Wert wird auf die Ausstattung der guten Stube, den „Pefel“, verwendet, von denen sich wahre Prachtstücke in den norddeutschen Museen befinden. Was den Halligen ihren besonderen Reiz verleiht, das ist der trostige Gegensatz ihres Wesens zu ihrer Umgebung: die wundervolle Geschlossenheit ihres Heims, in



Stube in einem Häuschenhause

der Mensch, Tier und Scholle ein unzertrennbares, in sich gefestigtes Ganze bilden, umgeben von dem behütenden und doch wieder so feindlichen Meer in seiner ganzen Unendlichkeit.

Zweifellos sind sie eines der interessantesten und eigenartigsten Landschaftsbilder der Welt. Und der Gedanke, daß sie trotz alles Kampfes und Leides mit der Zeit dem unerbittlichen Element zum Opfer fallen werden, umkleidet sie mit einer eigentümlichen Wehmuth.

### Im Reich der Düne

#### Wanderndes und werdendes Land

Stetig weht an den Nordseeküsten der Wind von Westen nach Osten, stetig wandern die Wellen denselben Weg. Was ihnen Hindernis bietet, wird mit wildem Ungezümm zerstört oder auch in langsamter Wühlarbeit untergraben und vernichtet. Sie haben sich den Weg durch die Kreidefelsen gebahnt, die ehemalig Britannien mit dem Festlande verbanden, sie nagen unaufhörlich an den Inseln und Ufern der friesischen Küste. Der Schlack und Schlamme, den die Flüsse ins Meer tragen oder den das zerstörte Land übrigläßt, wird von den Wellen in derselben Richtung fortgetrieben. An irgend einer günstigen Stelle häuft er sich an, festigt sich, eines Tages erscheint Neuland über dem Wasser, das sich dann wieder eines Tages mit Grün überzieht. Der Pflanzenwuchs festigt das vorhandene Land und gibt dem neuansiedelnden Halt. Meist nimmt auch der Mensch die Gelegenheit wahr, durch zweckmäßige Eindeichungen und Anpflanzungen dem Meer die Beute dauernd zu entreißen. Gar manche Insel entstand auf diese Weise, gar manches neue Küstenvorland. So wurde Trieschen in den fünfzig Jahren als winziges grünes Eiland von Fischern gesichtet, wuchs zusehends, zählte nach 20 Jahren bereits 50, nach 50 Jahren 100 ha Grünland, die eine gute Schafweide ergaben, aber bald wieder bedeutend abnahmen, da der Dünensand über sie wandert.

Ähnlich erging es mit der Westküste der Halbinsel Eiderstedt. Am Rande bauten sich Dünens auf, welche die Deiche ersetzten, dem Lande Schutz boten und es weiter ins Meer hinausbauten. Aber als sie höher wurden, wehte der Wind ihre Kämme ab und streute sie ins Kulturland. Die Düne wanderte. Wie eine unter der Zeitslupe gesehene Lawine schreitet sie langsam weiter, unter sich begrabend, was nicht aus dem Wege geräumt wird. Verschiedene Male schon mußte das Kirchlein von Ording abgebrochen und weiter ins Land geschoben werden, immer wieder wurde es von dem Ungeheuer eingeholt. Auch auf Sylt liegen verschiedene alte Orte unterm Sand vergraben, und man behauptet, die Dünens hätten schon mehr Landopfer gefordert als die See. Alle Dünenseln, alles Düneland ist in steter Wanderung von Westen nach Osten begriffen. Wo die Dünens liegen, schaffen sie durch ihre wechselnden Formen, durch ihre Steilabfälle und sanften Rücken, durch ihre weiße und gelbe, im Sonnen- oder Mondlicht unheimlich verstärkte Farbe, durch ihre Einsamkeit und Öde eine ganz seltene Landschaft, die an Größe und Schauerlichkeit ihresgleichen sucht.

### Die friesischen Inseln

Eine herrliche Kette von Inseln säumt die deutsche Nordseeküste. Borkum, Juist, Norderney, Baltrum, Langeoog, Spiekeroog, Wangeroog liegen westlich, die Halligen, Almrum, Föhr, Sylt nördlich der Elbmündung. Dazwischen ragt Helgoland und breiten sich näher der Küste die Watteninseln Neuwerk, Scharhörn, Trieschen und das kleine Mellum. Allen diesen Inseln eignet eine spröde, herbe Schönheit. Das charakteristische Landschaftsbild ist die baumlose Düne, über deren niedere Büsche



Dorfstraße auf einer friesischen Insel

und gelbe Hügel unaufhörlich der feuchte salzige Westwind streicht und eine unglaubliche Fülle blendenden Lichtes flutet. Manchmal mahnt ein weltverlorener, stimmungsvoller Friedhof für Heimatlose an die nahen Gefahren des Meeres und verbindet die stille Wehmut letzter Ruhestätten mit dem abenteuerlichen Leben der Ferne. Hohe Leuchttürme, umflattert von unzähligen Möwen und anderen Seevögeln, warnen die vorbeiziehenden Schiffe durch ihre weittragenden Lichtsignale. 40—90 km weit je nach den Bedingungen des Wetters sendet der Helgoländer Leuchtturm seine Strahlen, die mit einer Lichtstärke von 40 Millionen Kerzen das stärkste Leuchtfieber der Welt bilden.

Natürlich hat der Ausbau der Badeorte, ihre Überfüllung mit Großstadtmenschen und mit allem, was sie an Gute und Schlechtem mitbringen, vieles in der Landschaft

und ihren Bewohnern geändert. Aber trotzdem blieb genug von der herben Großartigkeit dieser Bilder, um sie zu den schönsten unseres Vaterlandes zu stempeln.

### Der große Schiffsfriedhof

Außerst gefährlich für die Schiffe ist das Mündungsgebiet der Weser und Elbe. Feuerschiffe sind überall verankert, Leuchttürme mahnen von Felsen und Dünen, muschelbewachsene Gerippe verfallener Schiffe säumen die Watten, mächtige „Baken“, korbartige Gestelle, die gitterförmig gebaut sind, um dem Sturm möglichst geringen Widerstand zu bieten, bergen die wichtigsten Bedarfsmittel für Schiffbrüchige. In den „Friedhöfen für Heimatlose“ finden die Unbekannten, für die keine Rettung mehr möglich war, ein letztes Asyl.

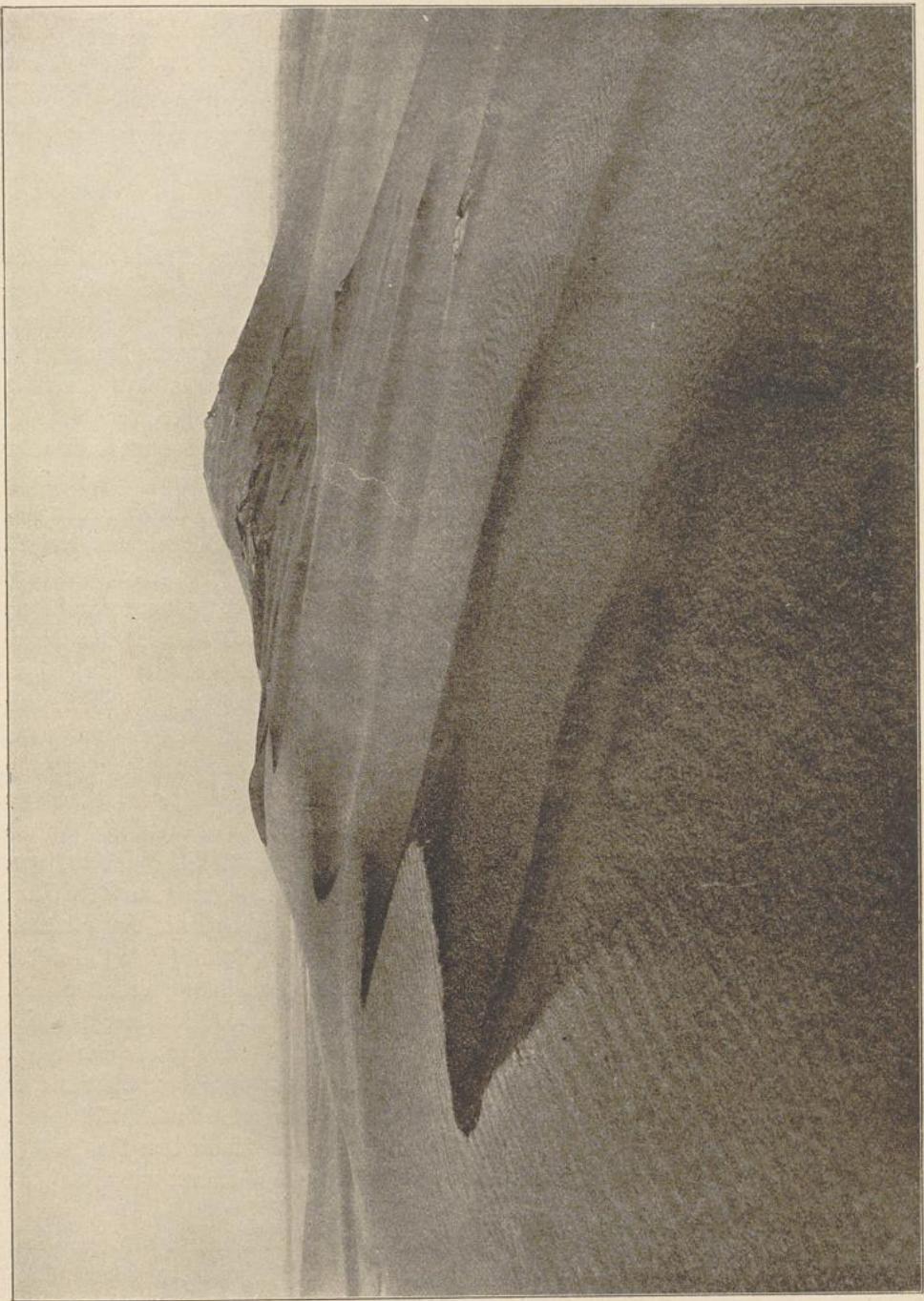
Der tückischste Feind der Schiffe ist der ungemein bewegliche Trieb- oder Quicksand, der hier allenthalben mit unheimlicher Schnelligkeit seine gefährlichen Riffe baut und von einem Platz zum anderen verlegt, so daß eine genaue Tiefenkarte für die Fahrzeuge gar nicht herzustellen ist. Wo heute ein Sandriff ragt, ist morgen Tiefe, und wo heute Fahrwasser ist, lauert morgen der graue Tod auf sein Opfer. Innerhalb weniger Tage saugt dieser Vampir seine Beute in den weichen, zähen, rinnenden Leib. Da, man weiß von gestrandeten großen Segelschiffen, die in wenigen Stunden in der rieselnden Masse verschwanden.

Schon im Bereich der Elbe selbst gibt es solche unheimliche Mahlsandgebilde, deren Namen, wie z. B. der des „Hungriegen Wolfs“ gegenüber der Pinnaumündung, allein schon ihre furchterliche Tätigkeit bezeugen. Weiter außen sind das „Oste Riff“, der „Rote Sand“, der „Gelbsand“, der kleine und große „Bogelsand“ solche berüchtigte Unglücksstätten.

Am gefährlichsten ist das Sandriff, welches sich von Scharhörn unter dem Wasser weit ins Meer bis an die große Schiffsstraße hineinschiebt und wie ein tückisches Untier seine Opfer lautlos und schmeichelnd innerhalb weniger Stunden in die Tiefe gräbt. Nicht umsonst nennt man diese Gegend den großen Schiffsfriedhof.

„Wenn die Urmutter Erde sich hier aus der Tiefe heben könnte, so würde ein Totenhügel von riesiger Größe entstehen, wie es keinen an der deutschen Küste sonst gibt. Wrack liegt an Wrack, versunken, seit Jahrhunderten übereinander gebettet, Totengebin neben Totengebin, stumm, von niemand gesehen, in der Tiefe. Nur der Sturmwind läßt die weißen Wellenrosse in Winternacht tosend über den Sand jagen und geigt an dem Balkengefüge der Baken den Schlafenden dort unten sein uraltes Lied“ (Richard Linde, die Niederelbe).

Im übrigen ist die Insel Scharhörn eines der unberührtesten und damit naturschönsten Gebiete der Nordseeküste. Die riesige Bake ist der einzige menschliche Bau auf ihr. Sonst ist alles Wildnis; im Westen und Norden die weite See, im Süden und Osten die Sandwüste, in unendliche kleine Rillen und Wellen gespalten, von Prielen durchfurcht, übersät von Muscheln, die manchmal ganze Bänke und Hügel bilden, gesäumt von Trümmern halbversandeter Wracke oder auch von den treibenden



Düne auf der Kurischen Nehrung

Nesten vernichteter Schiffe, von unzähligen Holzstücken, Flaschen, Korken, unter denen nicht selten eine von Wasservögeln schon zerfetzte, unkennliche Leiche schwimmt, belebt von allem möglichen Kleingetier, das überall herumkriecht und krabbelt und hüpfst. Auf den blaugrünen Wogen des nahen Meeres aber ziehen stolz und majestätisch in fast ununterbrochener Reihe die Seeschiffe ihres Weges an den lauernden tückischen Gefahren vorbei.

### Die deutsche Sahara

Ein ganz eigenartiges Wunder, wie es sonst nur die heißen Wüsten Afrikas und Asiens zeigen, bietet einer der unbekanntesten und entlegensten deutschen Landstriche im äußersten Nordosten: die Kurische Nehrung. Schon als Landgebilde wirkt sie sonderbar, diese zwischen dem Süßwasserhaff und dem Meere 97 km vorgestreckte Landzunge, die an ihren schmalsten Stellen kaum 500 m, an ihren breitesten 3,5 km breit ist. „Preußische Wüste“ wird sie genannt und mit vollem Recht. Sandberge erheben sich auf ihr bis zu 60 m Höhe, weiß, gelbglanzend, mit dem ausgesprochenen Charakter der Wüste, mit ihrem Zauber und ihrem Schrecken, mit ihrer unermesslichen Stille und Einsamkeit, wie sie nur wenigen Pläzen der Erde eigen ist. Stürme von unerhörter Wucht wechseln mit langen Zeiten unergründlichen Schweigens, ewigen leisen Rieselns. Unter den Sandhüllen aber bleichen die Knochen verschütteter Menschen, zerfallen die Gerippe verwehter Häuser, starren die Skelette untergegangener Wälder, bis ein neuer Sturm oder das langsame Verrieseln des Sandes im Lauf der Jahrzehnte sie aufdeckt und unbarmherzig dem grellen Sonnenlichte preisgibt. In ewiger Bewegung ist diese Wüste; dem leisesten Lufthauch unterworfen sind diese Myriaden winziger Sandkörnchen, die sich unaufhörlich verschieben, alte Dünen ab- und neue aufzubauen, ohne Rücksicht auf die dürftigen Kiefern, die von ihnen heute genährt und morgen begraben werden, ohne Rücksicht auf menschliche Ansiedlungen, denen sie heute heimatlicher Grund, morgen tödliche Decke sind. Um 5—6 m verschiebt sich die Dune jährlich im Durchschnitt, acht Dörfer sind im Laufe eines Jahrhunderts von ihr begraben worden; die Wälder, die sich auf ihr erheben, stehen zum Teil schon über zwei anderen. Nicht selten ragen die abgestorbenen Kronen eines verschütteten Waldes zwischen dem Jungholz eines neuen erstehenden hervor. Nicht selten bilden die Stämme, deren Holz verschwunden ist und deren Rinde allein sich erhalten hat, 10—15 m tiefe zylindrische Fallgruben, in die der ahnunglose Wanderer plötzlich verschwindet. „In einem Baume ertrinken“ nennen es die Bewohner der Nehrung. Wer sich ein Haus baut, weiß nicht, ob er es in zehn oder zwanzig Jahren nicht wieder verlassen muß, preisgeben muß dem wandernden Sande, der es Zoll um Zoll bedeckt, der forschreitend alles Leben vor sich begräbt, während sich hinter ihm die Gräber der Vergangenheit öffnen und die Skelette von Häusern und Bäumen und Menschen freilegen.

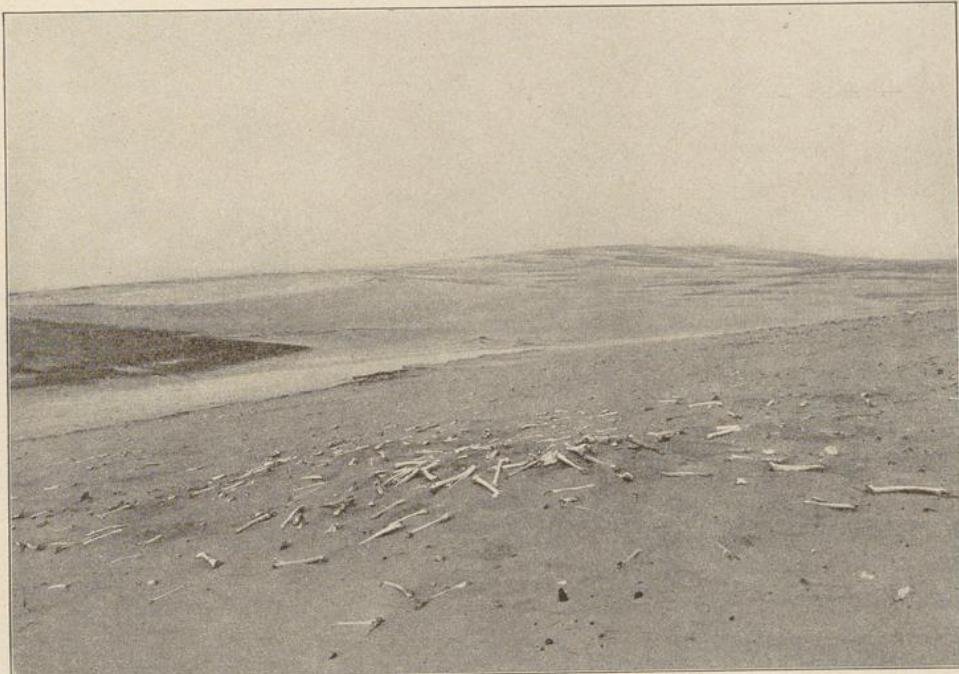
Aber der Mensch sucht auch hier die freien Gewalten der Natur zu bändigen. Von Rossitten aus, der ackerbautreibenden Oase in dieser Wüste, werden Dünenpflanzungen von Strandhafer und dänischen Krüppelkiefern angelegt, unendlich mühsame

Festigungen des Bodens durch Reisig, Lehm und Schlick versucht, die den Sand binden und seiner Wanderung wehren sollen. Als dunkle Flecken heben sich diese Pflanzungen aus den schimmernden Bergketten der Nehrung, die von Tausenden von Möwen und Hunderten anderer Vogelarten umflattert sind. Denn die Nehrung ist ein Eldorado der Vögel, neben Helgoland eine Hauptzugstraße der Wandervögel. Des Abends aber kann man aus der Stille der Wälder die plumpen und doch schönen Gestalten mächtiger Elche auftauchen sehen, dieser fast mythischen Repräsentanten einer uralten, vergangenen Zeit.

Ein seltsames Land ist diese Nehrung, wie es wenige gibt auf der Erde. Wer einmal einen Abend in dieser unermesslichen Stille geweilt hat, wer den unaussprechlichen Stimmungszauber dieser sonderbaren Landschaft auf sich voll hat wirken lassen, der hat mehr empfunden als je an einer der schönsten Stätten des Südens. Neapel, die Riviera, die Orte der Adria sind Freudenorte der Erde, des Diesseits, hier aber ist man den Grenzen der Ewigkeit nahegerückt.

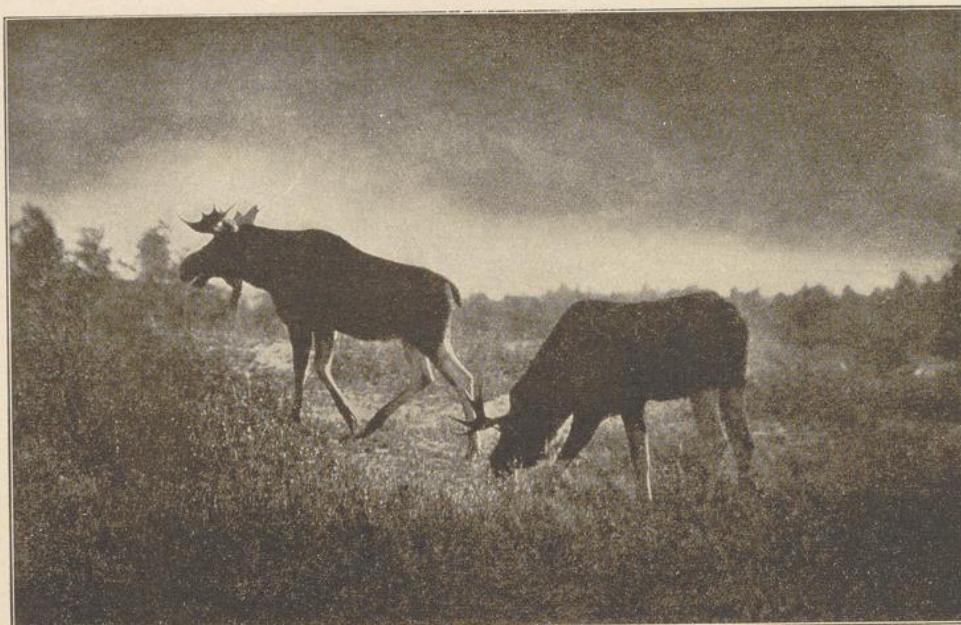
### Die Marschen

Wer eine tüchtige Brise, eine sengende Sonne oder einen kräftigen Regen nicht scheut und weggesperrende Zäune oder Tiere nicht zu ernst nimmt, der mag je nach Laune stunden- oder wochenlang auf den 4—5 m hohen, wohlgefügten Deichen wandern, die sich von der holländischen bis zur dänischen Grenze strom- und meerentlang ziehen. Er



Freigewehter Friedhof auf der Kurischen Nehrung

wird ein stetig wechselndes Bild außerordentlicher Fruchtbarkeit schauen, bald riesige sattgrüne Weideslächen mit Gruppen und Herden erstklassigen Zuchtwiehs, bald unbegrenzte wogende Kornfelder oder üppigen grellgelben Raps, dann wieder Wälder von Obstbäumen, die im Frühling durch ihre unerhörte Blütenpracht, im Herbst durch den prangenden Reichtum ihrer Früchte bezaubern. Dazwischen die giftgrün gestrichenen, knallrot gedeckten, sauberen Häuser, die sich im Schutz der Deiche bergen, die stillen Fischerdörfer mit ihrem süßlichen Geruch und ihren ausgespannten Netzen, die riesigen, einsamen Marschengehöfte mit ihren parkartigen Gärten und die hollän-



Elche

disch anmutenden Windmühlenlandschaften; auf der anderen Seite des Deiches aber treiben die trägen Ströme oder lagern die schlüchtigen, schlammigen Absetzungen des Meeres, und weit draußen leuchtet das Meer selbst . . .

Im Anfang wirkt vielleicht diese großzügig einfache Landschaft etwas einförmig und ermüdend. Aber wer einmal ihren Zauber erkannt hat, der liebt sie und kehrt immer wieder zu ihr zurück. Auch sie ist heiliges Land, tausendfach erkämpft durch unermüdliche Arbeit, durch stetes schweres Ringen mit den Elementen. Eigentlich sind die Marschen ein Geschenk des Meeres, der großen Ströme, der Ems, Weser und Elbe, die den geriebenen und aufgelösten nährstoffreichen Kies als feinste Schlammerde an ihren Ufern ablagerten. Aber immer wieder fordern sie tückisch ihr Geschenk zurück, Sturmfluten wählen sich Wege in die Dämme und dringen unter dem Heulen des Orkanes

durch die Breschen. Dann rufen die Sturmglöckchen, von allen Seiten kommt das furchtlose Menschenwolt, um die Risse mit Sandsäcken zu stopfen, setzt hundertfach sein Leben ein und siegt. Hunderttausende von Hektaren tödlichen Landes haben die Menschen den Elementen in hartem Kampfe abgerungen.

Zwei große Städte haben die Menschen hervorgebracht, einzigartig und hochbedeutsam in der Geschichte der deutschen Kultur: Hamburg und Bremen.

### Tore in die Welt

#### Hamburg

Hamburg ist eine der interessantesten und schönsten Städte des ganzen Erdballs. In seltsamer Weise vereinigt sich hier Altes und Neues, Wildnis und Kultur, einfachste Ursprünglichkeit und raffiniertester Luxus, ungebundenste Fernlandsehnsucht und stärkste Bodenständigkeit, kühnster Wagemut und bedächtigstes Behagen zu einem scheekigen, aber doch im lehren Grunde harmonischen Ganzen. An die alte uneinnehmbare Festung erinnern nur mehr Namen von Stadtteilen, und auch die meisten alten Bauwerke hat der große Brand von 1842 zerstört. Aber noch gibt es genug herrliche hochgiebelige Althäuser an den eigenartigen Wasserstraßen der „Fleets“, noch schleichen genug enge, verbrecherische Gassen und Gänge in verfallenen Vierteln durch dunkle Keller und alte Höfe; fast unmittelbar daneben erheben sich die modernsten Riesenpaläste wie das Chile- und Ballinhaus in völlig neuzeitlich gebauten Straßen. Wen das wüste Jahrmarktstreiben von St. Pauli, dem bekanntesten Rummelplatz der Welt, nicht lockt, der mag sich in einem der wundervollen alten Parke ergehen, an denen Hamburg so reich ist, oder eine der großartigen Baumstraßen entlang wandern, die die längsten und schönsten Europas sind. Oder er mag den größten Hafen des europäischen Festlandes ansehen oder den weltberühmten Ohlsdorfer Friedhof mit seinen Parkanlagen oder das Bismarckdenkmal von Lederer, eines der schönsten Denkmäler, die es gibt; wer einen weiteren Weg nicht scheut, der beschauet sich das friedliche Lotsendorf Övelgönne oder er kostet von dem alten Seeräuberturm auf der Watteninsel Neuwerk aus eine ganz unvergleichliche Fernsicht.

Hamburg hat Stätten der Arbeit, Werften, Fabriken, Handelsplätze, an denen ein unerträglicher Lärm den Kopf beengt und die Nerven zerreiht. Aber es hat ganze Viertel stattlicher Landhäuser, die im Frieden riesiger Parke und Gärten ruhen. In den Ruß und Qualm der Hamburger Fabriken mischt sich das süße Parfüm des Weißdorns und Flieders aus den üppigen Uferanlagen, der wilde Duft der nahen Heide kämpft mit dem faulen Gestank trockenliegender Grachten, mit dem herben Geruch des Teeres und dem Oldurst der Motoren.

Alles erinnert an die große weite Welt: die fremdländischen Erzeugnisse in den Schaufenstern, das Gewirr fremder Stimmen und Trachten auf den Straßen, die Ozeanriesen, welche den Verkehr mit den Übermeerlandern vermitteln, der einzig-



Stöckelhörnfleet mit Blick auf die Nikolaikirche, Hamburg

artige Tierpark von Hagenbeck mit seinen tropischen und arktischen Gärten und Tieren, für den zeitweise 2000 Männer in allen Zonen der Erde mit der Jagd auf wilde Tiere beschäftigt sind.

Von manchen Aussichtspunkten aus macht Hamburg den Eindruck eines Kurortes mit reichen Wald- und Parkanlagen. Und doch ist es durch und durch Weltstadt mit dem ganzen Luxus und feierhaften Verkehr der modernen Großstadt, mit den im Morgendämmer zum Werk ziehenden Arbeiterheeren; mit den unzähligen Lichtern bei Nacht und den eigentümlich leuchtenden schweren Wolken bei Tag; mit dem gellenden Konzert der Sirenen und dem tausendfältig gemischten Lärm aller Art. 350 Brücken dienen dem Verkehr in Hamburg selbst. Zahlreiche Schienenstränge und einer der größten deutschen Flüsse verbinden den Hafen mit dem Binnenland. Vor den Toren aber zeigen die Feuerschiffe, Leuchttürme und Hunderte von Signalen den Schiffen aller Weltteile den Weg nach oder aus dieser sonderbaren buntfleckigen Stadt, einer der interessantesten und wichtigsten Deutschlands.

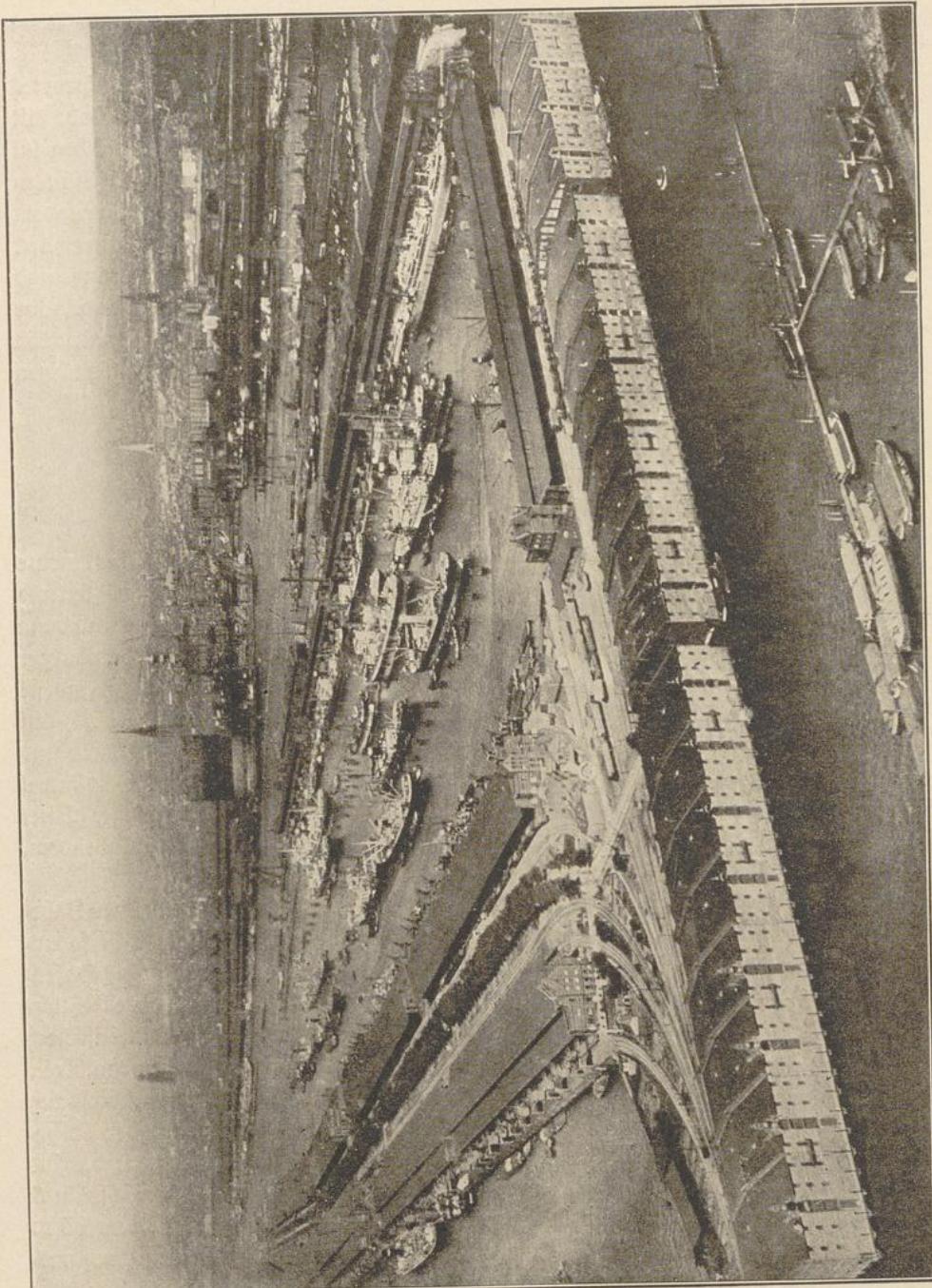
Ein Wunder für sich und keines der geringsten ist der

### Hamburger Hafen

Vor kaum mehr als fünfzig Jahren besaß Hamburg noch keine Hafenbassins. Heute ist es einer der ersten Lösch- und Ladeplätze der Welt, sein Hafen einer der größten und bestangelegten des Erdballs. Ein eigentümlich beklemmendes, fast lähmendes und dann wieder erhebendes Gefühl erfasst den Deutschen, der zum erstenmal den Hamburger Hafen sieht. Diese ungeheure Tätigkeit und Bewegung, die das Fernste und Fremdeste mit dem Nahen, die Welt mit Deutschland verbindet, legt sich wie ein Rausch auf die Sinne. So weit das Auge blickt, aufgewühlte Wasser, Schiffe aller Größen und Formen, Kräne, Maschinen, Gerüste, Hallen, dazu ein unentwirrbares Gewimmel von arbeitenden Menschen! Und all das qualmt und raucht, spritzt und wogt, gleitet und schiebt, lärmst, klopft, brüllt, hämmert, faucht, pfeift, rauscht, klirrt in betäubendem, nervenerschütterndem Zusammenklang.

Der Hamburger Hafen umfaßt eine Menge von Häfen, die alle in den letzten Jahrzehnten entstanden sind und sich immer noch mehren. Denn der Verkehr ist so ungeheuer, daß stets Platzmangel für die Schiffe ist. Fast eine Stunde braucht die Hafenrundfahre, um nur einen Blick in die Seehäfen werfen zu lassen. Eine oberflächliche Besichtigung schon würde mindestens die dreifache Zeit beanspruchen. Dabei ist noch gar nicht von den Fluss Schiffshäfen die Rede, welche sich in einem großen Halbkreis um die großen Seehäfen gruppieren. Da ist der India-, Hansa-, Segelschiff-, Moldau-, Baken-, der Grassbrook-, Sandtor-, Ober-, Binnen- und Niederhafen, der Kuhwerder, Kaiser Wilhelm-, Ellerholz-, der Röß-, Kohlenschiff-, Werfthafen; da sind die zahlreichen Flughäfen, die Vorhäfen, die Werften, unter ihnen die von Blohm & Voss mit ihrem Riesenkrant, der bei einer Höhe von fast 100 m auf seinem 65 m langen Arm eine Last von 250 000 kg über die höchsten Schiffe hinweg ein- und auszuladen vermag. Und doch soll er jetzt durch den Riesenkrant der Demag (Deutsche

Der Hamburger Hafen



Maschinengesellschaft) in Düsseldorf, der 450 000 kg hebt, übertroffen werden! Da sind die prächtigen Kais, die festen und schwimmenden Getreide- und Kohlenheber, Drehbrücken, Schiebebrücken, Winden und Spills, ein dämonisches Durcheinander, das die Ozeanriesen der ganzen Welt empfängt, nährt, leert, belädt und wieder in die Ferne leitet. Fast verschwunden oder wenigstens auf einen kleinen Raum zusammengedrängt ist das Bild der friedlich und mit schlafenden Fittichen nebeneinander ruhenden Segelschiffe. Den Großteil des Hafens beherrscht die rastlose Tätigkeit und überwältigende Größe modernen Masinentums, der ungebändigte Wille eines großen Volkes, das seine fast völlig vernichtete Handelsflotte schon in einigen Jahren wieder zu einer der ersten in der Welt mache.

### Bremen

Eine ähnliche Bedeutung kommt Bremen zu, der typischen, echten Marschenstadt, mit seinem wundervollen Rathaus und dem literaturberühmten Ratskeller, mit dem ältesten und größten aller deutschen Rolandstandbilder und den vielen Familienhäusern — fast die Hälfte seiner Bürger lebt in gartengeschmückten Einzelhäusern —, mit seiner peinlichen Sauberkeit und behaglichen Vornehmheit und mit seiner stimmungsvollen Umgebung, die zu den interessantesten Deutschlands gehört. Nicht zu vergessen sind die vielen Wasserzüge der Stadt und ihrer Umgebung, die, ähnlich wie im Spreewald, den Schlittschuhläufern Gelegenheit zu stunden- und tageweiten Ausflügen in die herrliche winterliche Landschaft geben. Bremens Schiffahrtsgesellschaften und Handelsfirmen, allen voran der Norddeutsche Lloyd, tragen den Namen Deutschlands auf tausend stolzen Schiffen siegreich hinaus in alle Welt.

### Märchenland

#### Die Märchen und die Landschaft

Es kann sein, daß andere Völker ebenso schöne Märchen und Sagen haben wie wir, aber schönere haben sie gewiß nicht.

Manche dieser Märchen sind so innig mit dem deutschen Fühlen verwachsen, manche Gestalten daraus sind so sehr Gemeingut unseres Volkes geworden, daß wir sie gar nicht mehr aus dem Horizont unseres Denkens bannen können. Man braucht nur an Rotkäppchen, Schneewittchen, Dornröschen, Aschenputtel, an den Wolf und die sieben Geißlein, an den treuen Heinrich, Hänsel und Gretel, an den gehörnten Siegfried, den getreuen Ekkehard zu erinnern.

Wer die märchenhaften Schönheiten und Stimmungen unserer Heimat geschaut hat, der weiß, wie und warum diese Märchen entstehen mußten. Wer je Nacht und Nebel aus dem dämmernden Moor steigen sah, der versteht die Märe vom Nachtmahr; wer je im Sumpf oder Moos dem Gaukeltanz der Irrwische folgte, der begreift den Glauben an die irrlichternden verwunschenen Seelen; wer je den Heideweg von

Medingen oder einen ähnlichen Waldweg ging, hat Hänsel und Gretel nacherlebt; wer in den kahlen Geröllhalden des Riesengebirges sich verirrte, dem war Rübezahlt nicht fern, wer je bei Sonnenschein an einer Quelle oder einem Bach im deutschen Frühlingswald saß, dem gelten die Erzählungen von Feen und Elfen, Zwergen, Kobolden und Faunen als etwas Selbstverständliches, und wer in einer Winternacht die bizarren und ungeheuerlichen Fels- und Schneebildungen des Brockens sah, der wundert sich nicht mehr über Hexen- und Teufelswerk.

#### Die Hexe Verwitterung

Eine Hexe ist vor allem mächtig im Zauberreich der Natur: Verwitterung. Kein Baumeister hat kühnere, phantastischere Gebäude geschaffen, kein Bildhauer hat seltsamere Gebilde geformt als sie. Unermüdlich schabt und wäscht sie die weicheren Teile der Felsmassen aus, meißelt und ziseliert an den Kreide-, Kalk- und Sandsteinklippen, gibt den Bäumen, Wurzeln und Steinen gespenstische Antlitz, baut Schlösser und Bastien, Türme und Tore, unterirdische Paläste, überstreut das Land mit bizarren, rätselhaften Schöpfungen, die das erstaunte und entsetzte Volk der Hand des Teufels oder der mit ihm verbündeten Hexen und Zauberer zuschreibt.

#### Das Sterben der Berge

Die zerstörende Kraft der Verwitterung offenbart sich am stärksten in der Abtragung der Gebirge. Wenn schon deren Entstehung ein Wunder war, so ist ihre Zerstörung ein nicht geringeres. Myriaden von mikroskopischen Kleinwesen haben in jahrhunderttausendlanger Arbeit unsere bayerischen Kalkalpen aus den unmerklichen Absonderrungen ihrer winzigen Körper aufgebaut, haben diese trohigen Felswände errichtet, die für die Ewigkeit geschaffen scheinen — Myriaden kleinsten Wesen und Kräfte sind in millionenjähriger Arbeit daran, sie wieder abzutragen. Jeder einzelne, lösende Regentropfen, jeder sengende Sonnenstrahl, jedes kleinste sich einbohrende Würzelchen einer Pflanze, jedes Scharren eines Käfers oder eines Vogels, jeder Tritt eines Menschen, jedes Rollen eines Steinchen oder Schneekörnchens, ganz zu schweigen von der Tätigkeit der Gewitter und Stürme und Gießbäche, trägt dazu bei, diese mächtigen Felswände zu zerstören, das Schöpfungs werk einer urgrauen Vergangenheit wieder restlos zu vernichten. Etwa 4000—5000 m sollen von den Alpen auf diese Weise wieder abgetragen sein; unsere Mittelgebirge sind, wie früher erwähnt, nur mehr der kümmerliche Rest einer mächtigen Alpenkette, die sich einst quer durch Deutschland zog.

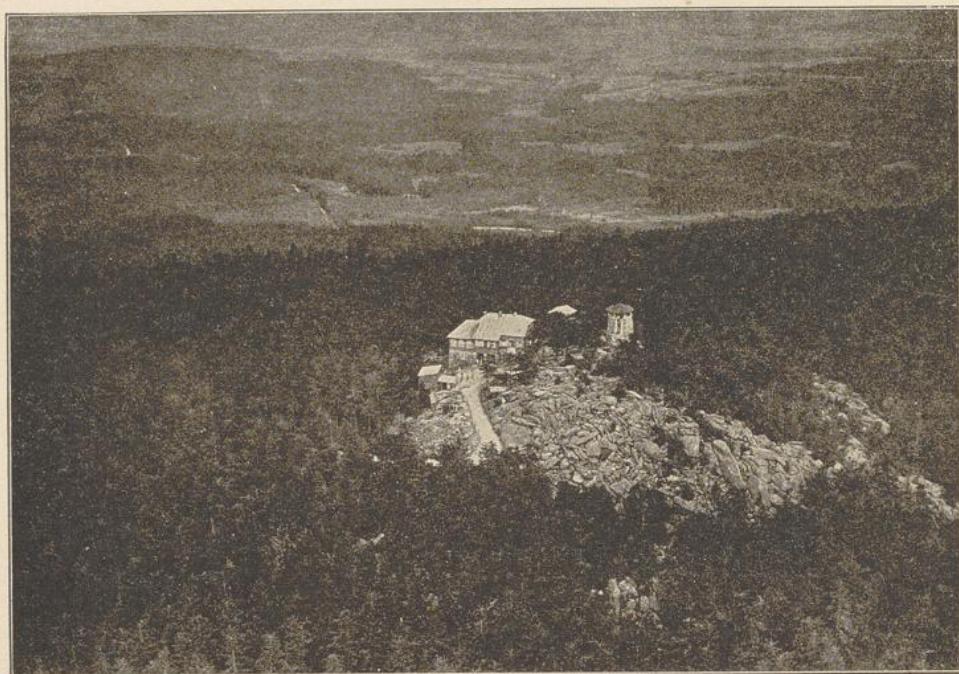
#### Felsenmärchen

Zu den interessantesten Verwitterungsprodukten gehören die Felsenmeere unserer Mittelgebirge, riesige Massen scheinbar wirr durcheinander geworfener Felsblöcke und Trümmer, die aussehen, als ob sie einem Ballspiel von Zyklopen oder einer unerhörten Naturkatastrophe ihr Dasein und ihre Lage verdankten. Bei Heidelberg,



Der Weg im Märchenland. Waldweg bei Medingen

bei Reichenbach im Odenwald, bei Sundwig im Rheinland, an der kleinen Rosselne und am Ochsenkopf im Fichtelgebirge finden sich solche typische Felsenwildnisse. Die großartigste ist die Luisenburg bei Wunsiedel im Fichtelgebirge, Europas Felsenwunder genannt, ein wildes Chaos von Tausenden überaus großer wollsack- und matrazenartiger Granithölzke im Umkreis von 6 km. Sie bilden tiefe, romantische Schluchten, Grotten und Höhlen, zwischen denen Bäume, Farne, Moose wuchern, darunter das sonst ganz selten vorkommende bronzeschillernde Leuchtmooß. Schon Goethe hat sich lebhaft für dieses Naturwunder interessiert und entgegen anderen



Die Luisenburg bei Wunsiedel. (Europas Felsenwunder)

Stimmen die heute gang und gäbe Ansicht ausgesprochen, daß diese Felslabyrinththe lediglich Verwitterungsprodukte seien.

Eine Menge höchst merkwürdiger Felsgebilde, die derselben Ursache ihre Entstehung verdanken und der Einbildungskraft des Volkes ihre mehr oder minder treffenden Bezeichnungen verdanken, finden sich verschiedentlich in unserer Heimat. In unseren Alpen ist wohl neben den verschiedenen Hörnern, Spizzen, Nadeln und Kisten das „Ettaler Mandl“ bei Oberammergau das bekannteste. Von den steilen Kreideufern Rügens grüßt weithin der blendend weiße, 33 m hohe „Königsstuhl“. Von Helgoland haben sich als einzelragende Klippen der „Mönch“ und die „Lange Anna“ abgesondert.

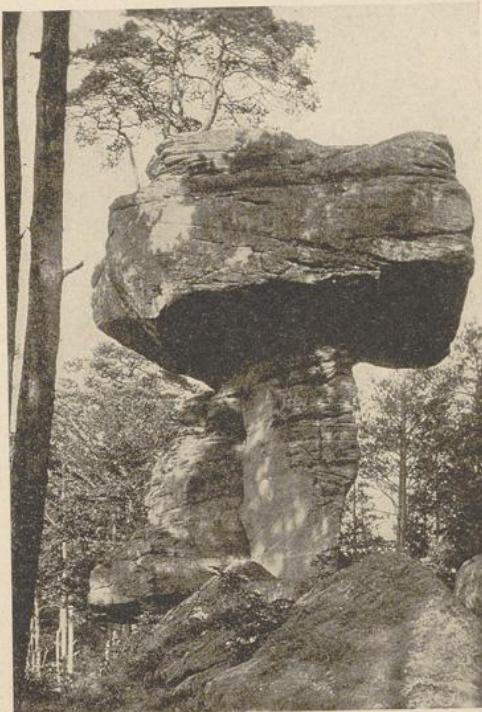
In der Hardt überrascht durch den Reichtum an geradezu bizarren Felsbildungen der Pfälzer Wald. Da sind burgartige Felswälle mit weithin sichtbaren Riesenfürsten und Bastionen, da sind zerrissene, zerklüftete Riffe und Rämme wie der „Hochstein“ und die „Klammfelsen“ bei Dahn, zerfurchte und zerfressene Säulen und Grade, die Lokomotiven und Zügen gleichen, merkwürdige Einzelgebilde, deren Name meist schon ihre Gestalt bezeichnet, wie die „Germania“, der „Napoleonsfelsen“, die „Drei Könige“, der „Heidenschuh“, die „Kanzel“ bei Pirmasens, der „Teufelstisch“ bei Kaltenbach, der „Steintisch“ bei Falkenstein. Das Schloß von Dahn und die Burg Drachenfels sind in solche natürliche Felsberge direkt eingebaut.

In Schlesien erheben sich die wunderlichen und doch so wenig bekannten Sandsteinformationen der „Heuscheuer“.

Eine Glanzleistung der Natur ist das „Brunhildisbett“ auf dem Gipfel des Feldbergs im Taunus, eine 12 m breite und 4 m hohe Quarzmasse, die seit grauer Vorzeit den Mythos der auf einem Felsenbett schlafenden, von Siegfried geweckten Jungfrau im Volk wachhält.

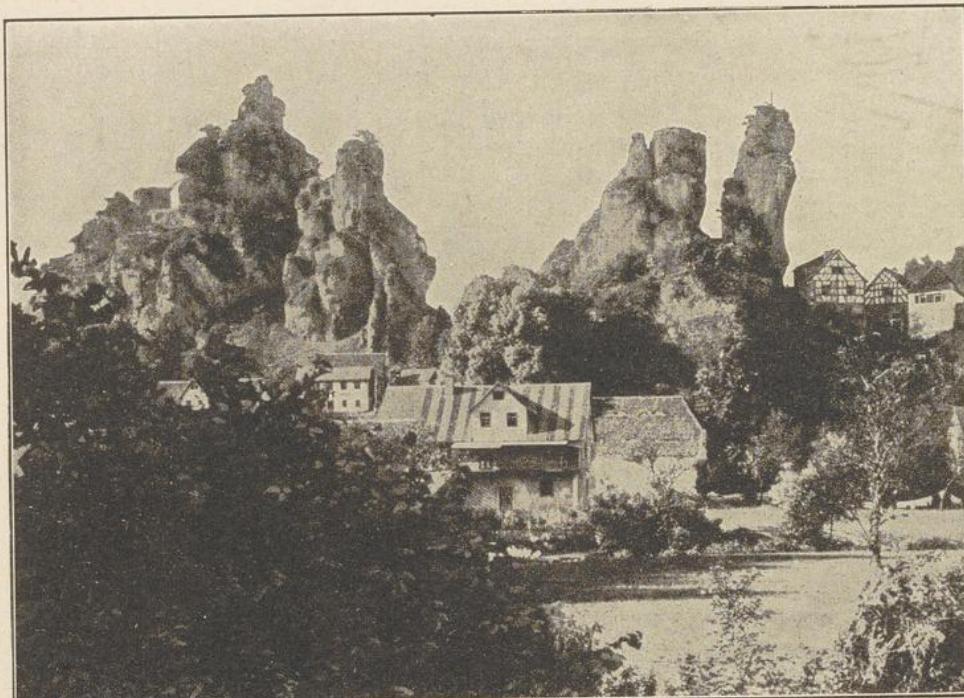
Im Teutoburger Wald werden die menschenähnlichen Felsgebilde der „Bettenden Jungfrau“ und des „Hockenden Weibes“ (in den Dörenther Klippen) weit übertroffen von den berühmten „Externsteinen“, mächtig emporragenden Sandsteinsäulen, die eine uralte germanische Kultstätte darstellen. Das riesige Hochrelief einer Kreuzabnahme an dem einen Felsen, der übrigens eine ganze Kapelle mit Nebenräumen in sich schließt, bedeutet eines der frühesten und interessantesten christlichen Denkmäler.

In der kleinen Fränkischen Schweiz überbieten sich die düstergrauen Dolomitgebilde, die mit ihren drohenden Zinnen und Zacken auf die anmutigen Täler herabschauen, geradezu an wilder Phantasie. Gipelpunkte dieser abenteuerlich romantischen Landschaft sind die auf schroffen Felsen thronenden Schlösser Gößweinstein, Pottenstein, Rabeneck und Hohenstein, ferner die aus einer Höhle und dem durch zwei riesige natürliche Torbögen dazu gebildeten Eingang bestehende „Riesenburg“, das höhlenberühmte Muggendorf und das höchst malerisch zwischen die hochragenden, verwitterten Felsreste hineingebaute Dorf Tüchersfeld im Püttlachtal.



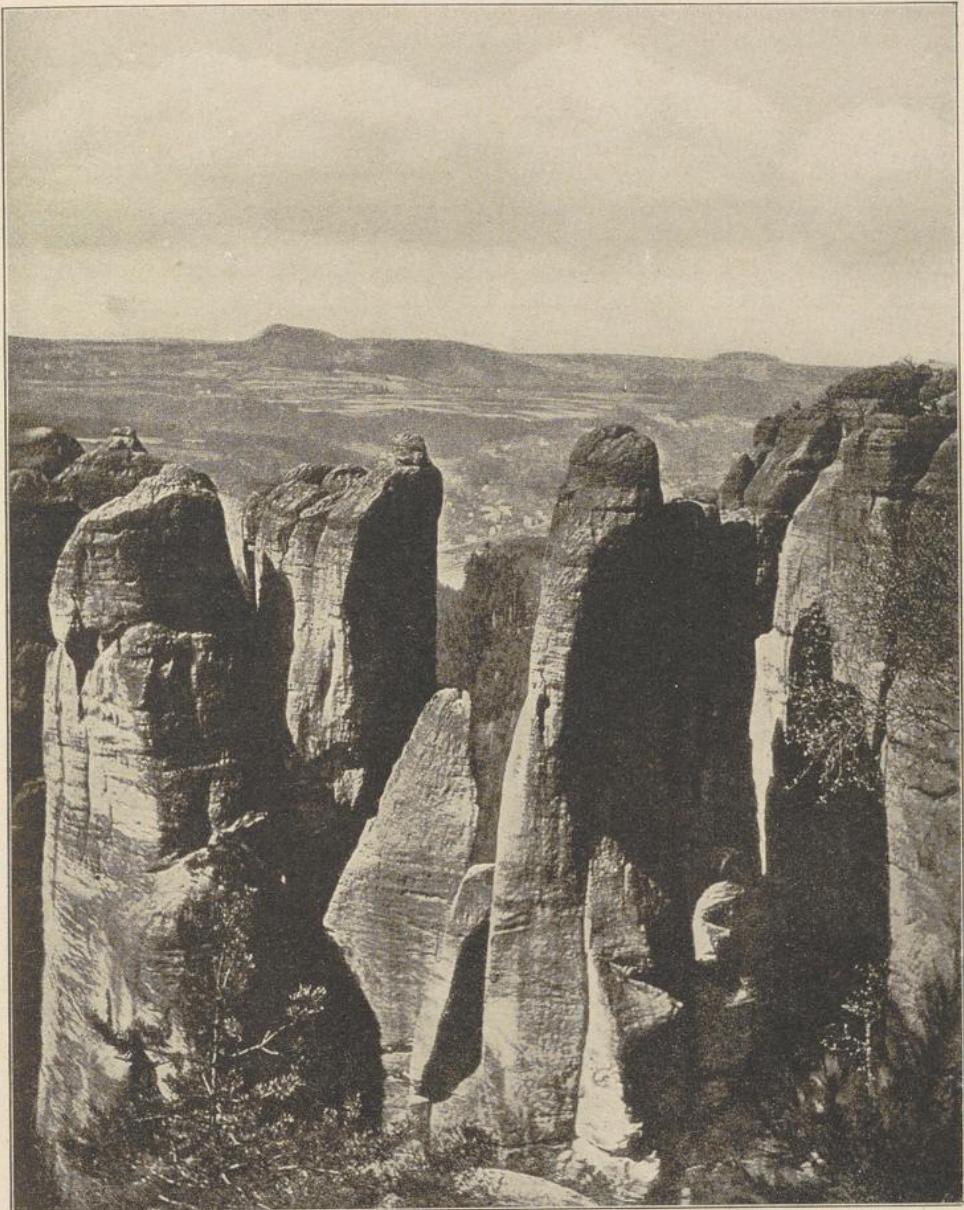
Der Teufelstisch bei Kaltenbach

Am meisten drängt sich der Reichtum an solchen Erscheinungen im Elbsandsteingebirge zusammen. Hier hat die Hexe Verwitterung im Verein mit ihren Schwestern Auslaugung und Auswaschung sich selbst übertragen; sie hat die verschrobenen und zerfurchten Gestalten des „Talwächters“ über dem klippenumsäumten Felskessel des „Großen Domes“, der Herkulesäulen bei der Schweizermühle, der „Barbarine“ beim Pfaffenstein geformt; sie hat die Felsentürme an der Heiligen Stiege und dem Wildschützensteige, den „Zuckerhut“ und die wundersamen „Schrammsteine“ herausge-



Tüchersfeld in der Fränkischen Schweiz

arbeitet, sie hat die seltsamen „Mehlsäcke“ und „Hasfersäcke“ am Brand gestaltet, die großartigen Felsbogen des „Kuhstalles“ und des einzigartigen Prebischoftes geschlagen, sie hat die Gözinger Diebeshöhle gebaut, die prächtigen Felschluchten des Uttenwalder-, Ischerreg-, Höllen- und Teufelsgrundes ausgegraben, sie hat die breiten Bergmassen des Lilienstein und Pfaffenstein abgeschliffen, die wilden Felslabyrinthe bei Tyssa und Hermsdorf mit ihrem unglaublichen Wirral von Wänden, Blöcken, Rinnen und Spalten geschaffen, sie hat vor allem die weltberühmte „Bastei“ modelliert, die mit ihren natürlichen Türmen und Toren, Brücken und Bögen, Fenstern und Bastionen 200 m hoch fast senkrecht über der Elbe aufragt und deren Felshörner der Mensch durch die wundervolle Basteibrücke in sieben Bogen überspannte. Die



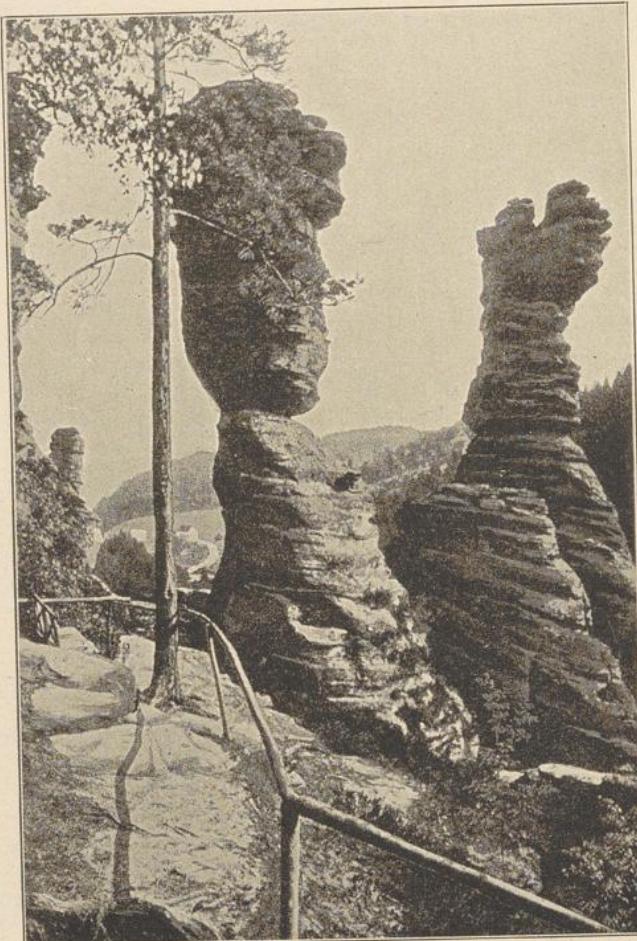
Die Schrammsteine (Sächsische Schweiz)

überwältigende Gesamtheit dieser eigenartigen und einzigartigen Felsszenerien wird unter der wenig sagenden und der Originalität der Gebiete keineswegs gerechten Bezeichnung **Sächsische Schweiz** zusammengefaßt.

### Walpurgisnacht

Ganz absonderliche Felsbildungen aus ähnlichen Ursachen weist auch der Harz auf, wie die Teufelsmauer bei Blankenburg und die 200 m aus der Ebene auftreibende natürliche Festung des Regenstein mit ihren seltsamen Ruinen. Den Gipfel aller Verwitterungsromantik bildet die Brockenlandschaft des Harz. Hier vereinigt sich alles, Steine, Pflanzen und Wolken, um den Eindruck phantastisch zu gestalten. So ungemein lieblich der Harz

in einzelnen Teilen, wie z. B. im Ilsetal ist, so unheimlich und schaurig kann er an anderen Stellen wirken. Die von lotrechten Felswänden abgesperrte Schlucht des Bodetales mit den herrlichen „langen Felsnasen“, den Scherstor- und Feuersteinlippen, das von schwarzen Fichtengründen eingefasste, von den seltsamen Felsgebilden des „Mönch“, „Großer Kurfürst“, der „Madonna“, des „Schlafenden Löwen“ überwachte Okertal mit den unheimlichen Felsgruppen der „Mausefalle“, der „Grotte“ und der „Hexenküche“ suchen an Wildheit und Großartigkeit auch im Hochgebirge ihresgleichen. Wundervoll ist der „Hexentanzplatz“. Die kahle Kuppe des Brockengipfels selbst enttäuscht zuweilen den erwartungsvollen Wanderer trotz der „Hexenschüssel“, „Teufelskanzel“ und des



Die Herkulesäulen (Sächsische Schweiz)

„Hexenaltars“. An manchen Tagen aber hilft alles zusammen, um die Stimmung der Brockenwanderer gespensterhaft zu beeinflussen. Dann werden die Granitblöcke zu unheiligen Opferaltären des Bösen, zu bizarren Waschschüsseln der Hexen, die drohende Klippe dient als Kanzel des Teufels, die mißgestalteten Zwergfichten und Zwergbirken sind die verzerrten Körper armer Verzauberter, das Schweigen der unseligen Felslabyrinth und schwarzen Moorfelder beklemmt die Seele, Wolken und Felsen werden zu unheimlichen Kulissen eines Theaters teuflischer Greuel.

Denn das Brockengebiet ist der Mittelpunkt der dämonischen Welt. Hier vollzieht sich alljährlich in der Phantasie des Volkes das wüste Wunder der Walpurgisnacht. Hier halten Teufel und Hexen ihre sinnverirrenden Orgien, treffen sich alle bösen Geister, alle Verbrecher und Selbstmörder, alle Verbannten, Reher und Zauberer, alle Henker und Gehenken samt den falschen Richtern und Priestern in einem Hexensabbat sondergleichen. Der größte deutsche Dichter aber hat diesem wüsten Unsinne des spuklüsternen Volkes höchsten Sinn gegeben in seinem „Faust“, dem größten dichterischen Erlösungsworke aller Zeiten.

#### Das Aschenbrödel der deutschen Landschaft

Zum spukhaften Lande wurde von jeher das Moor gerechnet. Die düstere Einsamkeit und Unwegsamkeit der trostlos weiten Flächen, deren schwankende Pfade nur



Die Basteibrücke. Im Hintergrund der Lilienstein (Sächsische Schweiz)

zu oft im zähen Abgrund brauner Torfgräben endigen, die flackernden Irrlichter, die nachts über den trägen Tümpeln tanzen, die grausigen Funde der Moorleichen, welche nach Hunderten von Jahren fast unversehrt entdeckt wurden, das geheimnisvolle und spurlose Verschwinden verirrter Menschen und Tiere, die eigentlich schluchzenden und klagenden Laute des Nachtgetiers und nicht zuletzt das unheimliche Aussehen dieser schwarzen, grundlosen Schlammwasser mit ihrer seltsam verkrüppelten, zwerghaften Vegetation haben das Moor in Berruf gebracht. Wie ein schmuziges Aschen-



Am Brocken

puttel mußte es Frondienste leisten, mußte dem Volke endlose Fuhren Torfes zur Heizung liefern, um selbst gemieden und verachtet in Vergessenheit zu leben.

Tausende von Menschen jagten scheu und achtlos an diesem Wunderlande vorbei, froh, mit gesunden Gliedern den geheimnisvollen Gefahren entronnen zu sein. Tausende übersahen blind die unermesslichen Schönheiten dieses Reiches, bis eines Tages ein paar Maler mit offenen Augen und Sinnen seine ganze Pracht entdeckten. Sie erkannten die ewig wechselnden Farbenwunder dieser verträumten, vergessenen Landschaft, die wundervollen Kontraste der weißen Birken und schwarzen Moorgräben, der blühenden und welkenden Gräser und Blüten, sie kosteten die unvergleichlichen Morgen- und Abendstimmungen mit ihrer fast unmöglichen Fülle und Sattheit grellster, aber auch



Im Öfertal

wunderbar abgestufter, verdämmernder und verfließender Tönungen. Sie erlagen dem Zauber dieser plumpen Rähne und farbigen Segel, die in der riesenhaften Vergrößerung und wunderbaren Verfärbung des Abends seltsam unirdisch wirken; sie empfanden den Reiz dieser einfachsten Hütten und Menschen und ihrer in sich geschlossenen Tätigkeit und Anschauung innerhalb einer ganz eigenen, abgeschiedenen Welt. Sie erlebten diesen unbeschreiblich veränderlichen und weiten Himmel, der sich überall dem

Lande mit seinen vielen Wässern mitteilt und es bestimmt; sie gaben sich der überwältigenden Einsamkeit gefangen und zogen sich in sie zurück, um sie ganz auszukosten und anderen mitzuteilen.

Worpswede heißt der Ort, wo sich so im Jahre 1894 eine Künstlerkolonie aus den Mälern Mackensen, Modersohn, Overbeck, Hans am Ende und Vogeler zusammenfand und ihre neuen Offenbarungen der staunenden Mittwelt in allen Kunstaussstellungen übermittelte. Andere Schulen und Kolonien folgten, und nun ging auch der Allgemeinheit allmählich der Zauber

dieser neu entdeckten Wunderwelt auf. Tauende strömen seither in die einsamen Moorge-



Der Hexentanzplatz über dem Bodetal

biete, um als neu die Schönheiten zu bestaunen, die seit uralten Zeiten dem ungewohnten Auge verborgen geblieben waren.

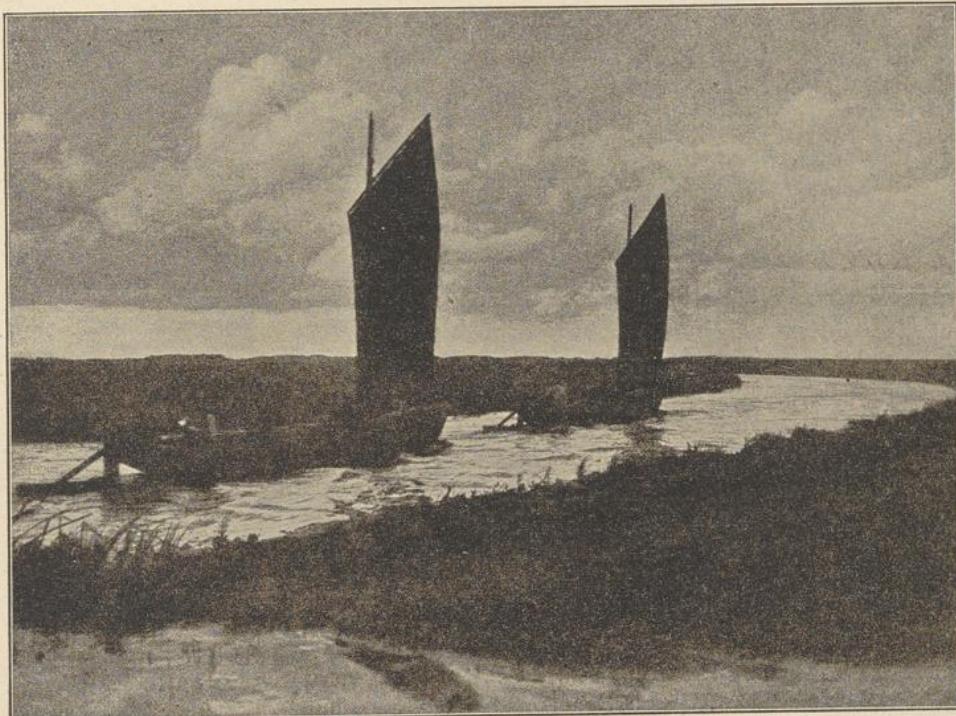
Heute hat gerade das so berühmt gewordene Teufelsmoor bei Worpswede von seiner Ursprünglichkeit durch den starken Fremdenbesuch und die damit verbundene Kultivierung etwas eingebüßt, das Dachauer Moor ist fast nur mehr ein Name. Dafür harren andere fast völlig unbeachtete der Erschließung und Entdeckung. Dazu gehören zahlreiche Hochmoore, dann das Erdinger und Ismaninger Moor unterhalb München, das Donaumoar und zuletzt der breite Gürtel der wundervollen nord-

deutschen Moore, der sich von der Ems bis Ostpreußen zieht und dem Wanderer, welcher Einsamkeit und reine Natur sucht, eine unendliche Fülle mannigfaltigster, ursprünglichster und großartigster Naturbilder bietet.

### Dornröschen der deutschen Landschaft

#### Die Heide

Ähnlich wie dem Moor erging es der Heide, die man füglich das Dornröschen deutscher Landschaft nennen könnte. Sie ist im Sprachgebrauch ziemlich identisch mit der Lüneburger Heide und war bis in den Anfang unseres Jahrhunderts hinein verschrien als unwirtliche, öde Sand- und Moorwüste mit wenigen armseligen Behausungen, belebt von wenigen bettelarmen, elendblassen Familien, kleinen Schafen und zahllosen gefährlichen Bienenschwärmern. Nur einige Träumer sahen und liebten ihre verborgenen Reize. Der wanderfreudige Turnvater Jahn, der Maler Christian Morgenstern, der unerreichte Erzähler Theodor Storm sind die ersten berufenen Verkünder der Heideschönheit gewesen. Ihnen folgten in der neuesten Zeit Dutzende von Malern und Dichtern, die immer wieder neue Wunder an ihr entdeckten und in ihren Werken der auffschauenden und aufhorchenden Welt weitergaben.



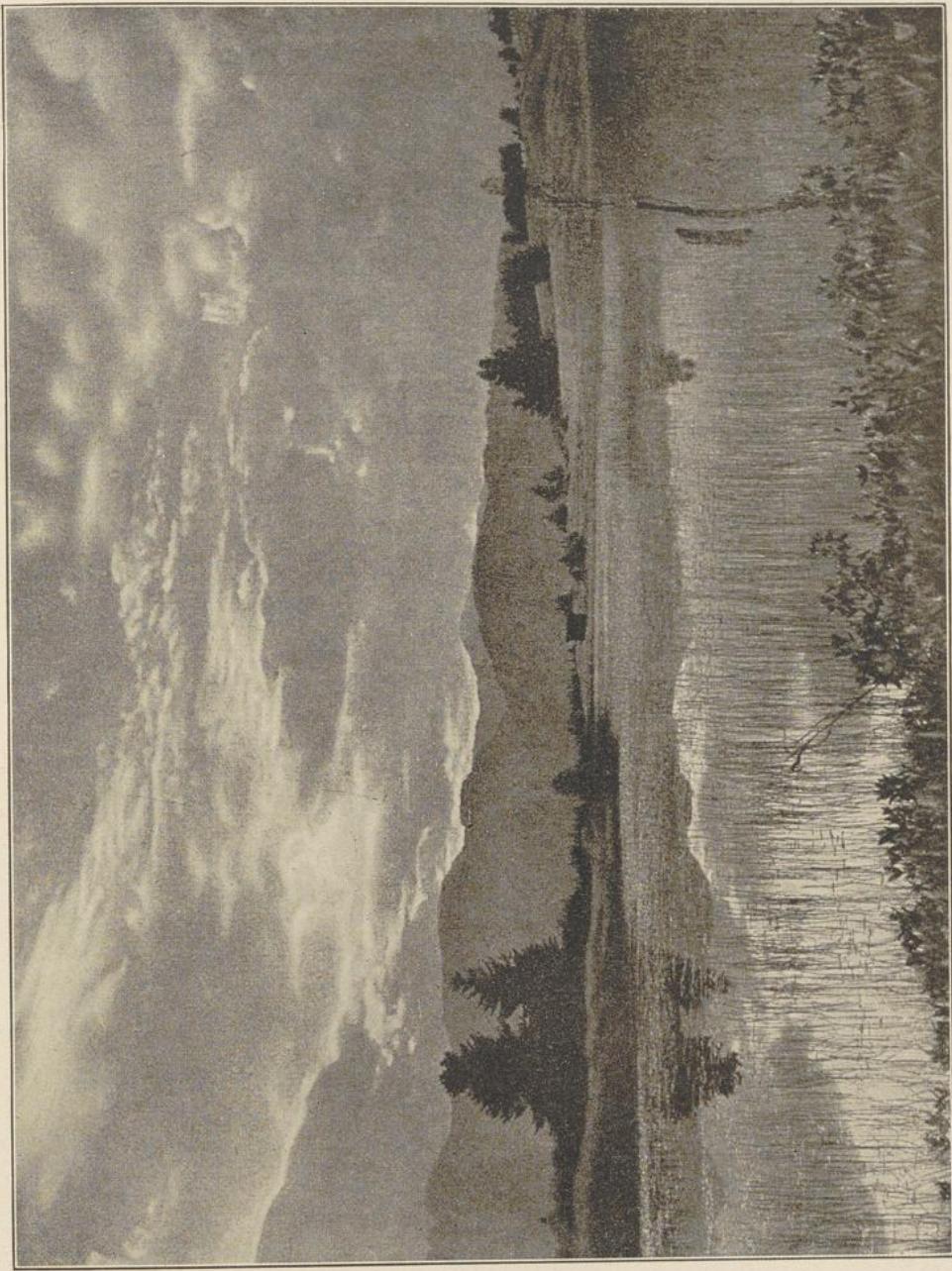
Im Worpsweder Moor

Die deutsche Heide, grundverschieden von derjenigen anderer Länder in Aussehen und Charakter, ist eine Welt für sich. Man sollte es nicht für möglich halten, daß eine so einprägsame, eigenartige Landschaft jahrhundertelang übersehen, ihr ganzes Wesen so mißdeutet und falsch dargestellt werden konnte. Heute wird wohl kaum jemand die märchenhafte Schönheit dieser leuchtenden Birkenwege leugnen oder dem geheimnisvollen Eindruck dieser Haine und Gruppen von südlich starren, zypressenartigen Wacholderbäumen widerstehen; kaum jemand wird sich dem Zauber der unübersehbaren roten, braunen oder violetten Ebenen mit ihren Milliarden duftender Blüten-



Wohndiele eines Moorhauses mit Torfherd und Schinkenvorräten

glocken entziehen oder stumpf an den uralten Grabmälern längst verschollener Zeiten vorübergehen; kein Naturfreund wird ohne tiefe Ergriffenheit im düsteren Totengrund wandeln oder vom Wilseder Berg die herbe Schönheit der fast unwirklichen Gegend schauen, die nirgends mehr in der Welt ihresgleichen hat. Im Gegenteil, schon stören allzu viele den stillen Frieden der einfachen, glücklichen Katen mit ihren reinlichen Stuben und gesundem Kindervolk; allzu viele überlaufen schon die einsamen Wege, dringen in die Märchenwelt der verfallenen Schaffställe, der geruhsamen Kirchen und der ehrwürdigen Klosterruinen, in die Idyllen der Heidedörfer, der lieblichen Uferlandschaften an kristallklaren Rinnalen, der bienenumsumteten Immenstände. Denn die Lüneburger Heide ist seit Hermann Löns, ihrem unerreichten Dichter und Sänger,



Heimat 12

Hochmoor bei Oberstdorf. Überschwemmung

modern geworden. Duzende von guten und schlechten Büchern werden alljährlich über sie geschrieben. Die Büge, die früher ab und zu einen vereinzelten Wanderer in ihre weltvergessenen Gebiete brachten, sind heute überfüllt mit Tausenden und Zehntausenden von Städtern aus aller Welt, die auf kurze Zeit den peinigenden Fesseln und Peitschen der Kultur entrinnen und den verlorenen Frieden des Paradieses wieder finden wollen.

### Die Mark

In die Reihe der zu Unrecht verrufenen Landschaften gehört auch die Mark. Seit alten Zeiten war man gewohnt, lächelnd von der Streusandbüchse des Heiligen Römisch-Deutschen Reiches zu sprechen. Längst aber ist Gras über diese Redensart und sind hohe Bäume über ihre Veranlassung gewachsen. Seit Leistikows Bildern und Fontanes Schilderungen ist auch die berüchtigte Mark als Landschaft modern geworden. In Scharen ziehen die Berliner hinaus in die unabsehbaren, melancholischen Kiefernwälder, die vor den Toren der Stadt beginnen, fahren mit schlanken Booten die lieblichen Ufer der träge fließenden Löcknitz, Havel und Spree entlang, bauen ganze Zeltstädte in den grünen Wiesengräuden der Flussläufe oder auf den sandigen Ufern, der ernsten, waldumgürteten Seen. Gerade diese reiche Bewässerung verleiht



Birkenweg in der Heide

der märkischen Landschaft einen außerordentlichen und wieder ganz eigenartigen Zauber, der in den Abendstunden der warmen Jahreszeiten am stärksten zur Geltung kommt. Auch der Fußwanderer wird auf den gelbgrauen Sanddünen, von denen sich der grelle Ginster, die blauschwarzen, starren Wacholder, die mit duftenden Blüten reichgeschmückten, dunklen Kiefern wirksam abheben, auf seine Rechnung kommen. Über dem weiten frischen Wiesenland aber, auf dessen trüben Wasserläufen Rähne, Segelschiffe und lustige Dampfer ihr Wesen treiben, spannt sich die Riesenglocke des einzig schönen, fast stets weißbebanderten oder weißgesleckten märkischen Himmels. Auch die Mark hat ihre Märkische Schweiz. Doch sagt Fontane mit Recht in seinen „Wanderungen durch die Mark“: „Der Reisende in der Mark muß sich mit einer feineren Art von Natur- und Landschaftsfinn ausgerüstet fühlen. Es gibt gräßliche Augen, die gleich einen Gletscher oder Meeressturm verlangen, um befriedigt zu sein. Diese mögen zu Hause bleiben.“

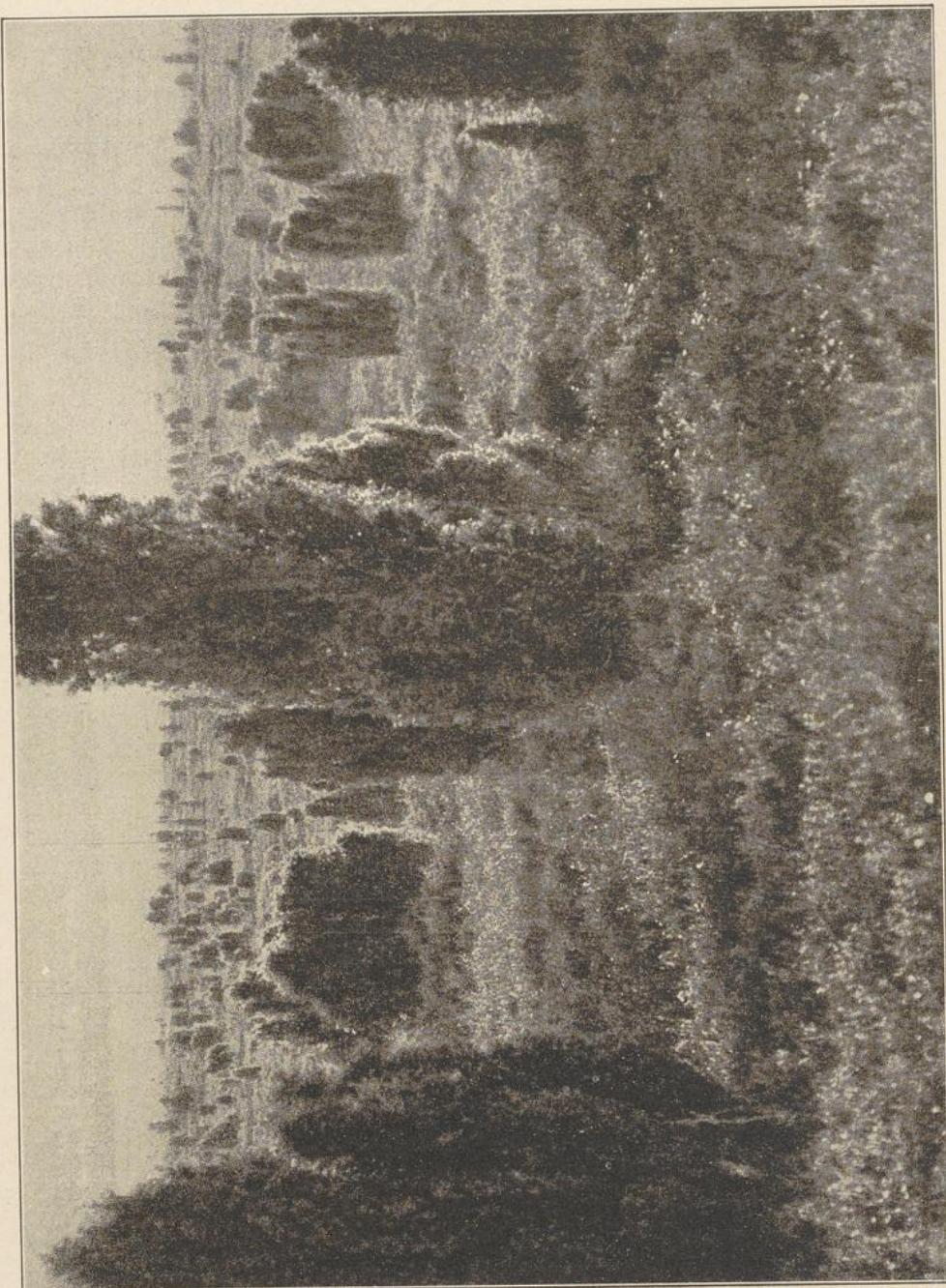
#### Das Luch

Eine Spezialität der Mark ist das Luch, sumpfiges Gras- und Buschland, durchsetzt von Wasserläufen und Torfstichen, das für den einen als unwegsames und unerfreuliches Gelände, für den anderen als ein von einer mannigfaltigen und eigenartigen Tier- und Pflanzenwelt belebtes Paradies gilt.



Hünengrab mit Wacholderbäumen in der Heide

Bacholderlandschaft im Steingrund bei Bissede



### Künstliche Märchenreiche

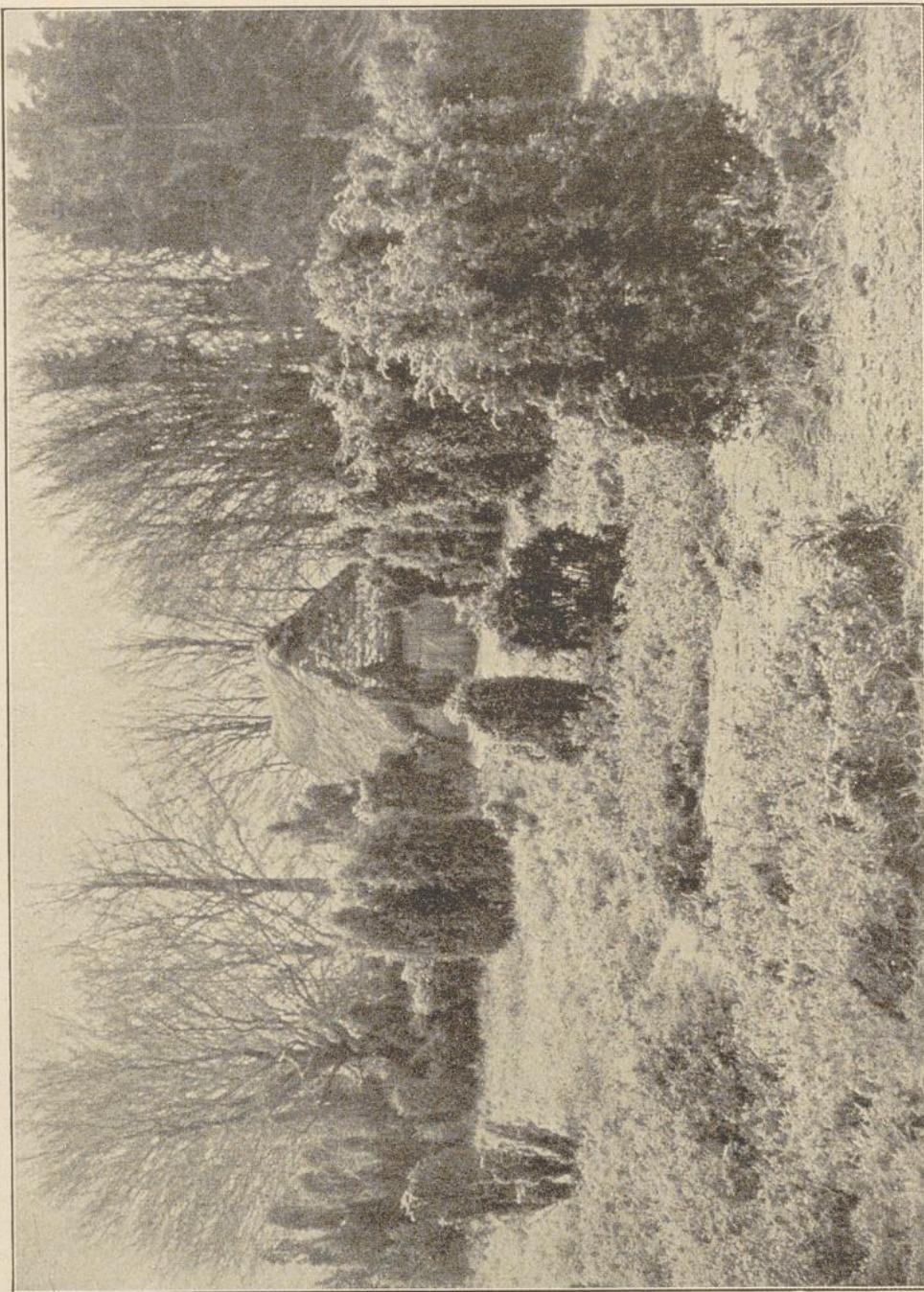
Auch Menschenwitz und Menschenhand versucht manchmal mit mehr oder weniger Glück ein künstliches Märchenreich zu schaffen, in dem begnadete Herrscher abseits vom gewöhnlichen Alltag ein eigenes träumerisches, schöneres Leben führen könnten. Die bayerischen Königsschlösser Neuschwanstein, Linderhof, Herrenchiemsee und zahlreiche Paläste aus der Barockzeit mit ihren Parken voll steinerner Fabelwesen, versteckter Boskette, Grotten und prächtiger Wasserfälle erzählen von diesem Bestreben.

### Der deutsche Wald

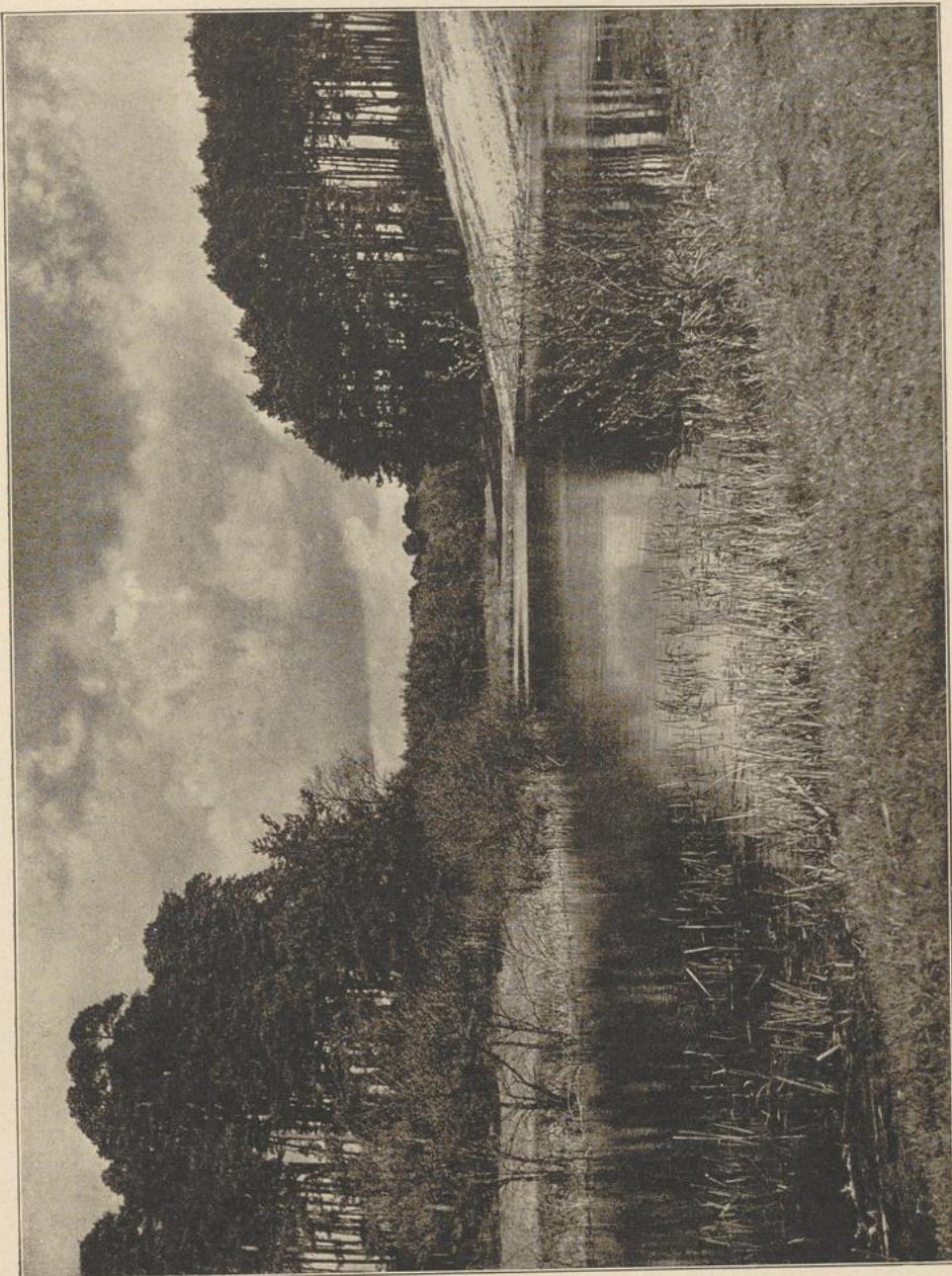
Die Verbindung der Worte deutsch und Wald ist fast ebenso zu einem selbstverständlichen Begriff geworden wie etwa der blaue Himmel, das grüne Gras, der kalte Winter, der heiße Sommer. Denn der deutsche Wald hat etwas so Typisches und Festgeprägtes, etwas so Erhabenes, Ahnungsvolles, zur Andacht Stimmendes, Märchenhaftes in sich, daß er sich von jedem anderen Wald sofort schon gefühlhaft unterscheidet. Er wurde von unseren Vorfahren heilig gehalten, viele Bäume waren den Göttern geweiht, Opfer- und Gerichtsdienst fanden unter Eichen oder Linden statt.



Altenteilerstube in einem Heidebauernhaus

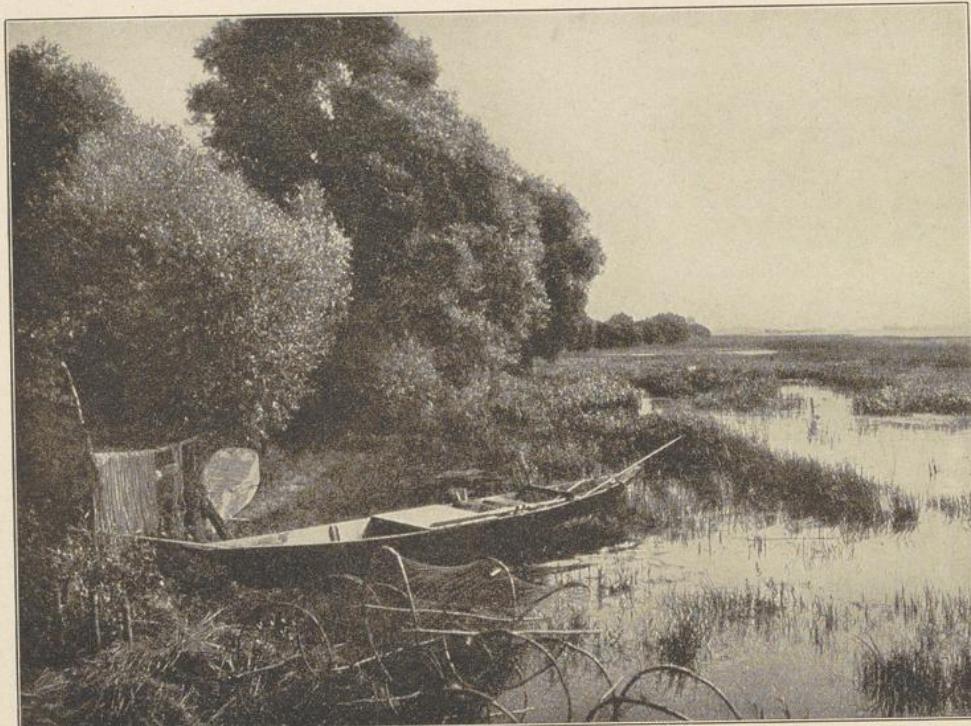


Märchenlandschaft. Alter Schafstall bei Bilsede im Winter



In der Südmis bei Etter

Natürlich hat auch er sein Aussehen im Lauf der Jahrhunderte stark geändert. Der ehemalige Urwald, der noch zu Römerzeiten ganz Germanien bedeckte, ist verschwunden; undurchdringliche Dicke mit den Merkmalen eines Urwaldes finden sich nur mehr in ganz entlegenen Gebieten des Bayrischen Waldes, des Hochgebirges, der Sumpf- und Moorlandschaften. Verschiedene Baumarten sterben aus oder fristen in geschütztem Gebiet ein vereinzeltes Dasein. Die Römer sprechen noch von den undurchdringlichen Eiben- oder Taxuswäldern Deutschlands. Heute kommt dieser düstere Baum mit

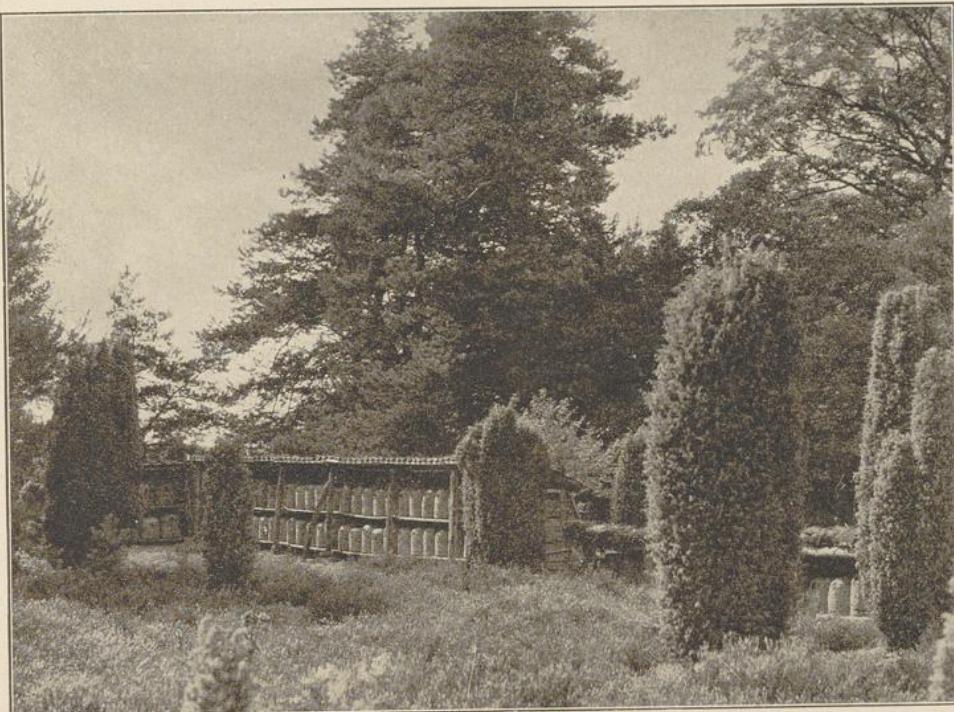


Im Luch bei Rhinow

seiner schwarzen, dichten Krone und den blutfarbenen Beeren, die für Menschen und Haustiere giftig, für die Waldvögel unschädlich sind, nur mehr als künstlich gezüchterter Anlagenschmuck vor. Größere Bestände freiwachsender Bäume finden sich noch auf der mittleren Alb in Schwaben, auf dem Veronikaberg in Thüringen; auf dem von Sagen und Legenden eingesponnenen Iberg (= Eibenberg) im Harz, auf dem Hohenstein im Weißen Jura, in der Rhön, in der Eifel, in Schlesien, Westfalen und den Ostseeprovinzen. Ein schöner Eibenwald befindet sich bei Wessobrunn in Oberbayern, den größten Bestand bilden die etwa 5000 Stämme auf der Tucheler Heide in Westpreußen.

Auch die langsam wachsende Eiche und sogar die Buche muß in unserer schnellnützigen Zeit rascher emporstrebenden Beständen weichen, wie sich überhaupt Föhren-

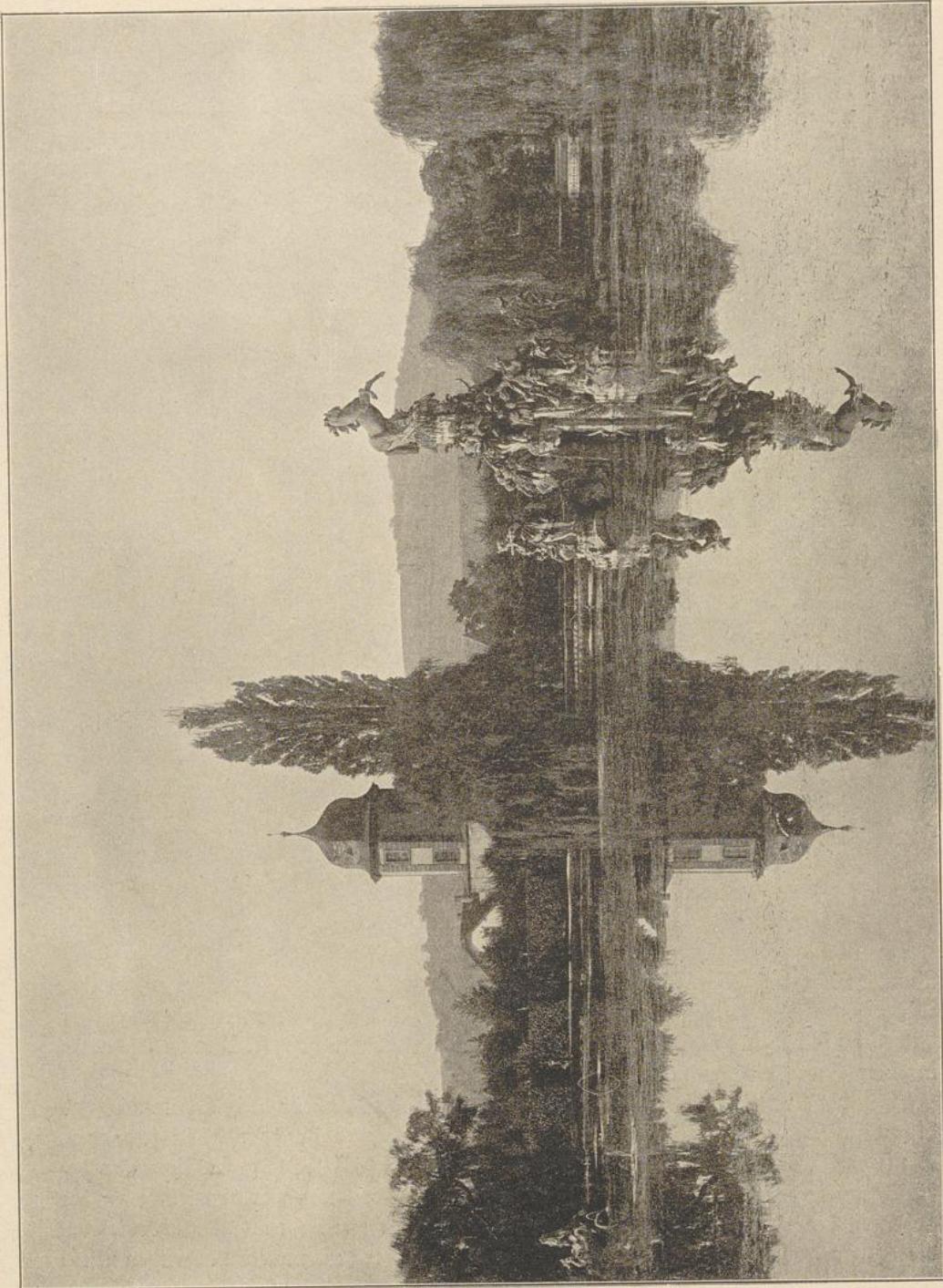
und Fichtenpflanzungen immer mehr an die Stelle unseres schönen alten Laubwaldes drängen. Immerhin gibt es noch genug herrliche Eichen- und Buchenwälder in allen Gauen Deutschlands. Auch aus alten Urwaldzeiten haben sich vereinzelte Baumriesen in die Jetztzeit herüber gerettet, die ob ihres tausendjährigen Alters und ihres gewaltigen Umfangs — bis 10 m in Brusthöhe — trotz der oft stark mitgenommenen Krone von jedermann gebührend bestaunt werden. Solche Rieseneichen stehen z. B. im Spessart, im Hasbruch auf der Delmenhorster Geest (Oldenburg), darunter die



Bienenstand in der Lüneburger Heide

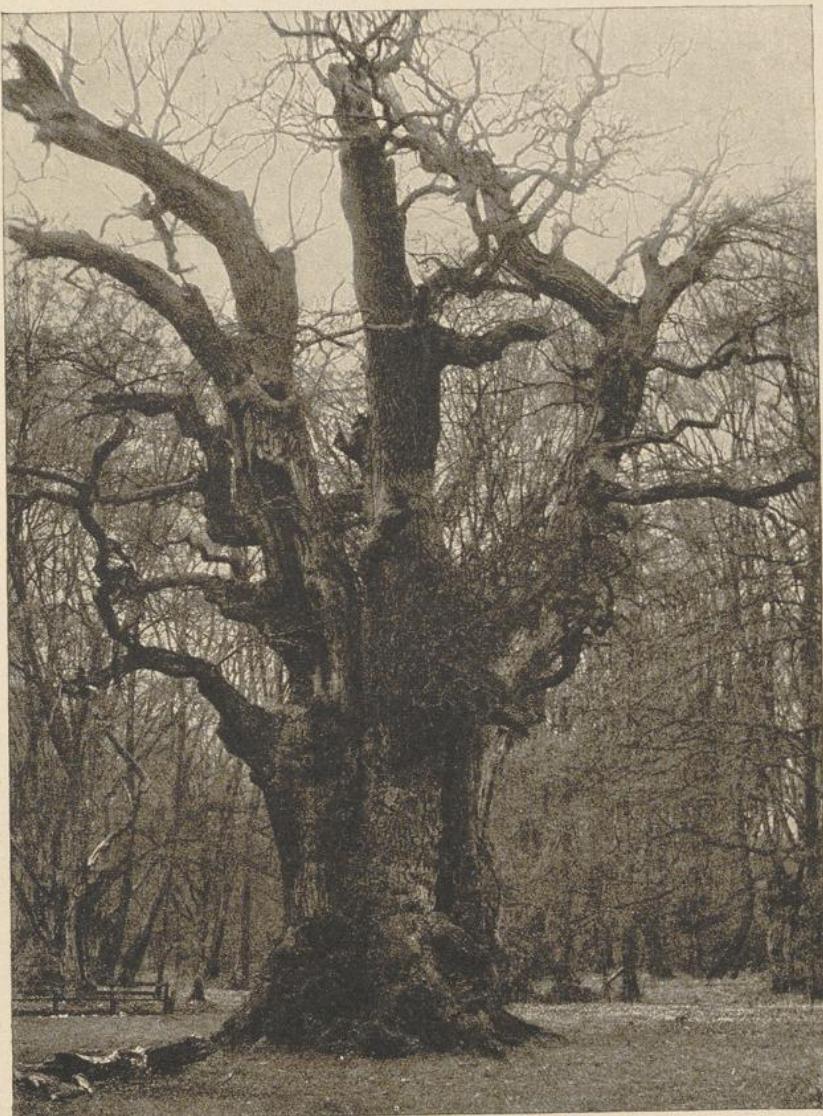
Almalieneiche mit 15 m Stammumfang, in Mecklenburg bei Stavenhagen, in der Mark bei Guben, in Ostpreußen bei Pillkallen usw. In der Höhlung einer der großen Eichen zu Nöbdenitz in Sachsen-Altenburg ließ sich der Minister H. W. von Thümmel in einer eigens eingemauerten Gruft bestatten.

Auch die Linde, eigentlich ein Waldbaum des Ostens, aber völlig heimatet und dichterisch hoch geehrt wie nicht leicht ein anderer Baum bei uns, ist selten geworden. Meist verschönzt sie als duftender Alleebaum das Straßenzahl; düsteres Andenken beschwören die alten Feilinden Westfalens herauf, unter deren wichtigen Kronen der geheimnisumgebene Bund der Feme seine blutigen Urteile sprach; lieblicher wirken die oft ganz wundersamen mächtigen Dorflinden, unter deren weitausladenden Ästen



Der Große See im Park von Beilshöflein

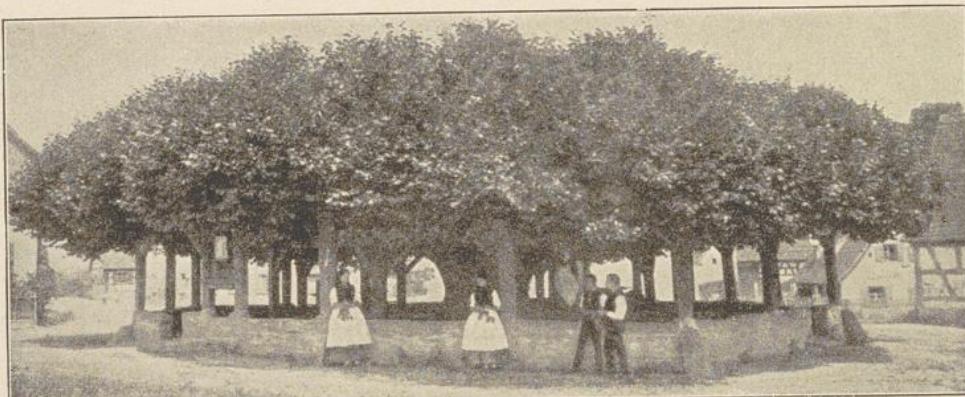
die Jugend zu Fiedel und Querpfeife dem Tanz huldigt und das Alter in ruhiger Beschaulichkeit von den guten alten Zeiten träumt und spricht. Einen Restbestand aus eiszeitlichen Tagen stellen die in den Schneeregionen Schwedens, Finnlands, Sibiriens heimischen Zwergbirken dar, die sich an einigen Stellen in der Lüneburger Heide, auf dem Brocken, auf der schwäbisch-bayerischen Hochebene finden. In der Heide, z. B. bei Niederhauerbach, trifft man auch auf besonders große, ganz herrliche baumartige



Amalieneiche

Stechpalmen, wie sie sonst nirgends bei uns vorkommen. Eine merkwürdige Buchenart, die sog. Sünzelbuche, krumm und breit gewachsen, fristet sich am Sünzel und Sura noch in vereinzelten Exemplaren fort. Ein Baumshmaroßer, die im Winter grünende Mistel mit ihren fremdartigen Blättern und glasigen Beeren, die eine traurige Rolle in der finnbildreichen germanischen Göttersage spielt, hat sich allenthalben behauptet.

Auch der gewöhnlichste Baum wirkt interessant, wenn ihn das Schicksal gezeichnet hat. Aus dem verwitterten Antlitz einer alten Wettertanne auf dem Arber spricht ein ganzer Roman von trostloser Not und verzweifelter Einsamkeit. Das kahle Haupt, die verkrümmte Gestalt, die zerzausten, mit Wunden und Narben überdeckten Glieder, die krampfhaft um die nackten Felsen sich klammernden Wurzeln erzählen von bitteren Sturm nächten, von sengenden Blitzen, tosenden Wettergüssen, von unbarmherzig brennender, trocknender Sonne.

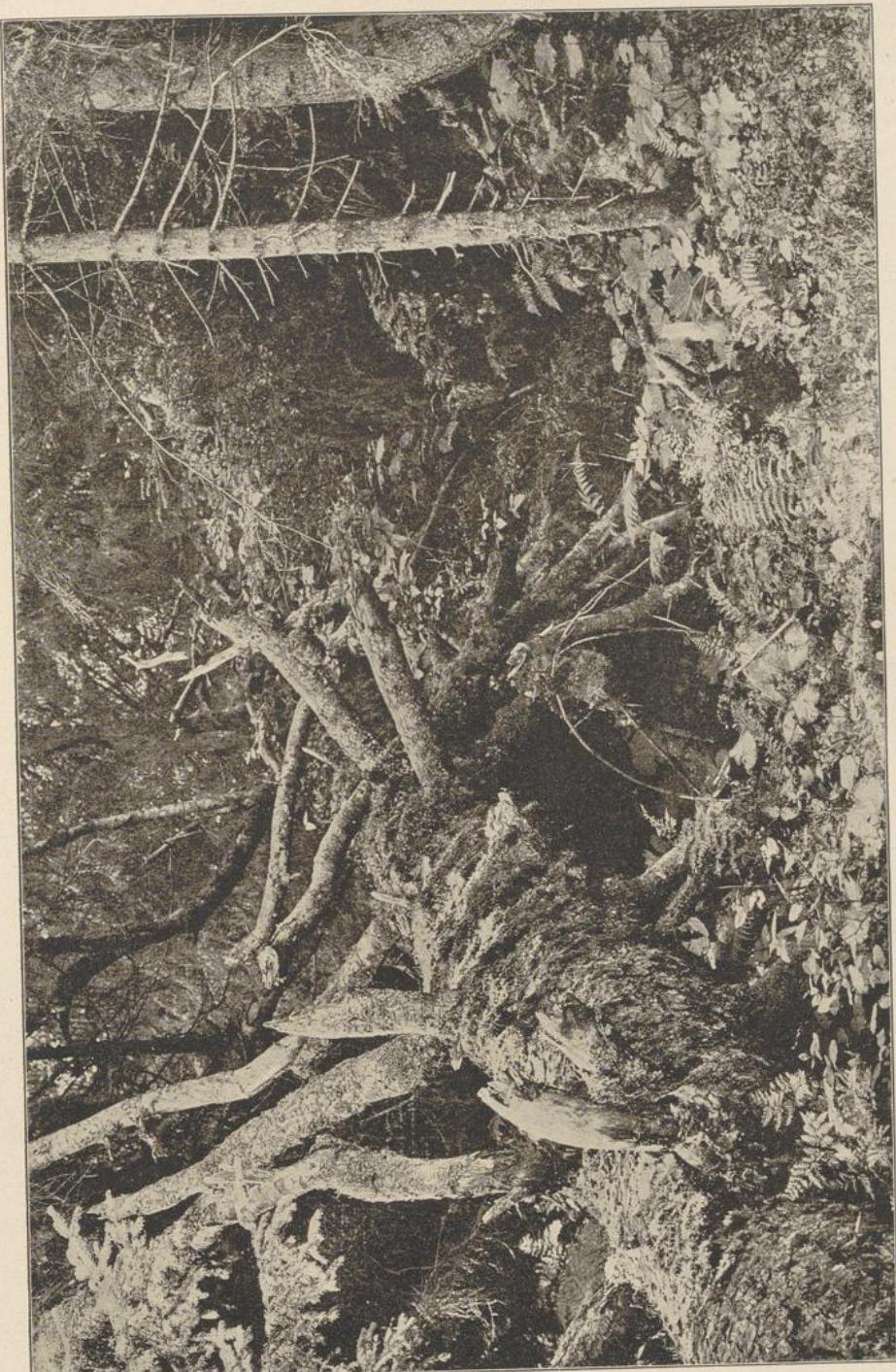


Die Dorflinde zu Effeltrich in Oberfranken

Mit vollem Recht trägt die unheimlich verschlungene Gespenstereiche ihren Namen, und wehe dem Furchtsamen, der nachts unvermutet auf sie trifft. Ganz unheimlich aber ist der Gespensterwald, dessen bleiche, hautfarbene, seltsam verzerrte Leiber und Glieder sich im zitternden Mondlicht jeden Augenblick zu bewegen scheinen.

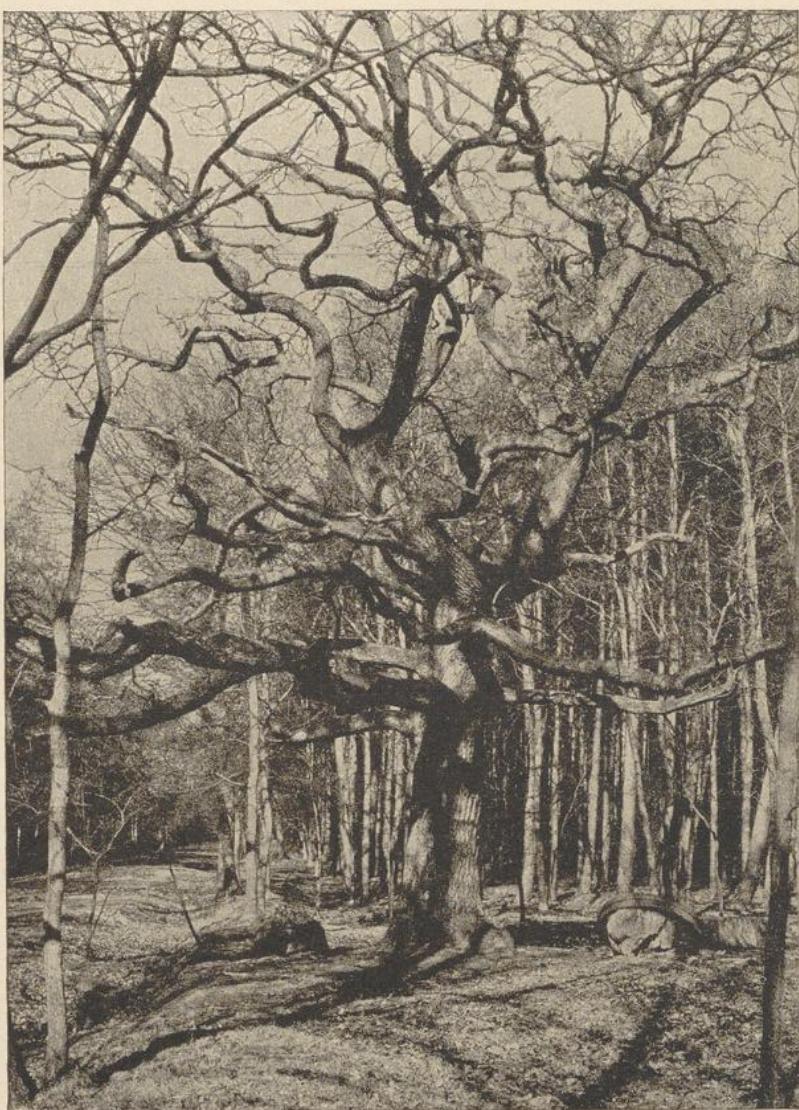
Ein echter deutscher Wald ist schon an und für sich ein Märchen. Da gibt es Wege, auf denen man jeden Augenblick erwartet, das Rotkäppchen oder den Wolf oder Hansel und Gretel oder irgendeine Gestalt der Grimmschen Erzählungen aus dem Dickicht hervortreten zu sehen. Wenn erst noch die roten Fliegenpilze leuchten und im Dämmerdunkel das faule Holz morscher Stümpfe phosphoresziert oder glimmende Irrlichter gaukeln, dann bedarf es wahrlich nicht mehr des höhnischen Räuzchenrufes oder der im Winde stöhnenden Stämme, um unser Gemüt mit Schauer- und Märchenstimmung zu erfüllen.

Ein geheimnisvoller Zauber umweht die meist schon durch ihre groteske Form und die schwarzdunkle Farbe auffallenden Wacholder- oder Machandelbäume, denen mit der



Wettertannen auf dem Werber

verschwindenden Sumpf- oder Heidewildnis die Lebensbedingungen entzogen werden. Schon der einzelne Wacholderbaum — wir kennen im allgemeinen fast nur mehr Sträucher — wirkt in seiner starren Unbeweglichkeit, in seiner verschrobenen und verschobenen Form, in seinen bizarren Verwachsungen und Verkrüppelungen, in seinem düsteren Farbengegensatz zur roten Heide oder zur gelben Sanddüne und zum grellen Ginster durchaus märchenhaft. Ein Wacholderhain, wie ihn die Lüneburger Heide



Gespenstereiche

und die Eifel noch kennen, verleiht seiner Umgebung immer etwas Unwirkliches, Spukhaftes, wirkt wie die Szenerie eines Grimmschen Märchens oder wie ein Schauplatz heidnischen und teuflischen Unwesens. Manche Landschaften erhalten durch die völlig zypressenähnliche Gestaltung solcher Baumgruppen durchaus südlichen Charakter, so daß man sich ohne besondere Phantasie nach Italien oder Dalmatien versetzt glaubt.

Viel wäre von anderen geheimnisvollen Pflanzen unserer Wälder zu sagen: von der dunkeläugigen Tollkirsche, deren gefährlicher Lockung schon Hunderte von Kindern



Straße mit Pappeln

zum Opfer fielen; vom verruchten Bilzenkraut, das sich zu vielen Verbrechen hergab, vom gelben Ginster, auf dessen natürlichen Besen die Hexen zum Blocksberg reiten, vom tückischen Stechapfel, dessen Säfte fieberhafte Träume von wilden Hexenflügen verursachen, vom verwunschenen Holunder, vom zauberkräftigen Haselstrauch und tausend anderen wunderwirkenden und wunderumwobenen Sträuchern und Stauden.

Eine unendliche Fülle herrlichster Bäume und Baumarten birgt unsere Heimat. Da wäre noch zu reden von den feingefiederten Ebereschen, die mit ihren leuschen weißen Blütenbüscheln oder ihrer rotglühenden Beerenpracht manche Landstraßen zieren; von dem zarten Frühlingsgrün oder dem ruhigen Herbstgold der festlichen Birken, die in Reihen die Heide und Moorgräben entlang wandern oder in ge-

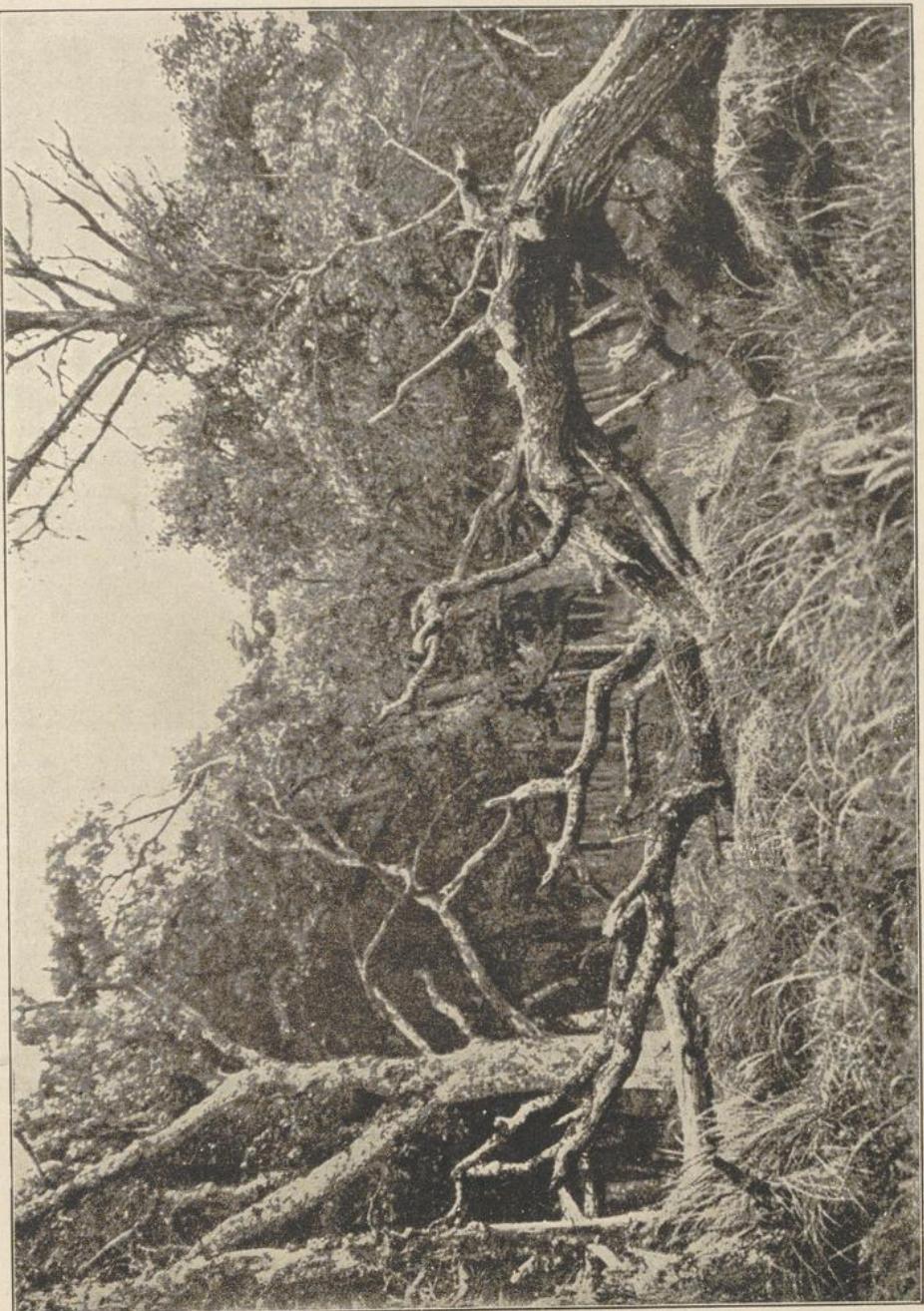
sprächigen Gruppen auf dem Moose stehen; von den steilragenden Pappeln, die seit Napoleons Zeiten so viele deutsche Heeres- und Landstraßen säumen; von den schnellwachsenden, dichtlaubigen Kastanien, deren Schatten die Höfe und Biergärten Bayerns kühlhalten; von den silbergrauen Weiden, die sich an die Bäche und Flüsse drängen; von den mächtigen Ahornen, deren wäschernes Gelb und Rot zur Sommerwende so wehmütig an den Tod mahnt; von den ewig zitternden, sagenhaften Espen; von den hochgewachsenen Eichen, deren altnordische Urmutter, der Weltbaum Yggdrasil,



Alte Birke

mit ihren Wurzeln Himmel, Hölle und Erde verband; von den Tausenden von Laubbäumen, die im Herbst wie Feuerbrände aus der Ebene oder von den Berghängen emporlodern; oder von den auf Bergeshöhen lebenden Birken und Arven und den kriechenden, zwerghaften Latschen mit dem köstlichen Wohlgeruch ihres Harzes.

Wer sollte nicht nachdenklich werden beim Anblick der auf den Knien kämpfenden Sturmmeicheln an der Mecklenburger Küste oder des im Meer versunkenen Eichwaldes in Pommern, wer empfindet nicht einen seltsamen Schauer vor den dünenverwehten Wäldergerippen der Kurischen Nehrung oder vor den in den Braunkohlenflözen aufgedeckten Stümpfen urweltlicher Eiben- und Zypressenriesen!



Sturmeichen bei Graal in Meddlenburg

Heimat 13

Wundersam sind die hohen, stillen Erlenbrüche des Spreewaldes, die melancholischen Kiefernwaldungen der Mark, die Linden- und Ulmenhaine der Schwäbischen Alb, die schleierumspinnenden Lärchen- und majestätischen Fichtenwälder des Hochgebirgs, die dunklen, schweigenden Tannenforste des Schwarzwaldes, die domartigen Buchen- und Eichenwälder des Spessarts, Odenwaldes, der Ostseeländer. Da verweben sich Traum und Wirklichkeit ineinander, und unser Herz weitet sich und wird andächtig und deutsch bis auf den tiefsten Grund.

## Im Reiche der Gnomen und Alben

Nicht bloß über, sondern auch unter der Erde sind rastlos geheimnisvolle Kräfte rege und helfen mit an der ständigen Neugestaltung alles Bestehenden. Sie sammeln die Wasser des Regens und treiben sie als Quellen zutage, saugen Flüsse auf und leiten sie unterirdisch weiter, bilden die Minerale um, formen Kristalle, bauen ganze Märchenreiche und schaffen in der lichtfernen Welt Wunder über Wunder, die dem Menschen nur zum kleinsten Teil offenbar werden.

### Das Werk der Nekte und Niren

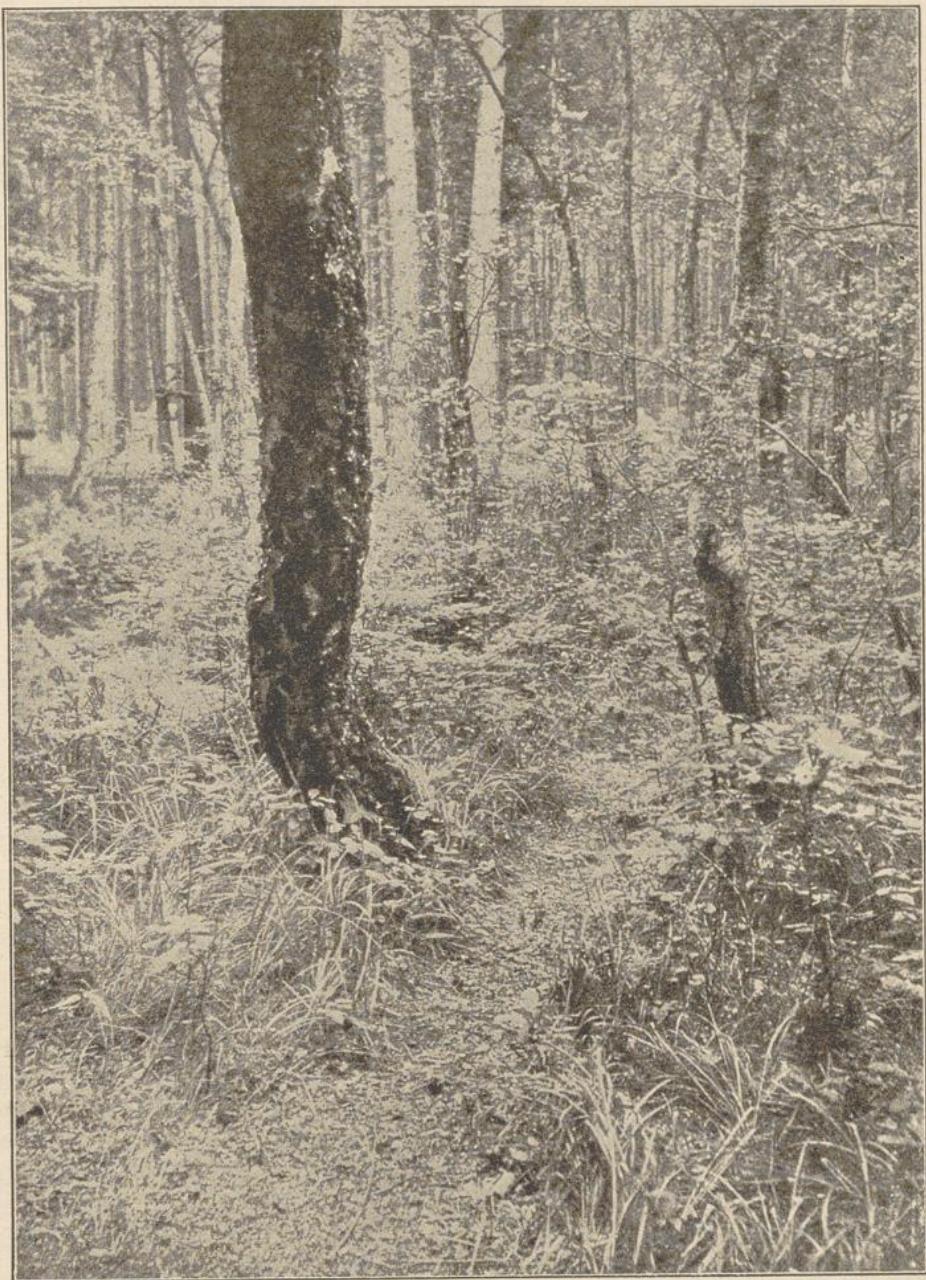
#### Verschwindende Flüsse

Nicht bloß Länder versinken im Wasser, sondern auch Gewässer im Lande. Und nicht das geringste der deutschen Gewässer ist es, welches für etwa ein Fünftel des Jahres im Sommer völlig verschwindet und sein Bett trocken lässt, nämlich die Donau selbst! Zwischen Immendingen und Möhringen versickert sie plötzlich in einer Stärke von 4000 Sekundenlitern, bahnt sich im Erdinnern ihren eigenen unbekannten Weg und tritt in der Quelle der Radolfzeller Ach, 11 km weiter südlich, wieder zutage. Sie ist also, genau genommen, ein heimlicher Nebenfluss des Rheins, und nur bei verhältnismäßig hohem Wasserstand läuft ein Überschuss ihres Wassers im Donaubett weiter, welches sonst für diese Strecke ein Trockental bildet.

Die im Quelltopf von Urspring zwischen Ullm und Stuttgart entspringende Lone verschwindet nach kurzem Laufe und kommt 20 km weiter nordöstlich von Ullm unter dem Namen Nau wieder zum Vorschein. Auch im falkreichen Sauerland trifft man auf dergleichen Erscheinungen. So verschwinden die Bill und die Höhne im Kalk, um erst nach einiger Zeit wieder aufzutauchen. Der Hachinger Bach bei München versickert ebenfalls plötzlich spurlos im Lehm.

#### Hungerbrunnen, Quelltöpfe und Riesenquellen

Ähnliche Ursachen wie den Trockentälern liegen den Hungerbrunnen bei Fridingen, im Lone- und Lauchental zugrunde. In nassen Jahren, die für die Alb unfruchtbare



Waldinneres auf Rügen

bedeuten, können die unterirdischen Hohlräume den Zufluß nicht mehr fassen und treiben die gefürchteten Quellen, die naturgemäß Mißernten ankünden, oft unter starkem Brausen zutage. So liegt hier, wie so oft, der Rede des Volksmundes eine früher nicht erklärbare, aber richtige Tatsache zugrunde.

Eine sehr interessante Erscheinung der Verkarstung sind die Quelltöpfe. Sie sind große, teichartige Quellen, in denen das durch die „Ponore“ und „Dolinen“ (natürliche Sauglöcher und Abzugskanäle der Karstgebiete) verschluckte Oberflächengewässer wieder zutage tritt. Die bekanntesten dieser Quelltöpfe sind der felsenumrahmte, tiefblaue

Brenztopf bei Königbronn, welcher 1200 l in der Sekunde liefert, die ganz merkwürdige Wünsamer Höhle, die ihre mächtige Quelle durch ein Felsthor zutage schickt, und der durch Mörikes „Historie von der schönen Lau“ verewigte, wundervolle Blau-topf bei Blaubeuren, sämtliche in der Schwäbischen Alb.

Verwandt mit den Quelltöpfen ist die bei Duderstadt im Harz entspringende Quelle der Rhume, welche die Quellen aller afrikamischen, asiatischen und amerikanischen Riesenströme bei weitem an Größe übertrifft. In Form eines bis 15 m tiefen und 30 qm großen Teiches entquillt sie in einer Stärke von 4500 Sekundenlitern dem Boden. Fast vier Millionen Hektoliter kristallklaren Wassers liefert sie täglich und könnte allein die ganzen deutschen Lande überreichlich mit Trinkwasser versorgen. Wahrscheinlich ist dieser Riesensprudel eine Ver-



Der neu erbohrte heiße Jordansprudel in Bad Deynhausen,  
über 44 m hoch

einigung verschiedener unterirdisch laufender Quellen des Harzes, die hier ans Tageslicht treten. Das geringe Bekanntsein der Rhume röhrt davon her, daß sie schon nach kurzen Lauf sich in die viel kleinere Leine ergießt, der sie auch ihren Namen opfert.

### Deutsche Geyse

Eine sehr interessante Erscheinung sind verschiedene warme Sprudel, die in ihrem ganzen Wesen an die Geyse Islands erinnern. Die Tätigkeit der letzteren, besonders des Großen Geyser, der früher 30 m hoch sprang, ist fast ganz eingeschlafen. Bekannt ist der Niedergeyser bei Andernach, der einem 340 m tiefen Bohrloch im vulkanischen Eifelgestein entspringt und sein 18° warmes Wasser alle  $3\frac{1}{2}$ —5 Stunden 40 m hoch in die Luft schleudert. Der im Jahre 1926 neuerbohrte „Jordansprudel“ im Bad Deynhausen springt über 44 m hoch und stellt mit seiner täglichen Schüttung von über  $8\frac{1}{2}$  Millionen Liter die stärkste Quelle der Welt dar. Seine natürliche Wärme beträgt 35° Celsius.

### Die Reiche der Unterwelt

Einen noch lange nicht genügend gewerteten und bekannten Schatz besitzt Deutschland in seinen Hunderten von Tropfstein- und Gipshöhlen, die sich zwar nicht an Ausdehnung, wohl aber an Großartigkeit der Formenbildung getroft mit denen des Auslandes messen können, zum Teil sogar diese an Eigenart übertreffen. Und wieder sind die Baumeister dieser unterirdischen Kathedralen und Paläste kleinste Kräfte, die wie unsichtbare Wichtel- und Heinzelmännchen jahrtausendlang in der verborgenen Tiefe arbeiteten.

Winzige Wassertröpfchen, die der Regen und Wind in die Erde drängte, lösen unendlich kleine Mengen des Kalksteins, verbinden sich mit anderen Tropfen, werden zu kleinen Rinnalen, die sich ihren Weg durchs Gestein suchen und durch Zufluss anderer Rinnale anwachsen. Größer werden die aufgelösten Gesteinsmengen, breitere Rinnen und Gänge entstehen, Teile der Rinnalwände und Decken stürzen ein, und schließlich bilden sich Höhlen, die sich durch die unausgesetzte Wühlarbeit des Wassers immer mehr vergrößern. Der Einsturz irgendeines Wandstückes stellt die Verbindung nach außen her, und jetzt ist der Zeitpunkt gegeben, wo erst die Tiere und schließlich die Menschen Schutz und Heim in diesen natürlichen Behausungen suchen.

Noch ist das Werk der Natur nicht beendet. An den Decken sammeln sich die mit Kalk und anderen Stoffen gesättigten Wassertropfen. Ihre Verdunstung läßt einen festen Rest als fast unmerkliche Spur an der Decke zurück, die durch Milliarden verdunsteter Tropfen sich immer mehr vergrößert. Eigentümliche Gebilde entstehen, Stalaktiten genannt, die bald wie riesige Eiszapfen, bald wie seltsam feine Spitzen gewebe herabhängen.

Aber auch jeder Tropfen, der auf dem Boden auffällt, hinterläßt eine kaum hauchartige, kaum wahrnehmbare Kalkspur, die durch die unzähligen aufklatschenden Tropfen immer stärker zunimmt. In ähnlicher Weise wie die Deckenbildungen wachsen im Laufe

der Jahrtausende die Stalagmiten vom Boden empor, eine reiche Welt sonderbarster Formen, die sich manchmal mit den herabhängenden Stalaktiten vereinigen und so ganze Gewebe und Geländer mit Verzierungen und Verschnörkelungen von unerhörtem Formenreichtum bilden.

So entstanden in den kalkreichen Bergen Deutschlands Hunderte von Höhlen, meist ursprüngliche Lücken in den urweltlichen Korallenriffen, die dann von den unterirdischen Wassern erweitert, umgeformt und vielfach durch die Kalk- oder Gipsabsonderungen oder wohl auch durch Eisbildung in prächtigster Weise ausgestattet wurden.

### Eis- und Tropfsteinhöhlen

Verhältnismäßig wenig Höhlen sind in den Bayerischen Alpen bekannt. Die „Herzkammern“, 50 m unterhalb der Endstation der Wendelsteinbahn, wurden erst im Jahre 1921 richtig erforscht. Sie stellen eine etwa 250 m lange Spaltenhöhle mit schmalen hohen Gängen und stockwerkartig übereinanderliegenden Abzweigungen dar. Der „Dom“ darin ist ein kreisförmiger Schacht von etwa 8 m Höhe und 5 m Durchmesser. Interessant sind die Eisbildungn der Höhle.

Von Farchant aus gelangt man durch die Kuhfluchtklamm in die etwa 400 m lange Kuhfluthöhle, die ebenfalls erst 1920/21 genauer erforscht wurde und wegen ihrer Seen, Tropfsteine und Sinterfälle sehenswert ist. Das Angerloch im Simetsberg südlich vom Walchensee wirkt durch seine labyrinthartigen Gänge und hohen Spaltenklüfte, die teilweise durch Seen ausgefüllt sind. Die Sturmannshöhle im Allgäu ist durch einen tiefen See am Ende ihres 250 m langen Gangs vorläufig der weiteren Erforschung noch verschlossen.

Im Schwarzwald lockt die berühmte Haseler Tropfsteinhöhle oder Erdmannshöhle am Ostausgang des Großherzog-Friedrich-Tunnels viele Besucher durch ihre phantastischen Kalkgebilde und durch den literarischen Ruhm, welchen ihr Scheffels Trompeter von Säckingen verlieh.

Im Sauerland sind bisher schon weit über hundert Höhlen mit teilweise ganz wundervollen Tropfsteinbildungen entdeckt worden, zu denen immer neue kommen. Die bekannteste ist die Altahöhle unmittelbar bei Attendorf, die 1907 gefunden wurde, eine der schönsten Deutschlands. An Pracht und Eigenart der einzelnen Räume, an Reinheit, Feinheit und Größe der Tropfsteingebilde und an Größe — der Hauptgang allein misst 3 km — kommt ihr wohl keine gleich. Eine weitere sehr schöne Tropfsteinhöhle, die Dechenhöhle, befindet sich in der an Istriens wilde Karstlandschaft erinnernden, zerklüfteten Kalkbergwelt von Letmathe. Die Balver Höhle im Tal der Höhne enthält in ihren Lehmschichten zahlreiche Überreste riesiger Urwelttiere, an denen die Sauerlandhöhlen überhaupt sehr reich sind. Der Rest eines Mammutfoss Zahnes von 52 cm Umfang entspricht der Gesamtlänge eines Zahnes von mindestens 5 m. Die Knochen von Nashörnern, Flusspferden, Riesenhirschern und Höhlenbären lassen auf die kolossale Größe dieser Tiere schließen. Ähnliche Funde machte man in der lehmüberzogenen Heinrichshöhle bei Sundwig und in

den Bilssteinhöhlen, welch letztere außerdem viel menschliche Waffen und Geräte aus der Vorzeit enthielten.

Die seltenen Höhlen der Eifel sind ebenfalls durch ihre Urweltfunde berühmt, unter ihnen die Kalksteinhöhle Buchenloch bei Gerolstein und die Kalkhöhle im Breytal, deren Funde in verschiedenen Schichten eine ganze Entwicklungsgeschichte von der Steinzeit bis auf die Neuzeit geben.

Über siebzig größere Höhlen sind in der Schwäbischen Alb bekannt, von denen die meisten durch ihre diluvialen Knochenreste Aufsehen in der ganzen Welt erregten. Die Erpfinger oder Karlshöhle, der Hohle Stein, Ofnet und Heppenloch, die Falkensteinhöhle bei Ulrichsberg, 510 m lang, welche durch ihre wunderbaren Tropfsteingebilde und durch ihre Fossilienausbeute gleich bekannt geworden ist. Die 156 m lange Nebelhöhle bei Pfullingen hat durch die Rolle, die sie in Wilhelm Hauffs Roman Lichtenstein spielt, erhöhte Bedeutung gewonnen. Die herrlichen Tropfsteine des Sonthheimer Erdloches bei Münsingen sind zum Teil dem Vandalismus der Besucher zum Opfer gefallen.

Von Höhlen wimmelt das verhältnismäßig kleine Gebiet der Fränkischen Schweiz. Sechsundvierzig zählt man allein in der Umgebung von Muggendorf. Von diesen wurde die berühmte Rosenmüllerhöhle schon im Jahre 1793 von dem Professor Rosenmüller und seinen Begleitern erkundet. Durch einen 17 m tiefen Schacht gelangten die Forscher in die Höhle, in der zwei schreckhafte, kalküberkrustete Totengerippe schauerlich Wache halten. Seit 1830 hat die Höhle einen bequemeren Zugang. Die wunderlichen Tropfsteingebilde der „zwölf Apostel“ in der Grotte des „Allerheiligsten“ und das „Paradies“ aus blendend weißen Stalaktiten sind ihre Hauptanziehungspunkte. Die Wixenhöhle, die nach dem wendischen Nachegott Wit benannt ist, die Wundershöhle, zu der man nur kriechend durch einen 4 m langen Gang gelangen kann, und die tunnelartige Oswaldhöhle sind alte Schauplätze wendischer Opferfeste. Die weltberühmte Zoolithenhöhle bei Burggailenreuth reizte schon im 18. Jahrhundert die Naturforscher. Der große Cuvier grub hier eine Menge Fossilien aus und veröffentlichte ein aufsehenerregendes Buch über seine Funde. Von dem Reichtum der Tropfsteinbildungen in der ebenso berühmten Sophienhöhle, die ebenfalls schon im 18. Jahrhundert entdeckt wurde, geben die bezeichnenden Namen der Hauptsehenswürdigkeiten: „steinerner Adler“, „Gletscher“, „orientalische Stadt“, „versteinerte Tischgesellschaft“, „Napoleon Bonaparte“ ein beredtes Bild. Einzigartig ist die Krottenseer Höhle oder Maximiliansgrotte mit ihren wie Orgelpfeifen nebeneinander gereihten Tropfsteinsäulen, mit den grellweißen Stalaktiten ihrer „Eisberggrotte“ und dem märchenhaften „Kristallpalast“. Neu entdeckt wurde im Jahre 1905 die großartige Binghöhle bei Streitberg, eine 300 m lange Galerie ohne Hallen und Dome, aber mit einem Reichtum an Tropfsteingebilden, der alle anderen Höhlen der Fränkischen Schweiz übertrifft. Ihr „Kerzensaal“, die Venusgrotte mit den mächtigen „umgestürzten Säulen“, die Nixengrotte, die Dr. Kellermannsgrotte mit der herrlichen „Riesensäule“ sind Schaustücke erster Ordnung.

Die bekanntesten der Harzer Tropfsteinhöhlen, nämlich die Hermanns-, Baumanns- und Bielshöhle befinden sich bei Rübeland im Bodetal.

Die 1866 entdeckte Hermannshöhle gilt als die schönste und größte der deutschen Felsenhöhlen. Prächtige Steinbehänge schmücken Wände und Decken, seltsame Steinfiguren mit den Namen von Fürsten und Heiligen, eigenartliche pilz- und krötenartige Gebilde beleben die schloß- und kapellenähnlichen Räume, wunderbare korallenähnliche Tropfsteine zieren die „Kristallkammer“. Die kleine Baumannshöhle, die schon seit 400 Jahren bekannt ist, macht mehr durch die gewaltige Steinlandschaft mit den wild umherliegenden riesigen Felsblöcken einen starken Eindruck. Ihre reichen Tropfsteingebilde, deren charakteristischste der Mönch, die betende Nonne, der Totenkopf, die Kanzel sind, haben durch den Rauch der Pechfackeln früherer Besucher vielfach gelitten. Peter der Große und Goethe waren die berühmtesten Besucher der Höhle. Auch die viel kleinere Bielshöhle ist schon seit 250 Jahren bekannt, aber gegenwärtig nicht zugänglich. Die Iberger Tropfsteinhöhle bei Bad Grund enthält einen herrlichen „versteinerten Wasserfall“.

Eine der größten und schönsten deutschen Tropfsteinhöhlen wurde erst in diesem Jahre bei Syrau in Sachsen entdeckt.

#### Gipshöhlen

Von den Gipshöhlen am Südrande des Harzes, die ein ganz anderes Gepräge haben und durch ihre blendende Weißheit auffallen, ist die 600 m lange Heimkehle die größte. Der Barbarossahöhle wurde an anderer Stelle gedacht (s. Entschleierete Urzeit). Die Einhornhöhle, zu der man auf 45 Stufen hinabsteigt, erregt durch die ungeheure Menge von Fossilien Aufsehen. Die Leibnizhöhle ist nach dem großen Philosophen benannt, der sie besuchte und beschrieb.

#### Höhlen als Kirche und Wohnung

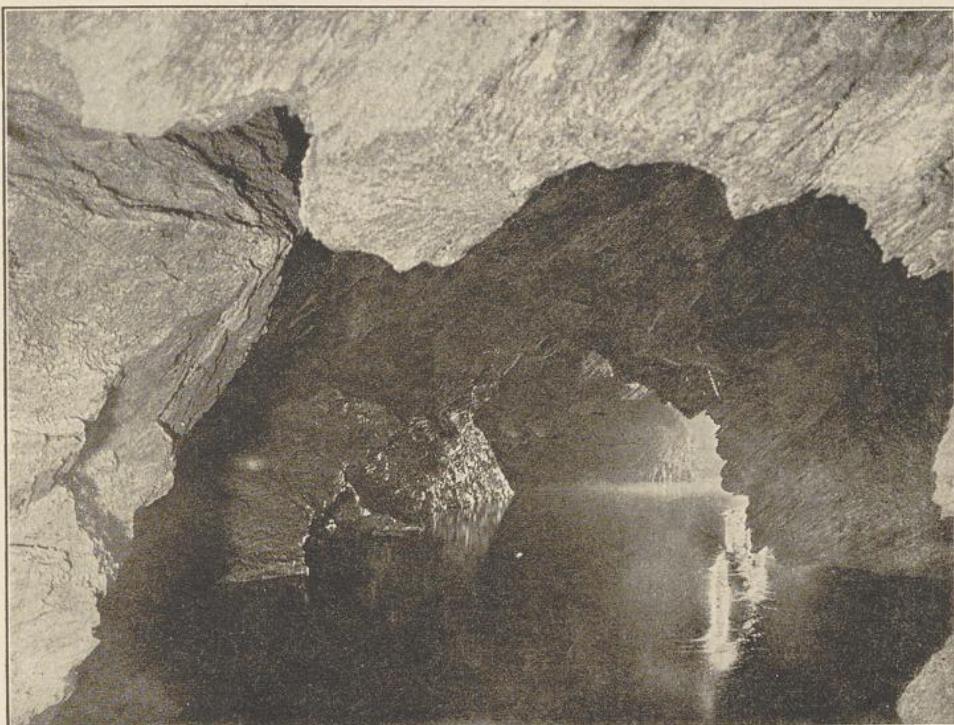
In der Nähe der Einhornhöhle ist die wunderbare Steinkirche, eine natürliche Höhle mit rohgehauenen Treppen, einem Steinaltar, einer Kanzel und Nischen. Schon der heilige Bonifatius soll in ihr gepredigt haben; jedenfalls hat sie in ältesten Zeiten als Gotteshaus gedient.

Erwähnenswert sind die Heidentöpfer bei Überlingen, welche in vorgeschichtlicher Zeit, und die in den Felsen gehauenen Höhlungen bei der Ruine Altenburg, welche noch im Jahre 1910 als menschliche Wohnungen dienten, ähnlich wie die Zigeunerhöhlen des Albaycin in Granada.

#### Die Feengrotten von Saalfeld

Der Glanzpunkt aller deutschen Höhlen, eines der einzigartigsten Wunder unserer Heimat und ein einmaliges Wunder der Welt, sind die farbigen Tropfsteinhöhlen von Saalfeld in Thüringen. Sie sind eigentlich Teile des alten, verschütteten Bitriol- und Allaunbergwerkes „Jeremiasglück“, das nach fünfhundertjähriger Nutzung im An-

fang des vorigen Jahrhunderts stillgelegt wurde. In den Jahren 1911—1913 wurden sie entdeckt, seit 1914 sind sie der Öffentlichkeit erschlossen. Sie sind nicht bloß künstlerisch, sondern auch wissenschaftlich hochinteressant und einzig dastehend. Ihre Stalaktiten sind nicht aus Kalk, sondern aus gallertartigen Mineralien, sog. Gelen, gebildet, die sich zu ganz feinen venezianischen Spitzen in zierlichen Ketten formen, wie sie bisher in keiner anderen Höhle beobachtet worden sind. Der geringste Luftzug bewegt die weichen Gebilde und erhöht dadurch die zauberhafte Wirkung.



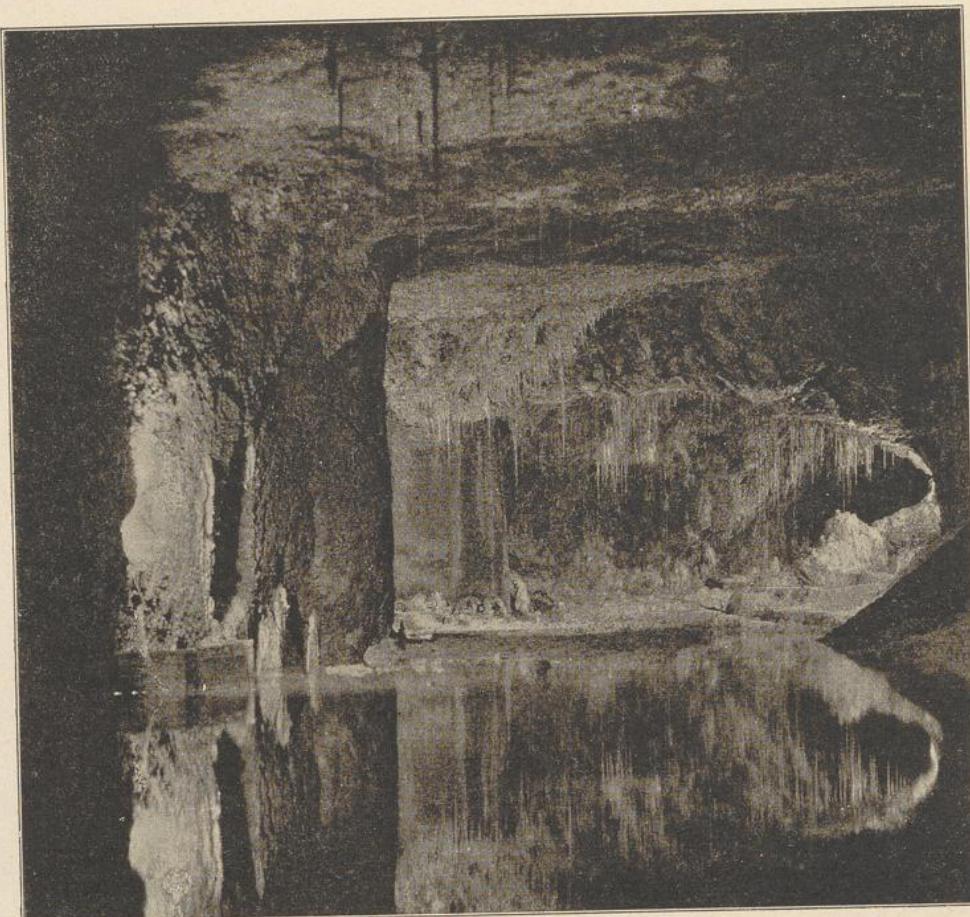
Die neuentdeckte Tropfsteinhöhle bei Syrau in Sachsen

Von unaussprechlichem Stimmungsreiz sind diese über einen Kilometer langen Höhlen, deren Stalaktiten- und Stalagmitenbildungen in wundersamen Farben und Tönungen erstrahlen, welche durch die eigenartige Zusammensetzung ihrer Bestandteile bedingt sind. Der Diadochit schafft die Tönungen vom blendendsten Weiß zum schönsten Rotbraun, der Orthodiadochit färbt Kirschrot, Urseneisenocker mischt ein wundervolles Goldgelb dazwischen, das leuchtende Himmelblau stammt vom Melanterit, das Blaugrün und Olivengrün vom Allophan und Pissophan. In geheimnisvoller, jahrhundertelanger Arbeit stattete die Natur den herrlichen „Zimmermannssaal“ aus, überschüttete die drei „Quellgrotten“, deren mittlere den 15 m langen und 3 m hohen „versteinerten Wasserfall“ enthält, mit verschwenderischer Pracht und

Buntheit, ließ den eigentümlichen „Butterkeller“ gerinnen und errichtete den unvergleichlichen, schöngegliederten „Märchendom“, dessen Meisterstück wiederum die „Grafsburg“ bildet. 30000 elektrische Kerzen ermöglichen den ungetrübten Anblick all dieser farbigen Wunder.

Im Märchendom entspringt die spezifisch schwerste und mineralhaltigste Quelle der Welt mit ganz besonderen chemischen und physikalischen Eigentümlichkeiten. Auch andere Wasser, die einzigen Arsen-, Eisen-, Phosphat-, Sulfatquellen Deutschlands entspringen in den verschiedenen Grotten und fallen schon durch ihre verschiedentlich braunen, grünen und blauen Färbungen auf.

Die Feengrotten sind verhältnismäßig wenig besucht, sie liegen uns zu nahe, sind „nicht weit her“, wie unsere heimische Redensart so bezeichnend sagt. Und der berühmte Professor Ernst Haeckel in Jena schreibt mit Recht: „Lägen diese Grotten nicht in Deutschland, sondern in Amerika, wäre man längst aus der ganzen Welt dorthin gepilgert.“



Der „Märchendom“ in den Saalfelder Feengrotten

### Die Wächter der Unterwelt

So viele Höhlen auch, besonders in den letzten Jahrzehnten, erschlossen wurden, man darf trotzdem annehmen, daß mindestens ebensoviele noch der Entdeckung harren. Denn die Erdgeister wachen eifersüchtig über ihre Geheimnisse. Wenn sie vor dem Menschen sicher sind, dann trippeln sie mit ihren unförmigen Gestalten, den übergrößen Köpfen und den kleinen Beinchen durch die weiten Hallen und Gänge ihrer Wunderreiche, die nur vom Eigenlichte der Kristalle und Diamanten beleuchtet sind, tafeln an den steinernen Tischen aus Schüsseln von seltenen Erzen mit Bestecken von kostbarem Metall und trinken aus den amethystenen Krügen und kristallenen Bechern. Oder sie tragen ihre Schäze zusammen und freuen sich der funkeln den Pracht des Goldes und der Edelsteine. Manchmal führen sie auch ihre purzigen Tänze auf oder sammeln sich um ihren zwerghaften König, der unter einem gewobenen Baldachin von blendenden Stalaktiten auf einem Sessel von purem Golde thront und Recht spricht nach den menschenfremden Gesetzen der Unterwelt. Wenn aber ein Mensch naht, verschwinden alle die Gnomen und Zwerge lautlos und bergen ihre Schäze im Schweigen der Labyrinthhe, das durch das gleichmäßige Tropfen nur noch fühlbarer wird.

In einer der Höhlen des Untersberges aber sitzt der große Kaiser Karl und in einer Höhle des Kyffhäuserns der große Kaiser Friedrich an einem Tisch, um den sein versteinter roter Bart gewachsen ist, und beide schlafen und warten, bis das Deutsche Reich einst wieder aufersteht in der ganzen alten Größe und Herrlichkeit.

### Wunder der Jahreszeiten

Nicht leicht ein Land hat alle vier Jahreszeiten so wundervoll und gleichmäßig entwickelt wie Deutschland. Infolge seiner Bodengestaltung, seiner klimatischen und Höhen-Lage kommen sie alle voll zur Auswirkung und vermitteln uns die Genüsse des gemäßigten Südens und Nordens in gleicher Weise. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß in ganz Deutschland jeweils das gleiche Klima herrscht. Wenn um Weihnachten das Hochland in Eis und Schnee begraben liegt, blühen auf den Halligen die Rosen im Freien; und wenn über die rauhe bayrische Ebene noch eisige Schneeschauer wehen, blühen an geschützten Stellen des südlichen Schwarzwaldes bereits die ersten Kirschbäume und im unteren Mainkessel die Mandelbäume; während auf den Rheintälern die drückende Schwüle des Augusthimmels lastet, muß im Kloster des Kreuzberges auf der Rhön manchmal ein gutes Ofenfeuer die erstarnten Glieder der Gäste auftauen.

Ein wesentlicher Zug im Gesichte der deutschen Landschaft sind die fast nie fehlenden Wolken. Sie geben ihr das eigentümliche, stets wechselnde Gepräge und rufen eine unendliche Mannigfaltigkeit der Stimmungen hervor, vom fröhlich duftigen, gefiederten oder geflockten Weißblau der ersten Frühlingstage bis zu dem tiefrot und violett ge-

tonten Morgen- und Abendhimmel unseres Sommers, von dem einförmigen Nebelgrau des Hamburger Novembers bis zu den unheimlich düsteren Zusammenballungen eines aufziehenden Chiemseegewitters. Sie spielen eine große und selbständige Rolle in den Träumen und Schilderungen unserer Dichter, auf den Gemälden unserer Landschafter.

Die sprichwörtliche Sehnsucht des Deutschen steht von jeher nach Italien und Spanien. Aber der „Garten von Toscana“ ist nicht schöner als viele Gelände des Odenwaldes oder Schwarzwaldes, des Rheines oder Maines; die deutschen Alpen stehen den Pyrenäen weder an Großeitigkeit und Erhabenheit noch an Reichtum der Gebirgsformung oder sonst etwas nach; Italiens Frühling ist nur früher und vielleicht in der Gesamtheit reicher, nicht aber mannigfaltiger und schöner, sein Sommer ist schon durch den Mangel der grünen Wiesen und frischen Wälder eintöniger und stumpfer, sein Herbst entbehrt den Farbenrausch des deutschen Herbstes; den Winter aber kennt es nur von der düsteren und umangenehmen Seite, während der Winter der deutschen Lande von Jahr zu Jahr mehr in seinem erhabenen und erhebenden Zauber erkannt wird.

Es ist oft die Frage aufgeworfen worden, welche Jahreszeit die schönste sei. Sie ist müßig. Statt darüber nachzudenken, wollen wir uns lieber freuen, daß wir sie alle vier in so ausgeprägter Form besitzen und wollen ihre Wunder und Vorteile mit frohen und empfänglichen Sinnen auskosten.

### Frühling

Am frühesten, Ende Februar oder Anfang März, zieht der Frühling ein in den südbadischen Landen, in der vulkanischen Gegend des Kaiserstuhls, der mit  $10,8^{\circ}$  durchschnittlicher Jahres temperatur das viel südlicher gelegene Genf ( $9,5^{\circ}$ ) und Montreux ( $10,1^{\circ}$ ) übertrifft, Lugano ( $11,3^{\circ}$ ) und Bozen ( $12^{\circ}$ ) fast erreicht. Dann besucht er die geschützten Lagen der Rhein-, Main- und Neckartäler, die tiefer gelegenen Gebiete der Mittelgebirge, schließlich kommt er in die rauhere Alb, den Bayrischen Wald, zuletzt zur Rhön und Eifel, zum Riesengebirge und den Alpen.

Eigentlich ist es ganz gleich, wo man den Frühling erlebt, denn die Pracht eines einzigen blühenden Baumes, ja eines Zweiges oder einer Blume ist schon ein größeres Wunder, als unsere Sinne zu fassen vermögen. Es ist ein Irrtum zu glauben, daß die Masse der Eindrücke das Wesentliche der Wirkung ausmacht. Der Reisende im schnellsten Kraftwagen erlebt die Welt nicht tiefer und reicher als der Wanderer auf den langsamsten Schusters Rappen. Er erlebt sie nur anders. So kann auch einem Menschen ein Blütenzweig mehr offenbaren als einem anderen ein ganzer Wald von Orangen- und Zitronenbäumen.

Unsäglich schön ist der Frühling in deutschen Landen; eine Fülle von Stätten gibt es, die sich an Pracht und Reichtum der Blüte mit den schönsten der Erde messen können.

Wohl feiert Japan das Ereignis der Kirschblüte mit frohen Festen und Aufzügen: Scharen von Pilgern wandern hinaus, um das Wunder zu schauen, brechen Zweige, schmücken alle Gebäude und beten in den Tempeln. Und doch ist dies Wunder weder



Frühling in den Marschen

größer noch reicher als in den durch die Pracht ihrer Obstblüte altberühmten Tälern des Neckars, an den gesegneten Ufern des Maines, an den Hängen des Odenwaldes und Schwarzwaldes, an der einzigen schönen Bergstraße, auf den obstreichen Inseln der Havel, in den Marschen, in den gottbegnadeten Landstrichen Frankens und der Pfalz.

Gewiß bieten die Narzissenfelder Südfrankreichs und der Schweiz einen unvergeßlichen Anblick. Aber nicht minder schön ist das vielfarbige Wunder einer deutschen

Allpenwiese oder der üppige Krokusflor auf den Bergwiesen des Zavelstein, und vielleicht ebenso schön und tief wirkt auf den Empfänglichen eine gewöhnliche Wiese mit den unzähligen gelben Sonnen des Löwenzahns oder mit den viertausend weißen, strahlenden Sternen der Margeriten. Kann es die schwere, schwüle Blütenpracht unseres Früiders nicht mit der jedes ausländischen Strauches aufnehmen? Was übertrifft die Schönheit eines Kastanienbaumes, der seine zahllosen Blütenkerzen festlich aufgesteckt hat, welcher Zitronen- oder Orangenhain schlägt den satten Duft unserer heimatlichen Linde? Wo singt die Lerche jubelnder in der Höhe, wo schluchtzt die Nachtigall sehnsuchtsvoller als in unserer Heimat? Wo summen die Bienen fröhlicher und betäubender als um den heimischen Dorfbaum? Mutet nicht die blumenübersäte Hallig an wie ein freudetrunkenes Lied des Lenzes? Rönnen Flaggen und Fahnen festlicher grüßen als die bewimpelten Birken, die in weißen, feierlichen Reihen an den schwarzen Moorgräben des Frühlings harren? Ist irgendein Gold der Erde schöner als der gelbe Ginster der Mark? Gibt es einen süßeren Duft als den der endlosen blühenden Kiefernwälder unseres Nordens? Und wer kennt nicht oder hörte nicht vom Frühling am Rhein?

An den Hängen der Alpen klettern die gelben Schlüsselblumen und roten Primeln empor, höher steigt der blaue Enzian und die stark duftende Alnika, noch höher klimmt die Alpenrose, und an unzugänglichen Stellen entfaltet das bescheidene Edelweiß seine begehrte Pracht. Die öden grauen Rare und schroffen Gipfel aber umkleidet der Himmel mit seinem tiefsten Blau und legt um ihre Schultern den fürstlichen, blendenden Hermelin weißer Wolken, daß auch sie teilhaben an der unendlichen Pracht und Herrlichkeit des deutschen Frühlings.

Immer wieder wird man tief ergriffen von der Unermesslichkeit dieses geheimnisvollen göttlichen Wirkens, das sich in solch unerhörter Fülle von Duft und Schönheit alljährlich neu offenbart. Hunderte von deutschen Künstlern haben versucht, dies Wunder auf der Leinwand festzuhalten, wohl alle deutschen Dichter haben es besungen, keiner aber schöner als der kerndeutsche Uhland in seinem Gedicht „Frühlingsglaube“, das mit den Versen schließt:

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,  
Man weiß nicht, was noch werden mag,  
Das Blühen will nicht enden.  
Es blüht das fernste, tieffste Tal:  
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!  
Nun muß sich alles, alles wenden.

### Sommer

Nicht so jubelnd, nicht so berauschkend und umwälzend wie der Lenz, aber ebenso einzig schön in seiner Art ist der deutsche Sommer.

Nun steht die Sonne fast scheitelrecht über dem Boden und speichert Glut und Lebenskraft auf in der reichen Pflanzendecke, die die nackte Erde deckt. Es wird heiß,



Krokuswiese im Frühling

Frühling im märchenhaften Dorf



sehr heiß, aber nie so lärmend und unerträglich wie im Süden, denn die Hitze wird immer wieder gemäßigt durch die Tausende natürlicher, nie versiegender Becken mit den gestauten oder fließenden Wassern der Berge und durch die weiten Netze der feuchtigkeithaltenden Wälder. Unsere Gebirge sind die sorgsamen Sammler und

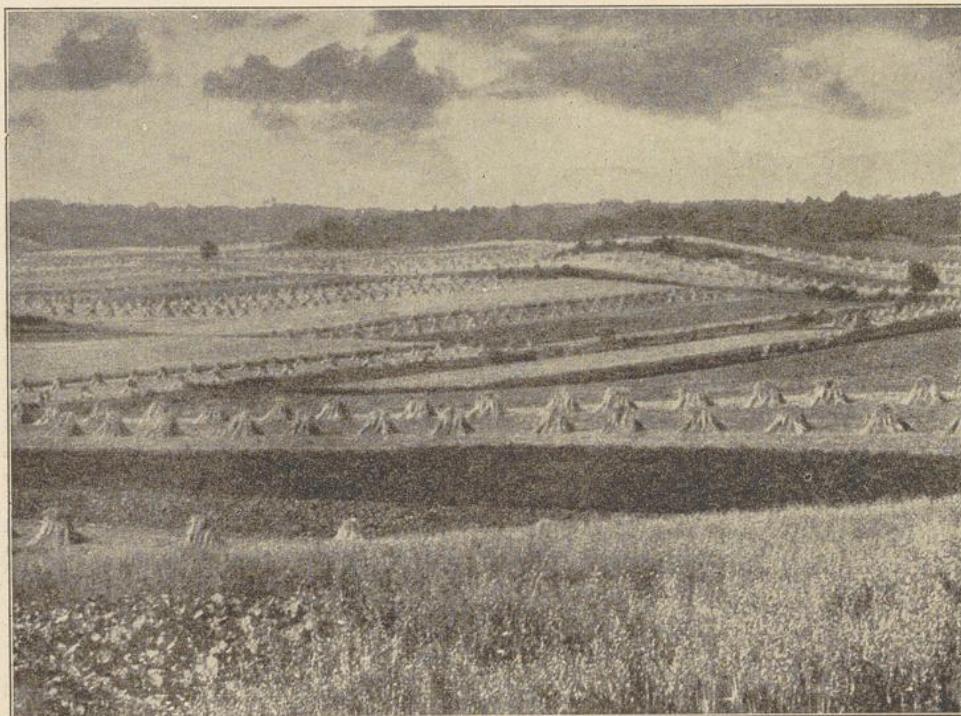


Moseltal mit Burg Cochem

kühlen Behälter des Regens, den sie in kristallinen Quellen und glasklaren Bächen jahraus, jahrein an die dankbaren Ebenen und Täler weitergeben, unsere Wälder aber begünstigen die dem Lande so vorteilhafte und in den glutheißen Monaten so wohltuende Wolken- und Regenbildung.

Der Sommer ist die Zeit der fatten Farben, der gelben Ähren und des roten Mohnes; jetzt, wo über den grauen Städten und staubigen Feldern des Südens eine lärmende

Hitze brütet, sind unsere Wiesen am grünsten und unsere Wälder am dunkelsten; jetzt ist die Zeit des ruhigen Reifens, aber auch schon der ersten Ernten. Die Kirschenwälder des Schwarzwaldes und der Marschen prangen im dunklen Schmuck der glänzenden Früchte. Die roten Himbeeren locken in den Schonungen der Forste, Stachel- und Johannisbeeren wuchern in den Gärten. In den ersten Morgenstunden schon klingt die Sense und legt die Wiese in duftende Schwaden nieder; hochgetürmte Heuwagen drängen sich durch die engen Tore der alten Städtchen oder rollen stolz in die weiten

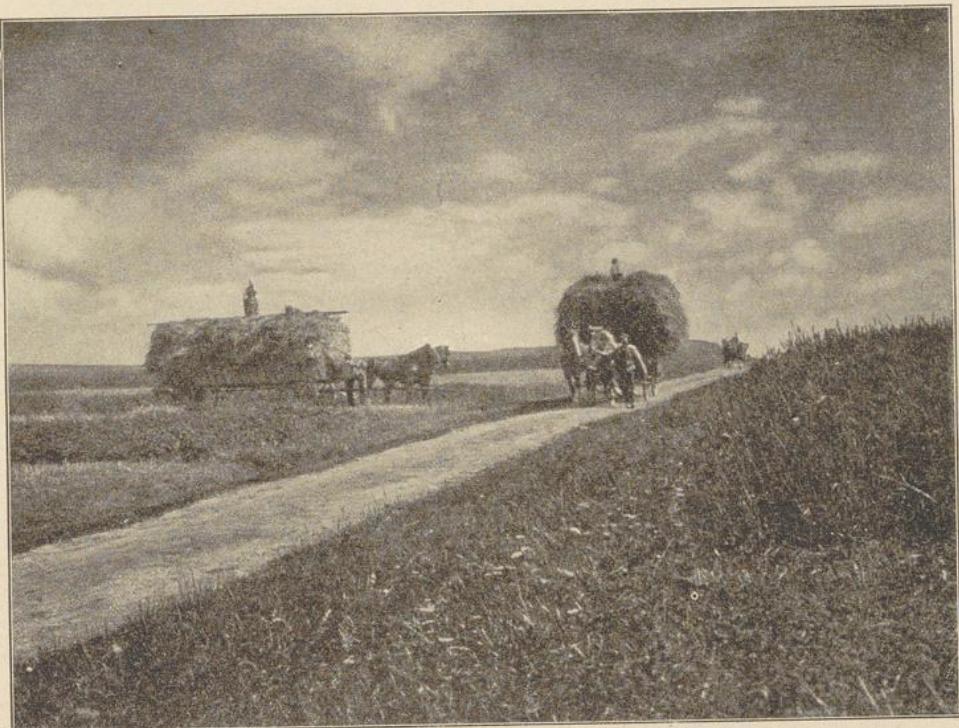


Sommerseggen

Einfahrten der Gehöfte; in den überhitzen Küchen füllen sich unter der sorglichen Hand der Hausfrau die Einmachgläser mit dem kostbaren Mark der Steinfrüchte und Tomaten; auf den Märkten der Stadt stapeln sich die Gemüse und Salate zu appetitlichen Hügeln, alle Gärten und Fenster schmücken sich mit feßlichen Blumen.

Rößlich sind aber auch die Tage der rollenden, zürnenden Gewitter und des rauschenden, kühlenden Regens, an denen der würzige Duft der Wiesen und das heilende Ozon der Nadelwaldungen doppelt stark in die Heime und Lungen der Menschen dringt. Wie wohlig und heimelig fühlt man sich an solch einem Regentag unter dem bergenden Dache, wie wunderbar lässt sich's da in einer stillen Ecke der schützenden Stube oder Veranda lesen und träumen!

Jetzt vollzieht sich der große Austausch, die große Wanderung von und nach allen Gauen Deutschlands. In allen Straßen und Gassen wandern Fremde, an den stillen Gebirgsseen und fröhlichen Trinkstätten Bayerns überwiegt die schnelle Mundart der Norddeutschen, durch die Museen Berlins, Dresdens, Kölns geht gemächlich der Süddeutsche. Das Land ist überfüllt von abgeheizten Städtern, die in den Wäldern und Wassern Erholung suchen. Der Sommer macht die Menschen wärmer und nähert sie, im lustigen Getriebe der Bäder und Sommerfrischen verwischt er das



Sommerernte

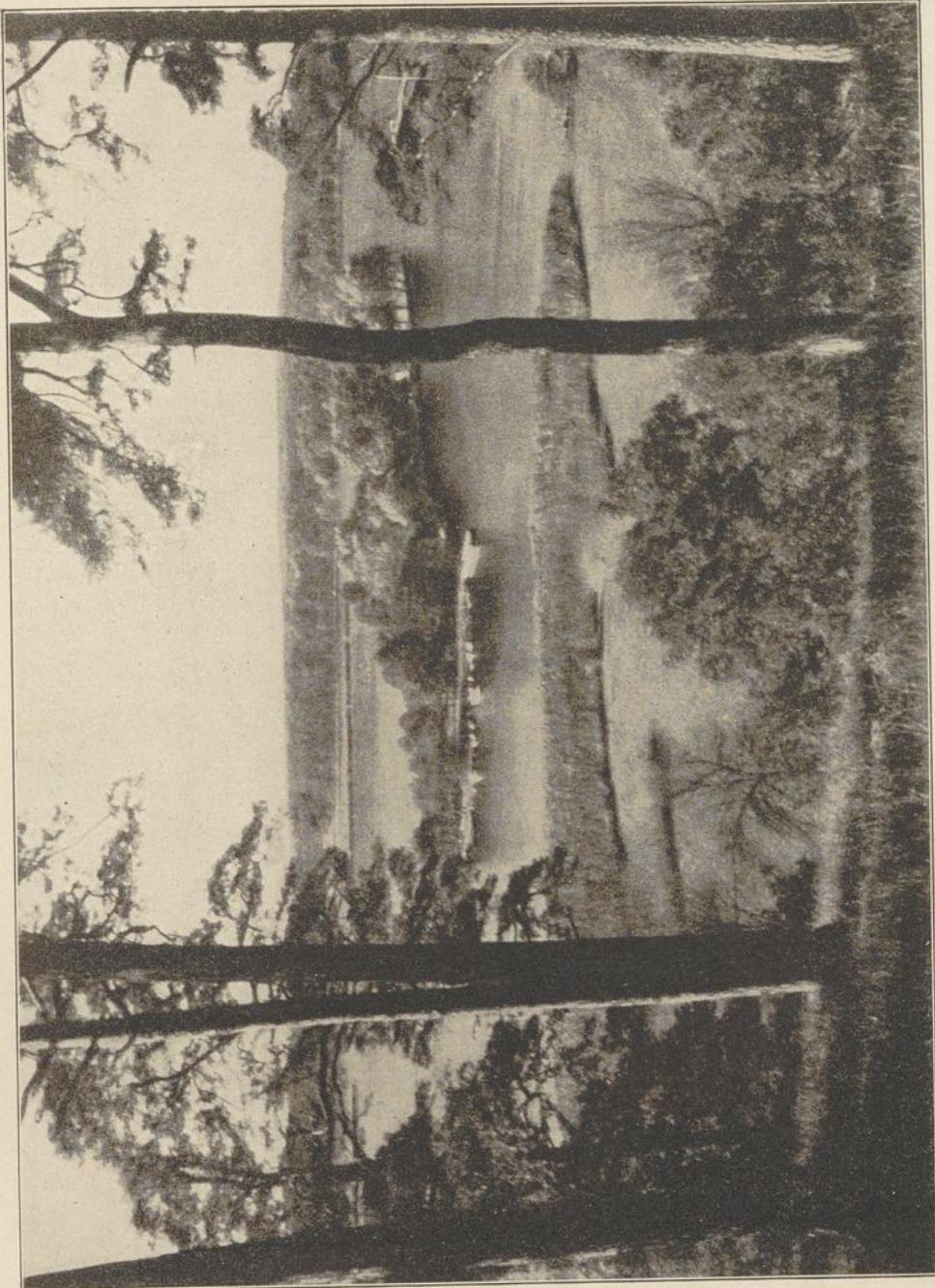
Standesbewußtsein und die Klassenvorurteile, die der kältende Winter wieder neu auftauchen lässt.

Manche Sommertage, besonders Hochsommermittel, haben in ihrer summenden Stille etwas ganz Feierliches, Festägliches, das in zahlreichen Gedichten und Bildern festzuhalten versucht wurde. Voll Poesie und Lebensklang, echt deutsch in seiner Art, ist das eigentlichste Fest des Sommers, der Johannistag, dessen Zauber Richard Wagner in den Meistersingern von Nürnberg zu bannen suchte.

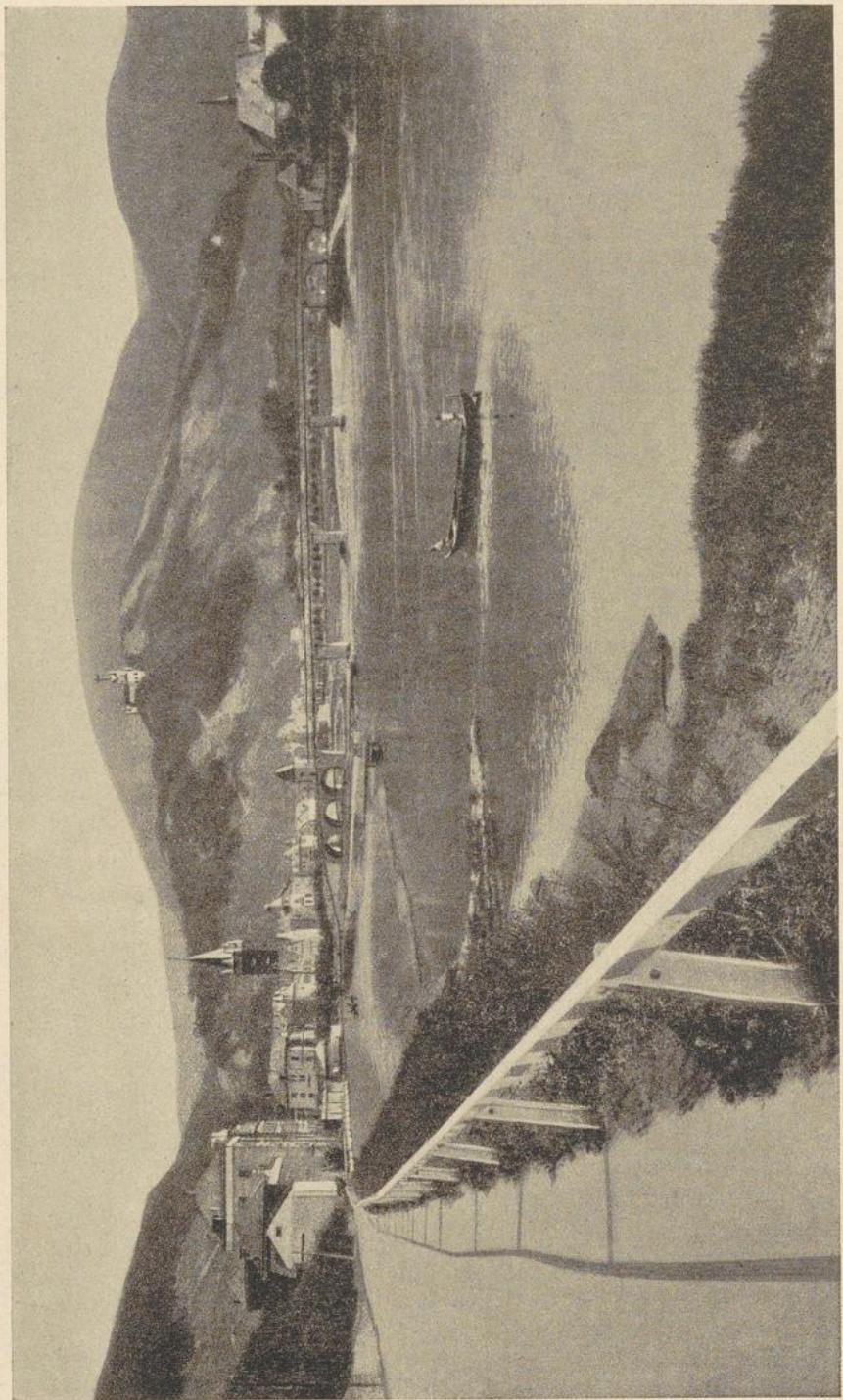
Der deutsche Sommer ist überall schön; auf dem licht- und luftüberfluteten Sand der Nordseeküsten und -inseln, an den lieblichen, waldgesäumten Gestaden der



In der Offene

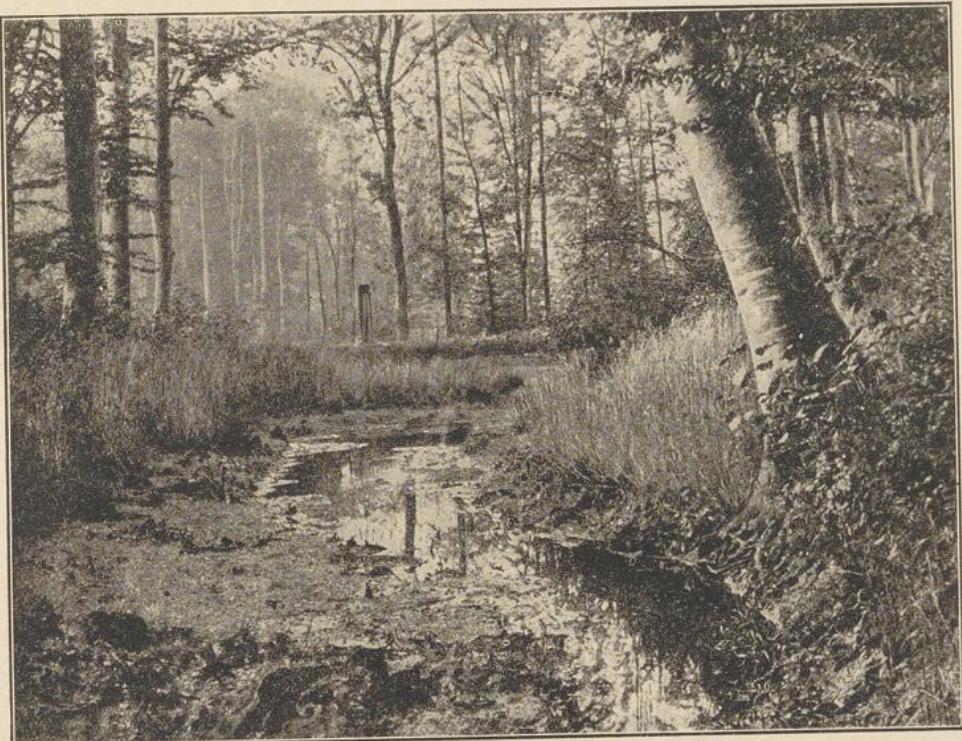


Havelandschaft zur Sonnereit



Bernkastel an der Mosel

Ostsee, in den unendlichen Kiefernsäulen Ostpreußens, im Frieden der märkischen und holsteinischen Waldseen, an den idyllischen Wasserbecken des Alpenvorlandes, in den wald- und quellenreichen mitteldeutschen Gebirgen, in der summenden Stille der Lüneburger Heide, in den blumenbunten Gärten Thüringens, in den dämmerigen Tannendomen des Schwarzwaldes, an den romantischen, berg- und burgenreichen Ufern unserer alten Kulturströme, besonders aber in der erquickenden Luft des Hochgebirges, wo schäumende Bergbäche, tiefgründige Seen und hohe



Herbst im deutschen Wald

Waldesdome die Reinheit der Atmosphäre verbürgen und der frische Bergwind die heißen Nächte so wundersam kühl.

### Herbst

Der deutsche Herbst bietet eine solche Fülle von Farbenwundern, wie sie selbst der Frühling nicht zu bieten vermag. Wenn das Korn eingebrochen und das letzte Lied der Sichel und Sense verklangen ist, spinnt sich ein silbriger Ton um die verstummende Landschaft, der allmählich in ein sattes, verklärendes Gold übergeht. Und nun fängt das Land an farbig zu werden. Ganze Buchenwälder erglühen in gelbem Feuer;

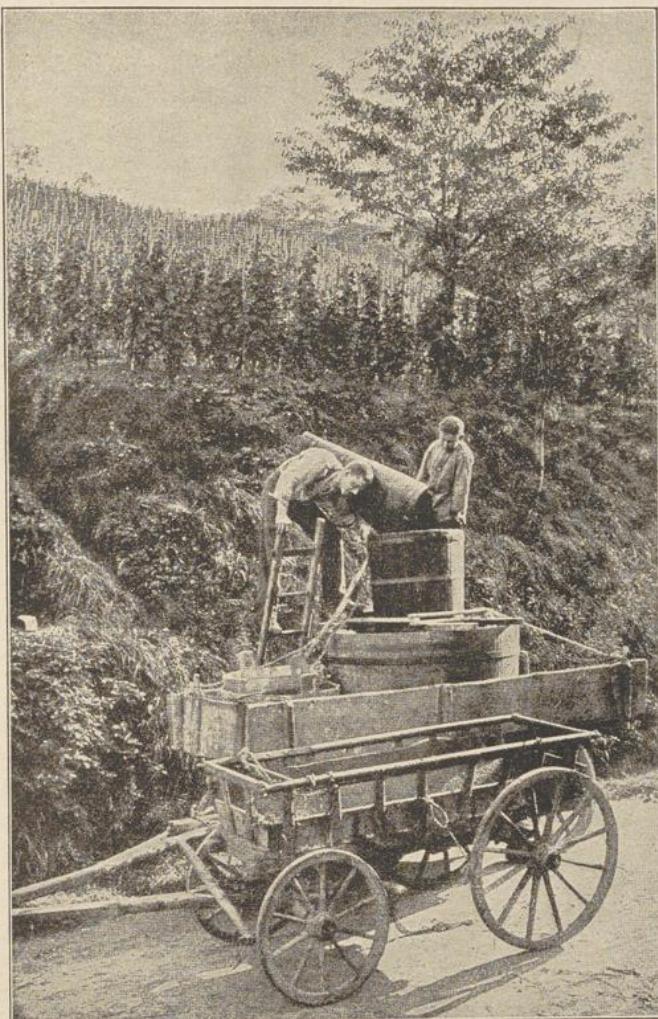
purpurgewandete Ahorne auf einsamen Bergwiesen predigen in der eindringlichen Beredsamkeit ihrer Pracht das Lied des Todes, oder sie schreiten in wachsgelben Reihen wie eine Prozeßion von Kranken die leeren Landstraßen der Ebene entlang; vergilbende Lärchen sind umspinnen vom Schleier silbriger Dünste; die Birken der Moore und Heiden erstrahlen im zarten Gold ihres Herbstkleides, die Büsche und Sträucher aller Wege und Raine säumen sich mit roten und schwarzen Beeren, weithin leuchten die vollen roten Dolden der Eberesche, das Grün der Wiesen durchsetzt sich mit dem kranken Lila der melancholischen Herbstzeitlosen, und auf den träge fließenden Wassern treiben farbige Teppiche aus totem Laub. Ein unvergleichlich schöner, klarer Sternhimmel aber erhellt die kühlen Nächte.

Jetzt wird es besonders schön in den Tälern des Rheines und der Mosel, des Maines und Neckars, wenn das Laub der Nebenhänge sich immer tiefer färbt und die Berge unter dem Strahl der scheidenden Sonne wie in Blut getaucht erscheinen; jetzt wird es besonders schön in den kleinen fränkischen und schwäbischen Städtchen und Dörfern, wenn der Scharlach des wilden Weines den Fachwerkschmuck der alten, niedlichen Giebelhäuser malerisch verziert und aus den kleinen Gärten die letzte, lockende Pracht der Astern und Dahlien wirkt; jetzt wird es ganz besonders schön und still auf dem buchenreichen Rügen, an den verlassenen Gestaden der Meerestüsten, an den fremden-leeren Gebirgsseen, in der einsamen, zum letztenmal blühenden und verglühenden Heide; im schweigenden Moor, wo die Morgen- und Abendsonne infolge der Nebeldünste manchmal so unwahrscheinliche und theaterhafte Farbenwirkungen und Stimmungen hervorbringt, daß sie auf der Leinwand des Malers berechtigtem Zweifel an ihrer Möglichkeit begegnen.

Wirtschaftlich wirkt sich die pflegende Arbeit des Menschen in reichen Erträgen aus. Die Scheunen sind gefüllt, die Tennen dröhnen vom Schlage des Dreschflegels oder dem Zischen der Dreschmaschine. In Moor und Heide, im Gestüpp der Schönungen und an den Wegrändern warten ungezählte Millionen von köstlichen Preiselbeeren, Heidelbeeren, Brombeeren, Hagebutten der pflückenden Hand des Menschen. Im feuchten Moos der Wälder und Wiesen tauchen Heere von schmackhaften, buntfarbigen Pilzen auf. Die Bäume und Gärten der Felder beugen sich tief unter der reisen Last des Obstes. Berge von Früchten werden aus dem Alten Lande, dem Werder, vom Oberrhein, von den Obsthäldern Sachsen, Württembergs und Badens nach allen Himmelsrichtungen verfrachtet. Unermüdlich arbeiten Kelter und Torkel, um den süßen Most zu pressen. Württemberg allein zählt etwa eine Milliarde Obstbäume, das Alte Land auf einer bebauten Fläche von 3000 ha etwa  $1\frac{1}{4}$  Millionen Obstbäume, welche alljährlich rund 4 Millionen Goldmark einbringen. Der Ertrag eines mittelgroßen Hofes dortselbst wird auf etwa 400 3tr. Kirschen, 400 3tr. Äpfel, 150 3tr. Zwetschgen und Pflaumen, 100 3tr. Birnen berechnet. Das meiste davon geht nach England, während Deutschland wieder Unmengen von vielleicht schönerem, aber weniger schmackhaftem Obst aus Italien einführt.

Der Saft aber, den die Sonne am Rhein und in seinen Nebentälern Mosel, Nahe, Saar, Ahr, Ruwer, Main und Neckar heranreift, gehört zum Köstlichsten, was die

Erde in dieser Beziehung aufzuweisen hat, und kann sich getrost mit jedem Erzeugnis des Südens, Osts und Westens messen. Die Frankenweine in den drolligen „Boxbeuteln“, vor allem der Würzburger Steinwein, genießen besten Ruf. Liebfrauen-



Weinlese im Elzental bei Freiburg

milch, Niersteiner, Bodenheimer, Oberingelheimer in Rheinhessen, Johannisberger und Steinberger, Rauentaler, Markobrunner und Altmannshäuser sowie die Hochheimer, Eltviller, Rüdesheimer Schaumweine im Rheingau, der Zeltinger, Lieserer, Erdener, Piesporter, der Bernkasteler Doktor im Moselland und viele andere sind weltberühmte Weinmarken. Es gibt Dörfer, die in guten Jahren bis zu 18000 hl

Wein erzeugen. Im Moseltal von Trier bis Koblenz werden jährlich 200 000—300 000 hl geerntet, die sechs großen Weinberge des Rheinlandes tragen jährlich etwa 670 000 hl und bringen den glücklichen Besitzern fürstliche Summen ein.

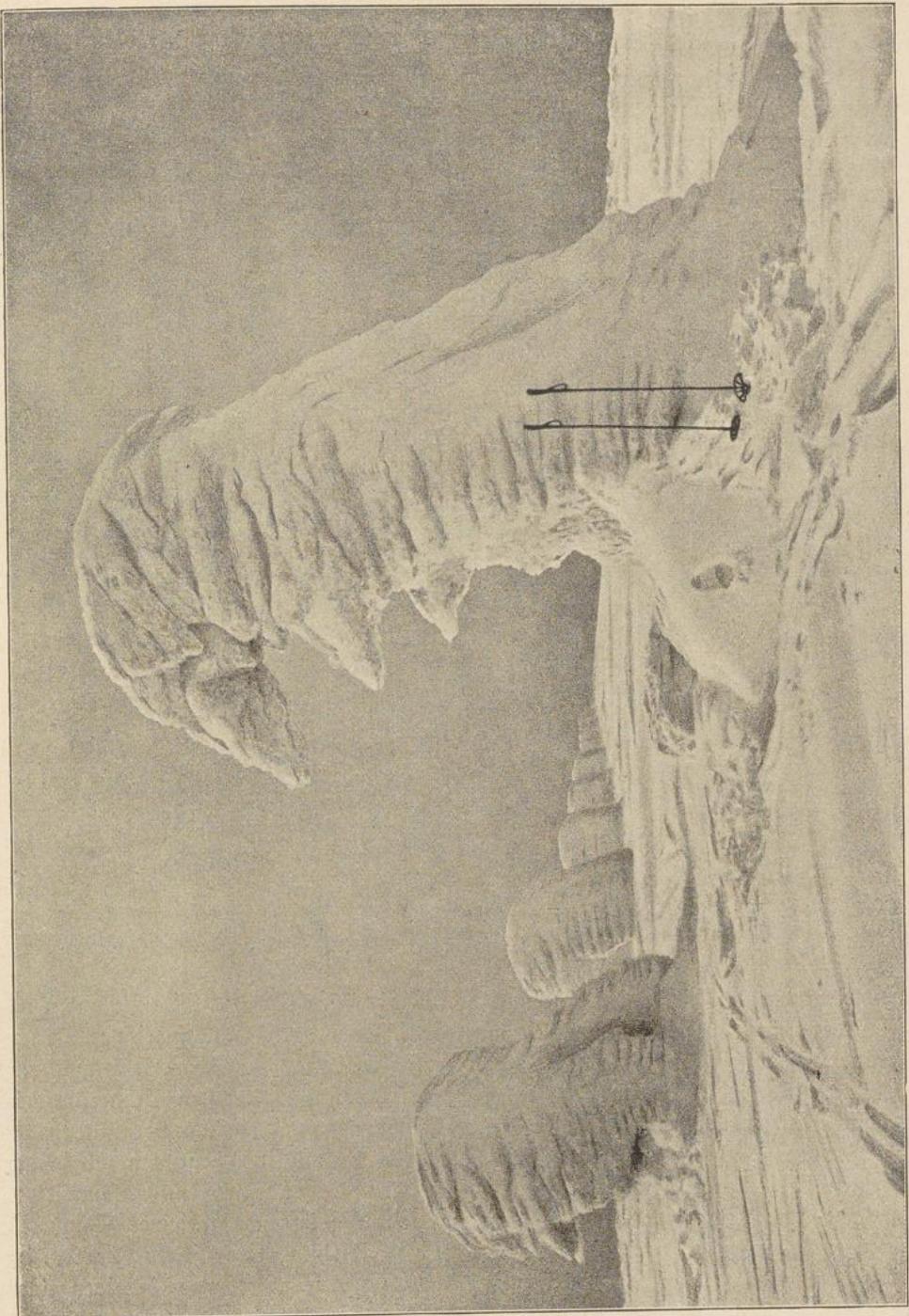
Vielbesungen ist der deutsche Herbst, er ist wie der deutsche Frühling eine Jahreszeit der Lyriker. Leuthold, Geibel, Storm, Mörike, Nietzsche, vor allem aber Lenau haben ihm seine schwermütigen Weisen abgelauscht. Viele Freuden vermag er der Jugend zu schenken. Wie herrlich ist es, zuzusehen, wenn der Pflug die gelben, glänzenden Früchte aus den unübersehbaren Kartoffeläckern scharrt, wie fein schmecken die frischen Rüben der Felder, welch ein Genuss ist es, die rotbackigen Äpfel und gelben Birnen zu brechen oder die blauen, bereiften Zwetschgen und klappernden Nüsse von den Bäumen zu schütteln; welcher Jubel herrscht in den gesegneten Weinbergen! Vor allem aber ist der Herbst die Zeit der ausgeglichenen Gegensätze. Er leidet nicht unter der heißen Glut des Sommers und nicht unter der starren Kälte des Winters. Er verspricht und bringt Ruhe und Frieden allen Wegemüden und Seelenkranken, allen denen, die schweren Herzens sind. Dies ruhige, kampflose Sterben der Natur, die doch bald wieder sich mit neuen Blüten schmücken wird, dieser stumme Blätterfall, dieses sanfte Hinübergleiten aus der gewissen Welt des Lichts in die ungewisse Nacht des Todes, dies Hinüberträumen aus dem vergänglichen Alltag in die Ewigkeit breitet einen eigentümlich verklärten Frieden um sich, der die Seele entlastet und die Gedanken leise und unmerklich hinüberlenkt zum Jenseits.

### Winter

Wie lange ist es her, daß man sich vor dem Winter versteckte und verbarg, sich in überheizte Stuben verkroch und in unmöglichen Hüllen und Pelzen vor ihm zu schützen suchte? Er galt als die feindlichste, häßlichste Jahreszeit. Für die winterliche Schneedecke war die Formel vom „weißen Leinentuch, welches die tote Natur einhüllte“, gebräuchlich, und fand sich in allen Zeitungen und Schulauffäßen wieder. Und heute?

Heute ist der Winter die gesuchteste und geschätzteste Jahreszeit für viele geworden, gilt mit seiner reinen, klaren Luft als Erneuerer der Kräfte, als natürlicher Arzt und Heiler aller möglichen Krankheiten, als bessere Erholungs- und Sportzeit wie der Sommer. Man fährt ihm nach mit Auto und Dampfwagen, sucht ihn, wenn er die Ebene verlassen hat, auf den höchsten und einsamsten Gipfeln der Berge, preist ihn in Hunderten von Zeitschriften wegen seiner unvergleichlichen Schönheit. Schuld daran sind zum großen Teil die modernen Verkehrsmöglichkeiten. Hunderte von Sportzügen bringen die sportlustige und naturschönheitsdurstige Menschheit in kurzer Zeit aus den rauchigen, dunstigen Städten und der bequemen Ebene in die freie Luft der Berge, in die Alpen, den Harz, das Riesengebirge, in alle die schönen Mittel- und Hochgebirge unserer Heimat. Die Skier aber führen sie weiter in die höchsten Eis- und Schneeregionen und verschaffen ihr Genüsse, die unsere Vorfahren nicht einmal ahnten.

Ein echtes rechtes Märchenland vermag der Winter herzuzaubern. Er ist der große Gleichmacher, der das Schöne und das Häßliche, das Reine und das Schmutzige, alle



Auf dem Riesengebirgskamm. Telegrafenlinien im Winter

Unebenheiten, alle Unterschiede der Farben mit seinem gleichförmigen Weiß deckt. Den gewöhnlichsten Dingen verleiht er phantastische Formen, hängt den Telegraphendrähten des Hochharzes und Riesengebirges zentnerschwere gliedernde Girlanden und Eisteppiche an, wandelt die einfachsten Pflöcke zu gigantischen Ungetümen, die harmlosesten Bäume und Sträucher zu grotesken Fabelwesen, die im ungewissen Schein des Mondes oder der Dämmerung wie unbeholfen einherstapfende Ungetüme aus urweltlichen und unirdischen Reichen aussehen. Aus den nüchternen Bauden des Riesengebirges macht er feenhaft leuchtende Märchenschlösser mit blendend weißer

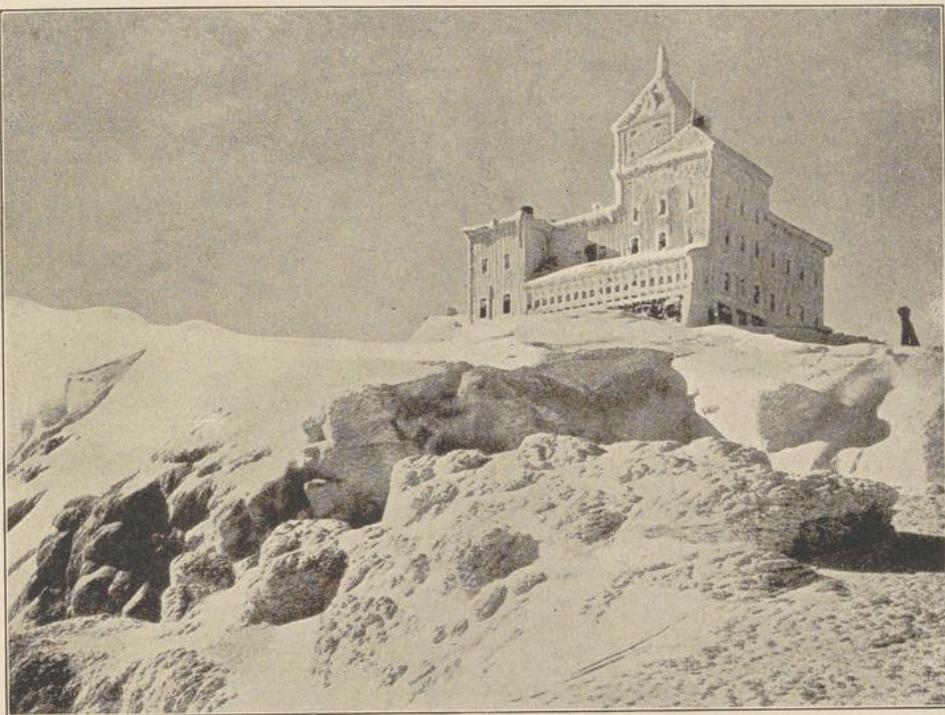


Bannwald am Mummelkamm im Riesengebirge

Verschalung und kristallinem Schmuck von überirdischer Pracht. Alle Pflanzen bedenkt er mit unendlich feinem Filigranierat, lässt die Wasserfälle in eisiger Pracht erstarren, zaubert auf die gewöhnlichste Fensterscheibe Landschaften mit Urwäldern, Dschungeln, Gebirgen und Steigen, rollt aber auch aus kleinsten Schneekörnchen tödliche Lawinen, die Menschen und Tiere, Wohnungen und Wälder vernichten.

Wunderbar ist der deutsche Winter, gleichviel wo wir ihm begegnen, ob in der weißen Endlosigkeit einer verschneiten Ebene oder in der unbegrenzten Einsamkeit der Schnee- und Eisregionen, in der unendlich feinen Filigranarbeit eines Rauhreifmorgens oder in der zauberhaften Figurenschönheit eines überschneiten Parkes, im idyllischen Frieden eines verschneiten Gebirgsdorfes oder im tobenden Treiben eines

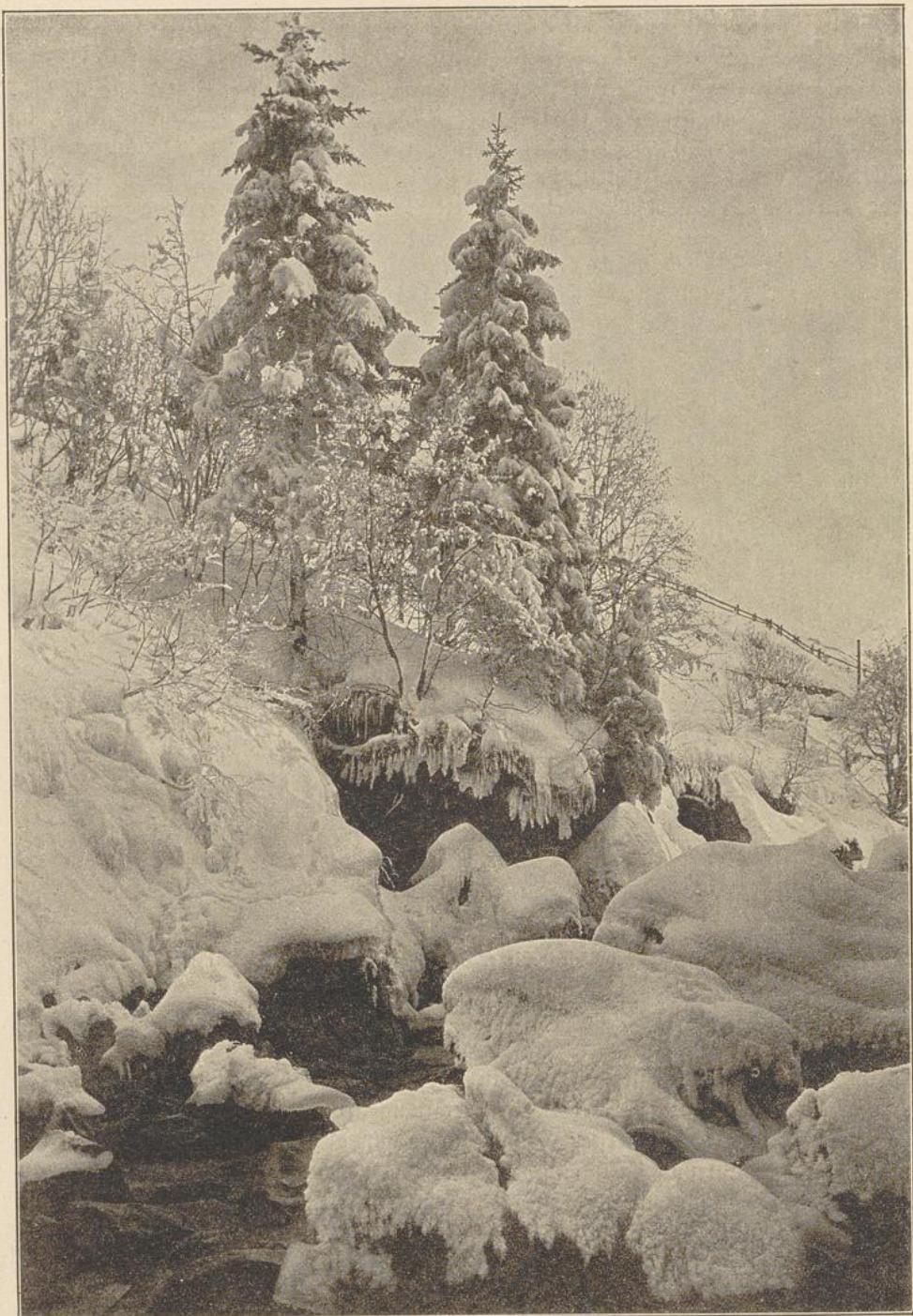
Schneesturmes. Jubelnde und stille Freuden bereitet er jung und alt, sei es, daß man auf blanken Schlittschuhen über die zahllosen Wasserläufe des Spreewaldes, der Havel, der Marschenlandschaft oder auf einem der zahlreichen Seen dahinfiegt, oder daß man auf pfeilschnellem Rodel die Hänge der Berge und Hügel hinabgleitet, im klingelnden Pferdeschlitten über die endlose Ebene hinaufst oder mit wuchtigen Eisstöcken nach der „Taube“ schießt, daß man sich in lustiger Schneeballenschlacht austobt oder mit den alles überflügelnden Schneeschuhen in die fernsten, entlegensten Ge-



Märchenschloß im Niesengebirge. Die Schneegrubenbaude im Winter

biete der Gebirgswelt wagt, um seine unermesslichen Schönheiten so ganz und voll auszuköstern.

Eines darf nicht vergessen werden: in den Winter fällt Weihnachten, eines der schönsten und innigsten Feste der Welt, durchdrungen von tiefstem Heimatgefühl, erfüllt von Frieden und innerster Frömmigkeit, umwoben mit dem ganzen Zauber kindlicher Sehnsucht und Erfüllung. Weihnachten mit dem strahlenden Weihnachtsbaum ist ein durch und durch deutsches, nur dem deutschen Volke eigenes und für sein Gemüt sinnbildliches Fest.



Winter im Harz



Die Partnachklamm im Winter

## Der Weg in die Zukunft

### Der Mensch und die Landschaft

Noch gibt es Gebiete in Deutschland, die durch ihre Ursprünglichkeit und Unberührtheit die tiefsten und frömmsten Schauer vor dem Walten der Urnatur in uns erwecken; so in manchen unwegsamen Gegenden der Hochgebirge, wo nur Schnee und Eis, schroffe Steinwände, nackte Käste und himmelragende Gipfel den Blick begrenzen; oder an manchen Plätzen der Eifel, die nichts von der Ödheit und Wildheit eines vulkanverheerten Urlandes eingebüßt haben; oder auf kaum betretenen Moor- und Heidestrecken oder an einsamen Küstenflecken der Nordsee, wo das Auge nur Wellen

und Wolken, Sonne und Vögel sieht. Aber diese Gebiete sind sehr spärlich und werden immer weniger. Und wenn man in den ungeheuren Forsten Masurens wie z. B. in der berühmten Johannisburger Heide wandert, in denen man tagelang keinem Menschen und keiner Siedlung, höchstens einem urweltlichen Elch begegnet, so schreitet man bereits auf altem Kulturboden. Vierzehn Oberförstereien verwalten und hegen die Riesenwälder, welche einen Flächenraum von 1000 qkm einnehmen.

Im allgemeinen ist das deutsche Landschaftsbild völlig vom Menschen abhängig geworden. Man kann sich unsere großen Ströme wie Rhein oder Donau ohne Burgen und Schlösser, Dörfer und Städte, ohne Reb- und Ackerland, ohne Brücken, Schiffe und Flöße überhaupt nicht mehr vorstellen. Aber auch in die entlegensten Ur-



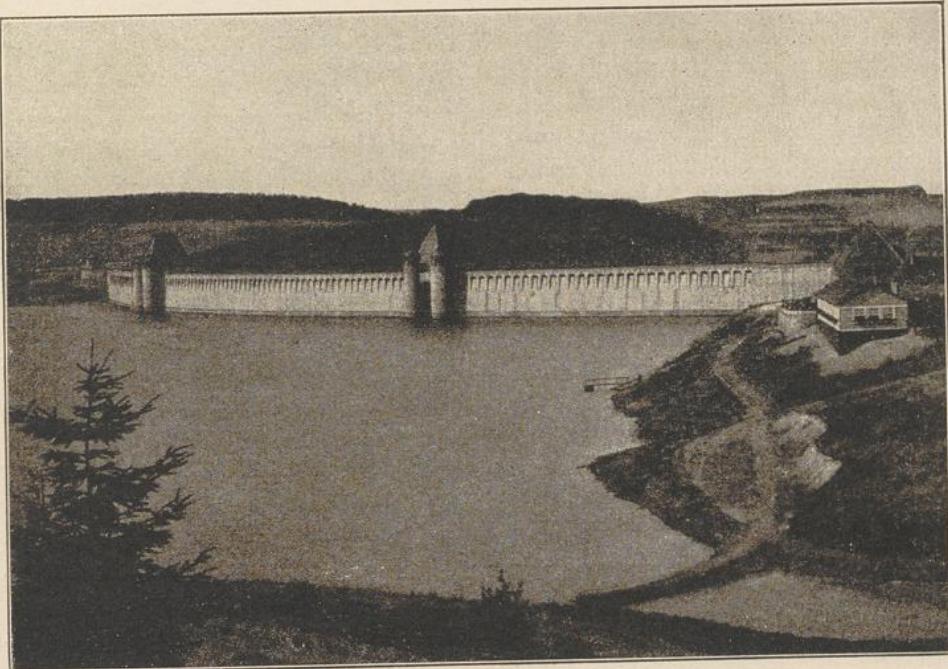
Rauhreif

gebiete dringt die Kultur vor. Die wachsende Vervollkommnung der Düngemittel und Dünghmethoden ermöglicht dem Menschen den Anbau früher unbrauchbaren Bodens. Und so schieben sich seine Wiesen und Felder immer weiter in den Sand der Küsten und Heiden vor, kriechen immer tiefer in den Sumpf der Moore und Moose, legen sich immer breiter über die ödesten Hänge und Hügel und klettern immer höher an den Seiten der Berge empor.

### Fließende Kräfte

Die gesteigerten Bedürfnisse zwingen den Menschen, alle Kraftquellen der Natur auszunützen. Luft und Erde, Feuer und Wasser macht er zu seinen Handlangern. Er gewinnt die Kraft der Flüsse aus ihren natürlichen Gefällen oder speichert sie auf in künstlichen Seen, den Talsperren, und wandelt sie durch geeignete Maschinen in elektrischen Strom von ungeheuren Energien, der seine Wohnungen heizt und taghell beleuchtet, seine Züge fährt, seine geschriebenen und gesprochenen Worte über Berge und Meere leitet und unzählige Handhabungen vereinfacht und erleichtert.

Die eigentliche Heimat der Talsperren ist das Bergische Land zwischen Ruhr, Sieg, Rhein und Volme. Fast restlos werden hier die Wasserkräfte für dies ungeheure Industriegebiet ausgenutzt. Von den elf Sperren in Westfalen ist die hervorragendste die auch baulich prächtige Möhnetalsperre, deren 640 m lange Sperrmauer ein



Die Möhnetal-Sperre

Wasserbecken von 130 Millionen Kubikmeter Inhalt abschließt. Die Länge der Sperre, welche hauptsächlich die Wasserwerke im rheinisch-westfälischen Industriegebiet speist, beträgt 10 km. Sie gehört zu den größten Europas.

Im Riesen- und Erzgebirge dienen große Talsperren zur Bekämpfung des Hochwassers, das in den neunziger Jahren schreckliche Katastrophen verursachte und Hunderte von Menschenleben vernichtete, zur Versorgung der Städte mit Trinkwasser und zur wirtschaftlichen Ausnützung. Der Heimarbeit der schlesischen Weber wurde durch die Ausnützung der Talsperren an Queis, Weißtriz und Bober, deren letztere 50 Millionen Kubikmeter Wasser staut, ein Ende bereitet. Dem Lande Thüringen bringen die im oberen Saaletal angelegten und auszubauenden riesigen Sperren eine gewaltige Menge elektrischer Kraft. Allerdings müssen große Strecken des durch seine landwirtschaftlichen Reize berühmten Saaletales geopfert werden.

Besondere Opfer erforderte der Bau der Edertalsperre im ehemaligen Freistaat Waldeck. Riesensummen Geldes und ein ungeheures Aufgebot von Arbeitskräften genügten nicht, um ihn zu vollenden. Ein blühendes, fruchtbare Tal mußte geopfert werden; drei alte Dörfer ruhen ganz, zwei weitere zum Teil unter den Fluten; 150 Familien mußten ihre Heimat verlassen und sich eine neue suchen.

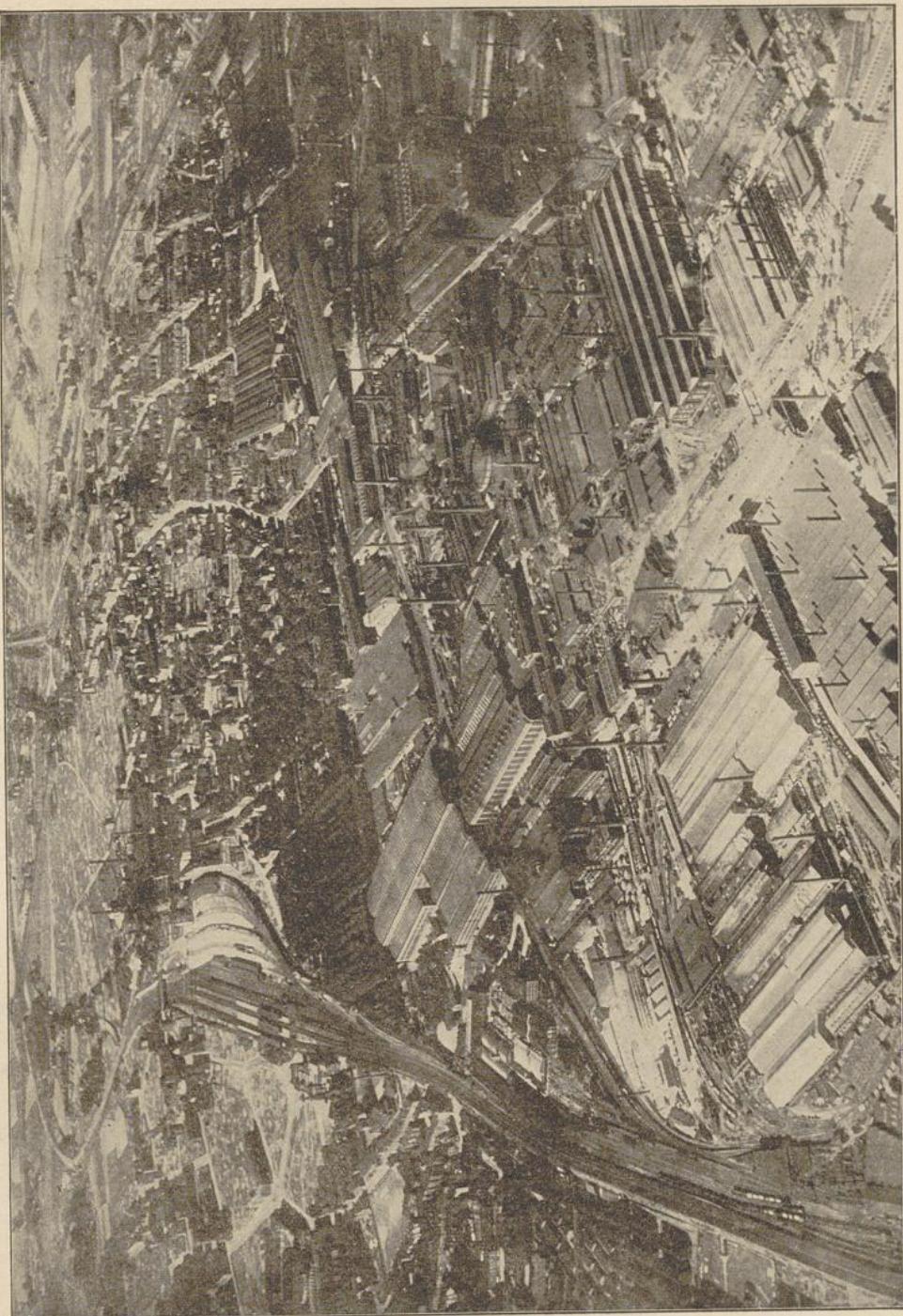
202 Millionen Kubikmeter Wasser sammelt dieser größte Stausee Europas, 27 km ist er lang und bedeckt eine Fläche von 1200 ha. Die Sperrmauer ist 400 m breit, 48 m hoch und faßt 300 000 cbm Mauerwerk. Riesige Energiemengen gewinnt der Mensch durch dieses bauliche Wunderwerk.

In ähnlicher Weise wie die Talsperren dient das gewaltige Walchenseewerk zur Kraftgewinnung. Hier wurde der Unterschied der Höhenlage zwischen Walchen- und Kochelsee ausgenutzt. Man leitete einen Teil des Isarwassers in den Walchensee, sperrte den Abfluß, den Jachen, durchbrach den Kesselberg in einem riesigen Stollen und läßt die Wasser 200 m tief durch gewaltige Rohre in die Turbinen des Kraftwerkes schießen, welches den elektrischen Strom erzeugt und über Hunderte von Kilometern weit ins Land verschickt.

### Die Welt der Schlothe

Neben der hellen, lebenden Kraft des Wassers dient dem Menschen am meisten die Kohle. Da, wo die geheimnisvoll versteinte und zusammengeballte Kraft tausendjähriger Urwälder aus der Tiefe gegraben wird, entstehen ausgedehnte Industrieanlagen, welche diese Kraft sofort an Ort und Stelle verwerten. Weite Gebiete im Ruhrbecken, Saarrevier und dem schlesischen Becken sind übersät mit Fabriken, die Natur ist umgewandelt in einen einzigen riesigen Arbeitsraum, Häusermeere entstanden, ein fast unentwirrbares Netz von Verkehrslinien überzieht spinnwebartig das Land, Städte dehnen sich, wachsen ineinander, unzählige Menschen drängen sich wie in einem Ameisenhaufen, aus tausend Schloten steigen die schwarzen Standarten der Arbeit, von tausend Türmen rufen die gellenden Stimmen der Sirenen zum Werke, eine ungeheure Rauch- und Dunstwolke, die stundenweit das Land verhüllt und sich nie ganz

Die Essener Gussstahlfabrik



löst, kennzeichnet die Stätten, die nicht nur zu Lebenszentren des deutschen Volkes, sondern zu Kultur- und Wirtschaftsmittelpunkten der ganzen Welt geworden sind und in denen wie in einem Zauberbrunnen dem toten Stein der Urzeit ein neues, über die ganze Erde pulsierendes Leben entsteigt.

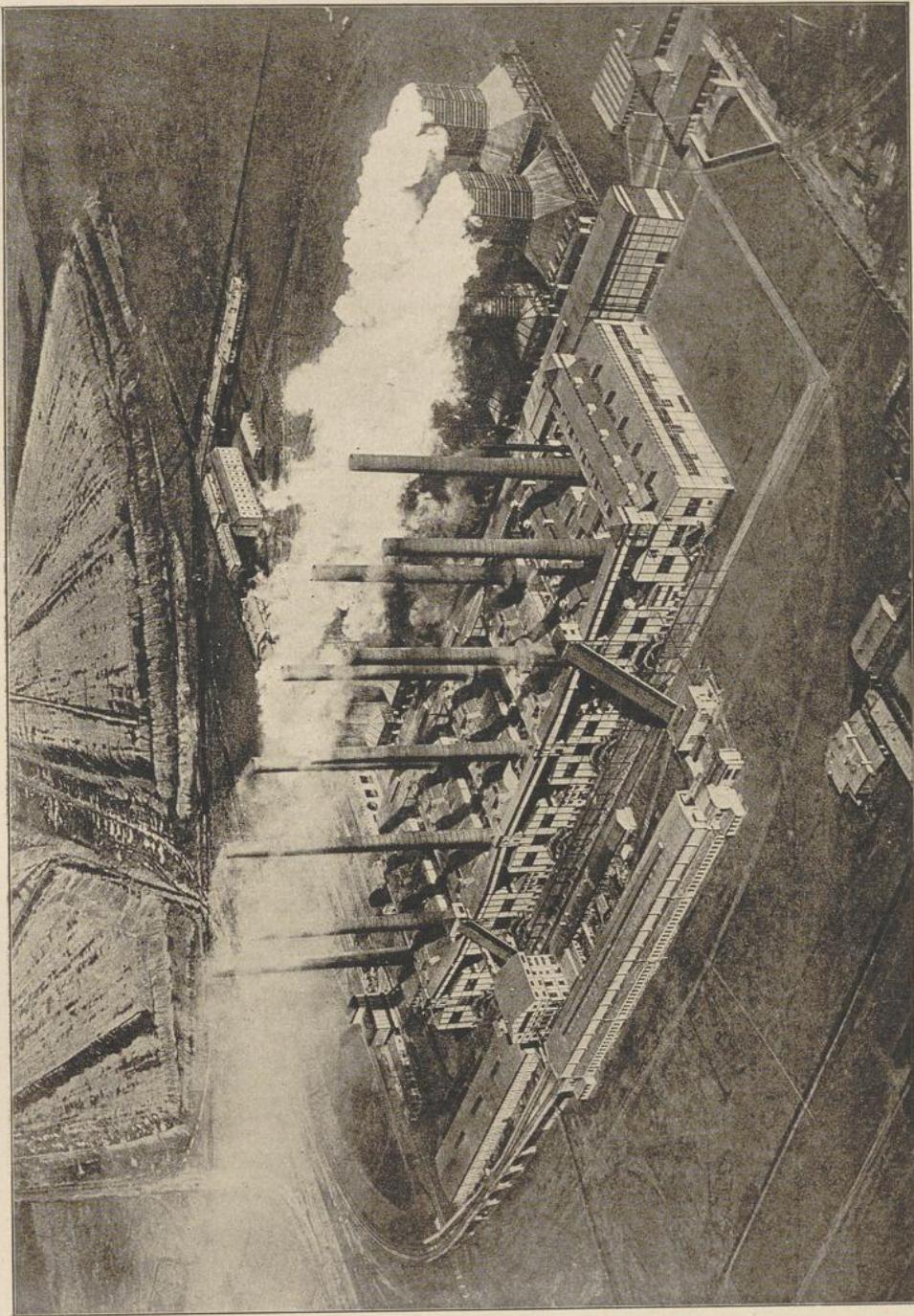
110 Millionen Tonnen Steinkohle werden jährlich allein im Ruhrgebiet gefördert, nirgends in Deutschland drängen sich so viel Großstädte, ist das Eisenbahnnetz so dicht, ist der Verkehr so vervollkommen. 1400 Menschen wohnen auf 1 qkm, der Güterverkehr beträgt fast die Hälfte von dem des Reiches, 22 000 Wagen sind für die tägliche Kohlenförderung notwendig. 20 000 Bergleute steigen täglich in Gelsenkirchen, dem größten Kohlenausfuhrplatz des Kontinentes, in die Tiefe, 57 Millionen Mark zahlte diese Stadt allein im Jahre 1913 an Arbeitslöhnen, ungerechnet die Aufwendungen für soziale Lasten.

### Die Kruppschen Werke

Von den unzähligen Fabriken in den Kohlengebieten ist das Kruppwerk in Essen das größte und berühmteste. Einst die Waffenschmiede der ganzen Welt, ist es heute auf rein friedliche Zwecke eingestellt. In einer Länge von 7 km erstrecken sich die Werkanlagen, die samt den Wohnsiedlungen der Aktiengesellschaft eine Fläche von rund 855 ha einnehmen. 50 000 Arbeiter sind darauf beschäftigt. Die Friedrich-Alfred-Hütte, das bedeutendste unter den vielen Kruppschen Hüttenwerken und vielleicht das bedeutendste in Europa, kann täglich in zehn Hochöfen rund 3600 t Roheisen herstellen, das zum größten Teil auf der Hütte selbst zu Schienen, Trägern, Baueisen usw. verarbeitet wird. Keine andere Fabrik der Welt ist imstande, das Schauspiel eines Tiegelstahlgusses von 80 000 kg zu liefern wie der „Schmelzbau“ der Essener Werke. Die sieben „Martinwerke“ mit insgesamt 44 Öfen, von denen einzelne bis zu 80 t fassen, stellen täglich über 1500 t des bekannten Siemens-Martinstahles her. Eine Lokomotive und etwa zehn 15-Tonnenwagen werden seit der Friedensumstellung täglich in der riesigen Kruppschen Werkhalle, welche den gesamten Lokomotivbau unter einem Dach vereinigt, hergestellt.

Dem Verkehr innerhalb der Gußstahlfabrik dient ein Schienennetz von 240 km Länge, auf dem 100 Kruppsche Lokomotiven und über 4000 Kruppsche Wagen laufen. Sieben eigene Dampfer und vier Motorboote vermitteln neben zahlreichen Schiffen anderer Reedereien den Wassertransport. Zahlreiche Fernsprechämter, darunter ein selbsttätigtes mit 1082 angeschlossenen Selbstwahlapparaten, auf denen durchschnittlich 40 000 Gespräche im Tag geführt werden, sowie ein Telegraphennetz von über 100 km Leitungslänge mit 9 Stationen und 24 Morseapparaten, die jährlich etwa 30 000 Depeschen empfangen und senden,wickeln den Nachrichtendienst ab, dem noch der tägliche Ein- und Auslauf von etwa 4000 Briefen insgesamt zu zählen ist.

Über 10 000 Kruppsche Familienwohnungen für Beamte und Arbeiter befinden sich meist in Form besonderer Kolonien in Essen. Ein einzigartiges Idyll bietet der „Altenhof“, wo ausgediente Arbeiter fern vom Lärm und Rauch der Fabrik in schönen, trau-



Großstrafwerk Sachsenhagen bei Bitterfeld

lichen Häuschen unentgeltliche Wohnung und einen ruhigen Lebensabend finden. Natürlich ist auch für alle Wohlfahrtseinrichtungen vorbildlich Fürsorge getroffen.

### Kraft- und Industriewerke

Wie am Niederrhein drängen sich die Fabriken in den Steinkohlengebieten Schlesiens und schaffen ein ähnliches Landschaftsbild.

Durch den Friedensvertrag ist der Steinkohlenbesitz Deutschlands um ein Drittel geschwächt worden. In der Braunkohle wurde Ersatz gefunden, und seitdem hat sich die Braunkohlenindustrie in großartigster Weise entwickelt. Mitten in die abbaufähigen Braunkohlenlager hat man Großkraftwerke gestellt, welche die Kohle unmittelbar an Ort und Stelle verwerten und ihre Energien zu nutzbarem Strom umwandeln.

So ist in Zschornewitz bei Bitterfeld das größte Elektrizitätswerk Deutschlands, eines der größten der Welt, entstanden. Über 6 Millionen Kilogramm Braunkohle aus der Grube Golpa werden täglich in seinen Kesseln verfeuert, 9 Schornsteine von 100 m Höhe führen die gewaltigen Rauchmassen ab, 9 Turbo-Dynamos erzeugen zusammen einen elektrischen Strom von etwa 150 000 kw, der das 132 km entfernte Berlin und zahlreiche Industrieunternehmen versorgt. Ein zweites Großwerk, das Lautawerk bei Senftenberg, versorgt Teile Berlins, Dresden und Breslau mit Kraft und Licht.

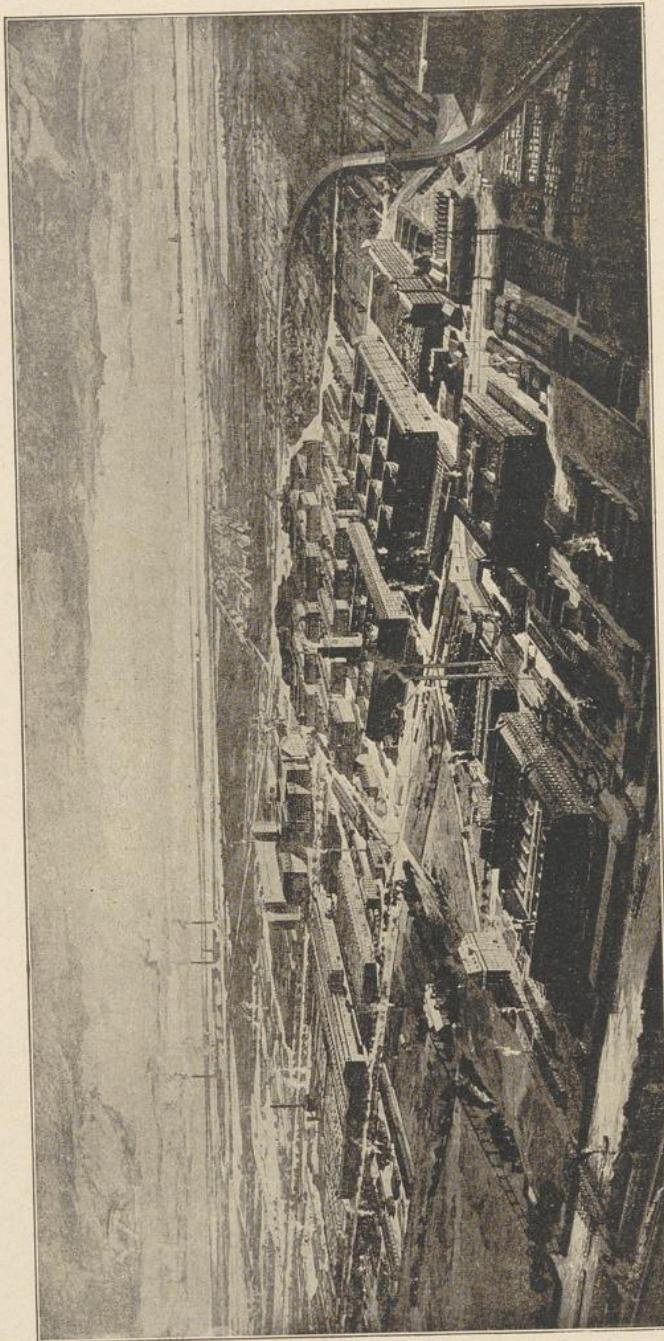
Die chemische Industrie besitzt Werke von Weltruf in diesen neu aufblühenden Industrieländern. Wohl das interessanteste ist das Ammoniakwerk Merseburg G.m.b.H., besser bekannt unter dem Namen der Leunawerke. Bei Beginn des Weltkrieges war noch keine Spur des Riesenwerkes zu sehen. Jetzt bedeckt es mit rund 700 Gebäuden etwa 800 ha in einer Längenausdehnung von über 5 km. Es stellt aus Luft und Wasser, Gips und Kohle jährlich 3 000 000 t Stickstoffdüngemittel her, welche die Erträge unseres Bodens so steigern, daß sie etwa 12 Millionen Menschen mehr ernähren können.

An dieser Stelle mögen noch einige andere Fabriken genannt werden, die Deutschlands industriellen Ruf in der ganzen Welt begründeten. Im Jahre 1903 schloß sich die 1847 als erste elektrotechnische Werkstatt der Welt gegründete Firma Siemens & Halske in Berlin mit der Elektrizitäts-A.-G. Schuckert & Co. in Nürnberg zu den Siemens-Schuckert-Werken zusammen, deren Hauptgebiete der Telegraphen- und Telephonbau, die Herstellung riesiger Dynamomaschinen, die Fertigung von Glühlampen bilden. Sie umfassen mit ihren Riesenanlagen, deren bedeutendste „Siemensstadt“ in Spandau ist, eine Gesamtgrundfläche von 2 430 000 qm und geben ungefähr 105 000 Beamten und Arbeitern Beschäftigung.

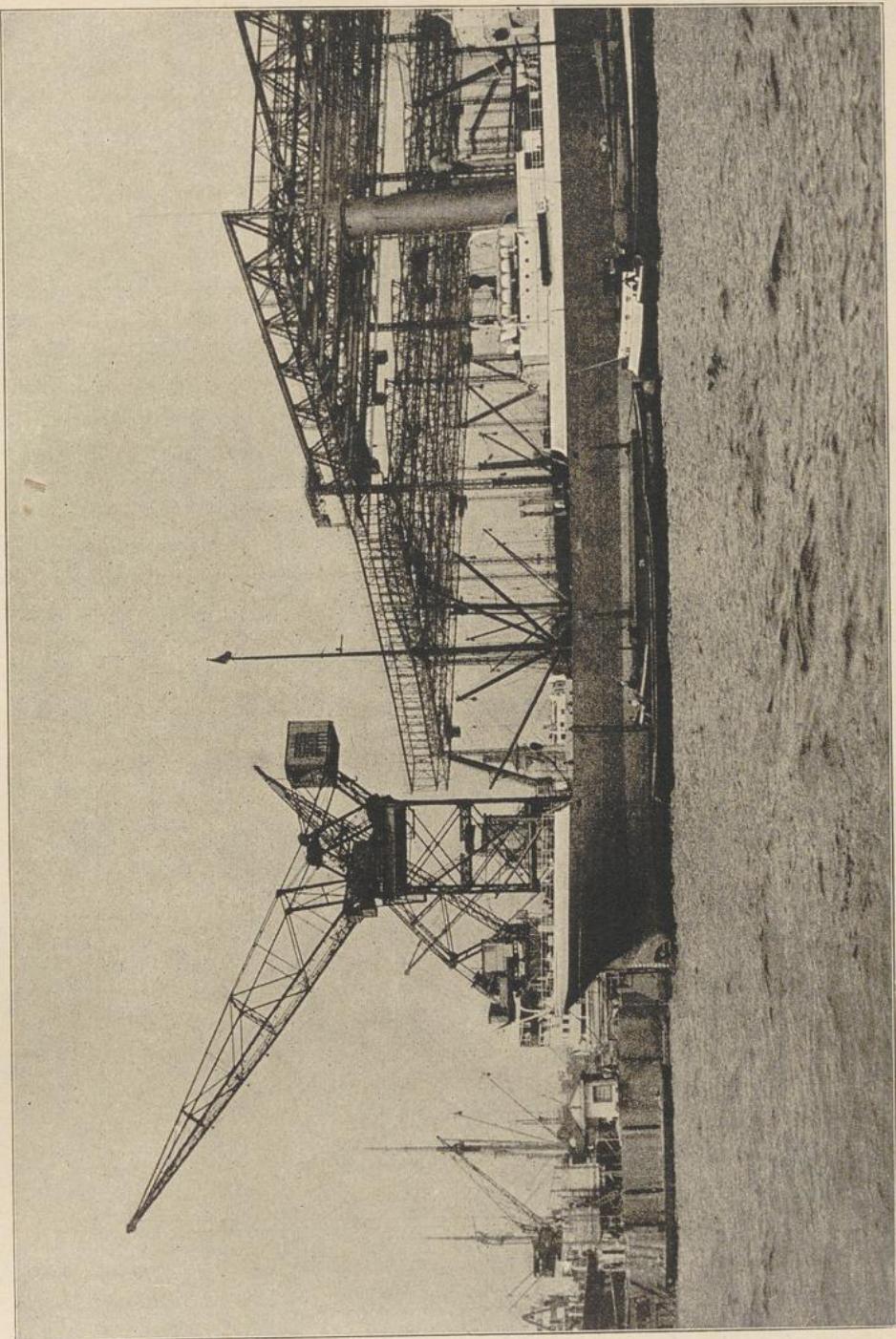
Deutschland verbraucht so viel Kupfer wie Frankreich und England zusammen. Ein Drittel dieses Verbrauchs fällt auf die A. E. G. (Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft), welche in ihren Riesenwerken hauptsächlich Drähte und Kabel herstellt.



Leuna-Werke bei Merseburg



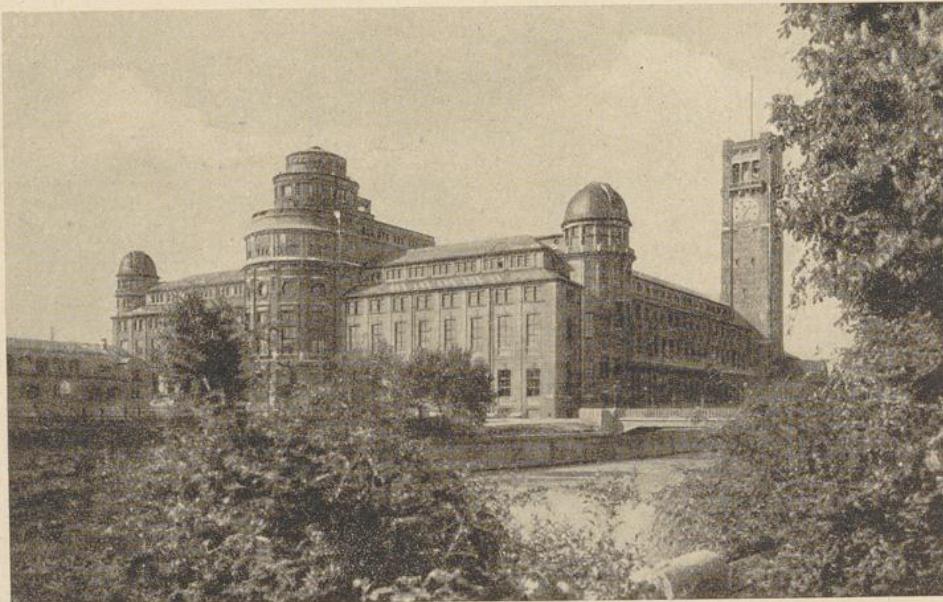
Siemens-Werke in Berlin-Siemensstadt



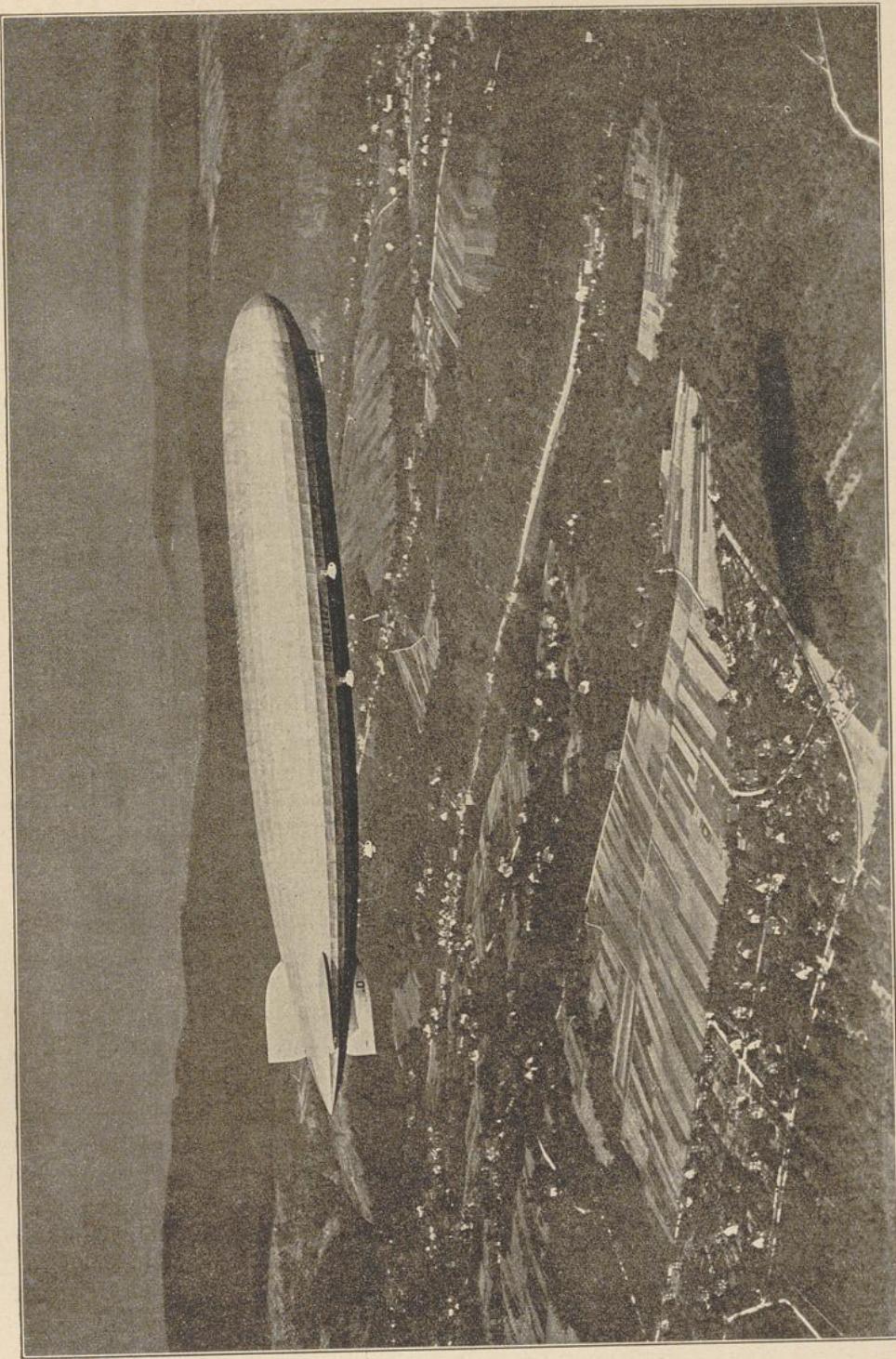
Werft von Blohm & Voss in Hamburg

### Weltmarkartikel

Die Unmöglichkeit, im Rahmen dieses Buches irgendwie eine Übersicht der Industriebetriebe zu geben, erhellt schon daraus, daß Deutschland im Jahre 1910 bereits 2259 Elektrizitätswerke und z. B. über 50 Papierfabrik-Aktiengesellschaften besaß. Nur kurz sei hingewiesen auf die Werkzeugfabrikation von Remscheid, welche über 1000 Fabriken für Eisen- und Stahlwaren in sich schließt, auf die Solinger Waffenfabrikation, welche vor dem Kriege so ziemlich alle Armeen der Welt mit blanken Waffen versorgte, auf die Sonneberger Spielwaren, auf die aus den größten Schieferbrüchen Europas im Frankenwald stammenden Tafeln und Griffeln, welche den Weg über alle Meere und Länder finden, und auf die Solnhofer Platten, welche allein in der Welt für den Steindruck brauchbar sind. Nürnberg hat 23 Bleistiftfabriken, deren bekannteste von Johann Faber täglich allein 2 160 000 Stück anfertigt. Die „Barmer Artikel“ (Bänder, Kordeln, Lizen usw.) und Elberfelder Baumwollwaren, das Münchener und Dortmunder Bier, die Nürnberger Lebkuchen, die Schwarzwälder Uhren behaupten trotz aller Konkurrenz ihren Ruf auf dem Weltmarkt, das Meißner und Nymphenburger Porzellan kommt jedem anderen gleich, die Glaswaren der schlesischen Josephinenhütte wetteifern erfolgreich mit Venetians schönsten Erzeugnissen. Das Zeisswerk in Jena, welches das wundervolle Planetarium für das Deutsche Museum geliefert hat, ist sowohl durch die unerreichte Herstellung seiner Fernrohre und Mikroskope wie durch seine sozialen Einrichtungen vorbildlich geworden. Die Hamburger und Bremer Werften stellen die majestätischsten Schiffe her, die Junkerswerke in Dessau



Deutsches Museum, München



Der neue Zeppelin LZ 127 über deutschen Landen

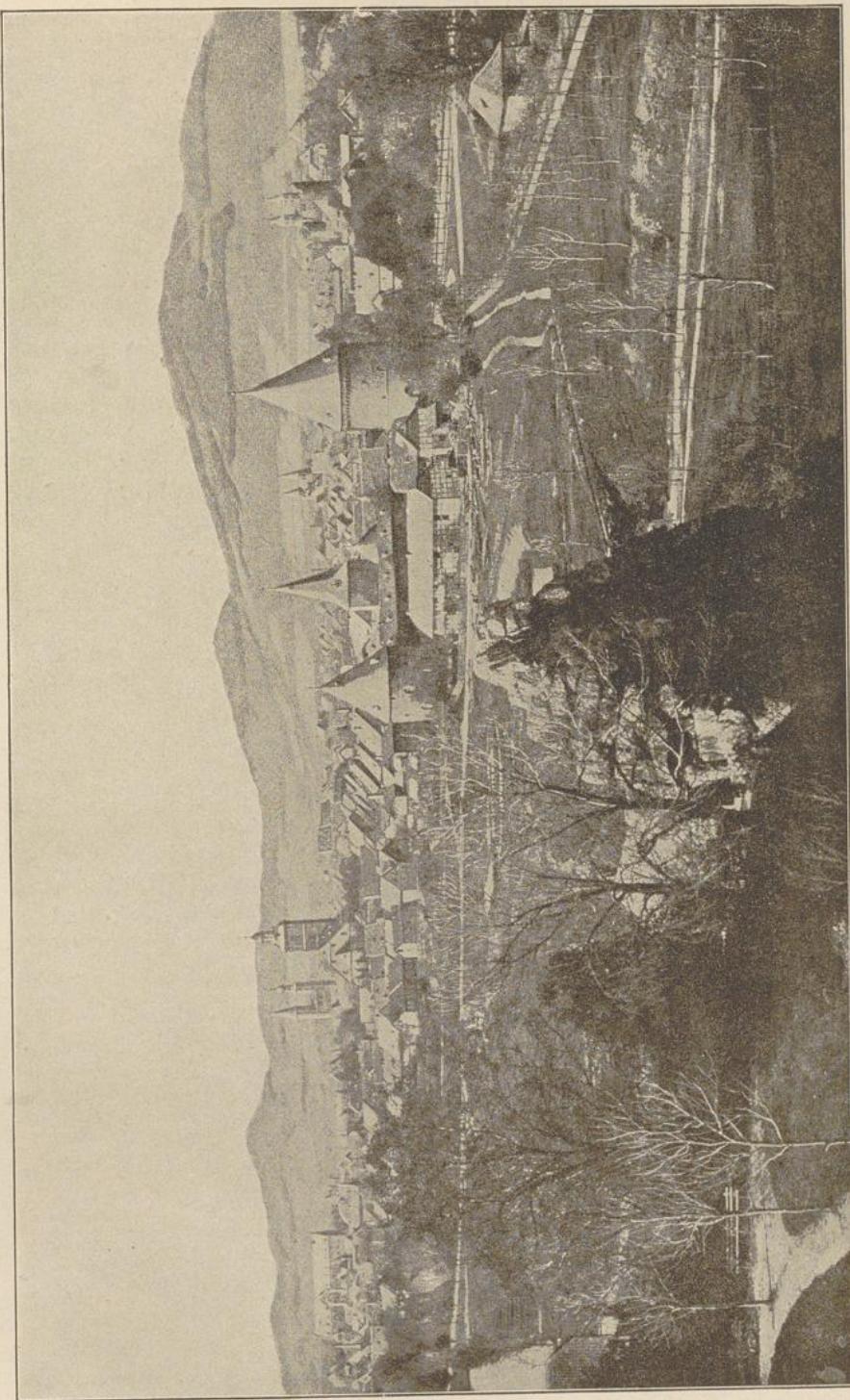
liefern die besten Flugfahrzeuge, die Zeppelinwerft in Friedrichshafen baut ein Luftschiff mächtiger als das andere und hat mit dem neuen Zeppelin LZ 127 ein kaum erträumtes Wunderwerk geschaffen, dessen Leistungen die Bewunderung der ganzen Welt hervorrufen.

Das Deutsche Museum in München gibt in mustergültiger und vollkommener Weise einen Überblick über die Gesamtentwicklung der wissenschaftlichen und technischen Einrichtungen von ihren Ursprüngen bis heute. Über 50 000 Gegenstände enthält diese reichhaltige und einzigartige Sammlung, deren Durchschreitung einem Weg von 16 km gleichkommt.

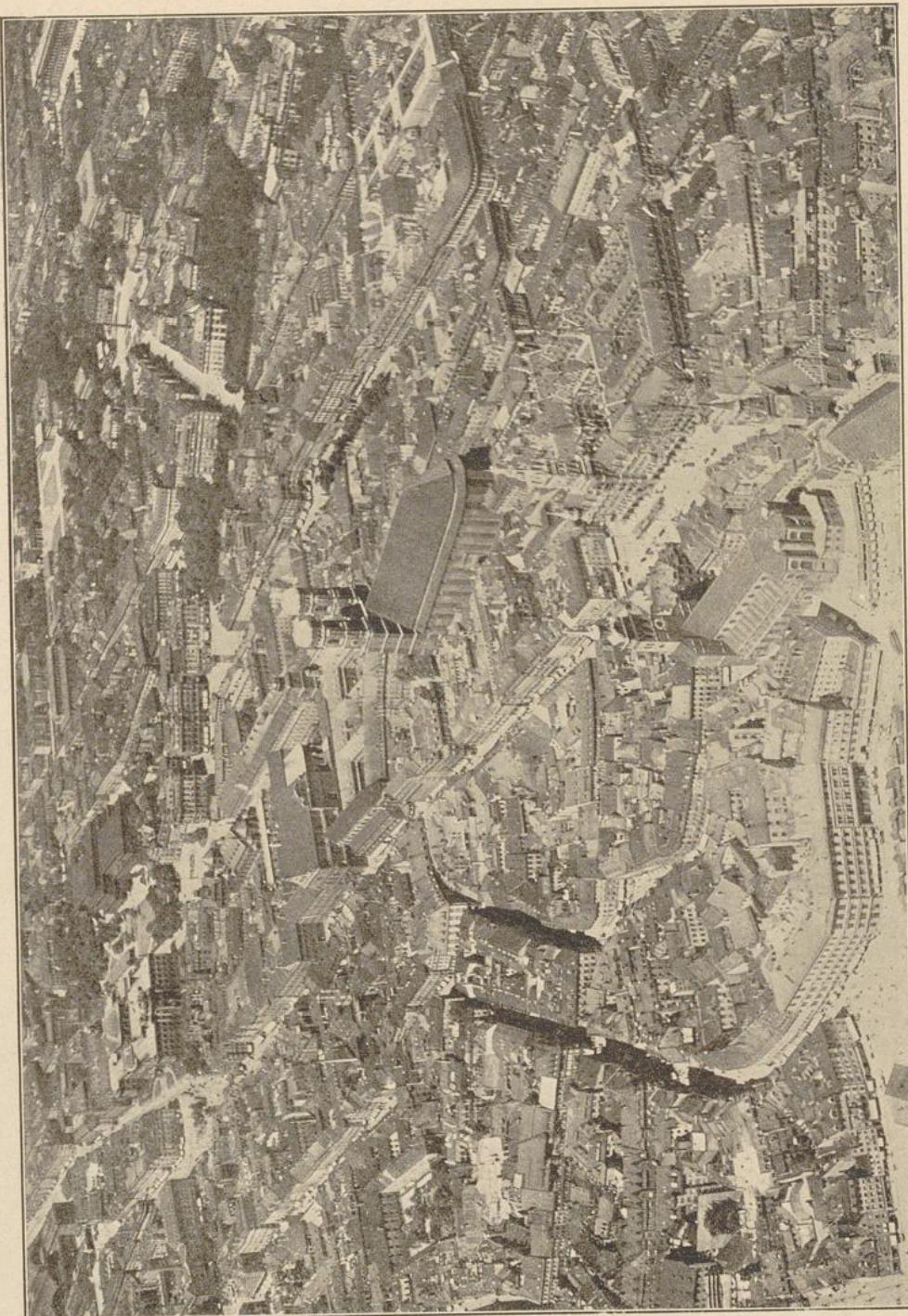
#### Das Antlitz der Städte

Die Entwicklung der Industrie hatte eine Steigerung des Verkehrs zur Folge, die ans Fabelhafte grenzt. Die tägliche Kilometerleistung der Reichsbahn im gesamten Personen- und Güterverkehr kommt bereits einer Entfernung gleich, die viermal so groß ist wie die Entfernung der Erde zum Mond. Zwölftausend Kraftpostlinien, die sich stetig mehren, ermöglichen den bequemen Besuch entlegener und abseits liegender Gebiete. Der deutsche Luftverkehr gilt als der beste in der Welt, die Schifffahrt rangiert an erster Stelle. Immer mehr und immer größere Fabriken und Fabrikbezirke drängen sich mit ihrem Ruhm und Rauch, ihrem Hafen und Lärm in den Frieden der heimischen Felder und zeichnen ihre harten Züge in das sich wandelnde Gesicht Deutschlands. Immer mehr verändert sich damit der Charakter der Siedlungen. Wohl gibt es noch eine Menge abseitiger Dörfer und Städte, besonders in den alten Kulturländern Mittel- und Süddeutschlands, die im Traume früherer Jahrhunderte fortleben. In andere aber brausen schon die Fanfaren der Neuzeit, die winklichen Gassen werden überragt von den Türmen moderner Arbeitsburgen, gewaltige Mietkasernen umflammern die Romantik der kleinen Bürgerhäuser von ehemals, an Stelle der idyllischen Winkel und beschaulichen Gärten heben sich Riesenbauten aus Beton und Eisen, und in die verträumten Fürstenschlösser und -parke gellen die Sirenen, welche die Heere des arbeitenden Volkes aus allen Ständen zur gemeinsamen Fron im Dienste der Zukunft rufen.

Am schnellsten passen sich die ewig unruhigen und veränderungsbereiten Großstädte der neuen Zeit an. Wie riesige Vampire liegen sie mit den weit ausgreifenden Gliedern ihrer Straßen und Gassen in der Ebene und saugen durch tausend rollende Züge und Fahrzeuge das Blut und Leben der Landschaft in sich. Unheimlich wirken sie in ihrer steinernen Erbarmungslosigkeit und Größe, unheimlich durch die Unsumme von Leben, von Trieb- und Tatkraft, Arbeitsleistung, Genusssucht, die in höchster Anspannung und Fülle durch ihre grauen Adern und Quadern pulsieren. Viele von den deutschen Großstädten haben nach dem Kriege einen ungeahnten Aufschwung genommen, allerdings zum Teil unter völliger Aufgabe ihres früheren Wesens. Dazu gehören vor allem die Städte der Industriegebiete am Rhein, wie Köln, Düsseldorf, Bonn, Duisburg, Elberfeld, Barmen, und in Schlesien; die Mainstädte Bamberg, Schweinfurt, Frankfurt; die mächtig emporstrebende Neckarstadt Stuttgart; die alte Hansstadt Hamburg; nicht zuletzt der riesenhaft sich entwickelnde Kolosß Berlin, der mit



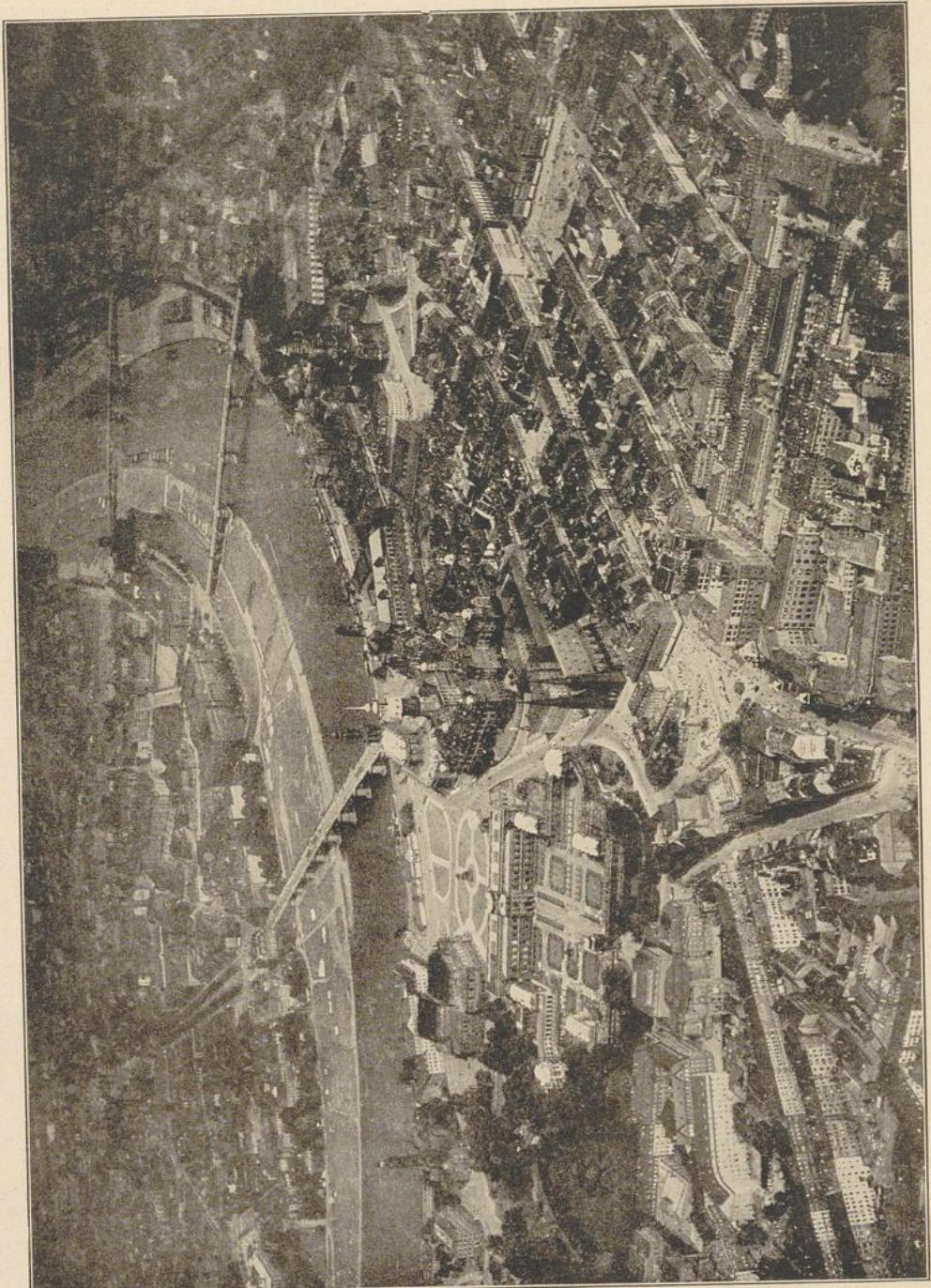
Die altertümliche Stadt Goslar im Harz



München

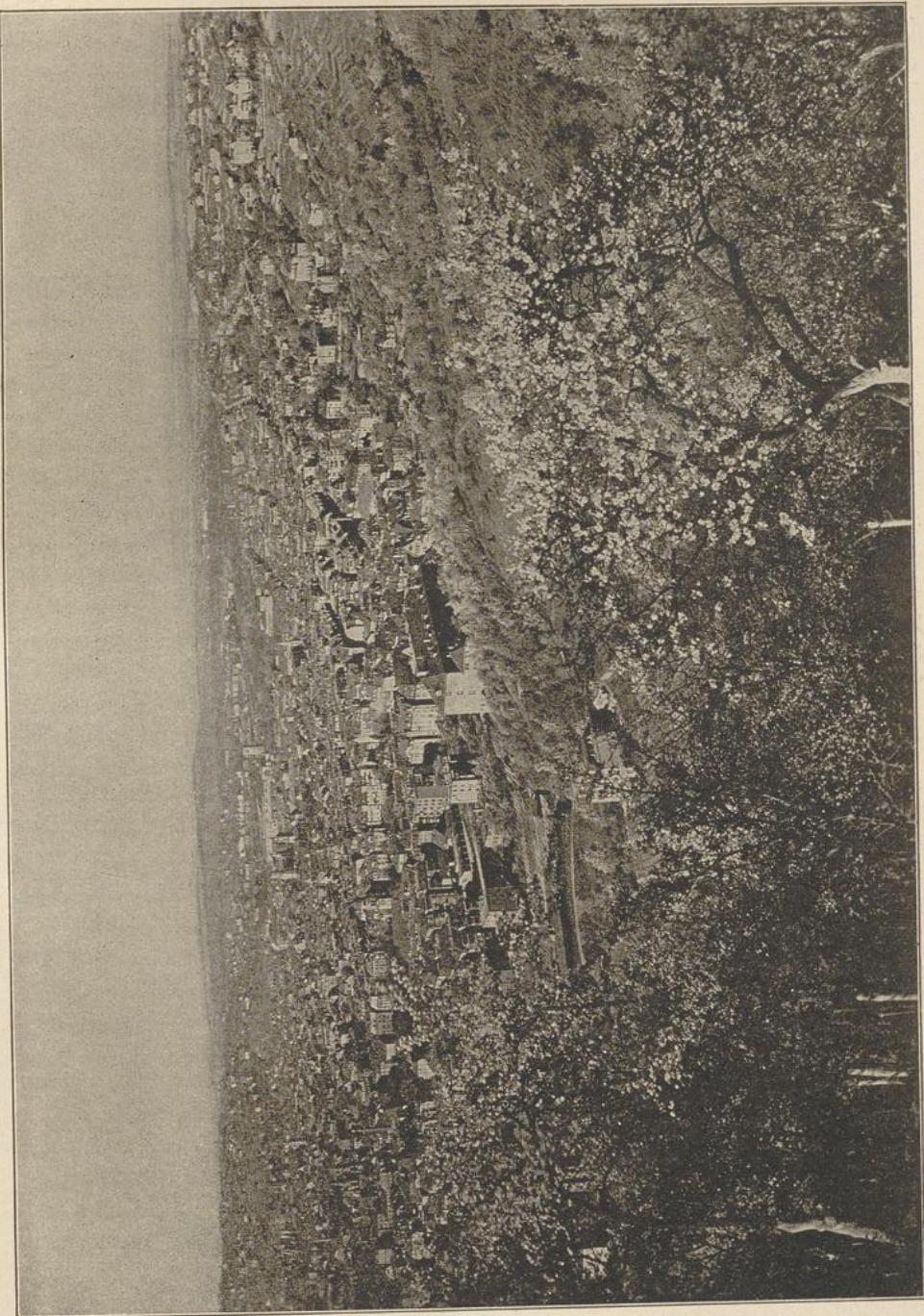


Berlin



Dresden

Dresden



Heimat 16

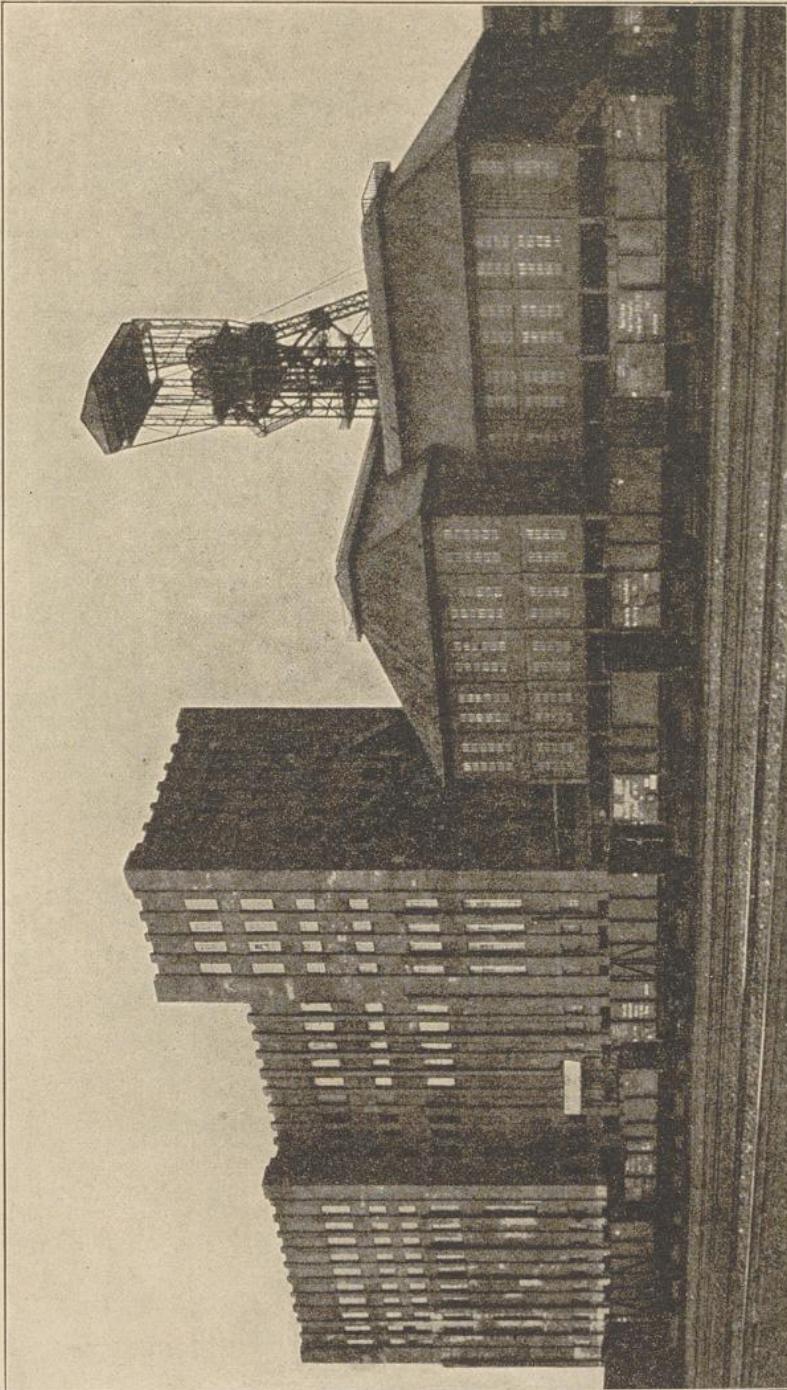
Stuttgart

seinen vier Millionen Einwohnern an großstädtischer Einstellung die meisten Weltstädte erreicht, viele überflügelt hat. Manche dieser Städte haben rücksichtslos ganze alte Straßenfluchten und Stadtviertel geopfert, um einer großzügigen neuen Baukunst die Wege zu ebnen. Andere allerdings, die auf ihren alten Überlieferungen beharren und sich als Wahrer und Hüter vergangener Ideale ansehen, stehen dem neuen Stil fast fremd und abweisend gegenüber.

### Steinerne Sinnbilder der Gegenwart

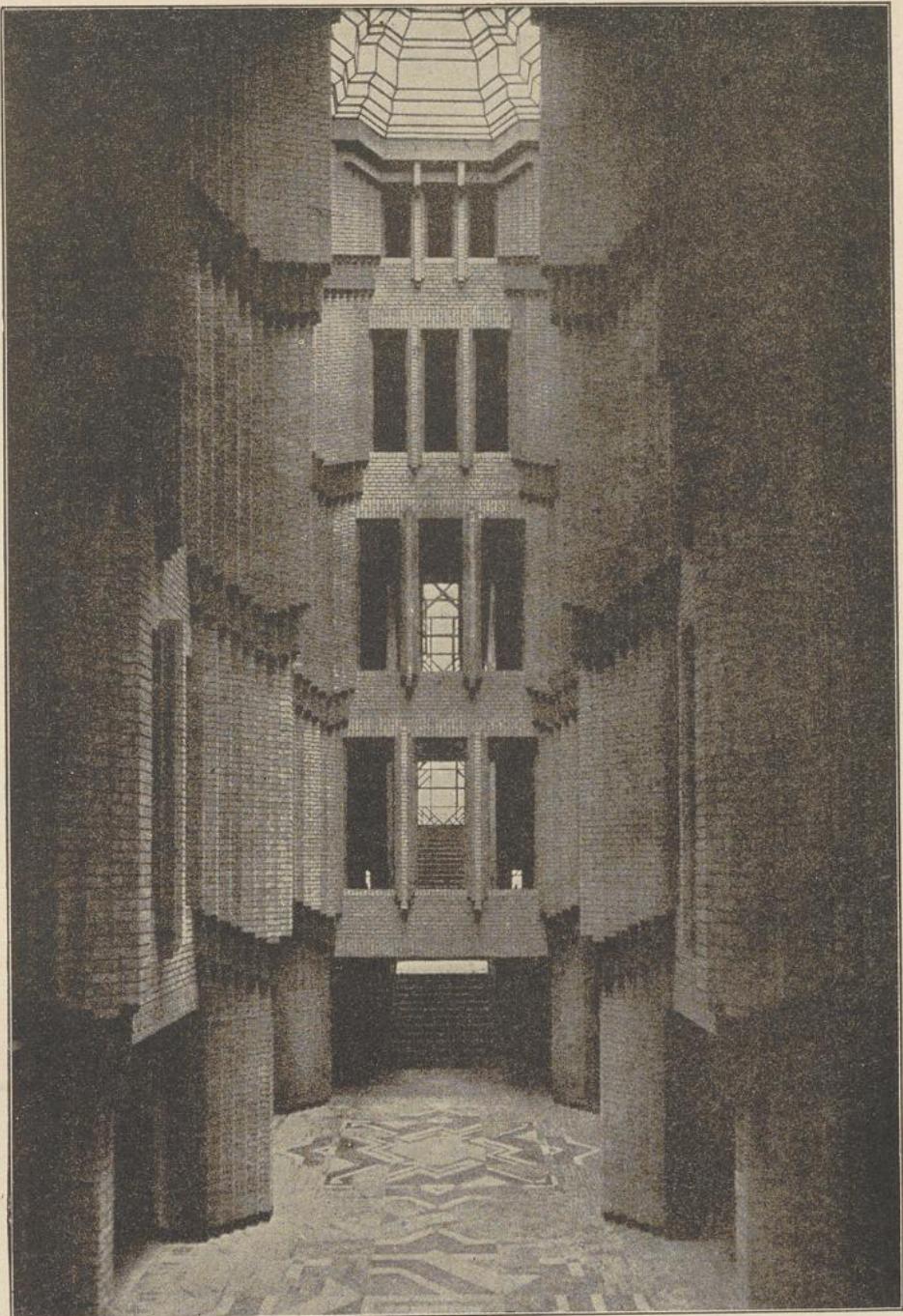
Damit ist schon gesagt, daß sich die innere Struktur und Architektur der modernen deutschen Städte geändert hat. Ein neuer Stil ist aus den neuen Erfordernissen der Gegenwart entstanden. Sachlichkeit und Wuchtigkeit zeichnen ihn aus. „Höchste Tauglichkeit, beste Leistungsfähigkeit, Verpackung vieler Dinge auf engstem Raum, funktional richtige Formen“ verlangt die neue Generation. Was Amerika in großzügiger, aber nüchterner und langweiliger Einförmigkeit bot, will Deutschland in künstlerischer Form bewältigen. Und so entstanden jene modernen Fabrik- und Verwaltungsgebäude, Büro- und Kontorhäuser, Verkehrs- und Vergnügungsbauten, nicht zu überschende Glanzleistungen moderner Baukunst, die einerseits in ihrer wuchtigen Zusammenballung von Arbeitsräumen die Gesetze der Zweckmäßigkeit erfüllen, andererseits in ihrem Streben nach Höhe und Weite, Licht- und Luftfülle den Geist und die Ziele der Gegenwart versinnbildlichen. Der wuchtige und doch so leicht wirkende Eisenbetonbau der Kohlenwäscherei der Zeche Sachsen in Hamm (Westfalen), welche die größte bestehende Anlage zur Reinigung und Sortierung der Kohlen darstellt, der aus einem Stück gegossene, ungemein wuchtige „Einsteineturm“ des Observatoriums bei Potsdam, der kraftvolle Rhythmus des Hochhauses vom Stummkonzern in Düsseldorf, der höchst originelle Backsteinbau der Verwaltungsgebäude der Höchster Farbwerke mit seinem wundervollen Stalaktitengewölbe im Treppenhaus, der imposante Stuttgarter Bahnhof, der sich als kühner Herold einer neuen Zeit den alten Bauwerken der Stadt gegenüberstellt, der kolossale Bau des Chilehauses mit seiner glücklichen ornamentalen Behandlung und seinen unendlichen Fensterreihen, die Warenhäuser von Wertheim in Berlin und von Tieß in Düsseldorf, das herrliche Planetarium am Düsseldorfer Rheinufer und hundert andere Meisterwerke legen Zeugnis ab von Wesen und Wirkung der neuen Baukunst, ragen empor als gigantische Wahrzeichen des neuen deutschen Willens zu Aufschwung und Machtbetätigung. Gewiß ist die Schwärmerie für die Romantik der Burgen und Schlösser, die Bewunderung für die erschütternd großen und schönen Dome des Mittelalters, das Entzücken über die malerischen Gebäude, Winkel und Idyllen unserer Vorfahren verständlich. Aber es wäre töricht, deswegen blind und stumpf vorbeizugehen an den erhabenen und gewaltigen Bauerzeugnissen der Gegenwart. Freilich, die Zeit der Dome und Schlösser ist vorbei, die heutige Kunst vermag ihnen nichts Ebenbürtiges in dieser Richtung entgegenzusezen. Unsere Zeit braucht und baut Hochburgen der Arbeit, Paläste der Wissenschaft, Tempel der Bildung und Erholung. „Sind wir ärmer geworden an Gegenständen, die der Kunstgeschichte willkommenes

Die Kohlenwäsche der Zeche Sachsen in Hamm i. W.

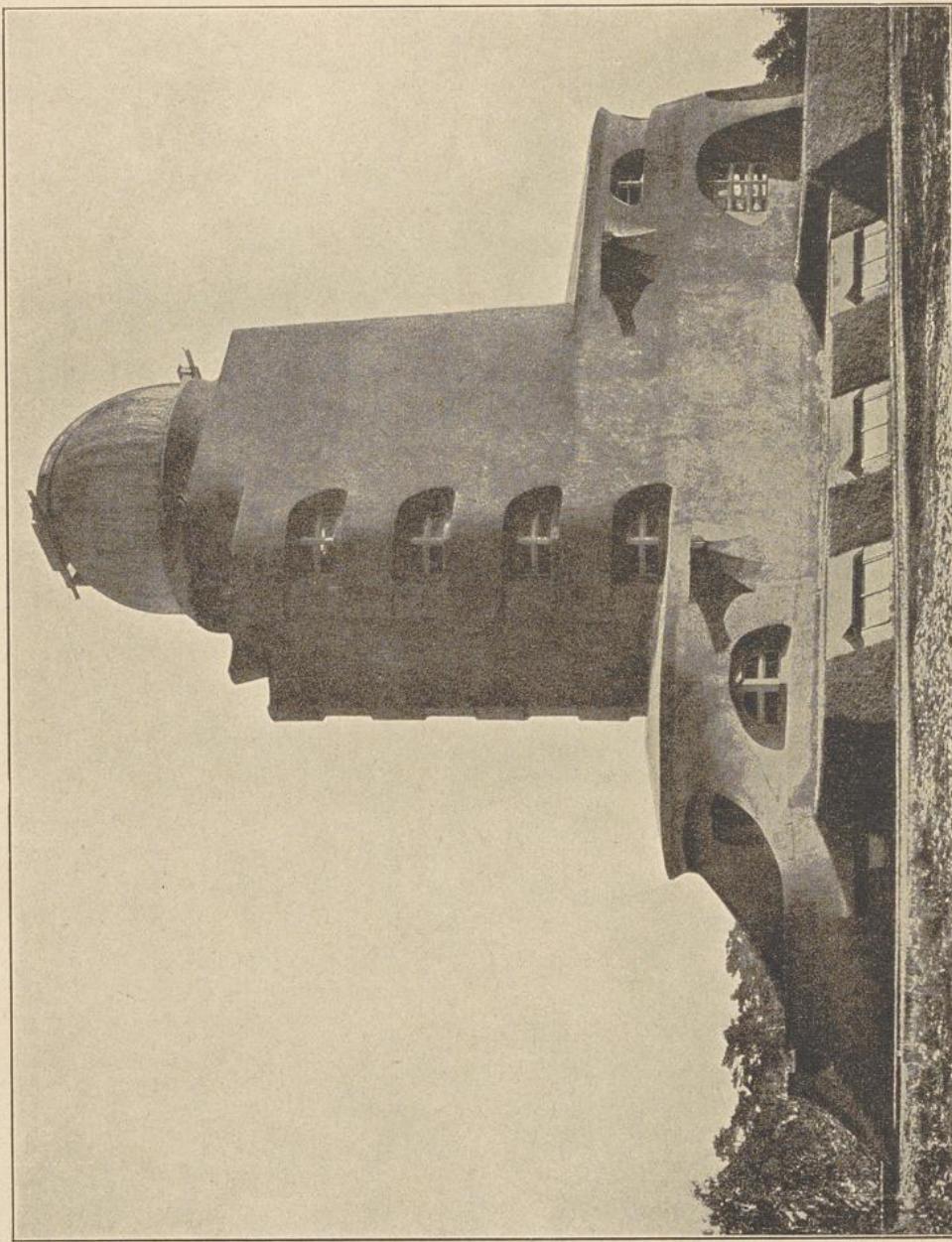




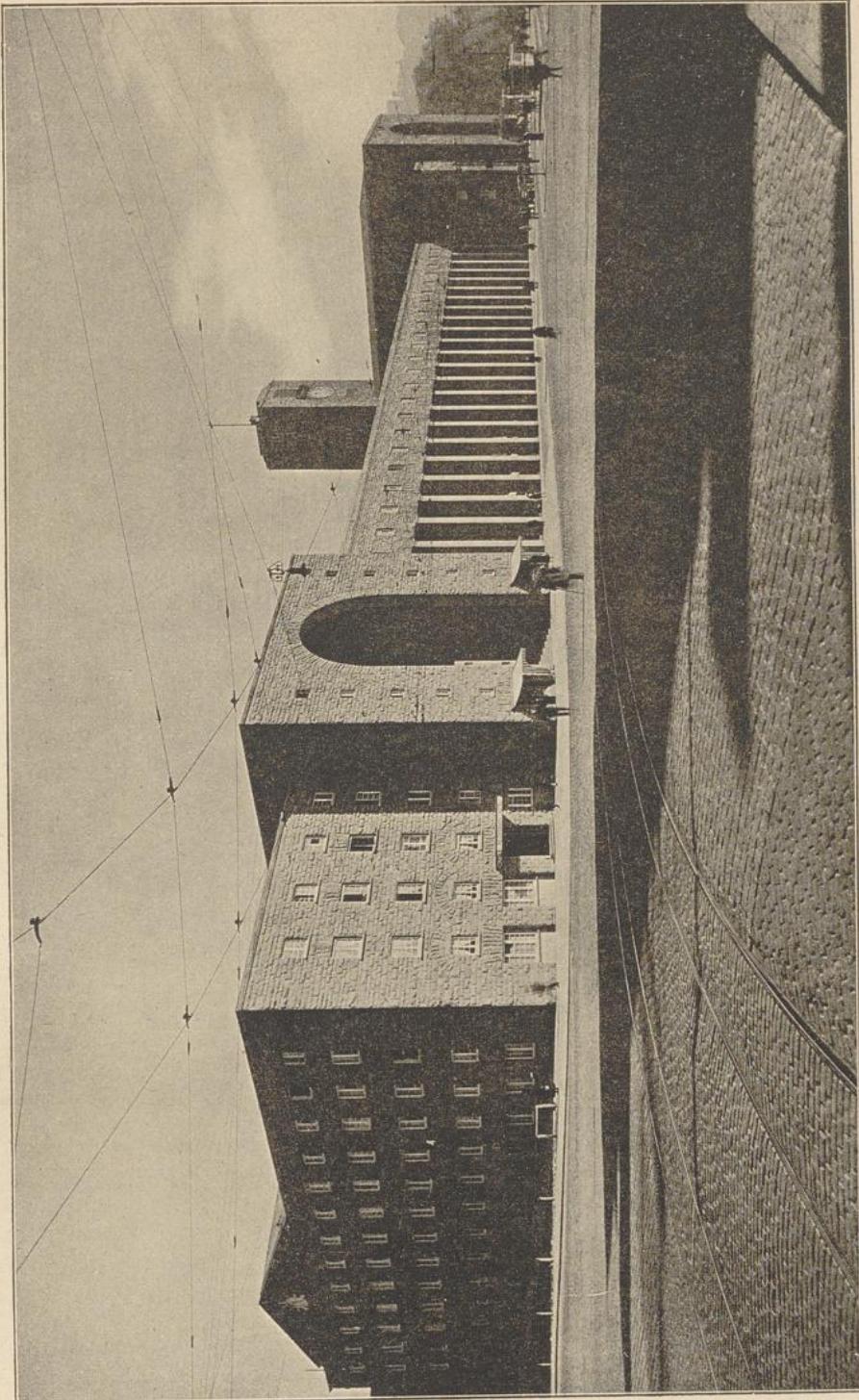
Hochhaus des Stummkonzerns in Düsseldorf



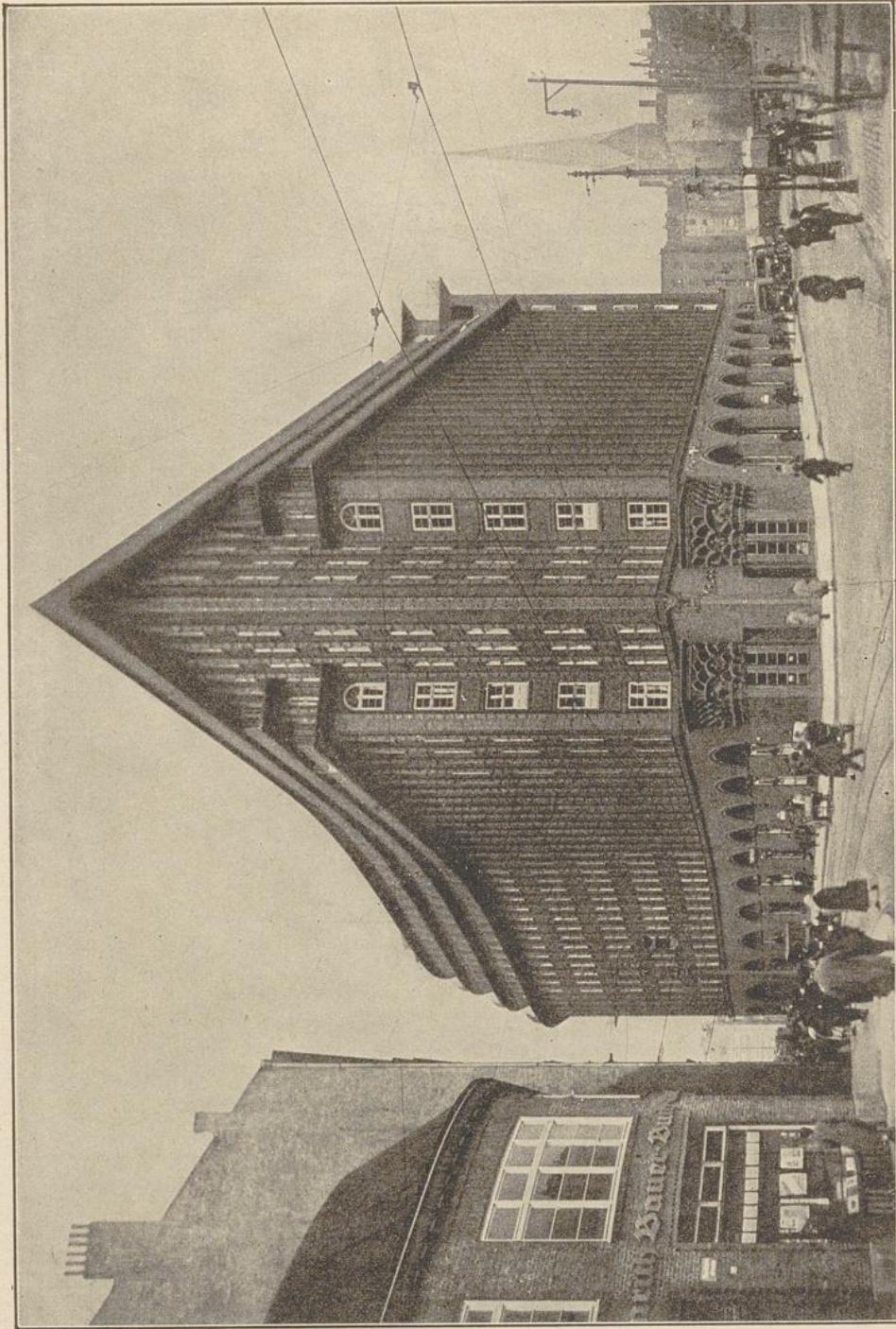
Im Verwaltungsgebäude der Höchster Farbwerke



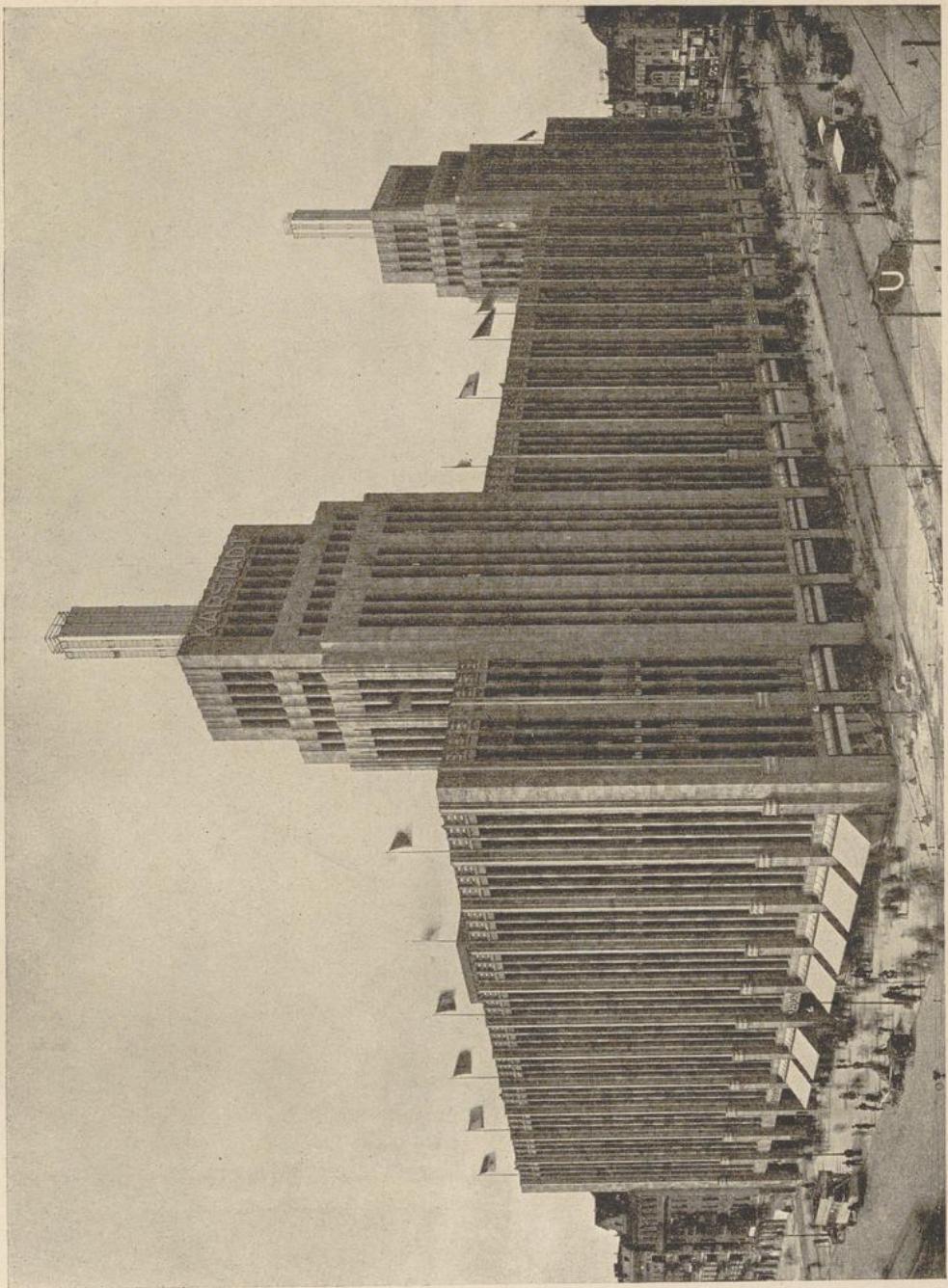
Observatorium, sogenannter Einsleitum bei Potsdam



Hauptbahnhof in Stuttgart



Chilehaus in Hamburg



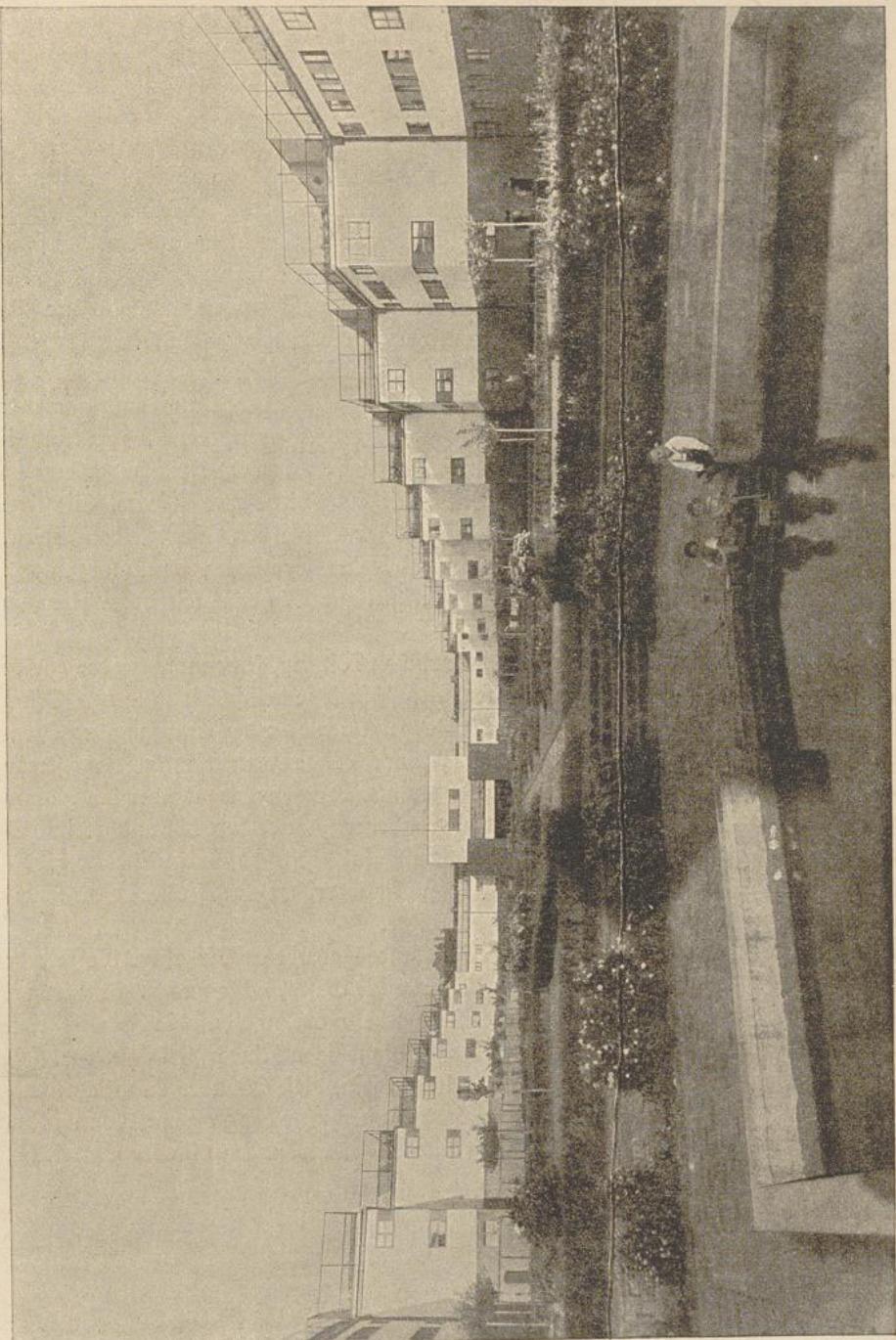
Das Bauhaus Berlin

Material bieten, so arbeiten wir daran, in den besten Bauwerken Zeugnis von einer höheren Menschlichkeit abzulegen. Die vornehmsten Denkmäler unserer Zeit werden nicht nur Schulen, Krankenhäuser und Verwaltungsgebäude sein, sondern vor allem



Planetarium in Düsseldorf

Gartenstädte und Spielplätze, Badeanstalten und Bibliotheken, in denen die Sehnsucht des Volkes nach Natur und Kultur befriedigt wird. Auch die Stätten der Erholung, Theater und Konzertsäle, Kinos und Versammlungsräume, Museen und Ausstellungshallen sind Denkmäler der Zeit, man mag sie als Säze der Musen oder der Barbarei betrachten.“ (Platz, Baukunst der neuesten Zeit.)



Stadteitlicher Gebäudebau im Stromflut am Main-Niederrad

## Menschheitsträume

Es ist kein Zweifel, daß sich ein neuer, bewußter Stil formt aus den Bedingungen und Forderungen der Gegenwart, aus den Ahnungen der nächsten Zukunft heraus. Wir stehen an der Schwelle eines neuen Zeitalters, des Zeitalters der Technik. Sie hat innerhalb eines knappen Jahrhunderts<sup>\*</sup> nicht nur unsere Lebensbedingungen, sondern fast den ganzen Erdball von Grund aus geändert, sie hat das Ummögliche möglich gemacht, die ältesten Träume der Menschheit erfüllt. Sie hat die Wunder der Chemie gewirkt, hat unsere Schiffe gebaut, die alle Ozeane durchflügen, unsere Luftschiffe konstruiert, die den Kampf mit allen Stürmen und Wogen aufnehmen, sie läßt unsere Flugzeuge über den starren Geheimnissen des Nordpols kreisen und gab uns das Wunder fernlenkbarer Fahrzeuge. Sie durchforscht die Erde und den Meeresgrund in ihren tiefsten Tiefen, sie zieht die Gestirne zu unserem Auge und enthüllt im Mikroskop sonst unsichtbare Welten. Sie durchleuchtet die Dunkelheit der Körper und macht die Materie lebendig. Sie verewigt im Grammophon das gesprochene Wort und im Film die geschaute Tat. Sie trägt unsere Stimme in winzigen Zeiträumen um den Erdball und dehnt unser Gehör und Gesicht über Gebirge und Meere. Sie überwindet Schwere, Zeit und Raum. Schon sucht ihr Wille den Weg zu den Sternen und hinaus in das Weltall. Jrgendein Zufall, eine Erfindung von morgen kann uns Kraftquellen erschließen, welche alle heutigen zur Lächerlichkeit verurteilen und das Ungeahnte zum Alltag machen . . .

„Heute, wenngleich auf höherem zivilisatorischen Niveau, stehen wir wieder vor den Toren einer kollektiven Zeit, einer neuen Menschheitsgemeinschaft“ (Eugen Östner, *Wir Jungen und das Mittelalter*). Wer die Zeppelinage oder den Empfang der Ozeanflieger miterlebt hat, der weiß, welche ungeheure Woge gemeinsamer Begeisterung alle Menschen überspülte. Das Bewußtsein des menschlichen Sieges über die Materie und die Naturkräfte hat die Menschheit in erhabener Freude beglückt und geeint. Die Technik hat uns ein neues, prometheisches Weltgefühl gegeben, und vielleicht gibt sie uns einmal jenes verlorene Gemeinschaftsgefühl wieder, welches frühere Zeitalter so hoch erhob und zu so hohen Leistungen befähigte.

Man hat viel vom Untergang des Abendlandes geredet. Wir aber, die wir den Glauben der Jugend haben, wir wissen, daß alle die Geschehnisse und Veränderungen um uns her nicht ein Ende, sondern einen Anfang bedeuten, und daß die Zukunft Wunder und Geheimnisse in sich birgt, gegen welche die jetzigen Kinderspiel sind. Deutscher Geist und deutscher Wille werden nicht die letzten sein, diese Wunder und Geheimnisse zu heben. Und wie Deutschlands Urgeschichte die Geschichte der ganzen Erdentwicklung war, so ist seine Gegenwart und Zukunft untrennbar verbunden mit der Entwicklung der ganzen Menschheit.

★

## Verzeichnis der Bilder und deren Quellen

Acker („Das deutsche Dorf in Arbeit und Feier“, Verlag Ludwig Simon, Berlin) . . . . .	130
Beethoven, Geburtsstätte (Beethovenhaus in Bonn, Phot. Siegburg) . . . . .	144
Berchtesgaden mit dem Wohmann (Alp. Kunstverlag Hans Huber, München) . . . . .	122
Berlin (Phot. Luftpolizeilicher Überwachungsdienst, Berlin) . . . . .	239
Bernkastel a. d. Mosel (Phot. Kunstanstalt Stengel & Co., Dresden) . . . . .	214
Bienenstand in der Lüneburger Heide (Phot. L. Mundschenk, Uelzen, Hann.) . . . . .	185
Bismarck-Denkmal („August Rupp, Hamburg“, Albertus-Verlag, Berlin) . . . . .	145
Bremen, Rathaus mit Roland (Phot. Staatliche Bildstelle, Berlin) . . . . .	109
Brocken (Phot. Hans Rudolphi, Braumlage, Harz) . . . . .	172
— Hexentanzplatz . . . . .	174
— Im Oertal . . . . .	173
Brontosaurier („Dacous, Urweltsage und Menschheit“, R. Oldenbourg, München) . . . . .	32
Bronze-Luren („C. Schuchardt, Vorgeschichte von Deutschland“, R. Oldenbourg, München) . . . . .	55
Burgen und Schlösser:	
— Cochem (Phot. Aug. Rupp, Berlin) . . . . .	209
— Eis an der Mosel (Phot. Staatliche Bildstelle, Berlin) . . . . .	99
— Goslar, Kaiserhaus (Phot. Staatliche Bildstelle, Berlin) . . . . .	100
— Heidelberger Schloß (Phot. Volkwang-Osthaus-Archiv, Georg Müller Verlag, München) . . . . .	94
— Hohenzollern (Phot. Dr. Löffel & Co., Feuerbach-Stuttgart) . . . . .	91
— Lichtenstein (Phot. A. v. d. Trappen, Stuttgart) . . . . .	95
— Marienburg (Verkehrsverein Marienburg) . . . . .	98
— Moritzburg bei Dresden (Phot. Deutsche Versuchsanstalt für Luftfahrt, Berlin-Adlershof) . . . . .	88
— Neuschwanstein bei Füssen (Phot. Kester & Co., München) . . . . .	96
— Nürnberg (Phot. Kester & Co., München) . . . . .	101
— Pfalz bei Caub (Phot. Staatliche Bildstelle, Berlin) . . . . .	87
— Plassenburg bei Kulmbach (Verkehrs- und Verschönerungsverein Kulmbach) . . . . .	85
— Sanssouci (Phot. Staatliche Bildstelle, Berlin) . . . . .	93
— Schleißheim bei München (Phot. Photogrammetrie G. m. b. H., München) . . . . .	89
— Schönburg bei Obervesel . . . . .	135
— Schwarzburg in Thüringen (Phot. Photoglob, Zürich) . . . . .	21
— Wartburg (Verlag Camerakunst, Leipzig) . . . . .	97
— Weissenstein bei Regen (Phot. Chr. Steineck, Eisenach) . . . . .	86
— Würzburg, Die bischöfliche Residenz (Phot. Konrad Gundermann, Würzburg) . . . . .	92
Burghausen a. d. Salzach (Phot. Kester & Co., München) . . . . .	90
Chiemsee mit Fraueninsel (Ottmar Zieher's Kunstverlag, München) . . . . .	44
Chilehaus in Hamburg (Architekt Höger, Hamburg. Aus „August Rupp, Hamburg“, Albertus-Verlag, Berlin) . . . . .	248
Deutsches Museum, München . . . . .	234
Dinkelsbühl, Straßenbild (Phot. Kester & Co., München) . . . . .	118
— Löwenbrunnen und Wörnitztor (Phot. Staatliche Bildstelle, Berlin) . . . . .	114
Dom zu Bamberg (Phot. Lichtbildnerei Hege, Naumburg a. d. S.) . . . . .	73
— Freiberg, Die Goldene Pforte . . . . .	75
— Münster in Freiburg („Pinder, Deutsche Dome des Mittelalters“, Karl Robert Lange-wiesche Verlag, Königstein im Taunus) . . . . .	79
— Köln . . . . .	82
— Kloster Komburg bei Schwäb. Hall (Phot. Wilh. Kratt, Karlsruhe) . . . . .	74
— Limburg (Phot. Staatliche Bildstelle, Berlin) . . . . .	71
— Mainz (Phot. Staatliche Bildstelle, Berlin) . . . . .	70
— Marburg a. d. Lahn, Der Landgrafenchor in der Elisabethenkirche (Phot. Staatliche Bildstelle, Berlin) . . . . .	78

Dom, Klosterkirche Paulinzella („Pinder, Deutsche Dome des Mittelalters“, Karl Robert Langewiesche Verlag, Königstein im Taunus).....	77
— Münster in Ulm (Phot. Staatliche Bildstelle, Berlin) .....	81
— Die Wallfahrtskirche in Wies (Phot. J. B. Obernetter, München) .....	83
— Worms („Pinder, Deutsche Dome des Mittelalters“, Karl Robert Langewiesche Verlag, Königstein im Taunus) .....	69
Dresden (Phot. Aerokartographisches Institut A.G., Breslau).....	240
Dürers Wohnhaus, Nürnberg (Phot. Kestner & Co., München) .....	141
Eichen, Amalianeiche („Reichling, Die Schönheit der Niedersächsischen Landschaft“, Verlag Aschendorff, Münster i. W.) .....	187
— Gespenstereiche bei Graal („Reichling, Die Schönheit der Niedersächsischen Landschaft“, Verlag Aschendorff, Münster i. W.) .....	190
— Sturmeiche in Mecklenburg .....	193
Einödbach (Phot. J. Heimhuber, Sonthofen/Oberstdorf) .....	125
Elche (Phot. Fritz Krauskopf, Königsberg i. Pr.) .....	158
Essener Gußstahlfabrik .....	227
Fischerhaus in Holstein (Phot. Wahren, „Deutsches Land und deutsches Lied“, Verlag Ludwig Simon, Berlin) .....	134
Flugsaurier („B. Lindemann, Die Erde“, Franck'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart) .....	29
Fossile Baumstümpfe .....	35
Frankfurt a. M., Römer („Bürgerbauten aus vier Jahrhundert deutscher Vergangenheit“, Karl Robert Langewiesche Verlag, Königstein im Taunus) .....	111
Friesische Insel, Dorfstraße (Phot. Hans Breuer, Hamburg) .....	153
Fribbling, Fliederblüte (Phot. August Rupp, Berlin) .....	208
— Krokuswiese (Phot. Albert Steiner, „Im Frühling durch deutsche Lande“, Verlag Ludwig Simon, Berlin) .....	207
— in den Märchen (Monographien zur Erdkunde: „Die Nordseemärchen.“ Belhagen & Klasing, Bielefeld) .....	205
Gänsewiese im Ries (Phot. Th. Hofmeister, Hamburg) .....	132
Garmisch, mit Zugspitze (Phot. Rudolf Rudolphi, Garmisch) .....	25
Goslar im Harz (Phot. F. Rose, Wernigerode) .....	237
Goethes Arbeitszimmer (Goethe-National-Museum, Weimar) .....	142
Grab von Oberflacht („C. Schuchardt, Vorgeschichte von Deutschland“, R. Oldenbourg, München) .....	64
Großkraftwerk Ischornewitz .....	229
Grotte (Saalfelder) .....	202
Hällig-Haus, Stube („Renger-Patzsch, Die Hälligen“, Albertus-Verlag, Berlin) .....	151
Hällig Langeneß („Renger-Patzsch, Die Hälligen“, Albertus-Verlag, Berlin) .....	149
Hamburg, Hafen (Phot. Sanja Luftbild G. m. b. H., Berlin) .....	162
— Steckelhörn-Fleet („August Rupp, Hamburg“, Albertus-Verlag, Berlin) .....	160
Havellandschaft zur Sommerzeit (Phot. Paul W. John, Berlin) .....	213
Heide, Bauernhaus, Altenteilerstube (Phot. L. Mundschenk, Ülzen, Hann.) .....	181
— Birkenweg (Phot. L. Mundschenk, Ülzen, Hann.) .....	178
— Wacholderlandschaft .....	180
Heimgarten und Herzogstand (Alp. Kunstverlag, Hans Huber, München) .....	129
Helgoland (Phot. F. Schensky, Helgoland) .....	146 u. 147
Herbst im deutschen Wald („Vom Zauber des deutschen Waldes“, Verlag Ludwig Simon, Berlin) .....	215
Hildesheim, Knochenhaueramtshaus (Phot. Staatliche Bildstelle, Berlin) .....	107
Hochhaus des Stummkonzerns in Düsseldorf (Architekt Prof. Paul Bonatz, Stuttgart) .....	244
Höchster Farbwerke, Verwaltungsgebäude (Architekt Prof. Dr. Peter Behrens, Berlin) .....	245
Höllentalklamm .....	126
Hünengrab (Phot. L. Mundschenk, Ülzen, Hann.) .....	179
— Steinengrab Sieben Steinhäuser (Phot. L. Mundschenk, Ülzen, Hann.) .....	52
— Steinziehung im Kleckerwald (Phot. Carl Ritters, Hamburg) .....	53
Insekten aus der Steinkohlenzeit („B. Lindemann, Die Erde“, Franck'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart) .....	17
Kaiserpalast in Trier .....	61
Karwendelgebirge (Alp. Kunstverlag Hans Huber, München) .....	120
Kohlenwäscherei der Zeche Sachsen, Hamm i. W. (Architekt Prof. Alfred Fischer-Essen, Essen-Bredeney) .....	243
Königsee (Alp. Kunstverlag Hans Huber, München) .....	123

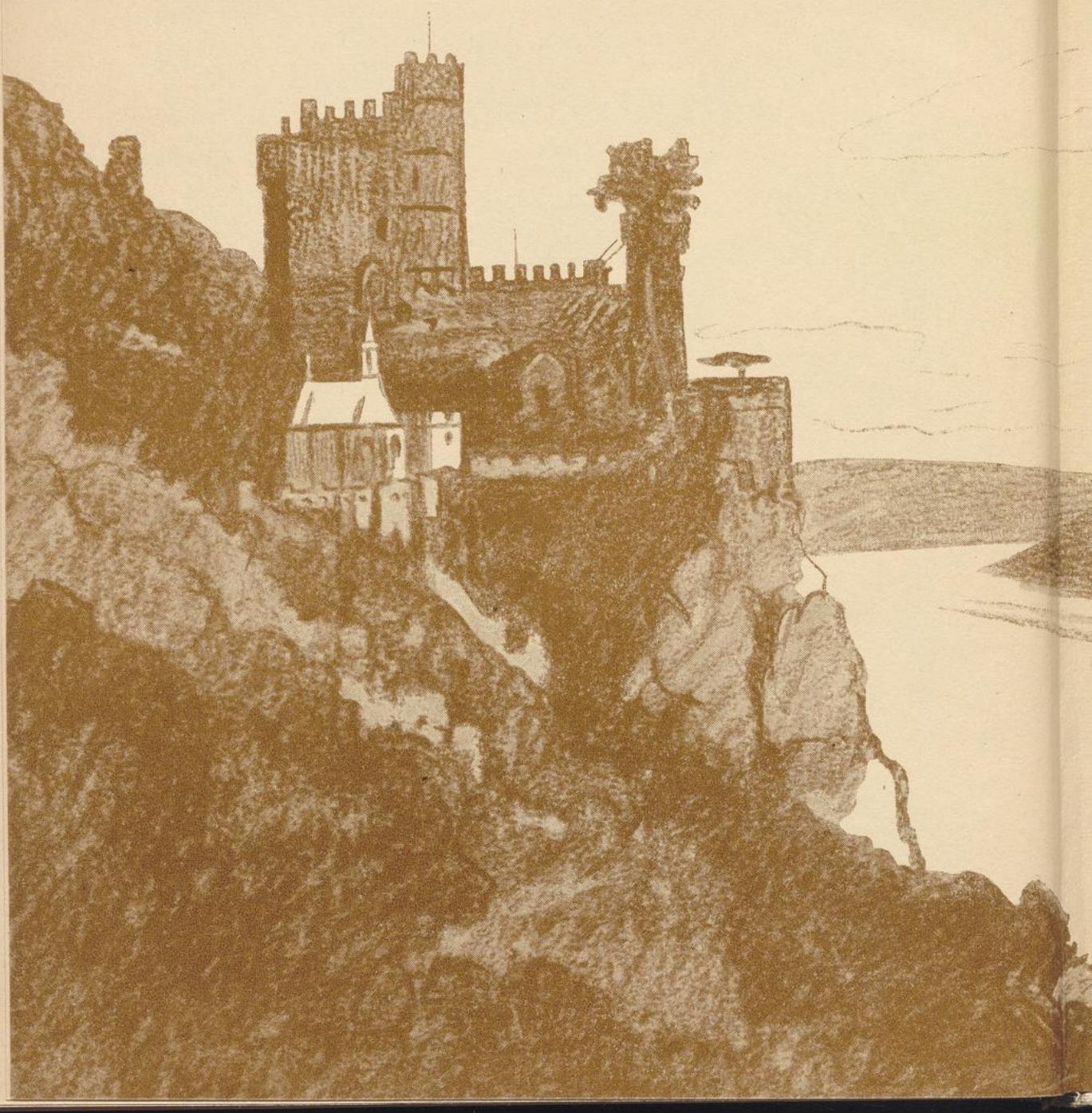
Kurische Nehrung, Düne (Phot. Gottheil & Sohn, Königsberg i. Pr.)	155
— Friedhof (Phot. Gottheil & Sohn, Königsberg i. Pr.)	157
Leuna-Werke	231
Linde, Dorflinde zu Effeltrich (Phot. Friedrich Stüber, München)	188
Löcknitz bei Erkner (Phot. Karl Hecht, Jugendlager Klappholttal auf Sylt)	183
Lübeck, Rathaus mit Marktplatz und Brunnen („Bürgerbauten aus vier Jahrhundert deutscher Vergangenheit“, Karl Robert Langewiesche Verlag, Königstein im Taunus)	108
Luch bei Rhinow (Phot. Mewes, Rathenow)	184
Luisenburg bei Wunsiedel (Phot. Photogrammetrie G. m. b. H., München)	166
Lüneburg (Phot. Staatliche Bildstelle, Berlin)	116
Maare, Schalkenmehrener Maar (Phot. H. Groß, Bonn a. Rh.)	39
— Wanzenboden-Maar (Phot. H. Groß, Bonn a. Rh.)	40
Mammút, wollhaariges („Othemo Abel, Lebensbilder aus der Tierwelt der Vorzeit“, 2. Aufl., Gustav Fischer, Jena)	41
Märchenlandschaft, Alter Schaffstall	182
— Waldweg bei Medingen	165
Markgrafenstein bei Rauen (Phot. Prof. Franz Goerke, Berlin)	46
Michelstadt im Odenwald, Rathaus („Bürgerbauten aus vier Jahrhundert deutscher Vergangenheit“, Karl Robert Langewiesche Verlag, Königstein im Taunus)	105
Miltenberg am Main (Phot. Wilhelm Gerling sen., Darmstadt)	121
Möhnetal-Sperre	225
Moor, Hochmoor bei Oberstdorf (Phot. Aug. Rupp, Berlin)	177
— Worpsswede („Von heimischen Gewässern und ihren Schönheiten“, Verlag Ludwig Simon, Berlin)	175
Moorhaus, Wohndiele (Monographien zur Erdkunde: „Die Norddeutschen Moore“, Bremen & Klaßing, Bielefeld)	176
Moseltal mit Burg Cochem (Phot. Aug. Rupp, Berlin)	209
Mühle bei Friedrichsrüh (Phot. Kester & Co., München)	136
München (Phot. Deutsche Versuchsanstalt für Luftfahrt, Berlin-Adlershof)	238
Nördlingen, Wehrgang mit Löffingertor (Gemeinnütziger Verein „Alt-Nördlingen“, e. V., Nördlingen)	119
Nürnberg, Der schöne Brunnen und die Frauenkirche (Phot. Verlag Christof Müller, Nürnberg)	115
— Burg (Phot. Kester & Co., München)	101
— Pellerhaus (Phot. Verlag Christof Müller, Nürnberg)	113
Nydam-Boot („C. Schuchardt, Vorgeschichte von Deutschland“, R. Oldenbourg, München)	62
Observatorium, sog. Einsteturm, bei Potsdam (Architekt Dipl.-Ing. Erich Mendelsohn, Charlottenburg)	246
Ostereien (Phot. Ernst Richter, München)	42
Ötsee (Phot. Karl Hecht, Jugendlager Klappholttal auf Sylt)	212
Pappel (Phot. Dr. Adalbert Defner, Innsbruck)	191
Partnachklamm (Phot. B. Johannes, Partenkirchen)	223
Pfahlbauhaus (Deutsches Museum, München)	50
Pfälzerwald	22
Planetarium in Düsseldorf („Platz, Die Baukunst der neuesten Zeit“, Propyläen-Verlag, Berlin)	250
Porta Nigra in Trier („Karl Pagel, Deutsche Geschichte in Bildern“, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart)	59
Rheinisches Schiefergebirge St. Goar und Rheinfels (Phot. Kunstanstalt Stengel & Co., Dresden)	15
Rheintal bei Bacharach (Phot. Aug. Rupp, Berlin)	137
Riesengebirge, Bannwald am Mummelkamm (Phot. Dr. Kuhfahl, Dresden)	220
— Schneegrube (Phot. Dr. Kuhfahl, Dresden)	127
— Schneegrubenbaude (Phot. Igel, „Winter in deutschen Bergen“, Verlag Ludwig Simon, Berlin)	221
— Schneekoppe (Phot. Dr. Kuhfahl, Dresden)	19
— Telegraphenstangen im Winter (Phot. Techno-Photogr. Archiv, Berlin-Friedenau)	219
Rothenburg o. d. T., Am Plönlein (Phot. Dr. Lossen & Co., Feuerbach-Stuttgart)	117
Rügen, Arkona (Phot. Neue Photogr. Gesellschaft, G. m. b. H., Berlin)	31
Ruine, Klosterruine Heisterbach (Phot. Staatliche Bildstelle, Berlin)	38
Ruppiner Tor in Gransee (Phot. Brandtmann, Berlin-Brix)	103
Sächsische Schweiz, Basteibrücke	171

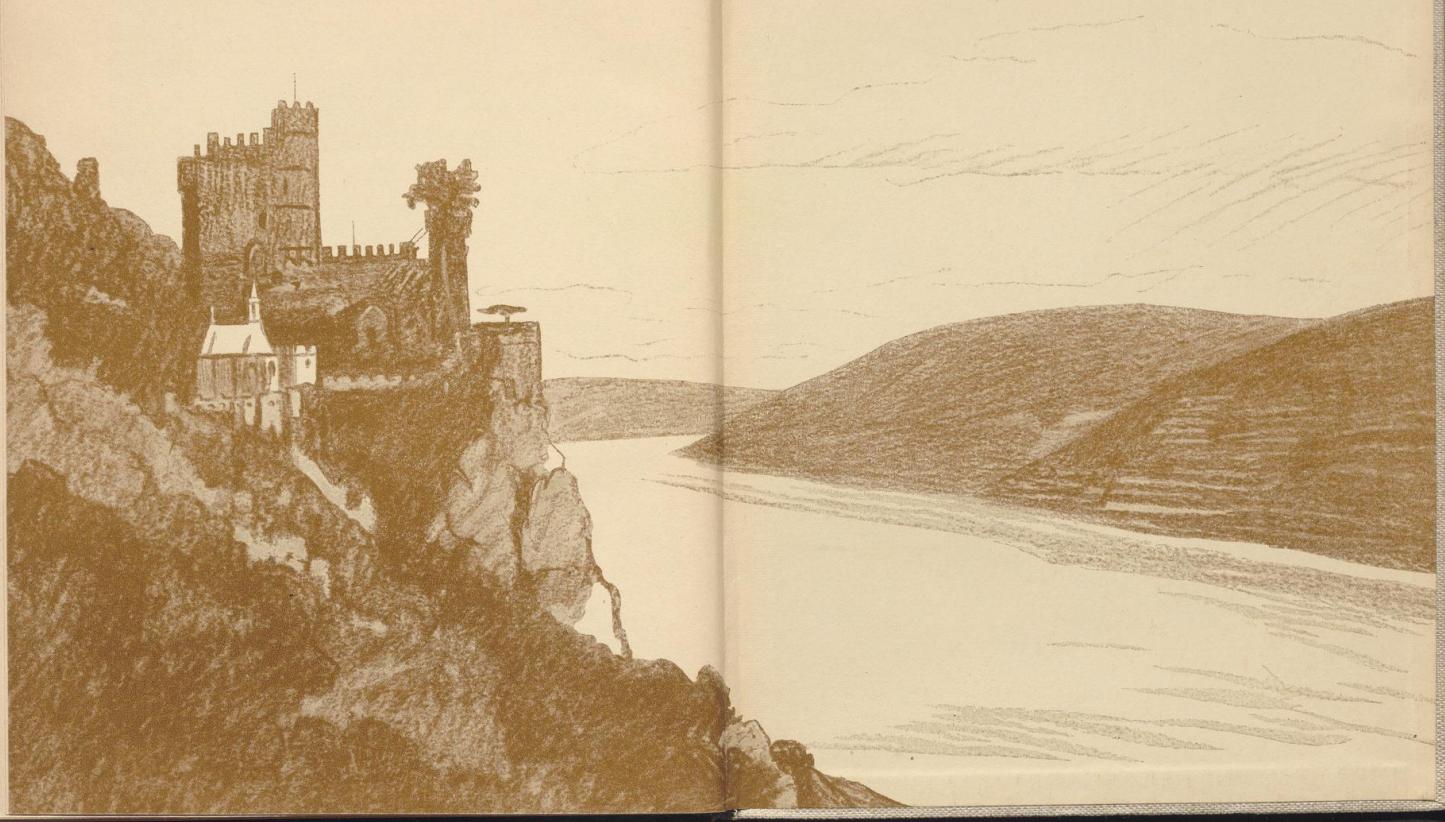
Sächsische Schweiz, Herkulesäulen .....	170
— Schrammsteine (Phot. Dr. Trenkler-Postkarte G. m. b. H., Leipzig) .....	169
Samländische Küste (Phot. Gottheil & Sohn, Königsberg i. Pr.) .....	33
Schillers Arbeits- und Sterbezimmer (Phot. Louis Held, Weimar) .....	143
Schwäbischer Jura, Donautal bei Schloß Werdenwag (Phot. Dr. Löffel & Co., Feuerbach-Stuttgart) .....	27
Schwarzwaldb, Höllental (Phot. Chr. Franz, Titisee) .....	20
— Wolsach .....	133
Siebengebirge (Rheinischer Verkehrsverband, Bad Godesberg) .....	37
Siedlungsbau, neuzeitlicher. Bruchfeldstraße, Frankfurt a. M. - Niederrad. Entwurf Städtebaurat Ernst May und Architekt C. H. Rudloff, B. D. A.) .....	251
Siemenswerke .....	232
Sigillarienstämme in Steinkohlenschichten („B. Lindemann, Die Erde“, Franck'sche Verlagshandlung, Stuttgart) .....	16
Solnhofener Steinbruch (Phot. Rud. Albrecht, Rothenburg o. d. T.) .....	30
Sommerernte („Das deutsche Dorf in Arbeit und Feier“, Verlag Ludwig Simon, Berlin) .....	211
Sommersegen (Phot. Th. Hofmeister, Hamburg) .....	210
Spreewald, Lehde (Phot. Techno-Photograph. Archiv, Berlin-Friedenau) .....	139
Sprudel, Thermal-Sprudel bei Bad Deynhausen (Phot. Friedrich Hellmann, Bad Deynhausen) .....	196
Staffelstein (Phot. Joseph Hospe, Staffelstein i. Bayern) .....	131
Stuttgart (Württ. Bildstelle G. m. b. H., Stuttgart) .....	241
— Hauptbahnhof (Württ. Bildstelle G. m. b. H., Stuttgart) .....	247
Sulz am Neckar (Württ. Landesamt für Denkmalpflege, Stuttgart) .....	23
Tannen, Wettertannen auf dem Arber (Phot. A. Pech, Zwiesel) .....	189
Tegernsee (Phot. Wirthle & Sohn Nachf., Salzburg) .....	43
Telegraphenstangen im Winter (Phot. Techno-Photogr. Archiv, Berlin-Friedenau) .....	219
„Teufelsfisch“ bei Kaltenbach .....	167
Tropfsteinhöhle bei Syrau (Landesverein Sächsischer Heimatschutz, Dresden) .....	201
Tüchersfeld im Püttlachtal (Phot. Paul W. John, Berlin) .....	168
Urmensch, Unterkiefer („L. Reinhardt, Vom Nebelfleck zum Menschen“, Benjamin Harz Verlag, Berlin) .....	48
Veitshöchheim (Phot. Konrad Gundermann, Würzburg) .....	186
Versteinerungen, Ammonit („B. Lindemann, Die Erde“, Franck'sche Verlagshandlung, Stuttgart) .....	26
— Belemnit („B. Lindemann, Die Erde“, Franck'sche Verlagshandlung, Stuttgart) .....	28
— Bonifazius-Pfennige .....	26
— Handtier (Museum für Naturkunde in Berlin) .....	18
— Seeigel („B. Lindemann, Die Erde“, Franck'sche Verlagshandlung, Stuttgart) .....	26
— Seelilie .....	26
— Teleosaurus .....	28
Vulkangebirge des Hegau (Museum für Naturkunde, Berlin) .....	36
Walchensee .....	45
Waldinneres auf Rügen (Phot. Prof. Franz Goerke, Berlin) .....	195
Warenhaus Karstadt in Berlin (Architekt Philipp Schäfer) .....	249
Weinlese im Immental bei Freiburg (Phot. Max Ferrars, Freiburg, Baden) .....	217
Werft von Blohm & Voß in Hamburg („August Rupp, Hamburg“, Albertus-Verlag, Berlin) .....	233
Winter im Harz (Phot. Aug. Rupp, Berlin) .....	222
— Rauhreif (Phot. Friedrich Reincke, München) .....	224
Zeppelin LZ 127 (Phot. Luftverkehr Strähle, Schorndorf-Stuttgart) .....	235
Zirbel (Phot. Dr. Adalbert Defner, Innsbruck) .....	192

.\*

Den Lesern dieses Buches seien besonders empfohlen: „Deutsche Geschichte in Bildern“. Herausgegeben von Karl Pagel. Über 800 zeitgenössische Bilder, von den Anfängen der deutschen Geschichte bis auf unsere Tage chronologisch und sachlich geordnet. — „Das Große Wunderbuch“. Die Wunder der Welt in Wort und Bild, dargestellt von Otto Zimmermann. Mit 212 Bildern und 4 mehrfarbigen Tafeln. — „Das Wunderbuch der Technik“. Von Dipl.-Ing. Arnold Meyer. Mit 245 Abbildungen. In allen Buchhandlungen erhältlich.

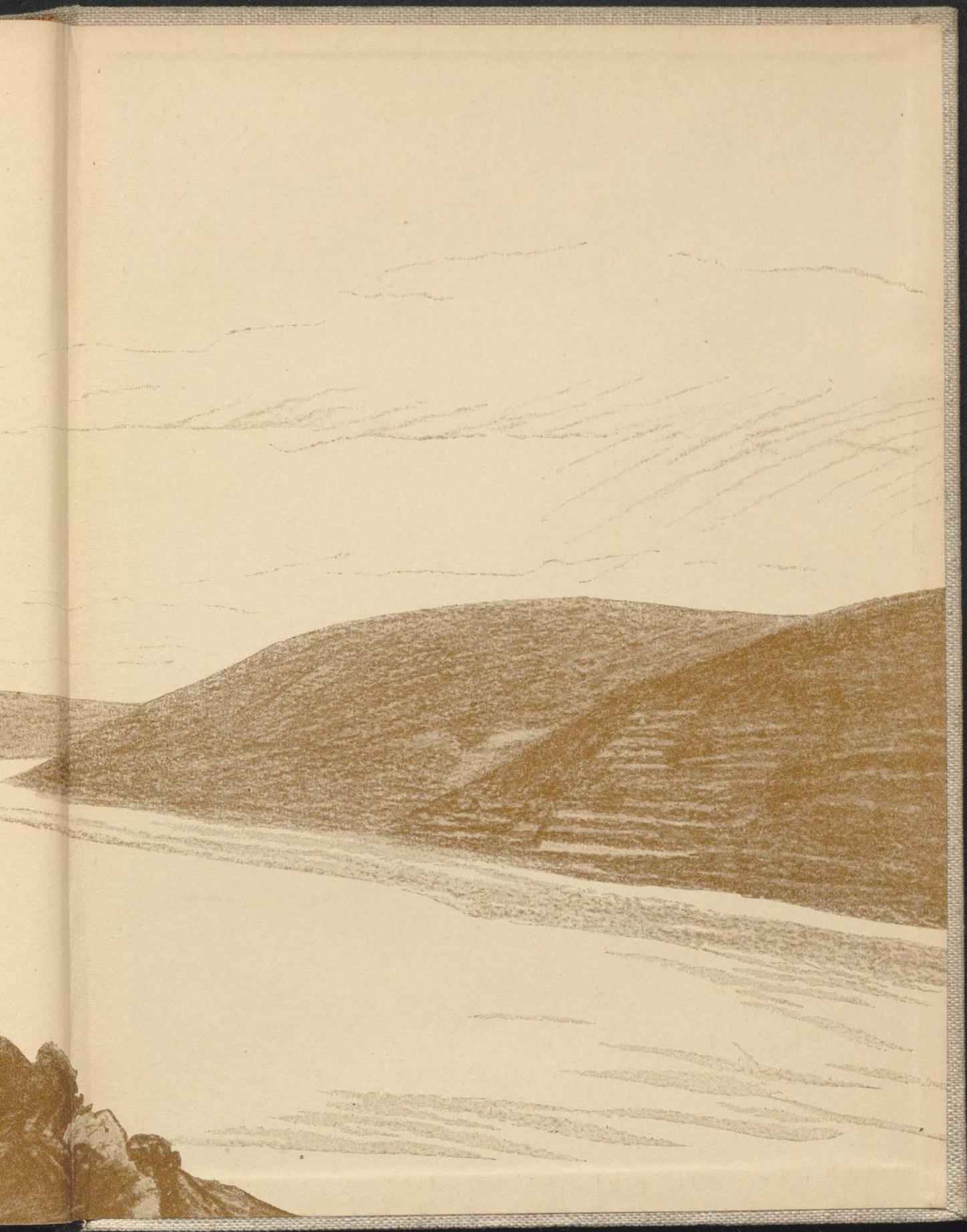








03M36159



P  
03

Friedrich  
Schmid

Deutsch-  
land,  
mein  
Vater-  
land

162

M  
36159